Purchased for the

LIBRARY *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

from the

KATHLEEN MADILL BEQUEST

HANDBOUND
AT THE

UNIVERSITY OF
TORONTO PRESS

54
7577

Neues Lausitzisches Magazin.

Im Auftrage der

Oberlausitzischen Gesellschaft

der Wissenschaften

herausgegeben von

Professor **Dr. E. E. Struve,**
Sekretär der Gesellschaft.

Achtundvierzigster Band.

Görlitz.
Im Selbstverlage der Gesellschaft und in Kommission der Buchhandlung von E. Remer.
1871.

DD
491
L3N4
Bd. 48

ACAD. VEREIN WIEN DER NATURHISTORIKER

Das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz

von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts.*)

Von Reinhard Zöllner.

Vorwort.

Man wird darüber rechten können, ob, wie bei der politischen Geschichte, auch in der Literaturgeschichtsschreibung eine Arbeitstheilung nach Ländern und Provinzen erwünscht und förderlich sei, und manche Stimme möchte sich erheben gegen einen solchen wissenschaftlichen Partikularismus, welcher das, was Gemeingut der Nation ist, zerstückelnd da nach rein äußerlichen Verhältnissen scheidet, wo nur eine Gliederung nach Zeiträumen statthaft zu sein scheint. Der Verfasser vorliegender Arbeit hat nun aber geglaubt, daß für die Geschichte des deutschen Kirchenliedes, insbesondere des 16. Jahrhunderts, gerade auf diesem Wege etwas Ersprießliches geleistet werden könne, wenn vor Allem die Frage zu beantworten versucht wird, auf welche Weise und wann in den einzelnen Ländern das protestantische Kirchenlied in den Kirchen Eingang gefunden, der aus den Zeiten des Katholicismus ererbte lateinische Kirchengesang zu einem deutschen sich entwickelt hat. Daß diese Umwandlung sich langsamer vollzogen hat, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist, wird aus nachfolgender Darstellung hervorgehen. Leider haben die Chroniken der Städte und Dörfer der Oberlausitz, welche an Literatur über ihre Geschichte so reich ist, wie wenige gleich große Landestheile Deutschlands, über diese Verhältnisse nur sehr dürftige Notizen geboten.

Indem der Verfasser die Entwickelung dieses Zweiges der deutschen Literatur in der Oberlausitz historisch nachweisen wollte, hat er geglaubt, die Lebensschicksale der Dichter nur dann eingehender behandeln zu müssen, wenn dieselben auf die Dichtungen von Einfluß gewesen sind; in den meisten Fällen sind deshalb auch die biographischen Notizen in möglichster Kürze gehalten,

---

*) Nachfolgende Arbeit, welche ein ähnliches Thema wie das der beiden in der Hauptversammlung vom 5. Mai d. J. mit getheiltem Preise gekrönten Preisbewerbungsschriften behandelt, ist von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften gegen Honorar zum Zweck der Veröffentlichung im N. Laus. Magazin erworben worden.

Die Redaktions-Kommission für das N. Laus. Magazin.

und der Verfasser verweist auf die Werke von Otto (Oberlausitzisches Schriftsteller-Lexikon), Dietmann (Priesterschaft in der Markgrafschaft Oberlausitz) und die dort citirten Schriften, wo Ausführlicheres über das Leben der oberlausitzischen Geistlichen steht, welche Kirchenlieder gedichtet haben. Mit Absicht sind alle diejenigen Dichter geistlicher Lieder von der Behandlung ausgeschlossen worden, welche nur einen geringen Theil ihres Lebens in der Oberlausitz zugebracht haben; so hat der Verfasser z. B. Melchior Franke nicht erwähnt, obgleich er für den Kirchengesang und demnach auch für das Kirchenlied von hervorragender Bedeutung gewesen ist, denn seine Geburt in Zittau macht ihn nicht zu einem oberlausitzischen Liederkomponisten, da er ausschließlich für den Coburger Hof seine Tonsätze geschaffen hat. Ebensowenig sind jene 100 Mitglieder der Brüdergemeine, welche neben Zinzendorf und seinen Angehörigen durch Lieder in dem Brüdergesangbuch vom Jahre 1778 vertreten sind, als oberlausitzische Kirchenliederdichter angesehen worden, obgleich fast alle längere oder kürzere Zeit in Herrnhut gelebt haben. — Außer den Dichtern ist auch den Komponisten Beachtung geschenkt worden; ein Kirchenlied ohne Melodie ist kein Lied, sondern nur ein Gedicht und Männer wie Demantius und Hammerschmied verdienen in ihrer Heimath mehr gekannt und geschätzt zu werden als bisher geschehen. — Dankbar erkennt der Verfasser an, daß ihm aus der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz, den Königlichen Bibliotheken zu Dresden und Berlin, der Herzoglichen Bibliothek zu Gotha, der Bibliothek der Brüdergemeine zu Herrnhut, der Gräflich Stollbergischen Bibliothek zu Wernigerode und den Stadtbibliotheken zu Bautzen, Zittau, Frankfurt und Augsburg durch die Beamten derselben die zu seinen Studien nöthigen, zum Theil sehr seltenen Werke mit großer Bereitwilligkeit geliehen worden sind und spricht auch jenen Männern seinen Dank aus, welche seine Arbeit durch Mittheilung und Nachweis darauf bezüglicher Literatur freundlichst unterstützt haben. —

Insbesondere ist es dem Verfasser eine angenehme Pflicht, auch an dieser Stelle Herrn Professor Dr. Philipp Wackernagel in Dresden für die vielseitige Förderung seiner hymnologischen Studien herzlich zu danken.

I.

Das deutsche Kirchenlied der Katholiken.

Die Oberlausitz, welche bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts einen nur sehr geringen Antheil an der Entwickelung der deutschen Literatur genommen hat, zeigt erst aus jenen Zeiten bemerkenswerthe literarische Leistungen, in denen die deutsche Poesie, ihres volksthümlichen und nationalen Charakters entkleidet, zum Berufsgeschäfte der Gelehrten herabsank. Daß die Bevölkerung der Oberlausitz während des Mittelalters auffallend selten Beweise dichterischer Schöpfungskraft gegeben hat, scheint in der ganzen Kulturentwickelung dieses Landes seinen Grund gehabt zu haben. Der slavisch-deutsche Osten hat überhaupt viel später in der deutschen Literatur Vertretung gefunden als der rein deutsche Süden und Westen, und die Lausitz ohne Fürstensitze, an welchen die Dichtkunst hätte Pflege finden können, und ohne einen durch Grundbesitz mächtigen Ritterstand, verhielt sich auch da noch theilnahmlos gegen die deutsche Poesie, als in den umliegenden Landen Otto von Brandenburg, Heinrich von Breslau, Wenzel von Böhmen und Heinrich von Meißen in die Zahl der Minnesinger eingetreten waren. Von den Höfen dieser Fürsten hat die Oberlausitz keinen Einfluß erfahren. Die Klöster, in andern Ländern oft Stätten der Wissenschaft und Kunst, sind in der Oberlausitz erst in einer Zeit gegründet worden, als das Mönchswesen längst jeden wohlthätigen und fördernden Einfluß auf die Kulturentwickelung verloren hatte und einem tiefen Verfalle entgegenging. Dazu kam noch, daß dort sich fast ausschließlich Bettelorden einnisteten, denen eine literarische Thätigkeit sehr fern gelegen hat. Wenn die gereimten Hexameter „Versiculi super Agnus dei", welche sich in einer aus dem 15. Jahrhundert stammenden Papierhandschrift des Görlitzer Franziskanerklosters vorfinden, in diesem entstanden sind, so legen sie nach Form und Inhalt gerade kein sehr günstiges Zeugniß von dem poetischen Talente und der Darstellungsgabe jener Mönche ab.*) Auch die Cölestiner des Oybins scheinen nur scholastische Abhandlungen, die an andere Klöster gesandt wurden, geschrieben zu haben. Auf den wissenschaftlichen Geist, welcher unter den Mönchen geherrscht hat, kann man von dem Bestande der Klosterbibliotheken schließen. Das, was sich von solchen in der Oberlausitz erhalten hat, ist nicht geeignet, uns an eine über das Formelwerk der mittelalterlichen Scholastik hinausgehende Bildung der Mönche jenes Landestheils glauben zu lassen. —

Das Volk der Oberlausitz selbst ist von nur geringer poetischer Anlage, abgesehen von den Wenden, welche eine außerordentlich große Anzahl nach Inhalt und Form vortrefflicher Volkslieder besitzen. Die Sangeslust unter den Deutschen scheint nie stark gewesen zu sein; von origineller lyrischer Volkspoesie finden sich nur wenige Spuren.

*) N. Laus. Magazin Bd. XXXIV. p. 528. vgl. Peschek Geschichte von Zittau. I. 375.

Demnach ist kaum zu erwarten, daß die Oberlausitz das Kirchenlied in einer eigenthümlichen Weise gepflegt und weitergebildet habe. Bis zum zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts haben äußere Einflüsse mehr als innere Impulse gewirkt, und erst als Zinzendorf, freilich auch nicht ohne viel empfangen zu haben, für die Brüdergemeinde Kirchengesänge gedichtet hatte, die ebenso bedeutende Schwächen als Schönheiten zeigen und, weil sie einem tiefen Geiste und Gemüthe entsprungen waren, ihren Einfluß auf den Brüdergesang bis jetzt geltend gemacht haben, nahm die Oberlausitz in der Geschichte des Kirchenliedes, wenn auch nur für kurze Zeit, einen selbstständigen Platz ein.

Weder Urkunden noch Chroniken geben uns Nachrichten von deutschem Kirchengesange in der Oberlausitz vor der Reformation. Doch können wir annehmen, daß auch hier, wie an andern Orten, auf Bittgängen und Wallfahrten, zu Weihnachten und zu Ostern in der Kirche und an bestimmten Festtagen vor den Häusern reicher Leute deutsche Lieder schon früh erklungen sind. Das Lied „Christus ist erstanden" ward, wie nachgewiesen, schon im 14. Jahrhundert in den Kirchen gesungen*); da der Budissiner Domdechant Leisentrit in seinem Gesangbuch „Geistliche Lieder vnd Psalmen 1567" (I. Bl. 119b.) nun dieses Lied als „ein gar aldes" bezeichnet und kaum anzunehmen ist, daß er dieses wie auch mehrere andere Lieder, welche mit ähnlichen auf ihren alten Gebrauch hinweisenden Ueberschriften versehen sind, gesammelt habe, ohne daß einzelne von ihnen schon von den Laien als wirkliche Kirchenlieder gesungen worden seien, so werden wir vor allen andern dieses Lied als eines bezeichnen können, welches schon vor Luther auch den Lausitzern bekannt gewesen. Ebenso verhält es sich mit dem „Bietliedt, wann man mit der Prozession aus der Kirchen gehet: In Gottes namen fahren wir ꝛc."**) Außerdem bezeichnet der Herausgeber das Lied: „Wir danken dir lieber Herre" (I. Bl. 96.) als eins, „welchs die Kirch in der Charwochen sonst pflegt zu singen", und das Osterlied: „Frew dich du werde Christenheit" (I. Bl. 142.) als „Ein andechtig Lied, Welchs vnser liebe Vorfahren, wann vnd so offt sie vmb diese zeit von einer Kirchen zur andern gangen — mit frewden gesungen". „Von der Christlichen gemeine last vns rhümen alle gleich" (I. Bl. 272b.) war „ein andechtiges Liedt, so man pflegt in der Kirchweyhe zu singen" und das Marienlied: „Gegrüsset seistu aller heiligste Maria" (II. Bl. 23.) „ein sehr alt Christlicher Gesang von der Mutter Gottes auff alle jhre Feste." Die übrigen Lieder dieses katholischen Gesangbuches, welche uns schon aus Aufzeichnungen aus dem 15. Jahrhundert bekannt sind: mögen hier angeführt werden:

L. II. 21b. Fraw von hertzen wir dich grüssen. (Wackernagel deutsches Kirchenl. II. p. 512.)
L. I. 74b. Gott des Vaters weißheit schon. (W. II. 724.)
L. I. 141. Frew dich du werde Christenheit. (W. II. 739.)
L. I. 168b. Christ fuhr gen Himel. (W. II. 745.)
L. II. 15. Maria zart von edler art. (W. II. 814.)
L. I. 156. Gott ward an ein Creutze geschlan. (W. II. 895.)
L. II. 56. O ewiger Vater, bis gnedig vns. (W. II. 904.)

*) W. Wackernagel Geschichte der deutschen Literatur p. 266.
**) Leisentrit Geistl. Lieder 1567. I. Bl. 152. vgl. W. Wackernagel a. a. O. p. 265.

Noch älter sind die Lieder:
L. I. 98. O du armer Judas. (W. II. 469.)
L. I. 23. In dulci jubilo. (W. II. 486.)

Bruchstücke alter katholischer geistlicher Lieder sehen wir auch in deutschen Glockeninschriften; eine Glocke zu Bischheim trägt die Zeilen:

Maria, muter, reine magt,
Das sey ir gesagt,
o bone puer!

Auf einer Glocke der Löbauer Hauptkirche steht:

Sancta Maria, wohn uns bei,
Und laß uns nicht verderben.

Auf einer zu Uhyst am Taucher:

Koning der ere,
kom vns mit frede
vndt bis uns . . .

Mehrere Glocken hatten als Inschrift den Vers:

Hilf Got,
Maria berot
allis das wir beginen,
das ein gut Ende gewine.*)

Diese Verse mußten den Bestellern der Glocken bekannt sein, da die Wahl der Inschrift nie in das Belieben des Gießers gestellt ward. Welche Lieder die Quellen dieser Inschriften gewesen sind, läßt sich kaum nachweisen. Diejenige der Bischheimer Glocke hat die erste Zeile mit dem Anfang mehrerer geistlicher Lieder aus dem 14. und 15. Jahrhundert gemein**); das Uebrige ist unverständlich. Die Löbauer Glocke bietet uns vielleicht den ursprünglichen Anfang des aus „Catholisch Maual. Maynz 1605" von Philipp Wackernagel***) mitgetheilten Liedes:

Sancta Maria, bitt Gott für vns
vnd laß vns nicht verderben ꝛc.†)

Außerhalb der Kirche drückte sich die religiöse Stimmung sicher viel häufiger in deutschen Liedern aus, als in derselben; es war daher nichts auffallendes, daß die Schaaren der Geisler, welche auch die Lausitz durchzogen, ihre Leisen in deutscher Sprache sangen. Immerhin muß es aber auf das durch Theuerung und Seuche aufgeregte Volksgemüth einen gewaltigen Eindruck gemacht haben, als die vermummten Gestalten mit rothen Kreuzen auf ihren

*) Pescheck in N. Laus. Magazin Bd. XXV. p. 210.
**) Wackernagel das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts. II. p. 215. 323. 501. 508.
***) a. a. O. II. 518
†) Lateinische Liederverse finden sich häufiger z. B Regina coeli laetare | alleluia! | Quia quem meruisti portare, | alleluia! | Resurrexit | sicut dixit, | alleluia! | Ora pro nobis deum, | alleluia! Löbau. Laus. Mag. Bd. XXV. p. 210. (Wack. I. p. 193.)

Hüten und Kerzen in den Händen durch Stadt und Dorf wallten und bei dem Geläute der Glocken den Gesang anstimmten:

Nu ist die bettevart so her,
Christ reit selber gen iherusalem,
Er fürt ein krütze an siner hant,
nu helfe vns der heilant.

Unter Geiselhieben erklangen andere Lieder; sie meinten, ihr vergossenes Blut würde ihnen für ihre Sünde angerechnet und ermahnten die Menschen, von ihrem Hochmuth zu lassen, denn das große Sterben der vergangenen Jahre sei eine von Gott gesandte Strafe:

Durch got, so lant die hochfart varn,
so wil sich got über vns erbarn.

In das 14. Jahrhundert fällt ein vortreffliches Lied Konrads von Queinfurt, Pfarrers zu Steinkirchen, einem in der Nähe Laubans gelegenen, nur durch den Queis von der Oberlausitz getrennten Dorfe. Es beginnt mit folgender Strophe:

DV lentze gutt, des jores tewirste quarte,
tzwor du bist mancher luste voll:
was creatur den winter frewden sparte,
des hastu sie ergetzet woll,
wen du bist linde vnd nicht tzu küle,
also ich an den winden füle,
die jorlang also süsslich wen.
Was kelde helt jn jrs getwanges tzogel,
das ist nuh ledigk vnde frei,
es klim, es schwim, js gehe, is habe flogel,
von welcher scheppenunge es sey,
jn lofft, jn woge oder auff erden,
das beweiset mit geberden,
wie jhm nuh liebe sey geschen.
Die sonne spilt mit lichtem schein:
nuh singet, lieben vogelein,
jr solt dem schepper lobes yen.

Ueber den Dichter dieses fünfstrophigen Liedes*), welches in höchst poetischer Weise und sehr gewandter Sprache Gott als Schöpfer des Frühlings preist, wissen wir nicht mehr, als was uns Gregorius Corner in seinem „Groß Catholisch Gesangbuch, Fürth 1625", welches dieses Lied zuerst gedruckt zeigt, über dasselbe geschrieben hat, daß der Dichter sich von Steinkirch nach Löwenberg begeben habe, dort 1382 gestorben und in der Kapelle des Franziskanerklosters begraben sei. Vor Corner hatte schon Valentin Triller, Pfarrer zu Panthenau in Schlesien, in seinem 1555 erschienenen „Christlichen Singebuch für Layen vnd Gelerten" eine Umarbeitung dieses Frühlingsliedes veröffentlicht.**) Die Handschriften, welche den Text in verschiedener Form überliefern,

*) Ph. Wackernagel. Kirchenlied II. p. 388.—391. H. Hoffmann. Kirchenlied bis auf Luther. 3. Aufl. 1861. p. 78. –79.
**) Hoffmann. a. a. O. p. 82.

stammen aus dem 15. Jahrhundert. — Für die Geschichte des deutschen Kirchengesanges in der Oberlausitz ist das Gedicht außerdem noch insofern von Interesse, als aus der letzten Strophe hervorgeht, daß zur Zeit der Entstehung desselben auch in den Kirchen jenes Landes das Lied „Christ ist erstanden" gesungen worden ist:

Jn frewden groß lott jr euch hewte horen,
lott klingen süssen keleklangk,
jr leyen jn kirchen, ir pfaffen jn den koren,
tzu widerstreit sey ewer gesangk.
nhu singet „Christ der ist entstanden,
hewte von des todes banden."

Mit großer Wahrscheinlichkeit ist anzunehmen, daß Nicolaus de Kytlicz, der Dichter nachstehenden Gebetes, welches in einer Münchner Handschrift sich vorfindet und mit der Jahrzahl 1422 bezeichnet ist*), aus der Oberlausitz stamme:

Got, durch deinen blutigen sweys
behwte vns vor der hellen heys.
Maria, durch deinis kyndes tot
hilf daz ich der engel brot
enphaw wirdiglichen in des todes not.
Senda mir deynen engel dar,
der mich vor den phinden bewar.

Ein Nicolaus von Kitlitz findet sich in gleichzeitigen lausitzischen Urkunden allerdings nicht, doch sind in der Genealogie dieses Geschlechtes gerade im Beginne des 15. Jahrhunderts mancherlei Lücken, so daß der Name des Verfassers jener Strophe sehr wol eine derselben ausfüllen kann.

Je bewegter das Leben besonders im 15. Jahrhundert ward, je mehr das Volk selbst an den religiösen Fragen theilnahm, desto größer ward die Anzahl der in der Volkssprache gedichteten geistlichen Lieder und der deutschen Nachbildungen alter lateinischer Hymnen. Besonders in den geistlichen Brüderschaften, jenen frommen Vereinen, welche ohne bestimmte feste Ordensregel mönchische Uebungen zur Ehre Gottes und der Kirche anstellten und durch auffällige Theilnahme an den kirchlichen Feierlichkeiten der hereinbrechenden Ketzerei wehren wollten, mag der deutsche Gesang gepflegt worden sein.**) Jn allen Sechsstädten der Oberlausitz, ausgenommen Kamenz, war die Brüderschaft „zu unserer lieben Frauen" bei Prozessionen und Leichenbegängnissen und auf dem Singechor der Kirche thätig.***) Die große Masse des Volkes sah aber in solchen Vereinen, welche sich auffällig zu kirchlichen Diensten herandrängten und sich nur ausnahmsweise der Armen- und Krankenpflege widmeten, meist eine Stätte der Heuchelei und Selbstsucht und der Kirchengesang gewann durch die Theilnahme dieser Brüderschaften nichts, da das Volk öfters Grund hatte zu Beschwerden über unschickliches Betragen dieser Leute auf dem Chore während des Gottesdienstes.

*) Mitgetheilt von Ph. Wackernagel. Kirchenlied II. p. 511.
**) Vgl. das Beispiel von Hamburg in Ph. Wackernagel. Kirchenl. II. 395.—406.
***) N. Lauf. Mag. Bd. XXV. p. 73. ff.

Unter den Männern, welche im 16. Jahrhundert eine Reformation des katholischen Kirchengesanges herbeiführen wollten, steht **Johann Leisentrit,** Domdechant von Budissin oben an.

Als der letzte Bischof von Meißen zum Lutherthume übergetreten war, löste sich das Verhältniß der Oberlausitz zu dem meißnischen Domkapitel. Der Dekan zu Budissin erhielt volle bischöfliche Gewalt und den Titel Administrator in spiritualibus per utramque Lusatiam. Dieses Amt war gerade in der Periode der Umgestaltung ein überaus wichtiges und erforderte einen Mann, welcher ebenso wol verstehen mußte, die Rechte der Protestanten, wie die seiner eigenen Kirche zu wahren. Die Wahl des Kaisers Ferdinand I. konnte auf keinen besseren Mann fallen, als auf Johann Leisentrit. Als Sohn einfacher Handwerksleute, am 18. April 1520 zu Olmütz geboren, hatte er sich in seiner Vaterstadt und in Krakau gebildet und war nach Abschluß seiner Universitätsstudien als Hofmeister der kaiserlichen Edelknaben nach Wien gekommen. Der Verkehr am Hofe machte ihn glatt, gewandt und tolerant; er eignete sich das damals in den höheren Kreisen Wiens herrschende milde Urtheil über die deutsche Kirchenspaltung an und blieb solchen Ansichten treu, als er nach empfangener Priesterweihe 1549 in das Kollegiatstift St. Petri in Budissin als Canonicus eingetreten war. Bei seiner neuen Thätigkeit in Mitten einer halbslavischen Bevölkerung unterstützte ihn außerordentlich die Kenntniß der böhmischen und polnischen Sprache, die er sich in seiner Jugend erworben hatte. Als nun im Jahre 1559 der Dechant Hieronymus Rupertus gestorben war, so gelangte Leisentrit zu dieser Würde, weil man glaubte, von ihm erwarten zu können, daß er am besten einen Einfluß der das Bisthum Meißen reformirenden Superintendenten auf die Lausitz würde verhindern und den Ansprüchen der sächsischen Visitatoren entgegentreten können. Er that dies entschieden, verließ dabei aber nie den Boden der Verträge. Indem er streng auf die Aufrechterhaltung des augsburgischen Glaubensbekenntnisses hielt an den Orten, wo dasselbe zur staatsrechtlichen Geltung gelangt war, ließ er es sich zugleich angelegen sein, das Eindringen calvinistischer Lehrsätze zu verhindern. Dies konnte er um so mehr, da ihm als Commissarius generalis vom Bischof zu Meißen die geistliche Jurisdiction in der Oberlausitz übertragen war.*) Als er am 23. November 1586 in Budissin starb, waren die Verhältnisse der beiden Konfessionen in der Oberlausitz so geordnet, daß das Land den Frieden in religiösen Fragen, welcher schon unter der Administration Leisentrits geherrscht hatte, auch für alle folgenden Zeiten genoß. Er war ein „gutgesinnter friedliebender Mann, welcher, entfernt von aller Grausamkeit, von einer liebenswürdigen Toleranz beseelt wurde und den unmenschlichen Verfolgungsgeist nur dem Namen nach kannte".**) Man darf ihm nie vorwerfen, daß er seine Gewalt dazu benutzt habe, heimlich für die katholische Kirche Propaganda zu machen. Für seine Kirche zu retten, was noch zu retten war, mußte ihm als Pflicht erscheinen; doch blieb er dabei immer des Wunsches seines Bischofs eingedenk „in Verwaltung seines Kommissariats gut Maß zu halten zur Verhütung von allerlei Unrichtigkeit und Beschwerung" und betrachtet die Satzungen des Augsburger

*) Neumann. Die geistl. Administratur des Bisthums Meißen. N. Laus. Mag. Bd. XXXVI. p. 391.

**) Müller. Versuch einer Oberl. Reformationsgesch. p. 222.

Religionsfriedens als alleinige Richtschnur seiner Handlungen.*) Der Eindruck, den der deutsche Gottesdienst der Lutheraner auf die Katholiken machte, entging ihm nicht, und da er der Ansicht war, daß der schwankende Grund der katholischen Kirche am besten dadurch würde befestigt werden können, daß im Kultus die deutsche Sprache zu gleicher Geltung gelange, wie in der lutherischen Kirche, so ließ er 1567 sein berühmtes Gesangbuch erscheinen, das zweite deutsche Gesangbuch, welches die Katholiken aufzuweisen haben:

Geistliche | Lieder vnd Psalmen, der | alten Apostolischer recht vnd warglau- | biger Christlicher Kirchen, so vor vnd nach der | Predigt, auch bey der heiligen Communion, vnd | sonst in dem haus Gottes, zum theil in vnd vor den | 'Heusern, doch zu gewöhnlichen zeitten, durchs gantze | Jar, ordentlicher weiß mögen gesungen werden. | Aus klarem Göttlichem Wort, vnd Heiliger ge- | schrifft Lehrern (Mit vorgehenden gar schönen | vnterweisungen) Gott zu lob vnd ehre, Auch zu er- | bawung vnd erhaltung seiner heiligen allge- | meinen Christlicher Kirchen, Auffs | fleissigste vnd Christlichste | zusamen bracht || Durch | **Johann: Leisentrit von Olmutz,** | Thumdechant zu Budissin ꝛc. | An Leser. | Das klein gedicht, kauff lieſs vnd richt, | Christlicher pflicht, es rewt dich nicht. | Cum Gratia & Priuilegio.

Am Schluß des ersten Theiles: Gedruckt zu Budissin | durch Hans Wolrab. M. D. Lxvij.

Das ander Theil | Geistlicher lie- | der von der allerheiligsten Jung- | frawen Maria der außerwelten Mut- | ter Gottes, Auch von den Aposteln, Martyrern, | Vnd andern lieben Heiligen, mit vorgehenden gar | schönen, vnd jetziger zeit zu wissen nottwendigen | vnterweisungen, Aus heiliger Geschrifft vnd der- | selben Lehrern, GOTT zu Lob vnd seiner ge- | liebten Mutter, auch allen heiligen Gottes zu | ehren, mit schuldigstem Catholischem | fleis zusamen bracht. Durch | **Johann: Leisentrit von Olmutz,** | Thumdechant zu Budissin ꝛc. | Luce am I. | Alle geschlechte werden mich selig sagen, denn | er hat grosse ding an mir gethan, der do mechtig ist | vnd sein Name heilig. | Psal. 138. | Mir aber (O Gott) sint deine freund Ehren- | wirdig vnd jre Fürstliche wirde stark worden.

Am Schluß: Cum gratia & priuilegio. | Gedruckt zu Budissin, | durch Hans Wolrab. | M. D. Lxvij. (Herzogliche Bibliothek zu Gotha.)**)

Der erste Theil ist gewidmet dem Kaiser Maximilian (Budissin, den 1. May Anno 1567), der zweite dem Abt Balthasar zu Ossegh (Budissin, den 4. May Anno 1567). Den Zweck, durch dieses Gesangbuch der Verbreitung der protestantischen Lieder unter den Katholiken entgegen zu arbeiten, spricht Leisentrit in der Vorrede klar aus, wenn er auch nur im Allgemeinen „lester vnd schmehlieder, In Landesgebreuchlicher sprach" erwähnt, welche „so wol zunerachtung ordentlicher Obrigkeit, als zunertilgung des alden Christlichen Glaubens gemacht, Gesungen vnd gebraucht, nit allein

*) Prihonsky in N. Lauf. Magazin Bd. XXXIII. p. 175.

**) Ausführliche Beschreibung siehe Ph. Wackernagel. Bibliographie zur Geschichte des deutschen Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. Frankf. 1855. p. 343.

vor vnd in den Heusern, Sondern auch offentlich in dem Hauss Gottes, dardurch der gemein man wird verbittert, sonderlich aber die vnschuldige Jugent jhr dieselben zu ihren lebtagen einbildet." Dies habe Schmähung und Verfolgung der alten christlichen Lehre und Abfall von der katholischen Kirche zur Folge gehabt. Da nun dieses Uebel „auch von tag zu tag in Catholischen ortern mit gewalt pflege einzureissen, — besonder aber das junge Volk das singen jhnen nit wehren" lasse, so habe er dies Gesangbuch zusammen gestellt. Es sollte sowol dem Laien, wie dem Priester dienen, deshalb wurden auch die hervorragendsten und gebräuchlichsten lateinischen Gesänge der katholischen Kirche aufgenommen, welche Leisentrit keineswegs durch die deutschen Lieder verdrängen wollte, sondern als ein gutes Mittel betrachtete, daß „der gemeine einfeltige vngelerte Man in gehorsam Heiliger Christlicher Kirch möcht erhalten werden." Leisentrit hatte dieselbe Absicht wie sein Vorgänger Michael Vehe, durch sein Gesangbuch dem Laien ein Verständniß des lateinischen Gesanges des Chores und Priesters zu ermöglichen und die Gemeine selbst zur thätigen Theilnahme an demselben heranzuziehen.*) Für den Laien hatte er das Gesangbuch zusammengestellt, damit dieser darin die Lieder finden könnte, „welche vor vnd nach der Predigt sonst zu heiligen Zeiten man singen soll", und an die Pastoren war die Weisung ergangen, die Auswahl derjenigen Gesänge zu treffen, welche „nach gelegenheit der zeit, nit allein vor vnd nach der Predigt, Sondern auch an stat des Patrem vnd Offertorij, auch des Commun, vor die Hand genomen, vnd durch die Catholische Christliche gemein andechtig gesungen werden" möchten. (I. Bl. 301. Nota.) Die Gesänge des Priesters zu verdeutschen, vermochte Leisentrit nicht. Sein Gesuch, die deutsche Sprache auch bei der Messe zu gestatten, ward in Rom nicht gewährt, obgleich er darauf hingewiesen hatte, daß der deutsche Gottesdienst der Protestanten Viele zum Abfall von der katholischen Kirche bewogen hätte. Papst Pius V. schlug dies in einem Breve vom 19. November 1567 ab, „denn nicht plötzlich seien die heiligen Gebräuche abzuändern, welche die Kirche, die Mutter und Lehrerin aller Glaubenstreuen seit so vielen Jahrhunderten geübt habe und noch übe." Eine Leisentrit mißgünstige Partei unter den Budissiner Stiftsherren bekam hierdurch Muth, um den Administrator zu stürzen, offen mit der Beschuldigung vorzutreten, derselbe habe sich durch das Gesangbuch als einen heimlichen Lutheraner verrathen — eine Anklage, die jedoch ohne den beabsichtigten Erfolg blieb.**)

Die Lieder im 1. Theile des Leisentrit'schen Gesangbuches***) sind nach den Abschnitten des Kirchenjahres geordnet; den Liedern „Von den Pfingsten vnd sendung des heiligen Geists" folgen andere über die Dreieinigkeit und das Abendmahl; darauf „Etliche Psalm vnnd Geistliche gesenge zwischen den Sontagen der Heiligen Dreyfaltigkeit vnd dem Aduent zusingen", Lieder von der wahren christlichen Kirche, vom Frieden, von Kreuz und Widerwärtigkeit und von der Gnade und Barmherzigkeit Gottes.

*) Vgl. Wackernagel. Bibliographie p. 559. Vorrede zu Vehe's Gesangbuch. Vorrede zur verdeutschten Messe. p. 593.

**) Neumann. Die geistliche Administratur des Bisthums Meißen. N. Laus. Mag. Bd. XXXVI. p. 399. ff.

***) Der Verfasser hat die Exemplare benutzt, welche sich auf den Bibliotheken zu Zittau, Gotha und Augsburg befinden. Keins ist unverletzt; das Zittauer enthält nur $^2/_3$ des ersten Theiles, doch gelang es durch gleichzeitige Benutzung dieser Exemplare, das Fehlende zu ergänzen.

Der erste Theil enthält 221 Gesänge, darunter 22 lateinische und 3 Prosa-Uebersetzungen lateinischer Hymnen; von den 27 Marien- und Heiligenliedern des zweiten Theiles sind nur 4 lateinisch. Den meisten sind die einstimmigen Melodien vorangestellt. Nur das Lied: Laudem deo (II. Bl. 60.) hat zwei Stimmen. Viele Holzschnitte, von denen einige eine ganze Seite einnehmen, zieren das Buch, und den einzelnen Liederabtheilungen gehen „summarische vnterweisungen" von der Bedeutung der einzelnen Feste, von der Predigt, vom Tode, von Maria, den Heiligen u. s. w. voran. Darin stehen oft harte Worte gegen die Unwissenheit und Unsittlichkeit der Priester, gegen das „fressen und sauffen" in der Fastnachtszeit und bei den Kirchweihfesten und selbst gegen das Backen und Zurichten von „guten festen Osterfladen vnd herrlichen Strötzeln zu Weihnachten"; an keiner Stelle aber polemisirt der Herausgeber gegen die Lehre Luthers, dessen Hauspostille selbst vielmehr (I. Bl. 146.) citirt wird, um die Behauptung zu beweisen, daß die Menschheit geiziger, unzüchtiger, frecher und ärger geworden sei, denn zuvor unter dem Papstthume.

Ueber die Quellen seines Gesangbuchs erfahren wir von Leisentrit sehr wenig. In einem an M. Christoph Schweher*) gerichteten Briefe, welcher der Vorrede zum zweiten Theile folgt, sagt er, nachdem er in die allgemeine Klage der Katholiken über den durch die Reformation bedingten Verfall der Wissenschaften und Sitten eingestimmt hat, er habe, um dem verderblichen Einflusse des lutherischen Kirchengesanges auf die Katholiken zu steuern, alte Kirchenlieder gesammelt, theils schon früher verdeutschte, theils von ihm selbst gesetzte (compositos) und dieselben den Melodien der rechtgläubigen katholischen Kirche angepaßt; auch seien Lieder aufgenommen worden, welche Schweher den Dogmen der katholischen Religion gemäß gedichtet und Leisentrit als guter Freund und Catholik zur Verfügung gestellt habe.**)

Christoph Hecyrus ist Herausgeber eines 1581 in Prag erschienenen deutschen Gesang- und Gebetbuches, „Christliche Gebet und Gesäng auff die heilige zeit and Fayertage vber das gantze Jahr" (Stadtbibliothek zu Augsburg), in dessen Vorrede er erzählt, daß er, Christophorus Hecyrus, sonst Schweher, in Budweis 17 Jahre lang Rector der lateinischen Schule, 11 Jahre Stadtschreiber und 1 Jahr Priester gewesen und darauf Pastor der Catholischen Pfarrkirche zu Kaden geworden sei. Einige seiner Gesänge habe er „vor etlichen Jahren vnter andern im Druck ausgehen" lassen, womit er sicherlich die in Leisentrit's Gesangbuch aufgenommenen meint, jetzt habe er derselben etliche gebessert und andere mit Gebeten darzu gesetzt. Diese Gedichte sind nur von sehr geringem poetischen Werthe, meist langweilig, trocken und ohne Schwung. Sie beweisen nicht allein, daß der Verfasser mit dem, was seine Kirche in den vergangenen Jahrhunderten auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung geleistet hatte, wenig vertraut gewesen, sondern auch in sich selbst nicht den Beruf gehabt hat, den Anschauungen des Katholicismus eine poetische Form zu geben. Ohne Phantasie und Sprachgefühl reimte er Lieder zusammen,

*) CHristophoro Hecyro Civi et Archigrammateo Buduicensi.

**) Vnde praesens confeci Hymnologium, cui et tuas cantiones Catholicae religioni consentaneas, mihi bono et Catholico Zelo communicatas, pariter inserui et ea, qua & debui ac potui diligentia, in praesentem librum magnis profecto impensis absoluendum, redegi, ut eo commodius Haereticae cantilenae ex Catholicorum manibus excuterentur.

die recht deutlich zeigen, wie in demselben Maße, als der lutherische Kirchengesang aufstieg, das geistliche Lied der Katholiken niederging. Die Veränderungen, welche die in Leisentrit's Gesangbuch zuerst veröffentlichten Gesänge Schweher's für den Abdruck in seinem Gebetbuch erfahren haben, sind unwesentlich. Folgende Lieder werden wol so lange Hecyrus zugeschrieben werden können, als keine ältere Quelle aufgefunden wird:

I. Bl. 6. Kom der Heiden trewer Heyland.
I. Bl. 9. Last vns in einigkeit, Gott zu lob und ehre.
I. Bl. 10. Durch den vngehorsam vnsers Vaters Adam.
I. Bl. 37.*) Lob sey Gott in ewigkeit.
I. Bl. 40. Das ist der tag, den Gott gmacht hat.
I. Bl. 57. Jesu Christ, der du bist kommen.
I. Bl. 65. O güttiger Schöpffer vnd Herr.
I. Bl. 66. Es ist nun vorhanden die Zeit.
I. Bl. 79. Lob ehr sey Gott im höchsten Thron.
I. Bl. 79b. O König Israel gerecht.
I. Bl. 125. Die Osterlich Zeit bringt vns.
I. Bl. 126. Jesus Christus vnser Herr vnd Heiland.
I. Bl. 172b. O heiliger Geist, der du mit grossem gewalt.
I. Bl. 198. Sey gelobt vnd gebenedeyt.
I. Bl. 199b. O Gott Vater im höchsten Thron.
I. Bl. 209. O Herr Jesu Christ Gottes Son.
I. Bl. 259. Dich Gott wir loben vnd ehren.
I. Bl. 289. Gott Vater im höchsten Thron.
II. Bl. 13. Gegrüsst seistu Maria rein.
II. Bl. 37b. Die ersten Menschen Gott der Herr.
II. Bl. 39. Güttigster Herr Jesu Christ.
II. Bl. 41. Herr Jesu Christ Gottes Son.

Von älteren Sammlungen geistlicher Lieder der katholischen Kirche hat Leisentrit Wicelii Odae christianae 1541 für das Lied: Aus des Vaters hertzen ewig (I. Bl. 26.) und desselben Herausgebers Psalter ecclesiasticus 1550 für die Lieder: Also heilig ist der tag (I. Bl. 120b.) — Frew dich, du werde Christenheit (I. Bl. 142.) — Gott der Herr ein ewiger Gott (I. Bl. 149.) — In Gottes namen fahren wir (I. Bl. 154.) — Gott ward an ein Creutz geschlan (I. Bl. 156.) — vorzüglich aber „Ein New Gesangbüchlin — Leiptzigk 1537" von Michael Vehe**) benutzt.

M. Vehe, Propst der Stiftskirche zu Halle an der Saale und ein eifriger Gegner der lutherischen Lehre, hatte die Absicht, der Gemeinde eine Sammlung aller der Lieder in die Hand zu geben, welche in und außerhalb der Kirche vor und nach der Predigt auch zur Zeit der gemeinen Bittfahrten und zu andern heiligen Zeiten gesungen werden könnten. Zu den alten deutschen Liedern, welche er schon im Gebrauch zu kirchlichen Zwecken vorfand, kamen noch die geistlichen Gesänge, welche seine Freunde Caspar Querhammer

*) Ein recht Christlich Lied von der freudenreichen Christi geburt, durch einen wargläubigen auffrichtigen vnd bestendigen Catholischen man Componirt.

**) Michael Vehe's Gesangbüchlin vom Jahre 1537, herausgegeben von Hoffmann v. Fallersleben. Hannover 1853. p. 121. ff. — Der Verfasser, welcher das Original durch die Güte des Besitzers, Herrn Dr. Ph. Wackernagel in Dresden, hat benutzen können, wird im Folgenden nach diesem wortgetreuen Abdruck citiren.

und Georg Witzel meist nach alten lateinischen Hymnen für dieses Gesangbüchlein verfaßt hatten. Die beigegebenen Melodien waren theils diejenigen der lateinischen Originalhymnen, theils Compositionen von Johann Hoffmann und Wolfgang Heintz, Organisten des Erzbischofs von Mainz. Von diesen 51 Liedern hat Leisentrit nur 5 in sein Gesangbuch nicht aufgenommen; die anderen meist wörtlich mit ihren Melodien, zum Theil auch mit den Druckfehlern abdrucken lassen. Woher die übrigen Melodien in Leisentrit's Gesangbuch — soweit dieselben nicht schon Eigenthum der Kirche oder Entlehnungen aus dem noch näher zu besprechenden Triller'schen Singebüchlein waren — stammen, ist noch nicht nachgewiesen worden; doch steht soviel fest, daß nur äußerst geringe Anklänge an das Volkslied sich vorfinden, wie denn das ganze Gesangbuch den kirchlichen Charakter streng gewahrt hat.*)

Außerordentlich bedeutend und charakteristisch für den gesammten katholischen Kirchengesang des 16. Jahrhunderts ist der Einfluß des lutherischen Kirchenlieds auf Leisentrit's Gesangbuch. Wenn man in den Vorreden desselben von den „rasend aufrührerischen, gehässigen Gesängen" der Ketzer liest, durch welche nur Unruhe gestiftet und das Volk verführt würde, so ahnt man nicht, daß der Verfasser einen guten Theil seines Gesangbuchs den Reformatoren verdankt und eine nicht unbedeutende Anzahl protestantischer Kirchenlieder entweder vollständig oder theilweise, oder parodirt aufgenommen hat. Dies geschah um so unbedenklicher, da Luther und andere protestantische Dichter geistlicher Lieder ähnlich mit alten Gesängen der katholischen Kirche verfahren waren. Doch wird man wol in der Annahme nicht irren, daß Leisentrit und vor ihm schon Vehe durch diese Umänderungen der ketzerischen Kirchenlieder bezweckt haben, dem Volke das Bewußtsein des protestantischen Ursprungs zu nehmen und, indem sie ihren Text den Glaubenssätzen der katholischen Kirche gemäß umgestalteten, durch diese Lieder die Gemüther langsam und heimlich mit katholischen Anschauungen wieder zu erfüllen. Außerdem sollten die alten katholischen Kirchenlieder nicht in Vergessenheit gerathen, und, damit das Volk keinen Anstoß an dem Inhalt nehme, wurden Veränderungen vorgenommen, welche den streng katholischen Charakter der Lieder milderten.**)

Von Luthers Liedern ist vollständig und wörtlich aufgenommen: Der Hymnus A solis ortu verdeutscht: Christum wir sollen loben schon. (I. Bl. 25b.)

Verkürzungen und Veränderungen haben folgende lutherische Lieder erfahren:

---

*) F. Meister. Das kath. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen. Freiburg 1862. I. 57. 135.

**) In dem Liede: „Maria zart von edler art" schließt die erste Strophe in der ursprünglichen Fassung:

Dann kein gnad ist,
wo du nit bist,
barmhertzigkeit zu werben.
An meinem Endt
dein hülff nicht wendt
von mir, wann ich soll sterben.

Leisentrit schreibt nun:

Denn kein trost ist
durch mein verdienst,
barmhertzigkeit erwerben. (II. Bl. 15b.)

1. Ein Kinderlied, auff die Weihnachten, vom Kindlein JEsu: Vom Himmel hoch, da kom ich her.

Leisentrit (I. Bl. 31. Anhang No. 1.) läßt das Lied beginnen:

Es kam ein Engel hell vnd klar
von Gott auffs feldt zum Hirten dar,
der war gar sehr von hertzen fro,
vnd sprach frölich zu jhn also.

Darauf folgt die erste Strophe von Luther's Lied; Leisentrit Strophe 3. Zeile 3. und 4. entspricht Luther's Strophe 2. Zeile 1. und 2. Luther's Strophe 3. und 4. ist weggelassen; Strophe 5. bei Leisentrit in der 5. Strophe folgendermaßen benutzt:

Luther: So mercket nu das zeichen recht,
die krippen, windelein so schlecht,
da findet jr das Kind gelegt,
das alle welt erhelt vnd tregt.

Leisentrit: Das new geborne Kindelein,
das ligt in einem krippelein,
mit windeln ist es eingehült,
der alle ding mit krafft erfült.

Luther's 8. und 9. Strophe ist in ähnlicher Weise in Leisentrit's 9. und 10. Strophe benutzt; die beiden ersten Zeilen der 11. Strophe finden wir in wenig veränderter Form auch in der 11. Strophe die 13. und 15. Strophe des Originals in den beiden Schlußstrophen der katholischen Bearbeitung wieder. Leisentrit gibt die Erzählung von der Anbetung der Hirten ausführlich; dadurch wird die Schönheit des Originals vollständig verwischt. Daß dem Bearbeiter aller Sinn für Poesie abging, kann man daraus ersehen, daß er die wunderbar schöne 10. Strophe des Originals weder aufgenommen noch benutzt hat. Die Absicht aber wird wol erreicht worden sein, dem reizenden Weihnachtslied Luther's durch Zerstückelung, Veränderung und Zusätze eine Form zu geben, welche die Quelle nicht mehr erkennen ließ.

2. Der Psalm De profundis:

1. Auß tieffer not schrey ich zu dir,
herr got, erhör mein ruffen,
Dein gnedig oren ker zu mir
vnd meiner pit sie öffen;
Denn so du das wilt sehen an
wie manche sündt ich hab gethan,
wer kan, herr, für dir bleyben?

Leisentrit (I. Bl. 243.):

Aus herzen grundt schrey ich zu dir,
HErr Gott, erhör mein stimme;
Dein Ohren, HErr, neig du zu mir,
vnd meine bitt auffnimme;
Denn so du wilt das haben acht,
Wievill der Mensch hat sünd volbracht,
wer wil das mögen leiden?

In gleicher Weise sind die übrigen Strophen mehr in den Worten als im Sinne verändert; das Lied hat bei Leisentrit, der es M. Vehe's Gesangbüchlin 1537 entnommen hat*), nur 4 Verse, dem Bearbeiter hat aber nicht die kürzere Fassung des Originals**) vorgelegen, sondern die erweiterte von 1525, wie der Anfang der zweiten Strophe beweist:

Luther: Bey dir gilt nichts denn gnad vnd gunst ff. (Aeltere Form: Es steht bei deiner macht allein ff.)

Leisentrit: Bei dir HErr ist der gnaden viel ff.

Die von Luther hinzugedichtete 3. Strophe:

Darumb auff Gott wil hoffen ich,
auff mein verdienst nicht bawen ff.

ist von Vehe wahrscheinlich wegen der darin ausgesprochenen Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben weggelassen worden.

3. Verleih vns frieden gnediglich.

Leisentrit (I. Bl. 287. Anhang No. 2.) hat die erste von Luther herrührende Strophe wörtlich, von den später hinzugefügten 3 Strophen nur die beiden letzten und zwar ohne wesentliche Aenderungen aufgenommen.

4. Mitten wir im leben sind:

Die veränderte Fassung hat schon M. Vehe's Gesangbüchlin***); während Luther im 3. Verse die Erlösung von den ewigen Strafen durch Christum besingt, schreibt Vehe und nach ihm Leisentrit (I. Bl. 325.)

Mitten in der Feinde handt
thut die Furcht vns treiben,
Wer hilfft vns dann der Heylandt,
das wir gantz sicher bleiben.

5. Gott der Vater won vns bey.

Leisentrit (II. Bl. 55.) hat es Michael Vehe entnommen. Nur die erste Hälfte der ersten Strophe ist dem Liede Luther's entlehnt, die zweite Hälfte ist verändert, doch so, daß im Großen und Ganzen der Sinn des Originals wiedergegeben ist. Hinzugekommen ist Strophe 4.: Maria Gottes Mutter won vns bey ff. und Vers 5.: O heilige Engel wont vns bey.

6. Die zehen Gebot Gottes, lange.

Leisentrit's erste Strophe (I. Bl. 150.): Mensch wiltu leben seliglich stammt aus der kürzeren Fassung des Liedes. Die zweite Strophe entspricht

---

*) M. Vehe's Gesangbüchlin — herausgegeben v. Hoffmann v. Fallersleben. Hannover 1833. p. 30. — Der Text, welchen Leisentrit gibt, stimmt jedoch nicht vollständig mit dem Vehe's überein. In der zweiten Strophe hat

V.: Dein heylges wort ist allzeyt war,
das macht, das ich gern vff dich har,
deins heylß wil ich erwarten.

L.: Dein heilges Wort ist alzeit war,
das macht, das ich gern auff dich, HERR,
deines heils wil erwarten.

Auch die Orthographie, die Melodie entspricht nicht jenem Drucke.

**) Ph. Wackernagel. Das deutsche Kirchenlied. Stuttg. 1841. p. 131.

***) Ph. Wackernagel. Das deutsche Kirchenlied. 1841. p. 699.

der zweiten Luther's u. s. w. Die Veränderungen sind so unwesentlich, daß man ihren Grund nicht einsieht und vielleicht zu der Annahme berechtigt ist, L. habe den Text nicht aus einem protestantischen Gesangbuche, sondern aus der mündlichen Ueberlieferung des Volkes erhalten. Dafür möchte besonders die Umstellung der Zeilen in der 5. Strophe sprechen:

Luther: Du solt ehrn vnd gehorsam sein
dem vater vnd der mutter dein,
Vnd wo dein hand jn dienen kan,
so wirstu langs leben han.
Kyrieleis.

Leisentrit: Dem Vatter vnd der Mutter dein
Solltu nach mir gehorsam sein,
so wirstu langes leben han,
Da soltu gar nit zweiffeln an,
Kyrieeleison.

7. Der Hymnus: Veni redemtor gentium:
Nu kom, der heiden Heiland.

Leisentrit hat 2 Bearbeitungen des alten Liedes aufgenommen (I. Bl. 5. u. 6.), von denen jede deutliche Spuren der Benutzung der lutherischen Uebersetzung zeigt: a. der Heiden Heylandt kom her und b. Kom der Heiden trewer Heiland von Christoph Hecyrus. Der Verfasser des Liedes a. schließt sich dem protestantischen Originale am engsten in den 5 letzten, der von b. in den 3 ersten Strophen an. Als Probe mögen die 3. und 4. Strophe aller 3 Bearbeitungen hier eine Stelle finden.

Luther:

3. Der Jungfraw leib schwanger ward,
doch bleibt keuschheit rein bewarb,
Leucht erfür manch tugend schon,
Gott da ward in seinem thron.

4. Er gieng aus der kamer sein,
dem königlichen saal so rein,
Gott von art vnd mensch ein held;
sein weg er zu lauffen eilt.

Leisentrit:

a.

3. Schwanger wardt der Jungfraw leib,
Keuschheit doch rein bewart bleibt,
manch tugnt leucht herfür gar schon,
da war Gott in seinem thron.

4. Er ging aus der kammer sein,
Vom Königlichm saal so rein,
von art Gott vnd mensch ein helt.
sein wegk zu lauffen er eilt.

b.

3. Eine reine Jungfraw schwanger war,
jhr reinigkeit sie nit verlor,
voll der gnaden vnd tugent schon
empfiengs in jrm leib Gottes Son.

4. Aus seinem Königlichem Saal
Kam er in disen jammerthal,
geborn ein warer Mensch vnd Gott
vns zu helffen aus aller noth.

Während der Inhalt der lutherischen Originale in diesen Liedern keine wesentlichen Veränderungen erfahren hat, und solche Umbildungen nur scheinen bezweckt zu haben, im Volke den Glauben zu erwecken, daß diese Gesänge schon vor der Reformation gebräuchlich gewesen seien, so zeigen andere Lieder die Tendenz des Verfassers, die Verbreitung lutherischer Lehren durch die protestantischen Kirchenlieder dadurch zu verhindern, daß deren Inhalt katholisirt ward. In der den Liedern „von der Kirche" vorangehenden Unterweisung eifert Leisentrit mit starken Worten gegen die Ketzer, allerdings vorsichtig jede Beziehung auf Luther und die Lutheraner vermeidend, und sagt unter Anderem: „Die Ketzer thuen wie die Affen, welche nicht menschen sein, doch begeren vor menschen geacht zu werden und volgen nach den menschlichen geberden". — Dabei hat er freilich übersehen, daß das erste der „Unterweisung" folgende Lied (I. Bl. 271.):

8. Ach Gott von Himel sieh darein. —

eine Parodie auf die bekannte lutherische Bearbeitung des 12. Psalmes mit gleichem Anfange ist. Schon die erste Strophe klagt, daß der Glaube durch die List der Ketzer zu verlöschen drohe. In der 2. Strophe, welche keiner lutherischen nachgebildet ist, heißt es dann:

Erstanden sind der klugel viel,
ein jeder weiß es besser,
Niemand dem andern weichen wil,
sie treibens wie die bsessen.
Was die alt war Kirch gelehrt hat,
das ist bei jn nur eitel spot,
Sie lassen sich nicht lencken.

Die 3. Strophe entspricht mit geringer Abänderung der 2. Luther's. In Strophe 4.—6., welche Eigenthum des katholischen Bearbeiters sind, finden wir die alte Beschuldigung, daß mit der Reformation Sittenverderbniß und Gottlosigkeit im Volke eingerissen sei:

Es wird das Volck aus dieser lehr
wie Sodom vnd Gomorren.
Man acht kein ehr noch zucht nicht mehr;
es ist eitl schelten vnd schnorren.
Das sauffen vnd fressn nimbt vberhand;
es wird nur alls an bauch gewant,
d'sel wird wol vergessen.

Die Armen würden nicht mehr unterstützt, die Heiligthümer und Sacramente geläſtert und geſchändet, Habſucht und Mammonsdienſt herrſche überall und mit aller Zucht und Tugend gehe es zu Ende. Leiſentrit Str. 7. = Luther Str. 3. nur ſtatt Zunge das kräftigere Maul; Leiſentrit Str. 8. = Luther Str. 4. mit dem veränderten Schluß:

Die alt war lehr ſoll auff dem plan
die Ketzer weidlich greiffen an,
wie vor alters auch gſchehen.

Str. 9. = Luther Str. 5. mit anderem Schluß; aus der Endſtrophe des Lutherlieds iſt bei Leiſentrit geworden:

Die alte lehr bewar Gott rein,
vnd dempff die vielen Secten,
Die ſach las dir befohlen ſein,
der Biſchoff hertz erwecke. —
Das grewlich leben, das ſich findt,
do etlich loſe leute ſind,
Las das die lehr nicht dempffen.

Die letzte Strophe ruft die heilige Dreieinigkeit an. In der erſten Auflage des Leiſentrit'ſchen Geſangbuches finden wir endlich noch das lutheriſche Lied:

9. Erhalt vns, HErr, bey deinem wort.

parodirt in „bey deiner kirch erhalt vns HErr" (I. Bl. 279b. Anhang No. 3.). Die Strophen des Originals 1.—3. ſind zum Theil wörtlich benutzt in den Strophen 1., 4., 6. Die übrigen ſind ſelbſtſtändig und gegen die Türken und Secten gerichtet.

Folgende proteſtantiſche Lieder anderer Verfaſſer ſind ferner von Leiſentrit in ſein Geſangbuch aufgenommen worden:

L. I. Bl. 7. Da kommen ſolt der Welt Heilandt. Nic. Herman.
L. I. Bl. 55. Da Maria im Kindelbett. Nic. Herman.
L. I. Bl. 76. Chriſtus, der vns Selig macht. Mich. Weiſſe.
L. I. Bl. 90. Des Königs Panir gehen hervor. Th. Münzer.
L. I. Bl. 132. Chriſto, dem Oſterlemlein. Nic. Herman.
L. I. Bl. 138. Der heilgen leben thut ſtets. Th. Münzer.
L. I. Bl. 140. Am Sabath früh Marien drey. Nic. Herman.
L. I. Bl. 166. Mein hertz für frewd auffſpringet. Nic. Herman.
L. I. Bl. 323. Wann mein ſtündlein vorhanden iſt. Nic. Herman.
L. I. Bl. 326. Herr Jeſu Chriſt war menſch vnd Got. Paul Eber.
L. I. Bl. 347. Chriſte, du biſt der helle tag. Er. Alberus.
L. II. Bl. 52. Herr Gott, dich loben alle wir. Paul Eber.
L. I. Bl. 289b. Chriſtus mit ſeinen Jüngern ging. —*)

*) Zuerſt gedruckt in des reformirten Joannes Zwick: „Nüw geſangbüchle von vil ſchönen Pſalmen vnd geiſtlichen liedern". — Zürych M. D. XL.: Die acht Säligkeiten:

Chriſtus mit ſinen Jüngern gieng
vff einen berg gar hoch, anfieng
Zu leeren mit ſim heilgen mund,
was doch der ſäligkeit grund. Kyrieleiſon.

Die meisten Lieder akatholischen Ursprungs hat Leisentrit jedoch dem Gesangbuche des schlesischen Schwenkfelders, Valentin Triller, Pfarrers zu Pantenau, entlehnt. Dieser Mann hatte die Absicht gehabt, mit Benutzung alter Kirchengesänge aus der Zeit vor Luther den Anhängern der in Schlesien weitverbreiteten schwenkfeldischen Secte ein Gesangbuch zusammenzustellen, welches in Text und Melodie eine möglichst selbstständige Stellung neben dem Kirchenliede der Reformatoren einnehmen sollte. Dem Einflusse des lutherischen Kirchenlieds hat er sich freilich nicht entziehen können. Für Leisentrit war die zuerst 1555 unter dem Titel: Ein Schlesisch singebüchlein — erschienene Liedersammlung*) eine erwünschte Quelle für sein Gesangbuch, da ihm, wie es scheint, bei der Redaction desselben keine genügende Anzahl rein katholischer deutscher Lieder zu Gebote standen und Trillers geistliche Poesien eines scharf ausgeprägten protestantischen Characters entbehrten.**)

Folgende Lieder haben Valentin Triller zum Verfasser:

L. I. Bl. 4b. Wol auff, nu last vns singen all.
L. I. Bl. 28. Wach auff, liebe Christenheit.
L. I. Bl. 29. Nuhe feiret alle Christen leut.
L. I. Bl. 30. Kom Herr Gott, o du höchster hort.
L. I. Bl. 33. Preiß sey Gott jm höchsten throne.***)
L. I. Bl. 34. Es ist ein Kindlein vns geborn.
L. I. Bl. 77b. Groß vnd heilig vber allen.
L. I. Bl. 95. Herr Christe, Schöpffer aller Welt.
L. I. Bl. 98. Lob vnd danck wir sagen dir.†)
L. I. Bl. 132b. Erstanden ist der HErre Christ.
L. I. Bl. 165b. Fest vnd hoch auff dem Thron.
L. I. Bl. 175b. Kom Gott Schöpffer heiliger Geist, besuch.
L. I. Bl. 190. Ein jeder mensch, der do selig werden wil.
L. I. Bl. 195. O Herr Gott vater won vns bey.
L. I. Bl. 234. O Gott Vater im höchsten Thron.
L. I. Bl. 235b. Zu dir erheb ich meine Seel.
L. I. Bl. 236b. Gottes namen solt jr loben.
L. I. Bl. 238b. Nu last vns im glauben.
L. I. Bl. 273. Von der Christlichen gemeine.
L. I. Bl. 276. Von edler art, gantz schön vnd zart.

*) Ph. Wackernagel. Bibliographie p. 270. H. Schneider. Zur Literatur der Schwenkfeldischen Liederdichter bis Daniel Sudermann. Progr. der Königl. Realschule zu Berlin 1857 p. 8.

**) Im Folgenden wird nach einem auf der Gräfl. Stollbergischen Bibliothek zu Wernigerode befindlichem Exemplar der 2. Auflage von 1559 citirt:
Ein Christlich Singebuch, | fur Layen vnd Gelerten, Kinder vnd alten, daheim | vnd in Kirchen zu singen, Mit einer, zweien vnd dreien stim- | men, von den furnemsten Festen des gantzen jares, auff viel | alte gewönliche Melodien, so den alten bekant, vnd doch von | wegen etlicher Abgöttischen Texten sind abgethan, Zum | teil auch aus reinem Lateinischen Coral, | newlich zugericht, | Durch | Valentinum Triller von Gora, Pfar- | herrn zu Pantenaw, im Nimpschischen Weichbilde. | Psalm CL. | Alles was odem hat lobe den Herrn. | Gedruckt zu Breslaw durch Chrispinum Scharffenberg. | 1559.

***) Ein Schön Lied vor die Knaben in der Kirchen zu singen auff vier Chor.

†) Der Refrain: Christe, wahrer mensch vnd got,
Christe erhör vns in der not.
fehlt bei Leisentrit.

L. I. Bl. 277. Es war ein mal ein großer Herr.
L. I. Bl. 282b. Aus grosser angst vnd tieffer not.*)
L. I. Bl. 287b. Vnglück sampt seinem bösen Heer.
L. I. Bl. 337. O Mensch bedenck zu dieser frist.
L. I. Bl. 348. O Gott Vater im Himelreich.
L. II. Bl. 17. Als Maria die Jungfraw rein.
L. II. Bl. 50. Christus in diese Welt ist kommen.

Diese große Menge akatholischer Lieder ließ die Beschuldigung des Budissiner Domcapitels, Leisentrit habe in seinem Gesangbuche den Boden der katholischen Kirche verlassen und sich dem Lutherthume genähert, nicht unbegründet erscheinen. Dennoch war bald eine neue Auflage nöthig. Johann Leisentrit unterzog sich auf Zureden seines Vetters Georg Leisentrit der Revision, und es erschienen beide Theile unter dem Titel der ersten Ausgabe im Jahre 1573. (Stadtbibliothek zu Augsburg.) Die Vorrede der ersten Auflage, in der das Buch dem Kaiser Maximilian gewidmet wird, ist mit verändertem Datum abgedruckt. Darauf folgt ein aus dem Lateinischen übersetzter Kirchenkalender und ein lateinisches Gedicht von Heinrich Ribisch, Syndicus des Domcapitels zu Budissin, mit gegenüberstehender deutscher Uebersetzung, welches bestimmt ist, für die Orthodoxie der Lieder Zeugniß abzulegen:

Herr Leisentrit glert hochgeacht
Hat diese Gsäng an tag gebracht,
Darinnen nichts mit Ketzerey
Beschüldet ist, noch triegerey.
Diese Gsäng dir gar schaden nicht,
Nach heilger Schrift sein sie gericht.

Der zweite Theil ist von Georg Leisentrit Albrecht, Pfalzgrafen bei Rhein, Herzog in Ober- und Niederbaiern zugeeignet.**) (Bud. 6. Aug. 1573.) Während seines Aufenthalts auf der Universität zu Ingolstadt habe er erfahren, daß Herzog Albrecht eine deutsche Uebersetzung altkatholischer Hymnen anzuordnen Willens gewesen, deshalb übersende er ihm dieses Buch, welches „mit großer mühe, arbeit vnd vnkosten" von Johann Leisentrit herausgegeben worden, um „etlichen Ketzerischen, hochergerlichen vnd auffrühreriſchen Bergkreyen vnd Liedern" zu steuern.

Keiner von jenen akatholischen Gesängen, welche Leisentrit ganz oder theilweise in die erste Auflage aufgenommen hatte, ward weggelassen; vielmehr

*) Die Ueberschrift des Originals: „Ein gesang wider die Türcken vnd andere Heidnische Tyrannen" hat L. verändert in „Ein Gesang wider den Türcken vnd andere Ketzerische Tyrannen". Dadurch ist an zwei Stellen eine Umgestaltung des Textes bedingt worden:

Str. 2. Tr.: Dein Wort ist vns ein spot vnd schertz.
L.: Dein heilig Kirch ist vns ein schertz.
Str. 6. Tr.: wider Christum dein werdes Kind.
L.: wider die Allgemein Kirch dein.

**) Ph. Wackernagel. Bibliographie p. 343., sagt: „Wahrscheinlich ist Joh. Leisentrit wegen der zu evangelischen Haltung des ersten Theiles seines Gesangbuchs verklagt worden und hat um des willen den zweiten zusammengestellt." Dem widerspricht der Umstand, daß die Vorrede des zweiten Theils der ersten Auflage nur 3 Tage nach der des ersten geschrieben worden ist.

finden wir unter den hinzugekommenen Liedern ein weiteres von Valentin Triller: Der Herr vnd Gott von ewigkeit. (I. Bl. 189b.)

Eine dritte Auflage des 2. Theiles erschien 1584.*) Viele Lieder sind hinzugekommen, 7 der ersten Auflage weggelassen worden. Das Bestreben, den Einfluß des lutherischen Kirchenlieds mehr zu verhüllen, als es in den frühern Ausgaben geschehen, tritt besonders in dem Liede: In Gottes namen hebn wir an — (II. Bl. 103b.) klar hervor. In die erste Auflage hatte Leisentrit, wie oben erwähnt, die Uebertragung des Melanchthonischen Hymnus: Dicimus grates tibi summe rerum, von Paul Eber: Herr Gott dich loben alle wir — wörtlich aufgenommen; jetzt ward das Lied in einen Gesang von dem heiligen Michael so eingefügt, daß es Vers 23—45. bildet; darauf folgt die Anrufung der heiligen Dreieinigkeit, wie in der Ausgabe von 1567 und zwei neue Verse am Schluß.**) In Bezug auf die Reihenfolge der Strophen hat sich Leisentrit nicht streng an das Original gehalten. Der zweite Theil (Bl. 88.) enthält außer den anderen Liedern von Nicol. Hermann, welche schon in der ersten Auflage abgedruckt waren, noch das Lied: Es war ein Gottfürchtiges vnd Christlichs Jungfrewlein.

Dieses Gesangbuch unterscheidet sich wesentlich von dem M. Vehe's, nicht nur in Betreff der Zahl, sondern auch bezüglich der Auswahl der Lieder. Von den 52 Gesängen, die sein Vorgänger gesammelt und 1537 herausgegeben hat, sind 16 altkatholisch und wahrscheinlich nach der mündlichen Ueberlieferung aufgezeichnet. Zu diesen mit Ausnahme eines einzigen in Leisentrit's „Geistliche Lieder vnd Psalmen" aufgenommenen Liedern werden hier nun noch 4 andere hinzugefügt, welche der Herausgeber im Gebrauch des Volkes gefunden zu haben scheint. Während demnach Vehe's Gesangbüchlin für das deutsche Kirchenlied vor Luther eine ergiebigere Quelle ist als die zu Budissin erschienene Sammlung, so bietet letztere doch in ihren lateinischen Hymnen eine Anzahl Texte, welche hier im ersten Drucke vorliegen. Eine ähnliche Benutzung protestantischer Kirchenlieder, die Vehe's Mitarbeiter, wahrscheinlich Caspar Querhammer, in ausgedehnter Weise geübt hat, findet sich auch bei Leisentrit, doch so, daß neben den Parodieen auch unveränderten Liedern protestantischer Verfasser Aufnahme in das Gesangbuch gewährt worden ist. Nichts deutete auf den Dichter, und der unkundige Leser mußte diese akatholischen Lieder für altkatholische halten, da solcher Annahme durch den Inhalt gewöhnlich nicht widersprochen wurde.

Dieses Unwesen, welches hier zuerst auftritt, hat in den späteren deutschen Gesangbüchern der Katholiken, besonders in denen des 17. Jahrhunderts sehr überhand genommen. Hatte David Gregorius Corner, Abt zu Göttweig in der von ihm 1625 zu Fürth herausgegebenen Sammlung: „Groß Catholisch Gesangbuch" sich dabei beruhigt Lieder von unzweifelhaft protestantischem Ursprunge als Dichtungen „incerti auctoris" zu bezeichnen, so fand der Herausgeber eines zu Wien 1659 unter dem Titel: „Davidische Harmonia" gedruckten Gesangbuches darin ein verdienstliches Werk, die Kirchenlieder, welche „Luther vnd sein Anhang" angeblich selbst gedichtet, in Wahrheit aber von der „Röm. Catholischen Kirchen entlehnt" hätten, als altkatholische auszugeben.***)

*) Wackernagel. Bibliographie p. 344.
**) Abgedruckt bei Ph. Wackernagel. Kirchenl. II. 990.
***) Hoffmann. Gesch. des deutschen Kirchenliedes vor Luther. 3. Ausg. 1861. p. 489.

Wenn man nun von den 222 deutschen Liedern der beiden Theile von Leisentrit's Gesangbuch diejenigen abzieht, deren Quelle nachgewiesen werden kann, so bleibt eine noch sehr beträchtliche Anzahl von Gesängen übrig, welche der Herausgeber von unbekannter Seite zur Veröffentlichung erhalten hat. Von folgenden Liedern haben wir keinen früheren Druck gefunden:

L. I. Bl. 14. Als wir warn beladen.
L. I. Bl. 21. Dancket dem Herrn Christo.
L. I. Bl. 22. Ihr Christen jtzundt frölich seit.
L. I. Bl. 35. Ein Kindt von Gott vns geben ist.
L. I. Bl. 38. Die zeit ist sehr heilig vnd gantz freudenreich.
L. I. Bl. 41. Christe geborn in reinigkeit.
L. I. Bl. 42. O gütigster HErr Jesu Christ.
L. I. Bl. 63. Almechtiger gütiger Gott, du allerhöchster Haußuater.
L. I. Bl. 70. O Jesu Christ, welcher du bist.
L. I. Bl. 73. Jesus Christus vnser seligkeit.
L. I. Bl. 74b. Gott des Vaters weißheit schon.*)
L. I. Bl. 81. Von des ewigen Vaters Thron.
L. I. Bl. 84b. Jesus Christus des barmhertzigen Gottes Son.
L. I. Bl. 94. Als Jesus Christus gecreutzigt war.
L. I. Bl. 109. In armut Christus ist geborn.**)
L. I. Bl. 112. Weil Gott trew vnd Warhafftig ist.
L. I. Bl. 115. Die Erbsund kompt von Adams schuldt.
L. I. Bl. 116. Wer auff Gottes barmhertzigkeit.
L. I. Bl. 123. Gütiger Jesu Christ.
L. I. Bl. 127. Jesus Christus ist erstanden.
L. I. Bl. 129. Barmhertziger Herr Jesu Christ.
L. I. Bl. 130. Singet frölich alle gleich.
L. I. Bl. 137. Wir Christen all jtzt frölich sein.
L. I. Bl. 156b. Nim von vns HErr Gott.
L. I. Bl. 159b. Die aller höchst barmhertzigkeit.
L. I. Bl. 161. O Herr Jesu Christ Gottes Son.
L. I. Bl. 162. Last vns Jesum Christum vnsern Heylandt.
L. I. Bl. 167. Das Fest vnd herrlich zeit.
L. I. Bl. 174. Kom heiliger Geist warer trost.
L. I. Bl. 176. Kom heilger Geist warer Gott, gib dein licht.
L. I. Bl. 177b. Kom heiliger Geist warer Gott, bedenck vns.
L. I. Bl. 180b. Kom heiliger Geist Herre Gott, deiner gnaden.
L. I. Bl. 182. Der heilig Geist vnnd warer Gott.
L. I. Bl. 183. Kom Gott Schöpffer heiliger Geist, dieweil.
L. I. Bl. 196. Der Herr vnd Gott von ewigkeit.
L. I. Bl. 197. Herr Gott Vater in ewigkeit.

*) Abgedruckt in Wackernagel. Kirchenlied II. 724. und von dem Herausgeber, ohne eine frühere Quelle des Liedes in dieser Form nachzuweisen, aus dem 15. Jahrhundert datirt.

**) Auch enthalten in „Ein edel Kleinat der Seelen. Von der ordnung vnnd betrachtung der Christlichen Kirchen. — — Dillingen. 1568", wahrscheinlich der zweiten Auflage eines 1561 erschienenen Buches, in welchem Jahre die Vorrede geschrieben ist. Sollte Leisentrit diese erste Auflage oder eine gemeinsame Quelle benutzt haben, oder ist aus seinem Gesangbuche dieses Lied und zwei andere schon in das ein Jahr später erschienene eben citirte Erbauungsbuch übergegangen? Das Erstere ist wahrscheinlich.

L. I. Bl. 207. Wir wollen heute loben vnd preisen.
L. I. Bl. 210b. Nun laßt vns singen gantz von hertzengrunde.
L. I. Bl. 215. Gott lobsinget, Gott danckſaget.
L. I. Bl. 219. Durch Jesum Christum geleret ist.
L. I. Bl. 220b. Christus ist vnser speis vnd tranck.
L. I. Bl. 221. Christum hat Gott zum Sacrament.
L. I. Bl. 221b. Das Sacrament ein geheimnus ist.
L. I. Bl. 232. Ich preise Gott mein lebenlang.
L. I. Bl. 239. Der Mensch ist recht selig vnd from.
L. I. Bl. 242. Der Herr Gott ist mein trewer Hirt.
L. I. Bl. 263. Herr Gott Vater im Himelreich, wir.
L. I. Bl. 263b. Allmechtiger Schöpffer vnd Gott.
L. I. Bl. 264b. O Herr, wir sagen dir lob vnd danck.
L. I. Bl. 265. Wir dancken dir ewiger Gott.
L. I. Bl. 278. Ein Knecht, ders Herren willen weis.
L. I. Bl. 280. Ach Gott, las dir befolen sein.
L. I. Bl. 283b. O Gütigr Gott in ewigkeit.
L. I. Bl. 298. Der Glaub ist ein bestendig Hab.
L. I. Bl. 298b. Der blosse Buchstab schafft den todt.
L. I. Bl. 299. Der Glaub in Lieb so tetig ist.
L. I. Bl. 300. In Gottes wort üb dich mit flieis.
L. I. Bl. 300. Wer Gottes wort wil recht verstan.
L. I. Bl. 302. Ich glaub an Gott, Vater Allmechtigen.
L. I. Bl. 303. Last vns all mit innigkeit.
L. I. Bl. 306. Groß ist Gottes barmhertzigkeit
L. I. Bl. 307. Last vns loben Gott vor all sen wolthat.
L. I. Bl. 310. Barmhertziger ewiger Gott, vns danckbar.
L. I. Bl. 313b. Es kommen vber vns geferlich zeit.
L. I. Bl. 316. Barmhertziger ewigr got, Dir klag ich.
L. I. Bl. 319. O Güttiger vnd süsser Gott.
L. I. Bl. 328. Barmhertziger Herr Jhesu Christ.
L. I. Bl. 329. O Jesu Christ bis du mein gantz zuuorsicht.
L. I. Bl. 330. O Herr ich klag, das ich mein tag.
L. I. Bl. 331. Herr Jesu Christ, mein trost du bist.
L. I. Bl. 333. Nu höre zu jeder Christenman.
L. I. Bl. 336. Ich das elend menschlichs leben.
L. I. Bl. 342. O du Gütigster Herr vnd Gott.
L. I. Bl. 343. Nun singet lob mit innigkeit.
L. I. Bl. 343b. Wir sagn dir danck, Herr Jesu Christ.
L. I. Bl. 344b. O Jesu Christ vnser Heyland, wir sagen.
L. I. Bl. 345b. O Gnediger Vatter vnd Gott vnser helffer.
L. I. Bl. 349. Wenn der ewige Gottes Sohn.
L. II. Bl. 10. Wir sollen all danck sagen Gott.
L. II. Bl. 19b. O der süssen gnaden gros.
L. II Bl. 23. Gegrüsset seistu aller heiligste Maria.
L. II. Bl. 33. O Jhesu Christe Gott vnd Herr.
L. II. Bl. 35b. Nun last vns Gott den Vater samentlich.
L. II. Bl. 43. O wie gros ist die seligkeit.
L. II. Bl. 44b. O ihr heiligen Gottes freund.

L. II. Bl. 46b. Wir wollen singen ein lobgesang.
L. II. Bl. 48. Da Jesus Schöpffer aller ding.

Die Abfassungszeit dieser Gedichte wird mit wenigen Ausnahmen nicht vor das dritte Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts zu setzen sein; vielleicht sind folgende Lieder: Als wir warn beladen — O Jesu Christ, welcher du bist — O Herr ich klag, das ich mein tag — die den Charakter von Meistergesängen tragen, in der Zeit vor Luther entstanden, wenn man nicht lieber annehmen will, daß die beiden letzteren nur auf die vielgesungene Melodie „Maria zart, von edler Art" in späterer Zeit gedichtet seien. Dem Liede „Komm heiliger Geist, warer trost" hat ein Lied aus dem 13. Jahrhunderte zu Grunde gelegen.*) Auf älteren Ursprung weist auch die Form von dem Gesang: „Jesus Christus vnser seligkeit." — Die Namen der Verfasser sind nicht aufzufinden gewesen. Das Beispiel des Hecyrus beweist aber, daß Leisentrit bei der Sammlung der Lieder seines Gesangbuches nicht blos schon gedruckte und gesungene berücksichtigt, sondern auch selbstständige Dichtungen seiner Freunde für würdig des Abdruckes gehalten hat. Mit Wahrscheinlichkeit kann nur behauptet werden, daß die Lieder: Durch Jesum Christum geleret ist — Christus ist vnser speis vnd tranck — Das Sacrament ein geheimnus ist — von Valentin Tzasseck, seinem Geheimsecretair herrühren.**) Daß die Zahl der Mitarbeiter Leisentrit's aus dem Bautzener Domcapitel eine höchst beschränkte gewesen sein muß, kann man aus der Haltung schließen, welche die Majorität seiner Mitglieder den Reformbestrebungen des Dechanten gegenüber eingenommen hat. Ein Theil dieser Lieder hat ihn selbst vielleicht zum Verfasser.

Wenn es auch diesen Gegnern gelungen war, Leisentrit's Plan, für die katholische Kirche einen deutschen Gemeindegesang zu schaffen, wenigstens innerhalb der Grenzen der Oberlausitz zu vereiteln, so hatte doch der Herausgeber der „Geistlichen Lieder vnd Psalmen" die Genugthuung, daß auf Befehl des Bischofs Veit von Bamberg im Jahre 1575 ein „Kurtzer Außzug: Der Christlichen vnd Catholischen Gesänge deß Ehrwirdigen Herrn Joannis Leisentritij" erschien. Für die noch im 16. Jahrhunderte in größerer Anzahl gedruckten deutschen katholischen Gesangbücher ist das Budissiner vom Jahre 1567 und seine späteren Auflagen eine fleißig benutzte Quelle gewesen.

Von großer Bedeutung für die Kirchengeschichte der Oberlausitz ist

Catholisch Pfarbuch | Oder | Form vnd Weise, Wie die Catholischen | Seelsorger in Ober vnd Niederlausitz (jtziger hoch | gefehrlicher zeit) jhre Krancken eingepfarten ohne vnter- | scheidt besuchen, — — — durch — — Johan Leisentrit Administratorem Ecclesiasticum — — Zu Cöln, | Durch Maternum Cholinum. | ANNO M. D. LXXVIII. 4°. (Im Besitz des Herrn Professor Ph. Wackernagel in Dresden.)

Das Buch ist eine Sammlung von Zuschriften Leisentrit's an die katholischen Geistlichen der Lausitz, welchen er vorschreibt, wie sich der katholische Priester unter den Protestanten und besonders bei den cryptocalvinistischen

*) Hoffmann. Deutsches Kirchenlied bis auf Luther 1867 p. 360, wo der spätere Text nach Corner's Gesangbuch 1625 mitgetheilt wird. In dieses ist das Lied erst aus Leisentrit gekommen.

**) Vgl. unten „Kurtze Fragstücke — 1578".

Streitigkeiten zu verhalten habe. Der Verfasser scheidet zwischen Lutheranern und Calvinisten sowenig scharf, daß der katholische Leser bei dem verdammenden Urtheile über die von der alleinseligmachenden Kirche abgefallenen Secten nothwendigerweise an die Anhänger Luthers denken muß, die zweideutigen Ausdrücke sich aber eben so gut auch nur auf die zu der Lehre Melanchthons oder Calvins sich hinneigenden Protestanten beziehen lassen. Schon in der gereimten deutschen Vorrede heißt es allgemein, die Gegner hätten „auß falscher schriefft" ihr Gift empfangen und rühmten sich „des Evangelii allein bloß mit dem Maule groß". Besonders schmerzt es den Verfasser:

Das Niemandt wil auf die recht bahn
Vnd sein schwermerey fahren lhan,
Dem warn Catholischen glauben
Kein Sectist sich will vertrawen.
In grosser Eigensinnigkeitt
Jeder fordert seine Blindtheitt.

Schließlich bittet er Gott, Alle bei seiner Kirche zu erhalten und vor aller Sectenlehre zu behüten und endigt die Vorrede mit der Strophe:

Gott, heilger geist, du troster werdth,
Erhalt dein Kirch eins sins auf erdt.
Steh bey jhr in der letzten nott,
Gleitt vns ins leben aus dem todt.
Laß gar nitt verfeuern mitt schertz
Die Secten manches frommes hertz.
Das helff vns gott zu jeder frist
Durch vnsern herren Jesum Christ.

Luther, sagt Leisentrit, würde jetzt von seinen eigenen früheren Anhängern vergessen und geriethe wol gar in Verachtung, während Calvins Lehren immer weitere Verbreitung fänden. „Dan dem gemeinen Man (Ich darf nitt sagen auch denen die dem gemeinen Pöfell disfalls sollen billich steuren und wehren) gefellet sehr woll, das sie stets etwas Neues bekommen mit grosser vermessenheit schreiende vnd singende, das Landt gibt frucht und bessert sich, dein wortt ist wolgerathen. Item Wan die Welt vol Teuffel were, vnd vns wolten verschlingen, furchten wir vns doch nitt so sehr, dan es muß gelingen. Wie dan solches jhre Teutsche tegliche gesenge weitter vermogen vnd anzeigen." (p. 8.) Leisentrit hatte nicht übersehen, daß ein guter Theil der protestantischen Kirchenlieder dem altkatholischen Kirchengesange entlehnt worden war. „Diese bestendige listigkeit wirdt gleichwoll von jenen vnd allen Ketzern gebrauchett, das sie mitt vnserer Alden Catholischen kirchen gesengen, wie man sie nennet, Antiphonen, Responsorien, Hymnen, Introiten, Sequenten, Collecten, Melodeyen Psalliren, Baptisiren." — (p. 219.) Die in dem „Pfarbuch" enthaltenen Gedichte scheinen, dem Ausdrucke nach, von Leisentrit selbst herzurühren; die ungefüge Form beweist, daß ihr Verfasser der Autor eines nur kleinen Theiles der im Gesangbuche enthaltenen Gesänge gewesen sein kann. Das Abendmahlslied:

Heut begehrt man Vberall
Das letzte Christi Abentmahl.

(pag. 97.) soll eine Uebersetzung des Hymnus: Pange lingua gloriosi*) sein; doch hat es mit dem Original fast nichts gemein und der Verfasser, wohl fühlend, daß die Bearbeitung verunglückt sei, fügt gleichsam zur Entschuldigung hinzu: „In Lateinischer sprach lautet es gar schon, aber in deutscher sprach ist es ja sehr schwer außzusprechen vnd zuuerstehen." Wenn auch dem Original entsprechender, doch ebensowenig in Sprache und Form gelungen ist „Ein ander gar alde Sequentz, so die Kyrchen gebraucht, Lauda Sion genant":

Als Christus im Abentmal thadt,
Solchs auch außdrucklich befoln hatt,
Vns zu sein gedechtnuß zu thun.

Wie vns die einsetzung leret,
Man brodt vnd wein consecrieret
Zu einem Opffer des heils vnd lhon.

Darauß den Christen wirt geleret,
Das sich das Brodt zum fleisch verkeret,
Darzu in wares bluth der wein.

Thomas von Aquino: de corpore Christi:**)

Quod in coena Christus gessit,
faciendum hoc expressit
in sui memoriam.

Docti sacris institutis
panem, vinum in salutis
consecramus hostiam.

Dogma datur christianis
quod in carnem transit panis
et vinum in sanguinem.

Die beiden, theils in Prosa, theils in Versen abgefaßten Gespräche (pag. 189. u. 192.) zwischen Gott, Seele, Engel, Teufel, Menschen und Leichname, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit und Christus sind aus einem uns unbekannten lateinischen Originale übertragen und ohne irgend welchen poetischen Werth.

Zu gleicher Zeit mit dem ebenbesprochenen Werke erschien zu Cöln noch eine in erster Auflage schon 1575 gedruckte dritte deutsche Schrift des Budissiner Domdechant:

Kurtze Fragstücke | Von dem Hochwirdigen Sacrament | des Altars gestalt Brodts vnd Weins — ‖ durch ‖ — — Johan Leisentrit. — — Zu Cöln M. D. LXXVIII. 4°.

Der gereimten Vorrede „An den Guthertzigen Leser" von Valentinus Tzasseck, Vicarius Budiss. et oculus Decani [Geheimsecretair], folgen zwei Gedichte über das Abendmahl wahrscheinlich von demselben Verfasser, von

*) Wackernagel. Kirchenlied I. 145.
**) Wackernagel a. a. O. I. p. 143.

denen das eine von der Bedeutung des Worts Sacrament, das andere von der „Summa des Herrn Abendtmals" handelt. Eine Stelle aus letzterem möge das geringe poetische Talent des Verfassers zeigen. Er spricht da von den Wundern Gottes:

Vor jhren Vätern hat er
Gethan groß wunder für vnd für,
Jm Land Egypten wunder groß
Er thet, im Felde Thaners.
Das Meer zertheilt er krefftiglich,
Vnd führet sie dadurch zugleich.
Als in einem Leddern sack hat er
Gestilt die Wassern in dem Meer.

Nach dem Lied: Bey deiner Kyrch erhalt vns Herr — aus dem Leisentrit'schen Gesangbuch bildet den Schluß folgende Kurtze erinnerung, des Lateinischen hiernach folgendes Spruchs, an die Geistliche auch Weltliche Oberkeit, vnd derselben Vnderthanen lautende,

Tu ora, tu protege, tuque labora.

Die Ordentliche Oberkeit
Geistliches Standes allerweit
Soll stets beten andechtiglich,
Lehren vnd leben vnstrefflich.

Daneben der Weltlich Regent
Gebürendn schutz vnd schirm besendt.
Mitzutheiln sich soll befleissen;
Vnkraut nicht lassen einreissen.

Der Bawer vnd gemeiner Man
Sollen auch vor jhre person
Beydn Oberkeit gehorsam sein,
Sie vnbetrübt lassen rein,
Sie auch gantz trewlich ernehren,
Christlichen pflichten zu ehren,
An die Egner sich nicht keren,
Wie vns Gotts Gebot thut lehren.

Datum in der Haupt oder Bernstadt auff dem Egen in Ober Lausnitz ꝛc. Anno Domini 1575.

Die Reaction der katholischen Kirche gegen die Bestrebungen Johann Leisentrit's, dem katholischen Volke einen deutschen Gemeindegesang zu schaffen, hat dessen Gesangbuch zu einer vereinzelten Erscheinung auf dem Gebiete des deutschen katholischen Kirchengesanges in der Oberlausitz gemacht. Während das protestantische Kirchenlied dort in den folgenden Zeiten sich kräftig entwickelte, empfing die katholische Bevölkerung der Oberlausitz kein neues Gesangbuch in deutscher Sprache.

II.

Das deutsche lutherische Kirchenlied der Oberlausitz bis 1624.

Die Reformation hatte in den Städten der Oberlausitz zeitig Eingang gefunden und die Verbreitung der neuen Lehre war weder durch weltliche noch geistliche Gewalt gehindert worden. Die fast reichsstädtische Freiheit, deren sich die Sechsstädte zu erfreuen hatten, ihr blühender Gewerbefleiß und Handel hatte dem Bürgerthume eine Selbständigkeit verliehen, welche sich jetzt in der Annahme der neuen Lehre ebenso entschieden geltend machte, als sie sich ein Jahrhundert früher in der Bekämpfung hussitischer Bestrebungen gezeigt hatte. Sachsen, welches schon im 15. Jahrhundert mehr, als gewöhnlich angenommen wird, Einfluß auf die Oberlausitz ausgeübt hatte, konnte jetzt in um so engere geistige Beziehung zu diesem Lande treten, da Budissin und Görlitz unter dem meißner Bisthume standen und Zittau's Verhältniß zu Prag sich immer mehr lockerte. Männer, welche in Wittenberg zu den Füßen Luthers und Melanchthons gesessen, verkündeten in ihrer Heimath das neue Evangelium und organisirten Schule und Kirche nach den Grundsätzen der Reformatoren. So gewaltig war die neue Strömung, daß selbst der Pönfall, welcher Rechte und Vermögen der Städte schwer schädigte, die geistige Bewegung nicht zu hemmen vermochte.*) Die Kenntniß der lutherischen Kirchenlieder verbreitete sich früh; in stürmischen Zeiten erklangen sie als Kampfgesänge. Der katholische Kirchengesang ward durch den Wegfall vieler Ceremonien bedeutend eingeschränkt. Ein besonderes Verdienst erwarb sich der 1525 wiederum nach Görlitz als Pfarrer berufene M. Franz Rupertus dadurch, daß er das Herumführen des Palmesels und Osterbildes und das Herumtragen des Sacraments am Charfreitage und zugleich die bei diesen Umgängen gebrauchten Gesänge abstellte. Einen Schritt weiter gingen die am 27. April 1525 zu Görlitz versammelten Priester der Erzpriesterstühle Görlitz, Reichenbach und Seidenberg, welche alle Vigilien und Seelenmessen und das Requiem abschafften.**) In Zittau endeten in der Hauptkirche die Seelenmessen bei Gelegenheit des Begräbnisses des Bürgermeisters Krolauft am 30. April desselben Jahres, wurden aber in den anderen Kirchen bis 1539 beibehalten.***) Der Befehl des Königs Ferdinand vom Jahre 1528, die alten Kirchenceremonien, als Vigilien, Seelenmessen, Prozessionen, Horen u. s. w. wieder einzuführen, blieb ohne Wirkung und konnte den Verfall des katholischen Cultus nicht aufhalten. Die geistlichen Brüderschaften, welche

*) Vergl. über den Einfluß der Reformation auf das Schulwesen H. J. Kämmel. Die Schule in Zittau unter den Einwirkungen der Reformation. Zittau 1868.

**) Knauthe. Manuscr. I. p. 33.

***) Pescheck. Gesch. Zittau's I. 393.

an dem Kirchengesang sehr thätigen Antheil genommen hatten, lösten sich auf und die Klöster verödeten. Das Salve regina ertönte in Görlitz zum letzten Male 1525, der Gesang der „sieben Gezeiten von dem Leiden Christi" hörte in Budissin 1530 auf. Dafür wurden die lutherischen Lieder bald Gemeingut des Volkes. Als am Bartholomäustage 1527 M. Behler in Bautzen mit „Vermessenheit und grossem Geplerr" gegen die neue Lehre predigte, fingen die in der Kirche anwesenden Lutheraner mit lauter Stimme zu singen an: Gott der Vater wohn' uns bei.*) In Lauban äußerte sich die Verachtung des Papstthums in bitterem Spott. Als dort durch den Prediger Heu die Reformation Eingang gefunden hatte, ward am Ostermontage 1525 ein mit Ablaßbriefen und Bullen geschmücktes Papstbild an die vor der Schule stehende Linde aufgehangen. Ein daran geheftetes Papier trug als Inschrift eine Parodie des alten Ostergesanges:

Christ ist erstanden,
Der Papst ist gehangen:
Des sollen wir alle froh sein,
Daß wir des Bubens loß sein.
Kyrie eleis!

Als die von Herzog Heinrich 1536 für Sachsen erlassene Kirchenordnung auch in der Oberlausitz eingeführt ward, kam der deutsche Kirchengesang beim Gottesdienst zu einer geregelten Anwendung nicht blos in den Städten, sondern auch auf den Dörfern.**) Zu den ersten Liedern, welche die Gemeinen in deutscher Sprache vernahmen, gehörten die beiden von M. Luther gedichteten: Gott sei gelobt und gebenedeit — Jesus Christus, unser Heiland, der von uns —, welche in Görlitz M. Epplinus 1554 bei der Communion singen ließ.***) In Zittau verordnete Nicolaus Dornspach, ein Schüler Luthers, daß bei der Abendmahlsfeier stets das Lied von M. Weiße: Wir glauben all' und bekennen frei — angestimmt würde, damit in der Gemeine keine crypto-calvinistischen Ansichten über das Abendmahl Platz griffen. Nach dem Augsburger Religionsfrieden ward in Görlitz von M. Jauch „Herr Gott, Dich loben wir" als regelmäßiges Kirchenlied nach der Vormittagspredigt eingeführt, die Nachmittagspredigt aber durch andere deutsche Lieder ebensowol eingeleitet, als geschlossen. Zu derselben Zeit machte sich der Primarius Tectandor um den deutschen Gesang und die Kirchenmusik in Zittau verdient, ungeachtet einer Bestimmung in der Urkunde, in welcher der Commendator der Kreuzherren, Christoph von Wartenberg, mit der Commende auch das Collaturrecht an den Rath verpfändet hatte und die 1552 erneuert wurde: es sollte „der Kirche mit andächtigen christlichen Gesängen, Messelesen, — — und allen anderen gewöhnlichen Ceremonien vorgestanden werden."†) In Lauban war der Cantor Johann Zaulicke, auch der kleine Johannes genannt († 13. October 1559), der erste, welcher mit seinen Schülern deutsche Psalmen sang.††)

*) Müller. Oberl. Reformationsgesch. p. 268.
**) Agenda, das ist Kirchen-Ordnung Herzog Heinrichs — Auffs neu gebessert — 1647. p. 29.
***) Knauthe a. a. O. p. 45.
†) Carpzow. Analecta Fastorum Zittaviensium 1716. III. 30.
††) Müller. a. a. O. p. 411.

Für die Entwickelung des Kirchenliedes ist der Umstand von Wichtigkeit gewesen, daß der Kirchengesang als eine Hauptaufgabe der Schule angesehen wurde. Die Schulordnungen der Reformation nahmen ganz besonders darauf Rücksicht, daß die lateinische Schule, wie es schon im Mittelalter der Fall gewesen, den Knabenchor der Kirche zur Verfügung zu stellen habe. Die Schule war auf die Einkünfte mit angewiesen, welche ihr aus dem Chordienste zuflossen, und die Stellung eines Cantors ward oft durch Stiftungen eine sehr einträgliche, wenn auch nur an wenigen Orten die Zahl der Messen so groß war, wie an der Stiftskirche zu Zeitz, wo noch im Anfange des 16. Jahrhunderts jährlich gegen 9900 gelesen wurden. Der Cantor, welcher gewöhnlich zugleich auch Ordinarius einer der unteren Classen der lateinischen Schule war, hatte den Gesang für Gottesdienst, Leichenbegängnisse, Umzüge und Schulfeierlichkeiten einzuüben und den Schülern wol auch die Elemente der Theorie der Musik einzuprägen. Neben dem Chore bestand noch eine Currende aus ärmeren Schülern, die niederen Classen zugetheilt waren. Ueber Budissin haben wir die Nachricht, daß sich dort 1582 „viel arme Leute gefunden, die ihre Kinder den ganzen Tag vor die Thüren betteln geschickt, wodurch die Bürgerschaft sehr beschwert worden, da habe der Magistrat solches gänzlich verboten und eine gewisse Anzahl armer Kinder angenommen, daß sie in die Schule gehen, in der Kirche bei dem Wochengottesdienste und bei den Leichen abwechselnd auf den Gassen täglich mit einander singend Almosen sammeln sollten und was sie an Gelde bekämen, daß es ihnen ordentlich ausgetheilt würde."*) In Görlitz waren die Geschenke und Stipendien, welche an die Currendeschüler zur Vertheilung kamen, so reichlich, daß viele arme Leute gerade deshalb ihre Kinder die Lateinschule besuchen ließen.**) Doch mochte bei solchen Umzügen manche Unschicklichkeit vorkommen; Nic. Dornspach sah sich wenigstens deshalb genöthigt, in Zittau 1574 die Weihnachtsumzüge aufzuheben.***) So sehr anzuerkennen ist, daß in den protestantischen Schulen des 16. Jahrhunderts ein überaus reges musikalisches Leben geherrscht und der Kirchengesang durch Cantoren außerordentliche Förderung erfahren hat, so läßt sich doch nicht in Abrede stellen, daß Schüler, welche, wie es eine Zeitlang in Zittau der Fall war, täglich zweimal in die Kirche ziehen mußten, um Terz und Vesper zu singen und täglich von 11—12 Uhr Musikunterricht genossen,†) der Kirche einen guten Theil der Zeit zu opfern gezwungen waren, welche sie für ihre geistige Ausbildung hätten verwenden sollen.

Als die Schule zu Lauban schon längst protestantisch geworden war, scheint doch der Chor noch in dem katholischen Gottesdienste Verwendung gefunden zu haben, trotzdem, daß der Pastor Primarius Frobenius gegen den gemeinsamen Gesang der Nonnen mit dem Schulchore in der Pfarrkirche, welchen er gestattet hatte, um vielleicht dadurch erstere dem lutherischen Glauben zu gewinnen, nach Einkleidung einer neuen Nonne 1542 von der Kanzel herab seine Mißbilligung ausgesprochen und der Bischof von Meißen

*) Schubart. Zur Gesch. des Gymn. zu Budissin I. p. 6.
**) Grosser. Oberl. Merkwürdigkeiten IV. p. 108. Anm. c.
***) Kämmel. Schule zu Zittau in der Reformationsz. p. 19.
†) Melanchthonische Schulordnung von 1531: Duodecima hora Musicorum est. Placet doceantur pueri Musicen per totam scholam a Cantore. Taubert. Gesch. der Pflege der Musik in Torgau. Progr. 1868 p. 5.

die Trennung genehmigt hatte.*) Dabei muß es vorgekommen sein, daß die Schüler protestantische Kirchenlieder gesungen haben, denn 1545 beschwerten sich nun die Nonnen beim Bischof von Meißen, daß der Schulmeister neue und ungebürliche Gesänge anzustimmen pflege.**) In Budissin entspannen sich zu gleicher Zeit lebhafte Verhandlungen zwischen Domcapitel und Magistrat über den Chorgesang, die 1556 damit endeten, daß das Domcapitel folgenden Vertrag vorschlug: „Da die Stadt auch bei der Predigt und ihren Ceremonien ihre deutschen Gesänge zu singen pfleget, so soll ihnen auch solches unverschränkt sein, doch also daß sie allein die Psalmen und Cantilenen brauchen sollen, die rein und ohne allen Zusatz in Reime und Lieder gebracht seien und darinnen niemand durch einige Herbigkeit häßlich oder widerwärtig verletzt werde und soll solch Singen mit keinem Trutz und Uebermuth, sondern allein mit einiger Andacht, auch Demuth herrlich Gott zu Lob, Ehr und Danksagung und um seiner göttlichen Hülfe und Gnaden Anrufung geschehen, darum solche Lieder dem Herrn Praeposito oder Decano als der Kirchen und des Capitels Präsidenten zugewiesen werden sollen, so was neues zu singen vorgenommen, zu übersehen und angezeigt werden, welcher Präsident sich dann, darinnen Maß zu geben, gebührlich und christlich verhalten wird. Zur Verrichtung solcher der Prädicanten Lehre und der Stadtceremonien und Gesänge sollen sie in der Kirche zur Zeit der Feiertage zwei Stunden als des Morgens von sechs bis zur achten halben Uhr haben, darüber sie dermaßen ihr Werk nicht verziehen sollen, damit die Herren des Capitels und ihre Clerisei auch zu rechter Zeit ihr Amt, Gesänge und Gottesdienst verbringen können." Der Rath sträubte sich jedoch gegen eine Censur des katholischen Capitels über den protestantischen Kirchengesang und setzte durch, daß an Stelle der darauf bezüglichen Bestimmungen des Betrages es fürderhin hieß: in summa sie sollen und wollen solche christliche Lieder singen lassen, die sie gegen Gott, die Röm. Kön. Majestät und sonst gegen männiglich zu verantworten wissen.***)

Am 17. Mai 1593 ward zwischen dem Capitel und dem Rathe von Budissin wegen des Singechors ein neuer Vertrag abgeschlossen. Der Rath hatte geklagt, daß die Gesänge, für welche etliche Jahre der Altar Fraternitatis B. Virginis „so allhier in der Thum- und Pfarr-Kirche unter der großen alten Orgel gelegen" innegehabt und gebraucht hätten, durch die Begräbnisse sehr gestört würden. Darauf ward dem Chore ein anderer Platz „auf der Ober-Pfarrkirche nebenst des Herrn Land Voigts und zugehörige Amts Personen Gestühle, so entgegen gemeldtem Altar gelegen" zugewiesen, für Gesang und Predigt eine Zeit bestimmt, in welche kein katholischer Gottesdienst fiel und der Rector ermahnt, keine anderen als christliche und zum Frieden dienende Gesänge zu gebrauchen.†)

Das Zittauer Schülerchor scheint sich im 16. und Beginn des 17. Jahrhunderts unter der Leitung von Cantoren, von denen mehrere einen hervorragenden Platz in der Musikgeschichte einnehmen, durch seine Leistungen im Figuralgesange ausgezeichnet zu haben. Am Sonntag Judica 1571 ward

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft p. 484.
**) Müller. Oberl. Reformationsgesch. p. 431.
***) Müller. a. a. O. p. 279—284. Grosser, Merkwürdigkeiten II. 22.
†) Oberlaus. Urkundensammlung. Manuscr. bibl. Zittav. A. 117.

die Paurbach'sche Composition der Passionsgeschichte, welche 10 Jahre vorher Christoph Bornmann, Weinschenk im Freiberger Keller zu Dresden der dortigen Johanniskirche zum Geschenk gemacht hatte, auf einer für diesen Zweck unweit des Altars errichteten Bühne in dieser Kirche aufgeführt. Es wirkten dabei die drei untersten Schulcollegen und 2 Discantisten.*) Der Rector Melchior Gerlach, welcher 1602 sein Amt antrat, widmete dem Singechor besondere Fürsorge und empfahl den Schülern, mehr als bisher in den Mußestunden Musik zu treiben.

Der Chor war in den ersten Zeiten der protestantischen Kirche der hauptsächliche Träger des Kirchengesanges und der größte Theil der Gesangbücher des 16. und 17. Jahrhunderts, vorzüglich die mit Noten versehenen, waren für den Chor berechnet. Die Gemeinde, welche die Kenntniß einzelner Lieder sich entweder schon in der Schule oder durch die besonders von Wittenberg und Nürnberg ausgegangenen Einzeldrucke erworben hatte, sang mit dem Chore die bekannten alten Lieder; die neuen scheinen im Anfang nur von ersterem gesungen worden zu sein. Die rege Theilnahme der Gemeinde am Chorgesange beweist ein Schreiben, welches der Zittauer Prediger Bruno Quinos im Jahre 1577 an den Rath richtete. „Es ist unter andern sonderlich zu loben, daß E. E. Rath aus christlichem Bedenken, einen sonderlich deutschen Sänger in der Kirchen dieses Orts alleine darauf bestellet und verordnet, damit das gemeine Volk, sonderlich aber Weibern, Jungfrauen und Kindern täglich zu gewisser Zeit und Stunde auch nach Verrichtung der anderen unterschieden ordentlichen Aemter und gebräuchlichen Gottesdienst ihre Uebungen in den schönen und christlichen deutschen Psalmen und Gesängen haben mögen; daher denn kommt, daß der gemeine Mann sammt Frauen und Jungfrauen dieses Ortes in geistlichen deutschen Liedern dermaßen geübt und darzu gewöhnt, daß sie in öffentlicher Versammlung der Kirchen so fleißig singen, dergleichen ich an keinem Orte erfahren und wäre zu wünschen, daß auch andere Herrschaften der deutschen Kirchen solchem löblichen Exempel nachfolgten."**)

Der erste geistliche Liederdichter protestantischer Confession ist in der Oberlausitz **Matthäus Friderich**, der als eines Fleischhauers Sohn in Görlitz geboren von 1545 Oberpfarrer zu Schönberg gewesen und 1559 gestorben ist. Seine literarische Thätigkeit fällt in die letzte Zeit seines Lebens; als Dichter tritt er in 2 Flugblättern auf. Im Jahre 1552 ließ er die Schrift „Wider den Saufteuffel" erscheinen, worin er den Deutschen zuruft:

Du edle Deudtsche Nation,
Die du werst aller Land ein Kron,
So du von deinem Sauffen liesst,
Deins lobs ein end kein Mensch nicht wüst.

Darauf folgten
Zwey schöne newe Geist- | liche Lieder, zu dieser zeit nütz- | lich vnd tröstlich zu singen. || Das Erste, eine schöne verma- | nung an die Deudschen. || Das Ander, ein hübscher | trost in aller noth. | Durch Matthäum Friderich | von Görlitz.

*) Peschcck. Geschichte Zittau's II. 329
**) Peschcck. a. a. O. II. 326.

Am Ende:

Gedruckt zu Franckfurt | an der Oder, durch | Johann Eichorn. |
D. M. LVI. (Gräfl. Stollbergische Bibliothek zu Wernigerode.)

Diese beiden Lieder: Wacht auff, jr werden Deutschen — Wil mir Gott wol, so geht mir's wol —, welche im Anhange mitgetheilt werden, zeichnen sich durch Frische der Empfindung und kernige, volksthümliche Sprache aus.

Die beiden ältesten lausitzischen Kirchenliederdichter finden wir unter den böhmischen Brüdern, ein Beweis, daß schon im 16. Jahrhundert die Oberlausitz, wenigstens der Zittauer Kreis, in engerer Beziehung zu den Nachkommen der Hussiten gestanden hat, als bisher angenommen worden ist. Ein Vitus Zittaviensis, geb. 1501 und zu Prag gebildet, wirkte als Lehrer und Cantor zu Böhmisch-Brod und starb 1551, angesehen als Gelehrter und Tonkünstler. In dem Verzeichniß der Liederverfasser der „Kirchengesänge, darinnen die Hauptarticul des christlichen glaubens — — Lissaw 1639", einer neuen Auflage des schönen Brüdergesangbuches von 1566, treten uns zwei andere, bisher unbekannte Oberlausitzer entgegen:

Lucas Libanus Libaviensis*) Lusatus, der gemeine zur Landskrone Vorsteher starb 1577. Seiner Composition ist ein gesang allhier zu finden:
Zu lob dem Herren Jhesu Christ.

Martinus Cornelius Zittaviensis, welcher hernach sich wieder auß Böhmen begeben vnd in Patria Prediger worden: hat 2 Gesänge componiret:
Menschenkind, was brüstu dich.
Freud vnd wolluſt dieſer welt.**)

Die ungefüge Form dieser Dichtungen beweist, einen wie geringen Einfluß das protestantische Kirchenlied auf den böhmischen Brüdergesang bis in das 6. Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts ausgeübt hat. Libanus und Cornelius, ausgestattet mit keinem besonders großen poetischen Talente, suchten in ihren Liedern mehr einzelne durch dichterische Sprache ausgezeichnete Stellen der Bibel, besonders der Propheten und Psalmen wiederzugeben, als den Gefühlen ihres Herzens Ausdruck zu verleihen.

Während diese beiden Männer, von Geburt zwar Lausitzer, doch den wichtigsten Theil ihres Lebens der evangelischen Sache des benachbarten Böhmens gewidmet haben und, von dem Geiste des protestantischen Kirchenliedes kaum berührt, in ihren Gesängen der Bahn des alten böhmischen Brüdergesanges gefolgt sind, begegnen wir wenige Jahre später in der Oberlausitz selbst drei Geistlichen, welche, angeregt durch den Kirchengesang der Reformatoren, den Glaubenslehren der Lutherischen Kirche dichterischen Ausdruck verliehen und sich durch ihre Lieder einen nicht unrühmlichen Platz in der Geschichte des protestantischen Kirchenlieds gesichert haben. Während die Lieder des Matthäus Friderich nur gelesen werden sollten, dichteten Sigis-

*) Aus Löbau. Urkundlich kommt die Form Libavia nicht vor, sie ist aber nach der slavischen Aussprache des Wortes gebildet.

**) Zuerst gedruckt in: Kirchengesang | darinnen die Haubtartickel des Christlichen glaubens kurtz ge- | fasset vnd ausgeleget sind: jtzt | vom newen durchsehen ge- | mehret, —. Anno Domini 1566. 4° (Wernigerode) Libanus: Blatt 48. Cornelius: Bl. 270b. 272. Zu lob dem Herren ff. ist auch enthalten im Herrnhutischen Gesangb. 1735. p. 83.

mund Schwob,*) Martin Moller und Martin Behemb für den Gesang in Haus und Kirche.

Unter ihnen ist **Sigismund Schwob**, oder, wie er sich gewöhnlich schrieb, Suevus der älteste und wegen seiner Lebensschicksale merkwürdigste. In Freistadt 1526 geboren, bereitete er sich in seiner Vaterstadt und in Breslau für das Universitätsstudium vor. Nachdem er in Frankfurt und Wittenberg Theologie studirt hatte, ward er 1547 Gymnasiallehrer zu Lübeck und 1550 zu Reval. Zwei Jahre später verließ er jedoch diese Stellung wieder, um einem Rufe als Klosterprediger nach Frankfurt a. d. O. zu folgen. 1553 finden wir ihn nach einer kurzen Wirksamkeit zu Sorau als 4. Diaconus an der Kirche Mariä Magdalenä zu Breslau, 1565 als Superintendent zu Forsta und 1566 als Pastor in Lauban. Streitigkeiten scheinen ihn bewogen zu haben, 1575 das ihm angetragene Pastorat zu Thorn zu übernehmen; von da rief ihn die Liebe der Laubaner 1578 zurück; als er jedoch 1584 nach Breslau als Propst zu St. Bernhardin berufen ward, nahm er dieses neue Amt an, das er auch bis zu seinem am 15. Mai 1596 erfolgten Tod verwaltete.**)

Bei seinem unstäten Leben hat Suevus doch Zeit genug gefunden, eine große Reihe von Erbauungsschriften zu verfassen, in denen er nicht mit Gelehrsamkeit prahlt, sondern nur zum Herzen sprechen will. Er kennt das Volk, seine Stimmungen und Lieder und in seinen eigenen Dichtungen weiß er einen innigen Ton anzuschlagen. Die Kraft des Ausdrucks und die Tiefe des Gefühls, welche in den Liedern der Reformationszeit herrscht, erreicht er aber nicht und erscheint nur als Epigone. In folgenden Werken sind Lieder von ihm enthalten:

Herodis Ban- | cket oder Gasterey, vber | der Enthäuptung Johannis deß | Teuffers, Marc. 6. In welchem etliche fürneme Sünde vnd Laster, die der | Sathan in der Welt zu kochen vnd | auffzutragen pfleget verzeichnet seyn, 2c. || Mit viel schönen Sprüchen, Ge- | denckwürdigen Historien, Versen vnd | Reimen, erkleret vnd außge- | legt. Durch || Sigismundum Svevvm | Freistadiensem, Prediger | zum Lauben. — Getruckt zu Franckfurt am Mayn. | Anno MDLXX. (Königl. Bibliothek zu Dresden.)

Die Widmung an den Stadthauptmann von Breslau, Servatius Reichelt ist datirt Lauban 9. Apr. 1568, den Schluß bildet: Der rechten Christen vnd Gottseligen Reim, dessen Anfang lautet:

Ich leb vnd weiß gewiß wie lang;
Ich sterb vnnd weiß wol wie vnd wann;
Ich far, vnd weiß gewiß wohin;
Mich wundert, daß ich traurig bin.
Das thut mein armes fleisch vnd blut,
Das ist verderbt vnd je nit gut,

*) So nennt er sich selbst auf dem Titel von: Register aller Schrifften — — D. Martini Lutheri — — Bresslaw. M. D. LXIII. In der Vorrede zu „Fons Salutis", herausgegeben 1611 von Nicolaus Polio, lautet sein Name „Sigmund Schwab."

**) Otto, Oberl. Schriftstellerlexicon III. 1. 355 ff.

Hat noch viel giffts vnd ist vnrein,
Beschwert biß in die grube mein,
Die Gott ausfegen muß jmmerdar,
Durch Creutz vnd allerley gefahr,
Damit ich stets in demuth geh,
Im glauben jn anruff vnd fleh.

Das Lied ist deshalb merkwürdig, weil es die bekannte, von Schwob selbst an anderer Stelle angeführte Strophe:

Ich leb und weiß nicht wie lang;
Ich sterb und weiß nicht wann;
Ich far und weiß nicht wohin;
Mich wundert, daß ich fröhlich bin,

die demnach im 16. Jahrhundert auch in der Oberlausitz volksthümlich gewesen ist, parodirt hat. Bei dem auffallenden Mangel an Volksliedern in der Oberlausitz würde es von Werth sein, solchen Citaten in älteren oberlausitzischen Schriften nachzugehen, wodurch der Nachweis würde geliefert werden, daß in früheren Zeiten das Volk dieses Landes doch noch einen größeren Sinn für Poesie gehabt hat, als jetzt.

Mons Myrrhae. | Der Myrrhen- | Berg, | Vber welchen alle sterbende | Menschen, mit Mühe vnnd Arbeit | steigen, vnd manchen engstlichen schweiß schwitzen müssen, Da allein die Gleubi- | gen, die sich an den rechten Weyrauch- | strauch, vom Stamm Jesse, nemlich an Christum halten, Seliglich | vber vnd außkommen. ‖ Auß Gottes Wort verzeich- | net vnd beschrieben, Mit schönen Sprü- | chen, Historien, Exempeln vnd Gleichnissen, | den Kindern vnd einfeltigen Leuten | zu gute, liechte vnd leichte | erkleret, Durch ‖ Sigismundum Suevum. Freistadien- | sem, Prediger zum Lauben. 1580. (Königl. Bibliothek zu Dresden.)

Eine neue Ausgabe erschien 1581. Am Schluß steht: Ein christlicher Gesang vom Myrrhen-Berge. Zu singen in der Weise: Es ist das Heyl vns kommen her. Dieses Leichengedicht, unterzeichnet S. S. F., hat 8 Strophen, von denen die erste lautet:

O Menschenkind, sterblicher arth,
Merck auff vnd nims zu Hertzen,
Am Myrrhenberg dein letzte Farth
Wird bringen schweiß vnd schmertzen.
Doch Christus ist der rechte Mann,
Der auß vnd vber tragen kan,
Die seinem wort vertrawen.

Des Newen Jahrs | Außtheilung, | Vnter alle, Geistliche vnn Welt- | liche, Hohe vnd Niedere Stände | vnd in gemein vnter alle Menschen | — — — — ‖ Jn dreyen Predigten den Kindern | vnd einfeltigen leuten zu gute, liecht und | leichte erkleret, Durch | Sigismundum Suevum Frei- | stadiensem, Pfarrherr zu Preßlaw zum | Heiligen Geiste, vnd S. Bernhardin in | der Neustadt | 1589 | — — Eißleben. (Königl. Bibliothek zu Dresden.)

Im Texte sind einzelne Verse zerstreut, welche Theile fremder Kirchenlieder zu sein scheinen. Auf Bogen D. III. b. findet sich ein Lied in 3 Strophen: O Reicher Gott im höchsten Thron — einfach und schmucklos, doch von inniger Empfindung.

Schwob hinterließ nach seinem Tode ein Erbauungsbuch, welches 15 Jahre später von seinem ehemaligen Collegen Nicolaus Polio herausgegeben ward unter dem Titel:

> Fons Salutis, | Heilbrunn Göttli- | cher Gnad vnd Hülffe in Christo, | Im Evangelio des Pfingstmontags, | Johan. Cap. 3. beschrieben. | Mit viel schönen Sprüchen, Histori- | en vnd Exempeln, Den Kindern vnd Ein- | feltigen Leuten zu gut, liecht und | leichte erkläret, durch | Sigismundum Suevum | Freistadiensem, seligen weiland Pfarrherrn zum | H. Geist, vnd S. Bernhardin in der New- | stadt zu Breßlaw. || — — Leipzig, | In verlegung Hans Eyerings vnd | Johan Proforts, beyder Buchhändler | in Breßlaw. Anno 1611. (Königl. Bibl. zu Dresden.)

In dem Texte selbst sind viele Liederverse citirt, von denen der Verfasser sagt, daß sie von der Gemeinde in der Kirche gesungen würden. Daraus geht hervor, daß das Volk damals schon eine nicht unbedeutende Anzahl von Kirchenliedern fest im Gedächtniß gehabt habe. Am Ende des Büchleins finden wir das letzte geistliche Gedicht Schwobs: Ein hertzlich Seufftzen zu Christo, dem Sohn Gottes, nach einem seligen Ende, vom Herrn Sigismundo Suevo, zu guter letzte in seiner Schwachheit gestellet: Ach Jesu, lieber Herre mein, — das einzige Kirchenlied, das Schwob zum Verfasser hat.

Eine für die Entwickelung des kirchlichen Lebens der Oberlausitz bedeutsame Erscheinung war unstreitig **Martin Moller.** Ein milder friedfertiger Sinn zeichnete ihn aus unter den Theologen seiner Zeit, welche des Gezänkes und Streites auf geistlichem Gebiete genug aufzuweisen hat; die Anfeindungen, welche ihm die Wittenberger Orthodoxie angedeihen ließ, ertrug er geduldig, ohne Erbitterung, aber auch ohne sich einschüchtern zu lassen. Als Sohn von Bauersleuten am 9. November 1547 in dem Dorfe Kroppstädt bei Wittenberg geboren, konnte er erst im 11. Jahre Schulunterricht genießen. Nachdem er von dem Lehrer des Ortes im Rechnen, Schreiben und in den Anfangsgründen der lateinischen Sprache unterwiesen worden war, besuchte er die Wittenberger Stadtschule bis in sein 19. Jahr und folgte dann seinem Lehrer M. Martin Frenzel nach Görlitz. Von 1568—1572 wirkte er als Cantor zu Löwenberg, wurde dann Pfarrer zu Kesselsdorf, Diacon zu Löwenberg und 1575 Pfarrer in Sprottau. Ein folgenreicher Schritt war es, als er 1600 die Berufung als Pastor Primarius nach Görlitz annahm. Diese Stadt galt bei der Wittenberger theologischen Facultät als der Heerd des Cryptocalvinismus in der Lausitz und stand sogar im Verdacht, unter ihren Bürgern sehr viele Anhänger der Lehren Schwenkfelds zu zählen. Es waren auch in der That nicht wenige der Geistlichen und Lehrer in Görlitz der vermittelnden Richtung Melanchthons zugethan, ohne gerade sich offen von dem Lehrbegriff der lutherischen Kirche losgesagt zu haben. Moller's 1602 erschienenes Werk: Praxis evangelicorum bot dem fanatischen Wittenberger Theologen Salomon Geßner auf's Neue Gelegenheit, von der Kanzel, im Collegium und in Streitschriften gegen den Cryptocalvinismus in der Ober-

lausitz zu eifern, trotzdem, daß ihm Moller, um alles Aergerniß zu vermeiden, brieflich über seine Rechtgläubigkeit die beruhigendsten Versicherungen und von der Orthodoxie seiner Lehre aus der Bibel und den Schriften der Reformatoren allerhand Beweisstellen gegeben hatte. Obgleich ihn auch die theologischen Facultäten von Leipzig, Rostock, Jena, Tübingen und Frankfurt a. O. calvinischer Ansichten beschuldigten, so schritt der Rath nicht gegen ihn ein und die letzten Lebensjahre des erblindeten Geistlichen waren frei von Streit und Anfeindung. Er starb 2 Jahre nach seinem Gegner am 2. März 1606.*)

Drei Werke dieses Mannes sind für den Kirchengesang von Bedeutung geworden:

MEDITATIONES | sanctorum Patrum. | Schöne, An= | dechtige Gebet, Tröstliche | Sprüche, Gottselige Gedanken, | Trewe Buß= vermanungen, Hertzliche | Danckſagungen, vnd allerley nütz= | liche Vbungen des Glaubens. || Aus den heiligen Altvetern || Augustino | Bernhardo | Taulero, | vnd andern | fleissig vnd ordentlich zusamen ge= | tragen vnd verdeudtschet, || Durch Martinum Mollerum Diener | des H. Euangelij zur Sprottaw. || In dieser letzten müheseligen Welt | gantz nützlich vnd tröstlich zu | brauchen.

Gedruckt zu Görlitz, durch | Ambrosium Fritsch. | Im Jahr. | M. D. LXXXIIII.**)

Weitere Auflagen 1587, 1590 (II. Theil 1591), 1594, 1596. (Bibliothek der Oberl. Gesellschaft zu Görlitz.)

Den ersten Theil, dessen Vorrede am 1. März 1584 zu Sprottau geschrieben ist, hat der Verfasser Hans Georg von Schönaich auf Muskau und Sprottau und dessen Frau Hedwig geb. von Zedlitz, den zweiten Theil Christof Schaffgotsch auf Langenau (dt. Sprottau. Sonntag Invocavit 1591) gewidmet. Beide Theile dieses Werkes enthalten Gebete und religiöse Betrachtungen und an deren Schlusse einzelne Liederverse und ganze Lieder, welche sich auf die voranstehenden Gebete beziehen. Wärme und Innigkeit des Gefühls durchdringt diese Dichtungen, mögen sie nun vollständiges Eigenthum Moller's oder neue Uebersetzungen alter lateinischer Hymnen sein. Die Sprache ist kernig, nicht selten an Luther erinnernd, manchmal versetzt mit Provincialismen, aber immer gehoben und schwungvoll; die Strophen auffallend richtig, oft künstlich im Bau, die Reime nicht immer rein, aber doch, wenn man von dem Einflusse des Dialects absieht, den besseren Kirchenliedern der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts an die Seite zu stellen. (Provinzialismen im Reime: Lohn — Thun. — Kunst — vmbsunst. —) Die Uebertragung der lateinischen Hymnen ist meist frei; besonders gelungen ist die deutsche Nachbildung des Dies irae, dies illa, deren erste drei Strophen hier einen Platz finden mögen:

Dies irae, dies illa
solvet saeclum in favilla,
teste David cum Sybilla.

*) Dietmann. Oberl. Priesterſch. 168. 169. Neumann. Gesch. von Görlitz pag. 431.—436.

**) Wackernagel. Deutsches Kirchenl. I. 532. 544. 561.

Quantus tremor est futurus,
quando judex est venturus,
cuncta stricte discussurus.

Tuba mirum sparget sonum
per sepulcra regionum,
coget omnes ante thronum.

Der letzte Tag bald kommen wird,
Daran der Herr, wie Petrus lehrt,
Verbrennen wird Himmel vnd Erd.

Des wird erschrecken alle Welt,
Wenn sie den starcken Gottes Heldt
Wird kommen sehn so schnell vnd baldt.

Wie wunderlich wird man da sehn,
Die Todten aus den Gräbern gehn,
Vnd alle für den Richter stehn.*)

Nicht minder vortrefflich ist die Uebersetzung des Pfingstliedes König Roberts von Frankreich: de sancto spiritu**) mit dem Anfang:

Heiliger Geist, du Tröster mein,
Hoch vom Himmel vns erschein
Mit dem Licht der Gnaden dein.
Komm Vater der armen Herd,
Komm mit deinen Gaben werd,
Erleuchte vns auff dieser Erd.

Freier: „Ein schön Gebet für allerley Noth aus dem Carmine M. Georgii Thimaei: Auffer immensam Deus etc.“***):

Nim von vns Herr, du trewer Gott,
Die schwere Straff vnd große Rutt. —

Von dem Verfasser des lateinischen Originals Georgius Thimus (Georg Klee) schreibt F. A. Cunz†), er sei um das Jahr 1548 Rector in Zittau gewesen und 1561 zu Wittenberg gestorben. Damals bekleidete jedoch Andr. Schröter das Rectorat des Zittauer Gymnasiums.††) Ein Johann Timäus findet sich dagegen um das Jahr 1600 als Conrector in Zittau. Georg Klee bezeichnet sich selbst als einen Zwickauer.

Ein andechtig Gebet vnd ernste Danckſagung zu Gott der heyligen Dreyfaltigkeit†††):

Lob Ehr vnd Preyß dem wahren Gott;
Der vns so hoch geliebet hat.

*) Meditationes. 1596. I. Bl. 62.
**) Wackernagel. Deutsches Kirchenl. I. 105.
***) Wackernagel. a. a. O. I. 271. Meditationes 1596. I. Bl. 96. 97.
†) Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Lpz. 1855. II. 425.
††) Pescheck. Gesch. Zittaus II. 766.
†††) Meditationes. 1596. II. Bl. 77b. 78a.

ist ein woldisponirtes Lied von einfacher Sprache, guter Form und rechter Innigkeit des Gefühls. Schwungvoller und gewaltiger ist

> Ein andechtig nützlich Gebete, damit fromme Hertzen in diesen letzten müheseligen Zeiten sich sehnlich trösten, den Glauben vnd Hoffnung in jhnen erwecken, vnd vmb wahre Bestendigkeit biß ans ende täglich von Hertzen bitten sollen.*)

Der Dichter schildert die kalte glaubenslose Zeit, ruft der Seele zu aus ihrem Schlafe zu erwachen und bittet Christus ihn zu erhalten in dem Glauben, der ihn stärke in Trübsal und Versuchung:

> Diß ist doch ja die letzte Zeit
> Davon der Herr hat Propheceyt.
> Wunder vnd Zeichen sind gemein,
> Viel Sünd vnd Schand bey groß vnd klein.
> Der Glaub verlischt, die Lieb erkalt,
> Das spüret man an Jung vnd Alt.

Das Lied im 8. Theile: die Litania:

> Ich danke dir Gott
> für alle Wolthat

ist eine hochdeutsche Uebertragung von M. Joh. Freder's Lied:

> Ich dancke dy, Godt
> vor alle woldat.

Das Lied: Ach Gott wie manches Hertzeleidt (I. Bl. 66. 67.) nimmt der Subprior von Möllenbeck Konrad Hoyer 1612 für sich in Anspruch. Unbekannt wäre es dann, woher Moller dieses Lied 28 Jahre vorher genommen.

> Manuale ‖ de Praeparatione | ad Mortem. ‖ Heilsame vnd sehr nützliche Betrachtung, | wie ein Mensch christlich leben | und Seliglich sterben sol. ‖ Gestellet durch ‖ Martinvm Mollerum | von Wittenberg, Diener des heyligen | Euangelij zur Sprotta. ‖ Mit Röm. Kay. May. Gnad | vnd Freyheit. ‖ Gedruckt zu Görlitz, bey | Johann Rhambaw. | M. DXCVI.**)

Andere Auflagen 1601. 1605. 1606. (Bibliothek der Oberl. Ges. zu Görlitz) 1630. 1694. Neu herausgegeben von J. C. Müller: Moller's heilige Sterbekunst. Stuttg. 1858.

In der Vorrede dt. Sprottau 11. Apr. des neuen Calenders 1593, zugeschrieben der Frau Polyxena, geb. Nächerin von Buchwald, Wittwe des Herrn Balthasar Puckler von Groditz, klagt Moller, daß er im Anfange seines Predigtamtes in Sprottau „nicht wenig anstoß" gehabt habe.

Das Buch enthält geistliche Betrachtungen, Gebete, Lieder und Liederstrophen. Das Ansehen, welches Moller in der Lausitz, besonders auch unter dem Adel genoß, verschaffte diesem Werke eine große Verbreitung; der frau-

*) Meditationes. 1596. II. Bl. 125b. 146a.
**) Wackernagel. Deutsches Kirchenl. I. 589.

zösische Prediger zu Oppenheim, Jean Combillon übersetzte es 1619 sogar in das Französische.*) Die Lieder pg. 237—248:

O Herre Gott, Jn meiner Noth.
Hilff, Helffer, Hilff in Angst vnd Noth.
Ach Herr sey du mein Zuversicht.
Jch armer Sünder gar nichts bin.
Herr Jesu Christ, du trewer Hort.
Herr Jesu Christ, wahr Mensch vnd Gott.
Herr Jesu Christ, in deine Hand.
O Jesu Gottes Lämmelein.
Hier lieg ich armes Würmelein.
Ach Gott, wie manches Hertzeleyd.

werden in Gesangbüchern**) als von Moller herrührend bezeichnet, obgleich dieser ausdrücklich sagt, daß sie „von andern Geistreichen Leuten gemacht" seien.

Die einzelnen Liederstrophen, welche zwischen die Gebete eingestreut sind, mögen anderen Kirchenliedern entlehnt und nicht Moller zuzuschreiben sein. Der Vers p. 297.: Frölich pfleg ich zu singen — ist aus Johann Walthers Gesang „Vom Pfingsten Tage vnd Ewigem Leben" genommen, welcher am Schlusse des Manuale abgedruckt ist (pag. 315).

Thesaurus pre- | cationum. ‖ Andechtige Ge- | bet, end tröstliche Seufftzen, | aus den ordentlichen Sontages vnd | Fest Evangelien, — durch Martinum Mollerum | der Kirchen zu Görlitz Ministrum | Prima | rium. ‖ Zu Görlitz in Ober Lausitz, druckts | vnd verlegts Johan | Rhambaw. M. D. CXII. (Bibliothek der Oberl. Ges. zu Görlitz)

enthält nur die beiden schon in den Meditationes abgedruckten Lieder:

Ach Gott, wie manches Hertzeleid. —
Diß ist doch ja die letzte Zeit. —

E. Koch***) will das Lied: O Jesu süß, wer dein gedenkt, in der ersten Ausgabe der Meditationes 1584 gefunden haben; es steht weder hier, noch in anderen zu Lebzeiten des Verfassers gedruckten Schriften Moller's.†)

Ein überaus fruchtbarer Schriftsteller war **Martin Behemb** (Martin Bohemus); im Vergleich mit seinen Amtsgenossen in Görlitz Martin Moller möchten wir ihm zwar größere Gelehrsamkeit, sicher aber nicht ein tieferes Gemüth zuschreiben.

Er ward zu Lauban am 16. Sept. 1557 geboren, besuchte die Schule seiner Vaterstadt und begab sich 1574 auf den Rath des ihm verwandten Kais. Mathematikus Prof. Dr. Paul Fabricius nach Wien, wo er, wie seine

*) Dietmann. Oberl. Priesterſch. 172.
**) Mehrere auch bei Wetzel. Liederhistorie II. 186.
***) Geschichte des Kirchenliedes und des Kirchengesanges. Stuttg. 1852. 2. Aufl. I. 179.
†) In „Neu Leipziger Gesangbuch von Gottfried Vopelius von Zittau. Leipzig 1682." finden sich unter Moller's Namen (Möller) die Lieder:

Ach Gott, wie manches Hertzeleid. — p. 754.
Hilff, Helffer, hilff in Angst und Noth. — p. 845.
Hie lieg ich, armes Würmelein. — p. 855.

Leichenpredigt sagt: guten Leuten pro paedagogo gedienet und theils hiervon, theils von Stipendien lebte; 1577 ging er auf die Universität Straßburg und fand hier nicht nur im Hause des berühmten Joh. Sturm freundliche Aufnahme, sondern auch bei verschiedenen anderen Familien als Hauslehrer Verdienst. Nach dem Tode seines Vaters kehrte er 1580 nach Lauban zurück, lehrte dort kurze Zeit an der Schule und ward 1581 Diaconus. Nach Suevus Abgange übernahm er dessen Amtsgeschäfte und ward 1586 Pastor Primarius. Er starb am 5. Febr. 1622.*)

Bohemus hat uns eine große Anzahl von Schriften hinterlassen, welche zeigen, wie er bestrebt gewesen, auf die verschiedensten Classen der Menschen zu wirken. Neben seinen Leichenpredigten ließ er einen „Gründlichen Unterricht, wie sich ein Christlicher Kriegsmann verhalten soll (1593)" erscheinen. Vielfach aufgelegt sind seine „Fragstücke des heil. Katechismi" und nach seinem Tode ward noch unter seinem Namen ein „Christlicher und nützlicher Bericht von Hunden" gedruckt. Die Zahl seiner geistlichen Lieder ist sehr bedeutend; zuerst ließ er fünf „Gebet für Kriegsleute zu mancherley fürfallender Noth" abdrucken in

> Kriegesmann, | das ist: | Gründlicher | Vnterricht, wie sich ein | Christlicher Kriegsman verhalten | solle; — —. Zugerichtet durch | Martinum Bohemum Lauben- | sem, Prediger in seinem Va- | terlande. | Leipzig. | — | M. D. XCIII. 8°**)

Das erste von diesen: O heilige Dreyfaltigkeit — ist noch zu Lebzeiten des Verfassers in verschiedene Gesangbücher übergegangen, allerdings nicht in der ursprünglichen Form, sondern mit den Veränderungen, welche das Lied in der Centuria secunda 1608 zeigt. Die übrigen Gedichte beginnen:

> O du mein Hort vnd starcker Gott.
> In schwerer Not, Lieg ich mein Gott.
> O Trewer Heiland Jesu Christ.
> Herr Jesu Christ, mein Leib vnd Seel.

Ehe Martin Behemb seine zahlreichen geistlichen Dichtungen in selbständiger Sammlung erscheinen ließ, veröffentlichte er noch vier Lieder in:

> Die drey grossen Landtplagen, | Krieg, Tewrung, Pestilentz, wel- | che jetzundt vor der Welt Ende, in vollem | schwang gehen. | — — | In XXIII. Predigten erkleret, | Durch | Martinum Bohemum Lauba- | nensem, Predigern daselbst. | Gedruckt zu Wittenberg, durch Lorentz Seuberlich. | — | Im Jahr 1601. 4°***)

Ph. Wackernagel†) beschreibt nach einem defecten Exemplar der Pfarrbibliothek zu St. Lorenzen in Nürnberg eine andere Ausgabe dieses Werkes, welche er für die erste in Lauban selbst erschienene hält. Alle angegebenen Merkmale stimmen jedoch mit dem in der Bibliothek der Oberlausitzischen Gesellschaft zu Görlitz befindlichen Exemplar der Ausgabe von 1620 überein, welche zu Wittenberg bei August Boreck gedruckt ist. Das Buch wird ein-

*) Dietmann, Oberl. Priesterschaft 505 – 518.
**) Wackernagel. Deutsches Kirchenlied I. 576.
***) Wackernagel. a. a. O. I. 624.
†) Wackernagel. a. a. O. I. 623.

geleitet durch ein Empfehlungsschreiben des Professors Geßner zu Wittenberg, welcher von dem orthodoxen Standpunkt der Predigten Zeugniß ablegt und ist dem Landeshauptmann Kaspar von Metzradt auf Dobersitz gewidmet. Den Predigten, in welchen der Verfasser mit außerordentlicher Belesenheit eine Geschichte der Kriege, Theuerungen und Seuchen von den ältesten Zeiten an gibt, folgen vier Lieder, welche Gott um Abwendung dieser Uebel anflehen und nach Inhalt und Form zu den besten Liedern gehören, welche Bohemus gedichtet hat:

Herr Jesu Christ, wie manches Jahr.
O starker Gott ins Himmels Thron.
O frommer Vater, deine Kind.
Ach Gott, die Pest dein scharfster Pfeil.

Centuria precationum | Rhytmicarum. | EJnhundert | Andechtige Gebetlein reim= | weise vber alle Sonn vnd Feyer= | tägliche Evangelia durchs gan= | tze Jahr. | Zu mehrung Christlicher | Andacht, also gestellet, das man | sie beten vnd singen kan, auch mit | schönen Figuren gezieret, | Durch | Martinum Bohemum || Laubanensem Lusatium Predigern daselbs. || 1. Thess. 5, 17. | Betet ohn vnterlaß: Seid danckbar | in allen Dingen. || Wittemberg, | Gedruckt bey Wolffgang Meißnern. Jn Verle= | gung Clemens Bergers, Anno 1606.*) (Zweite Auflage 1611.)

6 Lieder der ersten Auflage sind durch neue ersetzt, 3 andere haben den Anfang geändert.

Centuria secunda | precationum Rhythmicarum. | Ein Hundert | Andechtige | Gebetlein | Jn allerley gemeinem zustan= | de, anliegen vnd noth, einem jeden | Christen nützlich zugebrauchen, | Hierzu sind gesetzt 10 Sterbegebetlein, || Reimweise gestellet: || Durch | Martinum Bohe- | mum Laubanensem, | Predigern doselbst. | Psalm 50, 15. | Ruff mich an in der noth, so wil ich dich er= | retten, so solstu mich preisen. | Wittemberg, Gedrucket bey Martin Hen= | kel. Jn vorlegung Clemen Ber= | gers, 1608.**) (Zweite Auflage 1611.)

III. Centuria precationum | Rythmicarum. || HVndert andech= | tige Gebetlein, Reim= | weise. || Auff die drey Stände, Geistlichen, | Weltlichen vnd Häuslichen gerichtet. | Durch || Martinum Bohemum Laubanen- | sem Prediger daselbst. || Matth. 7. | Bittet, so wird euch gegeben, Suchet, so wer= | det jr finden, Klopffet an, so wird euch auffgethan. || Wittenberg, | Gedruckt, bey M. Georg Müllern, | Jn verlegung Clement Bergers. | Anno MDCXV.

Die Gesammtausgabe erschien 1658—59 in Breslau bei Fellgiebel: Martini Bohemi | Lauba-Lusati, | Centuriae tres | Precationum Rhyt- | micarum — (Bibliothek der Oberl. Gesellschaft zu Görlitz.)

Der erste Theil ist den Töchtern des Laubaner Bürgermeisters Joachim von Seliger Ursula und Maria gewidmet (Lauban Neujahrstag 1606). Die Zuschrift des dritten Theils in der ersten Ausgabe ist an die Töchter des

*) Wackernagel. Deutsches Kirchenlied I. 642.
**) Wackernagel. a. a. O. I. 647.

Laubaner Bürgermeisters M. Christophorus Wisener Ursula und Katharina gerichtet (Lauban. Im Jahre 1614.)

Der erste Theil enthält Lieder für Sonn- und Festtage und „Vierzehn Monats-Gebete;" der zweite für allgemeine Lebensverhältnisse und Seelenzustände, der dritte für einzelne Stände und Berufsgeschäfte. In der dritten Centurie sind Lieder zu finden No. 7. Eines Hofrathes, No. 10. Bei Erwählung eines neuen Bürgermeisters, No. 50. Wenn eine Mutter das Kind abgewöhnet, No. 70. Gebet daß die Schafe wolstehen, No. 96. Gebet eines Fährmannes.

Die Lieder sind sehr ungleich an Werth; eine nur geringe Zahl sind wirklich einer tiefen religiösen Stimmung entsprungen, die meisten scheinen gedichtet zu sein ohne die wahre Erhebung des Geistes.

Folgende in den Centurien enthaltene Lieder sind in kirchlichen Gebrauch gekommen:

Du König aller Ehren. I. 11.
Das walt Gott Vater und Gott Sohn. II. 1.
O heilige Dreyfaltigkeit. II. 2.
Herr Gott, du hast das Tagelicht. II. 4.
Herr Gott, du bist der Kriegesmann. II. 73.
O starcker Gott ins Himmels Thron. II. 75.
Herr Gott, ins Himmelsthrone. II. 88.
Herr Gott, du bleibst in Ewigkeit. II. 98.
O Jesu Christ, meines Lebens Licht. II. Anhang. 3.

Wo Bohemus die Kirchenlieder Luthers und seiner Zeitgenossen auf sich hat einwirken lassen, da haben seine Lieder oft ein recht volksthümliches Gepräge erhalten; nur ist auch dann zu tadeln, daß er zu weitschweifig wird und nicht selten in Geschmacklosigkeiten verfällt. Seine Psalmenlieder stehen weit hinter denen der Reformationszeit. Gern spielt er mit Bildern, wobei er häufig aus dem einen in das andere fällt. Zum größten Theil geschmacklos sind die Lieder der letzten Centurie; da merkt man recht sein Streben, den Band zu füllen und die Zahl 100 zu erreichen. Die Sprache ist oft prosaisch, nicht selten trivial. Obgleich das deutsche Kirchenlied im Allgemeinen sich durch Reinheit der deutschen Sprache vor den übrigen Gattungen der Poesie ausgezeichnet hat, so gehört M. Bohemus doch zu den Dichtern, welche ihren geistlichen Liedern dadurch den Schein von Gelehrsamkeit glaubten verleihen zu können, daß sie dieselben mit mancherlei Fremdwörten verunzierten. Das Kirchenlied, das in der Reformationszeit zum Volksliede geworden war, sollte nun auch sich der Umgangssprache der vornehmen Welt anbequemen. Einzelne Worte und Redewendungen hat er dem Lausitzischen Dialecte entnommen. — Nur die erste Centurie hat Noten und Melodienangabe. Die Lieder derselben waren, wie wir daraus schließen können, für den Kirchengesang geschrieben; die zweite und dritte Centurie aber mehr für die häusliche Erbauung bestimmt. Der Name des Componisten der 2stimmig gesetzten Melodien ist aus den Vorreden nicht ersichtlich; es läßt sich jedoch vermuthen, daß er ein Lausitzer gewesen sei.

Kirchen-Calender, | Das ist, | Christliche Erklerung Des Jahres vnd der | XII. Monaten: damit | auch ein einfeltiger Christen- | Mensch den grossen Wercken Gottes fein | nachdencken, vnd sich in die Zeit

recht schicken | lerne. | Gestellet, vnd in XIII. Predigten | abgehandelt durch | Martinvm Bohemvm, | Prediger zum Lauben. | — — | Gedruckt zu Wittenberg, | Bey M. Georg Müllern, In Verlegung Clements Bergers, Anno 1606.*)

Weitere Ausgaben 1608 (Görl. Ges. B.) 1617. 1625. Widmung an Georg v. Döbschütz auf Schadewald, Hartmannsdorf und Markliſſa.

Diese 13 Predigten sind voll unerquicklicher astronomischer und astrologischer Gelehrsamkeit, Wetterprophezeiungen, Vorschriften für Garten- und Feldbau, Gesundheitspflege und Viehzucht. Für den Verfasser dreht sich die Sonne mit allen Gestirnen um die Erde, trotz der entgegengesetzten Behauptungen „etlicher newen Theologi vnd Philosophi", deren Widerlegung Bohemus nicht für der Mühe werth hält. Am Schlusse einer jeden Predigt befindet sich ein geistliches Lied, welches sowol Gott für die Gaben des betreffenden Monats dankt, als auch um geistige Güter bittet. Als vorzügliche Lieder möchten wir nur zwei herausheben: pg. 317. Wie lieblich ist der Meyen — welches in seiner frischen ungesuchten Sprache manche Anklänge an das Volkslied zeigt und pg. 390. Lob Gott in allen Landen — ein Lied voll Einfachheit und innigem Naturgefühl:

Spectaculum Passionis | Jesu Christi, | Das blutige Schawspiel Des bittern Leidens | vnd Sterbens Vnsers lieben HERRN | JEsu CHristi, | In CL. Predigten | Mit herrlichen Sprüchen, schönen Gleichnüssen vnd zierlichen Exempeln: Auß Göttlicher Schrifft, den H. Vätern, auch aller Hand alten vnd newen | Scribenten: Fleissig, richtig vnd deutlich erkleret, vnd Jedermann zu reicher | Lehr, kreffitigen Trost, ernster Vermahnung vnd | trewhertziger Warnung fürgestellet, | Durch Martinum Bohemum, | des H. Wortes Gottes Predigern zum Lauben in Ober Lauſſitz. | Gedruckt zu Wittenberg, bey Johann Gormann, | In verlegung Clement Bergers, M. DC. XVII. (Stadtbibliothek zu Frankfurt.)

Widmung an Carl, Herzog in Schlesien, zu Münsterberg und Olsen. Das Werk ist in vier Theile geschieden, von denen der dritte der verwittweten Herzogin Anna von Liegnitz-Brieg und der letzte Hans Ulrich Schaffgotsch von und auf Kynast gewidmet ist. —

Jeder Predigt folgt ein Gedicht, welches den Inhalt der Predigt wiedergiebt. Die meisten sind zu lehrhaft gehalten, wenige nur gefühlvoll. Ein besonderer Abdruck dieser Reimgebete erschien unter dem Titel:

Vergiß mein nicht: | ruffet | Jesus Christus | Tag vnd Nacht | durch alle 24 Stunden | Seiner H. Passion, — — | Jena. 1671.**)

Eine auffallende Erscheinung ist es, daß, während Görlitz und Lauban in Suevus, Moller und Bohemus namhafte Kirchenliederdichter besaßen, Zittau nur durch den Kirchengesang sich ausgezeichnet und Budissin im 16. Jahrhunderte keinen einzigen protestantischen geistlichen Dichter aufzuweisen hat, dessen Lieder seine Zeit überdauert und die nachfolgenden Geschlechter erbaut haben. Die Theilnahme der Bevölkerung an der religiösen

*) Wackernagel. Deutsches Kirchenlied I. 640.
**) Wackernagel. a. a. O. I. 742.

Bewegung des 16. Jahrhunderts war in Görlitz bei weitem stärker als in den übrigen Sechsstädten; die Gegensätze traten hier schroffer gegen einander und riefen auch wohl Kämpfe hervor, die von der großen Mißstimmung, welche unter Geistlichen und Laien über die bestehenden kirchlichen Verhältnisse um sich gegriffen hatte, Zeugniß ablegten. Bei weitem stiller und friedlicher hatte sich das kirchliche Leben Zittau's in den neuen Formen entwickelt, eine kräftige Hand hielt alle Ausbrüche leidenschaftlicher Erregung nieder und gestattete nicht, daß andere Meinungen, als die eines rechtgläubigen Lutherthums in Kirche und Schule zur Geltung gelangten. Es ist immerhin erfreulich zu sehen, wie Zittau sich nicht damit begnügt hat, den Kirchengesang den Forderungen Luther's gemäß zu einem Gemeindegesang umzugestalten, sondern auch früh bestrebt gewesen ist, der Gemeinde vom Chor aus Compositionen bedeutender Meister zu Gehör zu bringen. Eine im Verhältniß zur Größe der Stadt recht ansehnliche Zahl von Cantoren und Organisten haben sich in der Geschichte der Musik durch ihre Compositionen für kirchlichen Gesang einen ehrenwerthen Namen zu machen gewußt und Schüler gebildet, welche auch im Auslande sich durch ihre Kunst Ansehen und einflußreiche Stellungen errungen haben.

Der hervorragendste unter den Zittauer Cantoren des 16. Jahrhunderts ist **Christoph Demantius.** Geboren 1567 zu Reichenberg, übernahm er 1597 die Leitung des Schulchores, verließ aber Zittau schon 1604, um einem Rufe als Cantor nach Freiberg zu folgen, wo er in hohem Alter, am 20. April 1643 starb. Vor seiner Zittauer Wirksamkeit hatte sich Demantius mehr dem weltlichen Volksgesange, als der Kirchenmusik zugewendet. Seiner für die Geschichte des Volksliedes bemerkenswerthen Sammlung „Newe teutsche weltliche Lieder mit 5 Stimmen. Nürnberg 1595" war „der Spruch Joel Cap. II. Vers XVI. für 8 Stimmen. Nürnberg 1596" gefolgt. Vielleicht hat das letztere Werk die bald nach dem Erscheinen desselben erfolgte Anstellung des Componisten in Zittau zur Folge gehabt. In den 7 Jahren seines Zittauer Cantorats veröffentlichte Demantius außer Tänzen nur „Triades precum Vespertinarum ad octo tonos et modos concinnatae. Norimb. 1602"; doch können wir annehmen, daß viele von den nach 1604 publicirten Compositionen schon in Zittau entstanden und wol auch zur Aufführung gelangt sind. Wie Luther und ein Theil seiner Nachfolger auf dem Gebiete des Kirchenliedes die Texte von Volksliedern für das Kirchenlied benutzt und dadurch erreicht haben, nicht nur daß eine Anzahl von „Buhl- und Schamperlieder" aus dem Gedächtniß des Volkes verschwand, sondern auch daß die volksthümliche Form dem Kirchenliede in der Gemeinde schnell Verständniß und Verbreitung verschaffte, so suchte Demantius auch die Melodie den Volksweisen zu nähern und letztere für Kirchenzwecke harmonisch zu behandeln. In der Vorrede zu seinen Begräbnißgesängen, welche bis jetzt nur in der zweiten Auflage von 1620 bekannt sind*), sagt er selbst, er habe diese Lieder während seines Zittauer und Freiberger Cantorats gesammelt und componirt, daß „der gemeine Man vnd Weibspersonen füglich mitte singen können" und

*) Threnodiae | das ist: | Ausserlesene Trostreiche | Begräbniß Gesänge, | So bey Chur- und Fürstlichen Leichbe- | gängnissen, vnd Beysetzungen, — — — in der Churf. Sächs. freyen | Haupt Bergk Stadt Freyberg in | Meissen üblichen — — — jetzo | auffs newe auch 4. 5. auch 6 Stimmen — Contrapuncts weise gesetzet — — — — — — durch Christophorum Demantium, | Reichenbergensem, Musicum,

auch „etliche schöne andächtige Texte, so zuvor weltliche Melodien gehabt, auff andere anmutige art componiret, vnd gleichfalls mit angehenckt, daß also ein jeder solche zu Hause, vnd auch sonsten auff der Reise gebrauchen — möge". Mit Unrecht werden Demantius gewöhnlich die Melodien von den Liedern: Freu dich sehr, o meine Seele — Ach Gott, mich armen Sünder (Herzlich thut mich verlangen) — Von Gott will ich nicht lassen — zugeschrieben.*) Seine Anleitung zur Tonkunst (isagoge artis musicae) war zu seiner Zeit ein sehr geschätztes Werk und hat von 1607—1650 nicht weniger als 8 Auflagen erlebt. Demantius Nachfolger Jacob Hänsel (Cantor in Zittau 1604—1611) wird als Componist des Liedes genannt: Fleug mein Seelchen auf zu Gott.**)

Bei der von Jahr zu Jahr größer werdenden Anzahl geistlicher Lieder, welche in der Kirche Verwendung fanden, machte sich das Bedürfniß nach Liedersammlungen in der Gemeinde selbst recht fühlbar. Wohl waren die Flugblätter, welche meist in Wittenberg oder Nürnberg gedruckt die Kenntniß der gebräuchlichsten Kirchenlieder unter das Volk verbreiten sollten, schon früh in die Lausitz gelangt und Pastoren und Schullehrer kannten und benutzten die Gesangbücher der Reformatoren, die Lieder wurden aber in der Kirche selbst vom Volke bis in das 18. Jahrhundert aus dem Gedächtniß gesungen, so, wie man sie in der Schule oder zu Hause auswendig gelernt hatte.***) Die Menge der neuen Lieder erforderte aber bald auch in der Oberlausitz Liedersammlungen, aus denen in Schule und Haus Kinder und Erwachsene die neuen Gesänge erlernen konnten. Als das älteste oberlausitzische Gesangbuch im weiteren Sinne des Worts ist zu bezeichnen

> Havs Kirchen | Cantorei. || Fur Christli- | che Eltern vnd jhre Gott- | fürchtige Jugendt, Aus des | Ehrwirdigen, Achtbarn vnd Hochge- | larten Herrn Doct. Johan: Habermans von Eger, | Superintendentis zu Naumburgk vnd Zeits, — | Wochentlichen außgetheilten

---

der Kirchen vnd Schulen daselbst Cantorem. — Gedruckt zu Freybergk bei Georg Hoffmann, Im Jahr 1620. (Königl. Bibl. zu Dresden.)

C. v. Winterfeld. Der evang. Kirchengesang. Lpz. 1845. II. 563. ist geneigt, die erste Ausgabe in das Jahr 1611 zu setzen, vielleicht verleitet durch ein anderes in jenem Jahre erschienenes Werk von Demantius: Threnodiae d. i. sehnliche Klagelieder vber den Abschiedt des Churf. Christ. II. v. Sachsen. Lpz. 1611.

*) Pescheck. Gesch. Zittaus II. 329. In dem Leipziger Gesangbuch von Gottfried Vopelius 1682 767. findet sich von ihm nur ein Choral: Zion klagt mit Angst und Schmertzen. Vergl. Winterfeld. a. a. O.

**) Schulze. Supplementband z. Otto's Oberl. Schriftstellerlexicon 147.

***) Von Einzeldrucken geistlicher Lieder oberlausitzischer Dichter und Nachdrucken fremder Lieder auf sogenannten fliegenden Blättern ist uns aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts nichts bekannt geworden. Der Sitte, Predigtsammlungen entsprechende Kirchenlieder beizufügen, folgte auch Caspar Teucher, Pfarrer zu Weigsdorf, in seinem Buche:

> Kurtze Erklerung | Vber den 91. | Psalm. | In drey kurtzen Predigten verfasset, | Durch | Casparum Teuchern, Pfarrern | zu Weigstorff | 1585. — In Görlitz Druckts Ambrosius Fritsch.

Darin sind die Lieder abgedruckt:

> Wer Gott vertrawt vnd auff jn bawt.
> In dich hab ich gehoffet Herr.
> Es ist gewißlich an der Zeit.

vgl. Wackernagel. Kirchenlied I. 802.

Gebeten gezo- | gen, In liebliche bekandte Melo- | deyen Gebracht. | Durch | Paschasium Reinigium | von Wüsterhausen — — — — (Am Ende) Gedruckt zu Budissin, | Dvrch | Michael Wolraben | Anno Domini | M. D. XXXVII. 8° (Gräfl. Stolb. Bibliothek zu Wernigerode.)

Der Verfasser, Stadtschreiber zu Spremberg, hat das Buch der Churfürstin Elisabeth gewidmet, in der sicheren Erwartung, wie er in dem Vorworte freimüthig erklärt, daß ihm dafür „ein Fürstlich gab" zugewendet würde. Trotzdem hat sich Johannes Agricola, Ev. Prediger zu Budissin, bereit finden lassen, das Buch in einer gereimten Vorrede auf das angelegentlichste besonders für Kinder zu empfehlen und den Leser zu versichern,

Das dein Hertz fur freuden wird springen,
Wenn dus wirst lesen, Beten, Singen.

Darauf folgen die gereimten Empfehlungsschreiben des Pastors M. Gregor Cruger und des Rectors M. Gregor Perlitz von Lübben.

Für die Geschichte des Kirchenliedes ist diese „Hauskirchencantorei" von nicht geringem Interesse. Man sieht aus ihr, daß das Dichten geistlicher Lieder schon im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts in ähnlicher Weise als Geschäft getrieben wurde, wie es in weiterer Ausdehnung und mit größerem Erfolge von der sogenannten ersten schlesischen Dichterschule geschehen ist, daß der Verfasser nicht seine eigenen Gefühle in poetisches Gewand kleidete, sondern bestrebt war, den dogmatischen Inhalt der Predigten eines Fremden in gebundener Form wiederzugeben und endlich daß man selbst das geistliche Lied benutzte, um den Vornehmen in widerlich kriechender Weise zu schmeicheln. Das erste Lied zeigt den Namen der Churfürstin, wenn die in der Mitte jeder Zeile durch lateinische Lettern hervorgehobenen Buchstaben zusammen gestellt werden. Die Anfangssilben der Verse des 4. Liedes ergeben Herr Albin Greifenhagen Bvrgermeister von Cotbuss; das nächste Gedicht ist in ähnlicher Weise auf Caspar von Nostitz, andere auf die Namen einzelner Städte und Edelleute, eins sogar auf Bvrgermeister vnd Raht der Sechsstädte gesetzt. Der Zweck ist klar: die angesungenen hohen Persönlichkeiten sollten zahlen. Den Dichtungen des Spremberger Stadtschreibers folgt am Schluß des Buchs: Ein Schön Kinderliedt, fur ein gnediges wetter, Sonnenschein oder Regen, vnd auch fur gesunde lufft, vnd abwendung allerley landtplagen in diesen gefehrlichen zeitten Täglichen mit Andechtigen seufftzen zu Singen, Gestellet durch **M. Johan Agricolam** Spr., welches Beweis ist, wie wenig der Verfasser Herz und Geist des Kindes gekannt hat.

Unter gleichem Titel erschien in demselben Verlage eine zweite Auflage ohne Angabe des Jahres, vermehrt durch ein zweites Lied von Johann Agricola:

O Vater aller frommen
geheiligt werd dein Nam.

Von einer drei Jahre später in Budissin erschienenen Liedersammlung giebt Chr. Knauth*) den Titel:

Etliche schöne nützliche neue Ostergesänge mit schön liebl. Melodien in d. Häusern mit den Kindern auch in d. Kirchen vffn Doerffern,

*) Manuscr. I. p. 57.

neben andern schönen Ostergesängen nützlich zu singen. Unlengst gestellt u. gemacht von Ehren Georg Liebenthal, Pfarrherrn zu Peterswalde: dt. am Ende etzl. schöne Gebetlein u. danckſag. vor das bitter Leiden, Sterben, Auferstehen u. Himmelf. unseres Heilandes. Budißin bei Mich. Wolrab 1590. 4. 2 B. cum not. Music.

Daß Knauth diese Ostergesänge selbst in den Händen gehabt hat, scheint aus der zwar nicht wortgetreuen, doch für das vorige Jahrhundert immerhin sorgsam zu nennenden Abschrift des Titels gefolgert werden zu können.

Das erste lateinisch-deutsche Schulgesangbuch*) ward im ersten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in Görlitz gedruckt.**) Die zweite Auflage, von welcher nur Exemplare bekannt sind, ist unter dem Titel erschienen:

Harmoniae | Hymno- | rum Scholae | Gorliciensis. || Vario carminum genere. | Quibus | Lectiones inchoantur & clau- | duntur, funera deducuntur, pueri | solenniter in Scholam inuitantur, | preces ad Devm quocunque tem- | pore et quacunque in calamitate funduntur. || Editione secunda locupletata & me- | liore ordine digesta || Gorlicii | Exprimebat Johan. Rhamba. 8° (Bibliothek der Oberl. Ges. zu Görlitz.)

Dem vorliegenden Exemplare fehlen einige Blätter des Registers und mit diesen auch die Jahrzahl des Druckes, welche sich, wie anzunehmen ist, auf der letzten Seite befunden hat. Da die Druckerei des Ambrosius Fritsch im Jahre 1595 von seinem Schwiegersohne Johann Rhamba, dem Sohne des bekannten Leipziger Druckers, übernommen worden, so kann das Buch nicht vor diesem Jahre erschienen sein; 1613 folgt aus gleichem Verlage eine dritte Auflage:

Harmoniae sacrae, vario carminum latinorum et germanicorum genere, quibus opera scholastica in Gymnasio Gorlicensi inchoantur, clauduntur, variae preces, funerationes solemnes, sacra Gregoriana celebrantur; tertium editae et auctae. Typis sumptibus Joan. Rhambae. Gorlicii 1613. 12°***)

Das Gesangbuch enthält lateinische und deutsche Lieder mit vierstimmigen Melodien. Neben einer sehr geringen Anzahl altkatholischer Hymnen sind besonders lateinische Gedichte von Gregor Fabricius und Johann Stigelius aufgenommen worden, von dem bekannten Görlitzer Geistlichen Gregor Richter steht Blatt 98a. ein Gedicht pro pluvia. In der Auswahl der deutschen Lieder ist der Einfluß des am Beginn des 17. Jahrhunderts in Görlitz herrschenden Calvinismus sehr bemerkbar; Luther ist nur durch 4 Lieder vertreten, von denen keines in einem reformirten Gesangbuche Anstoß erregen würde; von Nicol. Hermann weist das Buch 3, von Paul Ebner nur ein Lied auf. Dagegen steht unter 6 Liedern der Name Ambrosius Lobwasser.

*) Ein lateinisches Gesangbuch erschien schon früher von A. Hoppe: Cantiones dierum dominicalium et festorum anni. Görl. 1575. 4°

**) Vor 1600 kann der Druck nicht erfolgt sein, weil die Cantiones funebres auf die erst 1600 durch den Rector Mylius eingeführte Sitte der Leichenbegleitung durch Schüler hinweisen.

***) C. F. Becker Die Tonwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Lpz. 1855, p. 298.

Wenn man erwägt, welchen Lärm die 1573 zu Leipzig erschienene Uebersetzung der französischen Psalmen von Lobwasser unter den lutherischen Theologen erregt hat, so muß man sich wundern, daß ein so strenger Lutheraner und Gegner aller Secten ein Lied für ein Gesangbuch verfassen konnte, welches das Gerücht bestätigen mußte, daß Görlitz in Kirche und Schule crypto-calvinistische Lehren habe zur Herrschaft gelangen lassen. Die freie Stellung, welche das Görlitzer Gymnasium in früheren Zeiten dem starren Lutherthum gegenüber eingenommen hat, kennzeichnen noch zwei Lieder des schwenkfeldischen Pfarrers Valentin Triller von Pantenau, welche mit dem Namen des Verfassers auf Blatt 7. und 107. stehen; fast scheint es, als ob die Lehre Schwenkfeld's, welche das 16. Jahrhundert hindurch in Görlitz Anhänger zählte, auch auf die Schule Einfluß gehabt habe. Unter dem Namen des sonst unbekannten Dichters Sylvester Steier enthalten die Harmoniae drei wohlgelungene Gesänge:

Blatt 79a. Vater dein Name werd von vns gepreiset.
„ 80a. Dancket dem Herren alle nah vnd ferne.
„ 96a. Vnser Vater in Himmeln dein.

Von diesen ist jedoch der zuerst angeführte die Schlußstrophe des in dem großen Brüdergesangbuch von 1566 enthaltenen Liedes von Petrus Hubert: Die Nacht ist kommen.

Die Gesänge für das Gregoriusfest (Blatt 113—128.) sind, 3 ausgenommen, in lateinischer Sprache.*)

Gesangbuch: || Darinnen 700 | Geistliche Lieder, | Psalmen, Hymni vnd Gesänge, | welche durchs gantze Jahr über in der | Christlichen Kirchen gesungen | werden: || Zu Gottes ehren, vnd aller frommen | Christen Nutzen vnd Seligkeit, jetzo auffs | new mit besonderm fleiß zusammen bracht, | vnd mit vielen tröstlichen Liedern vnd jhren Melodeyen | vermehret. || Sampt zweyen nützlichen Registern. || — — Zu Görlitz druckts und verlegts | Johann Rhambaw.

Am Ende: Zu Görlitz druckts vnd verlegts Johann Rhambaw. Im Jahr MDCXI. 8° (Königl. Bibliothek zu Berlin.)**)

Christoph Buchwälder, Collega der Schule zu Bunzlau, hatte die Lieder dieses Gesangbuchs gesammelt und bei seinem Schwager, dem Görlitzer Buchdrucker Rhambau, in Druck erscheinen lassen. Der erste Theil ist nach den Festen geordnet, der zweite Theil enthält „die Lieder des Catechismi", darnach die „Psalmen vnd Gesänge, für allerley Noth der Christenheit. Item, die Morgen vnd Abend Gesänge, die Tisch Gesänge, die Begräbnis Lieder, Vnd Klag vnd Trost Gesänge, Vom Todt vnd Sterben, Auferstehung, Jüngsten Gerichte, vnd Ewigem Leben". Die Lieder, welche für Schule und Kirche bestimmt sind, haben Noten; die für die Hausandacht sind ohne Melodie. Die 196 lateinischen Kirchengesänge beweisen, wie sehr noch damals die lateinische Sprache zu gottesdienstlichen Zwecken verwendet ward und wie langsam der lateinische Kirchengesang dem deutschen Liede Platz machte.

*) H. Knothe. Die Feier des Gregoriusfestes. N. Lauf. Mag. Bd. XXXIX. 45. ff.
**) Th. Neumann Geschichte von Görlitz p. 472 gibt den Titel der Harmoniae Hymnorum und dieses Gesangbuches falsch an, weil er Knauth abgeschrieben hat, ohne die Bücher gesehen zu haben.

Unter den deutschen Gesängen finden wir manchmal sehr alte; dem böhmischen Brüdergesangbuch von 1566 sind 43 Lieder entnommen. Anzuerkennen ist das Bestreben des Herausgebers, besonders Lieder in das Gesangbuch aufzunehmen, welche sich durch Volksthümlichkeit auszeichnen; einzelne erkennt man sofort als Nachbildungen von Volksliedern z. B.

p. 680. Ach Gott, wem sol ich klagen.
p. 908. Ein Lied von der edlen Kunst Musica: Kein frewd auff Erden.
p. 1065. Hertzlich thut mich erfrewen.
p. 1072. Hertzlich thut mich verlangen.
p. 599. Ich gieng einmal spatzieren.
p. 994. O Welt ich muß dich lassen.
p. 995. Ich stund an einem Morgen, heimlich ff.
p. 505. Ich weiß mir ein Blümlein hübsch vnd fein.
p. 611. Mag ich Vnglück nicht wiederstahn.
p. 309. Mein Hertz für frewd auffspringet.

Der Inhalt des Liedes

p. 909. Frölich bey Leuten sol niemand übel deuten

ist fast durchgängig weltlich. — Wenn auch der Herausgeber ein Schlesier gewesen ist, so kann die Oberlausitz, abgesehen vom Druckort, schon deshalb dieses Gesangbuch für sich in Anspruch nehmen, weil wir in ihm zuerst geistlichen Gedichten von Suevus, Bohemus und Moller als Kirchenliedern begegnen. Das Lied von Suevus: O Jesu lieber Herre mein (p. 1027.) war erst in demselben Jahre, in welchem Buchwälders Liedersammlung erschien, veröffentlicht worden. Martin Bohemus ist vertreten durch die Lieder:

p. 760.—761. O starcker Gott ins Himmels Thron.
O Frommer Vater, deine Kind.
Ach Gott die Pest dein scharffer Pfeil.*)
p. 1041. Herr Christ, wenn ich bedencke (Cent. II. 2. Sterbegeb.)
p. 1076. O Jesu Christ, meins Lebens Licht (Cent. II. 3. Sterbegeb.)

Aus Mollers Schriften enthält das Gesangbuch die 10 Lieder, welche Moller in sein Manuale p. 237.—248. mit der Bezeichnung des fremden Ursprungs aufgenommen (p. 607. 647. 946. 959. 1026. 1027. 1032. 1033. 1034. 1036.), außerdem:

p. 607. Ach Gott, wie manches Hertzeleid (Med. I. Bl. 66.).
p. 714. Nim von vns Herr, du trewer Gott (Med. I. Bl. 96.).
p. 1008. Der letzte Tag schier kommen wird (Med. I. Bl. 61.).
p. 1010. Dieß ist doch ja die letzte Zeit (Med. II. Bl. 145b.).

Von den Gregoriusliedern, welche zum größten Theil mit denen der Harmoniae Hymnorum übereinstimmen, heben wir eins (p. 410.) hervor, welches sich durch den glücklich getroffenen Ton des Volksliedes auszeichnet: Ein Gesang vnd Lobspruch der Rutten für die Jugendt:

Ein Liedlein will ich tichten
Zu Lob der Rutten gut.

*) Martin Bohemus. Die drey grossen Landtplagen. Wittenberg 1620. Blatt 244b.—245a.

III.

Das deutsche Kirchenlied der Oberlausitz von 1624 bis zur Einführung der Gemeindegesangbücher.

Wie der dreißigjährige Krieg alle staatlichen und socialen Verhältnisse Deutschlands umgestaltete, so verlieh er auch der deutschen Literatur einen neuen Charakter dadurch, daß er nicht nur dem fremden, insbesondere romanischen Einfluß auf Form und Inhalt der Poesie alle Schranken entfernte, sondern auch die Dichtkunst selbst aus einer volksthümlichen, wie sie es doch bis zum Schlusse des 16. Jahrhunderts mehr oder weniger gewesen war, zu einer gelehrten und höfischen machte. Auf das Kirchenlied wirkten die Bestrebungen der opitzischen Schule eher veredelnd, als verderblich ein. Die großen Muster der Reformationszeit waren durch die Leistungen von Epigonen nicht verdrängt worden; sie blieben in den Gesangbüchern wie in dem Herzen der Gemeinde und zeigten denen, welche in sich den Drang fühlten zu geistlicher Dichtung, wie man das Wort zwingen könne, die tiefsten Gefühle wie den erhabensten Gedanken in correcten Formen zum Ausdruck zu bringen. Die neuen metrischen Gesetze, welche Opitz von Frankreich nach Deutschland verpflanzt und in seinen Gedichten auf bewunderungswürdige Art angewendet hatte, kamen nun aber auch beim Kirchenlied zur Geltung und gaben diesem metrischen Bau und regelmäßigeren Reim. Die ungefügen Formen des 16. Jahrhunderts schwanden mit der Silbenzählung; mit der glätteren Sprache kamen aber auch glättere Gedanken auf und die Gelehrsamkeit mußte nur zu oft die Empfindung ersetzen.

Deutsche Lande, welche bisher nur geringen Antheil an der Literatur genommen hatten, machen sich jetzt durch ihre poetischen Leistungen berühmt. Der slavisch-deutsche Osten erringt sich ein Uebergewicht über Mitteldeutschland, welches auch dann, wo es wie im Hirten- und Blumenorden und in der fruchtbringenden Gesellschaft auf dem Gebiete der deutschen Literatur eine reiche Thätigkeit entfaltet, sich von dem Einflusse der Schlesier nicht zu emancipiren vermag, sondern sich damit begnügt, in allen Gattungen der Poesie jene Bahnen weiter zu schreiten, welche Martin Opitz gezeigt hat.

Die Oberlausitz, welche im 16. Jahrhundert den Anregungen gefolgt war, welche von Wittenberg ausgingen und das, was sie in literarischer Hinsicht von Schlesien empfangen, nur aufgenommen hatte, ohne es nachzuahmen, gab sich jetzt den Einflüssen der ersten schlesischen Dichterschule vollständig hin. Wenn wir von den wenigen deutschen Schulschauspielen absehen, welche von Rectoren verfaßt im 16. Jahrhunderte in den Städten der Oberlausitz zur Aufführung gelangten — eine verschwindend geringe Zahl im Vergleich zu der außerordentlichen Menge ähnlicher dichterischer Erzeugnisse der darauf

folgenden Periode*), so finden wir vor dem dreißigjährigen Kriege kein einziges poetisches Erzeugniß in deutscher Sprache, welches einen Schulmann der Oberlausitz zum Verfasser hat. Das Kirchenlied wird nur von Theologen gepflegt. Nachdem aber Opitz als Gesetz aufgestellt hatte, daß der Dichter neben seinen poetischen Anlagen auch noch eine ausgebreitete Kenntniß der griechischen und lateinischen Literatur besitzen müsse, vergrößerte sich der Kreis der deutschen Schriftsteller durch Gelehrte aller Art und die Vertreter der Schule gebrauchten für ihre poetischen Versuche jetzt neben der lateinischen ebenso sehr die deutsche Sprache, während sie noch in kurz vorhergegangenen Zeiten vornehm auf ihre Muttersprache glaubten herabblicken zu können. Auch das Kirchenlied wird jetzt von Schulmännern mit Vorliebe gepflegt, nicht blos deshalb, weil auch im 17. Jahrhunderte die deutsche Literatur ihre Beziehung zur Theologie gewahrt hatte, sondern vorzüglich wegen des engen Zusammenhanges zwischen Schule und Kirche.

Unter den Gymnasien der Oberlausitz hatte im Jahrhundert der Reformation das Görlitzer vorzüglich unter der Leitung des als Pädagogen wie Gelehrten vortrefflichen Petrus Vincentius eine hervorragende Stellung eingenommen; in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs stellte sich ihm die Schule zu Zittau würdig an die Seite, nachdem Melchior Gerlach den Uebelständen Abhülfe gewährt hatte, welche aus häufigem Rectorwechsel, Krankheiten und Streitigkeiten mit den Behörden der Anstalt erwachsen waren. Den neuen Aufschwung hemmte aber der Krieg und es bedurfte der kräftigen Hand eines Christian Keimann, um das Gymnasium vor einem vollständigen Verfall zu bewahren, welcher im dritten Jahrzehnt fast unvermeidlich zu sein schien. Seine Berufstreue und Glaubensfreudigkeit weckte den fast geschwundenen Sinn für Ordnung und Gesetz und seine literarische Thätigkeit ward für Amtsgenossen und Schüler eine Mahnung, in den trübsten Zeiten, bei der Zerrüttung aller Verhältnisse die Dichtkunst und Wissenschaft nicht ohne Pflege zu lassen.

Christian Keimann war den 27. Februar 1607 als Sohn des Pfarrers Zacharias Keimann in Pankratz, einem an der oberlausitzisch-böhmischen Grenze gelegenen Dorfe geboren worden und hatte in Zittau seine Gymnasialbildung empfangen. Im Jahre 1627 verließ er die Stadt, welche nun auch seinem Vater, der seines Glaubens wegen aus Böhmen vertrieben worden war, zu einer neuen Heimath wurde. Auf der Universität Wittenberg hat August Buchner, der bekannte Kritiker und Freund von Martin Opitz, sich des jungen Keimann beständig angenommen. Im Verkehr mit diesem Manne, welcher ohne selbst viel und hervorragendes in der deutschen Dichtkunst geleistet zu haben, doch mit Geschmack zu urtheilen und scharfsinnig die neuen Gesetze der Poetik und Metrik zu entwickeln verstand, entfaltete sich das poetische Talent des Schülers**). Nach 7 Jahren kehrte Keimann nach Zittau zurück, um hier bis 1639 als Conrector, von da ab bis zum 13. Januar 1662 als Rector das Gymnasium zu leiten. Die Schwierigkeiten der Organisation dieser Anstalt hinderten ihn jedoch an einer auf weitere Kreise als seine Schüler berechneten schriftstellerischen Thätigkeit. Auch als Dichter blieb er

*) H. Kämmmel. M. C. Janitius. Programm. Zittau 1869. p. 10.

**) H. J. Kämmel. Christian Keimann. Ein Beitrag zur Geschichte des Zittauer Gymnasiums. Programm d. Z. G. 1856. p. 6.

Pädagog und als er 1651 aus Schlesien von Christoph Hain von Löwenthal den poetischen Lorbeerkranz erhielt, so war dies wohl mehr ein Zeichen freundlicher Erinnerung an die Tage, wo der Aussteller des Diploms, der jetzt Sacri Palatii Caesarei Comes geworden war, mit Keimann zugleich am Zittauer Gymnasium den Unterricht des Rectors Preil genossen hatte, als ein Beweis, daß der Empfänger als Dichter in dem Vaterlande eines Opitz und Gryphius zu besonderm Ansehen gelangt wäre. Nachdem Keimann mehrere Schulschauspiele gedichtet hatte, in welchen den Chören die Form von Kirchenliedern gegeben war*), verfaßte er

> Mnemosyne sacra, id est: Monodisticha biblica memoralia etc. Kleine Gedächtniß-Bibel, also zugerichtet, daß jegliches Capitels Inhalt und Zahl, auch in welches biblisches Buch es gehöre, leichtlich zu finden: In dreyerley Arth Versen und Gesängen, dem Gedächtniß zum besten gesetzet. Görlitz 1646. Zweite Auflage Leipzig 1652.

Das Büchlein, in welchem lateinische und deutsche Verse abwechseln, sollte, wie aus den letzteren hinzugefügten Melodien des Organisten Hammerschmied zu schließen ist, beim Religionsunterricht gebraucht werden; dem Zwecke „den Inhalt der ganzen Bibel nach den einzelnen Capiteln dem Gedächtniß der Schüler durch solche Verse einzuprägen" hat jedoch der Verfasser die Poesie geopfert. Der Verkehr mit dem Componisten seiner Gesänge, welcher in den folgenden Zeiten noch enger wurde, regte nun Keimann zu weiterer poetischen Production an und es entstanden nach und nach eine ziemlich bedeutende Anzahl geistlicher Gesänge, von denen einige nimmer ihren Werth, noch ihren Platz in lutherischen Gesangbüchern verlieren werden.

Andreas Hammerschmied geboren 1611 zu Brix in Böhmen hatte von Stephan Otto, Cantor in Schandau, Musikunterricht empfangen.**) Nachdem er 1635—1639 das Amt eines Organisten an der Peterskirche in Freiberg bekleidet hatte, kam er in gleicher Stellung an die St. Johanniskirche nach Zittau, wo er am 29. October 1675 starb. Sein Leichenstein auf dem Kreuzkirchhofe zeigte die Worte:

> Der deutschen Ehre, Ruhm und Zier,
> Amphion ruht vnd schläfet hier.***)

Hammerschmied ist ein überaus fruchtbarer Componist gewesen; seine Werke bezeichnen einen bedeutsamen Wendepunkt in der Geschichte des Kirchengesangs. Wie in der deutschen Poesie seiner Zeit sich die Einflüsse der romanischen Völker in nachhaltiger Weise geltend machten, so gestaltete sich auch der deutsche Kirchengesang nach italienischen Mustern um, besonders in Sachsen, wo Heinrich Schütz, welcher selbst in Italien seine künstlerische Bildung vollendet hatte, am Hofe Johann Georg I. wirkte. Hammerschmied

*) H. J. Kämmel a. a. O. p. 17.

**) Fünfzehn von diesem sonst wenig bekannten Tonkünstler componirte Gesänge enthält „Kronen Krönlein oder musicalischer Vorläuffer auff geistliche Concert — Madrigal — Dialog — Melo — Symphon — Motet — ische Manier mit III IV V VI VII vnd VIII Stimmen. Sampt einem General Baß, außgehend von Stephano Ottone Freyberg. Schandawschen Phonasco. Freybergk 1648. 4°. (C. F. Becker. Die Tonwercke des 16. und 17. Jahrh. p. 93.)

***) Peschek. Geschichte Zittaus II. 329.

schloß sich diesem Meister zwar nicht in der Weise an, daß er in seinen Compositionen die volksthümlichen Choralmelodien unbenutzt ließ, sondern mehr vermittelnd und aus den alten Weisen eines Eccard und Gallus in die neuen, künstlicheren Formen überleitend. Schon an seinen Erstlingswerken wird „schöner Fluß der Stimmen, angenehmer Gesang, wechselnde, doch stets ungezwungen fortgeleitete Melodie gerühmt."*) Von seinen Zeitgenossen ward ihm manche Anerkennung zu Theil, und August Buchner schrieb zu dem vierten Theile seiner „Musikalischen Andachten 1646" ein empfehlendes Gedicht, welches mit den Worten schließt:

Doch fäheſt du zugleich das, was die Finger rühret
Und höreteſt sein Spiel, nun er ein Lied richt ein,
Du sprächeſt: was für Gewalt nur Sinn und Herz entführet?
Dies ist nicht Menschen Thun, Apollo wird es sein!

Obgleich auch Christian Keimann mehreren Compositionen an Hammerschmied gerichtete Gedichte vorausgeschickt hatte, so scheinen doch dessen Tonwerke mit ihren kunstreichen Arien, in welchen er seine subjectiven Gefühle besser, als die Stimmung der Gemeinde zum Ausdruck brachte, unter den Hörern selbst mehr Gegner, als Verehrer gefunden zu haben. Hammerschmied hatte mehrmals Ursache über böswillige und und unverständige Beurtheilung seiner Werke zu klagen: über „unterschiedliche Köpfe, die theils aus Spitzfindigkeit und Mißgunst, daß sie einem ehrlichen Gemüthe seinen gebührenden Danke nicht gerne überlassen, meistentheils aber aus vergebener Hoffahrt und groben Unwissenheit ihre passionirte und unterschiedliche ungereimte Urtheile ergehen zu lassen pflegen"; gegen solche übelwollende Kritik glaubte er sich nur dadurch schützen zu können, daß er hinwies auf seine Muster, die italienischen Meister, auf seine Vorgänger und besonders auf „des hochberühmten Schützen Meinung".**) Christian Keimann gab jedoch gerade zu der Zeit, wo Hammerschmieds Gegner sich am rührigsten zeigten, dem talentvollen Componisten wiederholt Beweise seiner Verehrung und Freundschaft nicht nur dadurch, daß er in mehreren mit Hammerschmied'sche Compositionen verfaßten Gedichten den Werth dieser Werke nachdrücklich hervorhob, sondern auch, daß er dem Meister einzelne und zwar die vortrefflichsten seiner Kirchenlieder zum Zwecke der Composition überließ. Wie sehr es letzterem gelang, für des Dichters Worte Melodien zu finden, welche nicht nur die Bewunderung des Musikverständigen erregt, sondern auch zu den Herzen der Menge gesprochen haben, mag der Umstand beweisen, daß die Melodie von Keimann's Lied: „Freut euch ihr Christen alle" in den allgemeinen Kirchengesang übergegangen ist. Ein wahres Kleinod des evangelischen Kirchenliedes ist das Lied: „Meinen Jesum laß ich nicht", welches Keimann, einer schon im 16. Jahrhunderte aufgekommenen und später sehr gebräuchlichen Sitte folgend, auf die Sterbensworte und den Namen des Churfürsten Johann Georg I. von Sachsen dichtete. Ein bedeutender Kenner der Geschichte des evangelischen Kirchengesanges***) sagt über die Melodie desselben: „In dem Liede „Meinen Jesum laß ich nicht" lebt ein Gefühl frommer Liebe gleichwie in Eccards „Mein schönste

*) C. Winterfeld. Der evang. Kirchengesang II. 251.
**) A. Hammerschmied. Chormusik mit fünff vnd sechs Stimmen. auff Madrigal Manier. — — Fünffter Theil Musikalischer Andachten. Leipzig 1653. Vorrede.
***) C. v. Winterfeld a. a. O. II. 272.

Zier und Kleinod bist" und doch, in wie verschiedener Weise hat es Gestalt gewonnen durch die Töne dieses Meisters und Hammerschmieds! Bei jenem wird es laut durch liebliche bedeutsame Zusammenklänge, zu denen eigenthümlich ausgestattete Stimmen, einander nachahmend, sich vereinen; in einer Einmüthigkeit, bei der die Selbständigkeit jedes Einzelnen ungefährdet bleibt, in einem heiligen Frieden, der über der eigensten Entwickelung dieses Einzelnen ruht und als der gemeinsame Geist das Ganze durchdringt und überstrahlt. Innigkeit, Einmüthigkeit, Friede sind auch der Geist, der aus Hammerschmieds Gesange hervorleuchtet, allein hier kündet er sich an durch stetes, gleichmäßiges Zusammenklingen aller Stimmen, durch unverrücktes Wandeln Hand in Hand, wie wir es nennen möchten".*) So vereinigten sich in Keimann und Hammerschmied Poesie und Musik zu schöner Harmonie und diesem Verkehr ist es wohl zuzuschreiben, daß in Zittau erst das musikalische Talent des letzteren zu voller Entwickelung gelangte und daß Keimann, durch die Melodien seines Freundes zum Bewußtsein seiner eigenen dichterischen Fähigkeiten gebracht und angeregt wurde, der geringen Anzahl von geistlichen Liedern, welche er bisher gedichtet hatte, noch andere folgen zu lassen.

Der bedeutendste Dichter, welchen die Oberlausitz im 17. Jahrhundert aufzuweisen hatte, war **Christian Weise**; im Drama Andreas Gryphius, in der Lyrik mehr Opitz folgend, erwarb er sich das Verdienst, versucht zu haben, die Poesie von der Last einer todten Gelehrsamkeit frei und sie wieder mehr zum Ausdruck der Empfindung, als des Wissens zu machen. Wie weit auf ihn die dramatischen und lyrischen Dichtungen Keimanns eingewirkt haben, wird sich schwer bestimmen lassen; das Eine kann wohl angenommen werden, daß durch die Theilnahme an den Schauspielen, welche sich unter seinem Vorgänger einer besondern Pflege erfreuten, in ihm Interesse an dieser Art dramatischer Darstellung erweckt worden sei**) und daß Keimanns Lieder, dem er nachgerühmt, daß er „felicitate prorsus Opitiana" gedichtet habe, ihn früh zu Nachahmungen angeregt und seinen ersten dichterischen Versuchen in Bezug auf die Form wenigstens als Vorbild gedient haben.

Christian Weise, geboren am 30. April 1642 zu Zittau, war der Sohn eines böhmischen Exulanten, Elias Weise, welcher als College am Gymnasium neben Keimann die beste Stütze dieser Anstalt war.***) Nachdem er sich zu dem Studium der Theologie vorbereitet hatte, begab er sich 1660 nach Leipzig, wo er sich auch in den andern Wissenschaften rühmliche Kenntnisse erwarb und schon 1663 als Magister Collegien über Poesie lesen konnte.†) Im Jahre

*) Bald fanden Hammerschmied's Melodien Eingang in Gesangbüchern. Der aus Zittau gebürtige Cantor Gottfried Vopelius nahm in sein „Neu Leipziger Gesangbuch, Leipzig 1682" die vierstimmigen Melodien zu „Wie's Gott gefällt, so g'fällt mir's auch" (p. 727.) und zu „Was ist doch der Menschen Leben" (p. 914.) auf; von Keimann enthält das Gesangbuch folgende Lieder mit den Melodien von Hammerschmied: So klaget Zion sich (p. 770.), Meinen Jesum laß ich nicht (p. 888.), Gott laß vom Zorne (p. 1053.). Mit der Composition von Vopelius: „Das Magnificat verdeutscht: Meine Seele Gott erhebt" (p. 444.). Ein Verzeichniß der bedeutenderen Kirchenlieder giebt Otto Oberl. Schriftstellerlexicon II. 1. p. 260.

**) Daß Weise schon in Zittau Stücke der „englischen Commödianten", welche seit 1652 und im April 1660, also kurz vor Weises Abgang nach Leipzig spielten, kennen gelernt hatte, wird für seine spätere Thätigkeit als dramatischer Dichter von Bedeutung gewesen sein.

***) H. J. Kämmel. Chr. Keimann. Progr. p. 8.

†) H. Palm. Christian Weise. Eine literarhist. Abhandlung. Breslau 1854. 4° p. 3.

1668 trat er seine Stellung als Secretair des Grafen von Leiningen an und lebte an dem Hofe des Administrators von Magdeburg, welcher ihn, nachdem er kurze Zeit in Helmstädt zugebracht hatte, 1670 als Professor der Politik, Eloquenz und Poesie an das neubegründete Gymnasium zu Weißenfels berief. Von dort ging er 1678 als Rector an das Gymnasium zu Zittau, wo er den 21. October 1708 starb. — Der Schwerpunkt der literarhistorischen Bedeutung Christian Weises liegt nicht im Kirchenlied, sondern im Roman und Drama; er hat auch selbst auf seine geistlichen Gedichte kein besonderes Gewicht gelegt und würde weit wenigere geschrieben haben, wenn ihm nicht seine Stellung als Lehrer dazu Veranlassung gegeben hätte. Er erzählt selbst, er habe die Schüler angehalten, aus der „Meditation", durch welche er sie zum Genuß des Abendmahls vorbereitete, ein Bußlied anzufertigen und ihnen dann als Muster eine eigene Dichtung vorgelesen. Mag auch manches der Lieder, welche nach seinem Tode gesammelt erschienen als „Tugendlieder. Bud. 1719", „Erbauliche Buß- und Zeit-Andachten in 130 Oden. Bud. 1710. 1720", „Trost- und Sterbeandachten in 107 Sterbereden. Bud. 1720" im Gegensatz zu der durch die zweite schlesische Dichterschule eingerissenen süßlichen, phrasenhaften Gefühlsschwärmerei und Wortspielerei trocken und kalt erscheinen, so können wir doch weder Kobersteins Urtheil*) gutheißen, daß Weise's Kirchenlieder durch die Verbreitung der wäß'rigen Manier Rists auf die geistliche Dichtung seiner Zeit sehr unvortheilhaft eingewirkt habe, noch mit E. E. Koch**) ihm sogar einen lähmenden Einfluß auf die deutsche Kirchenliederdichtung zuschreiben. Christian Weise genoß als Liederdichter weder bei seinen Lebzeiten, noch nach seinem Tode ein solches Ansehen, daß seine Art zu dichten bestimmend hätte sein können für die Entwickelung des geistlichen Liedes; sind doch von seinen zahlreichen Liedern eine verhältnißmäßig außerordentlich geringe Anzahl in andere als lausitzische Gesangbücher aufgenommen worden, und auch in diesen ist mancher Pastor aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, welcher außer einigen geistlichen Liedern keine andere schriftstellerische Leistung aufzuweisen hatte, durch eine größere Anzahl von Kirchenliedern vertreten, als Christian Weise. Wenn auch in dessen Liedern im Allgemeinen lebhaftes Gefühl und schwungvolle Sprache zu vermissen ist, so lassen sie uns doch erkennen, daß die Religion Herzenssache für den Dichter gewesen ist; ja einige erheben sich zu einer Kraft des Ausdrucks, daß man sie billig den bessern Leistungen seiner Zeit auf dem Gebiete des Kirchenliedes an die Seite stellen kann. Die Lieder: „Gott Lob es geht nunmehr zum Ende" und „Ich sehe nur auf Gottes Willen"***), welche auf den Tod des Churfürsten Johann Georg III. gedichtet sind, verdienen besonders hervorgehoben zu werden.

Weise unterschied sich in seinen Ansichten über poetischen Ausdruck wesentlich von Opitz und anderen, welche nach diesem die Lehren der Poetik zusammenfassend behandelt haben. Während diese den Grundsatz aufstellten, daß, abgesehen von der Form, die prosaische Diction sich zur poetischen vorzugsweise durch die Anwendung von ungewöhnlichen Bildern erhebe, so forderte

*) Koberstein. Geschichte der deutschen Literatur p. 741.

**) Koch. Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges. 2. Aufl. Stuttg. 1852. I. p. 350.

***) M. Grünwalds Andächtiger Seelen Vollständiges Gesangbuch No. 584. u. 662. Joh. Casp. Wetzel. Liederhistorie III. p. 383. ff. gibt ein Verzeichniß von Weises geistlichen Liedern, vergl. auch Otto a. a. O. III. 2. 487.

Weise, daß in einem Gedichte nichts gesagt würde, was nicht ebenso gut auch in der prosaischen Darstellung Verwendung finden könne. Diese Scheu vor seltenen Worten und Constructionen, diese „Simplicität im Reden" verleiht allerdings manchem seiner poetischen Werke eine „altväterische Einfalt", welche er selbst vermieden wissen wollte*); wenn ihn aber das Gefühl zum Dichten trieb, dann fand er auch in einfachen Worten und ungekünstelten Sätzen einen trefflichen Ausdruck seiner Stimmung und er verirrte sich nie in einen phantastischen Bilderschwulst, wie ihn die Dichtungen eines Lohenstein und Hofmannswaldau zeigen.

Weise's Nachfolger war sein ehemaliger Schüler **M. Gottfried Hoffmann.** Am 5. December 1658 zu Plagwitz bei Löwenberg in Schlesien geboren, war er schon in früher Jugend mit seinen Eltern, welche sich ihres Glaubens wegen hatten flüchten müssen, in die Lausitz gekommen, wo er die Gymnasien zu Lauban und Zittau besuchte. In Leipzig studirte er bis 1688, ward dann Conrector, später Rector in Lauban und siedelte nach Weise's Tode in gleicher Stellung nach Zittau über, wo er jedoch schon nach vierjähriger, überaus segensvoller Thätigkeit am 1. October 1712 starb. Hoffmann nimmt in der Geschichte des oberlausitzischen Schulwesens einen Ehrenplatz ein; ein christlich frommer Geist beherrschte ihn und die von ihm geleiteten Anstalten, und nicht wenige arme Schüler haben seiner Opferwilligkeit und wahrhaft väterlichen Fürsorge die Mittel zu danken gehabt, ihre Studien zu vollenden. Eine große Reihe theologischer und pädagogischer Schriften**) legt Zeugniß ab von seinem literarischen Fleiße, und die vorzüglich in lausitzische Gesangbücher aufgenommenen Kirchenlieder beweisen die Tiefe seines religiösen Gefühls. Er war der poetischen Formen nicht besonders mächtig; man könnte in seinen geistlichen Gedichten viele Bilder und Ausdrücke***), manche Construction und Satzverbindung tadeln; das Urtheil wird aber milder ausfallen, wenn man erwägt, daß die meisten seiner Lieder Gelegenheitsgedichte sind, und daß dem Verfasser selbst mehr an der Wirkung auf seine Schüler, als an der Anerkennung der Hymnologen gelegen gewesen ist. Er schrieb nur für die Schule und die Stadt, in der er wirkte und ließ die in das Zittauer Gesangbuch aufgenommenen Lieder nicht einmal mit den Anfangsbuchstaben seines Namens bezeichnen.†) Den Gebrauch, welchen Christian Weise am Zittauer Gymnasium eingeführt hatte, den Inhalt der Vorbereitungsreden zur Communion den Schülern in einem Liede wieder vorzuführen, behielt Hoffmann bei, wenn er auch darin von seinem Vorgänger abwich, daß er die vollständige Durchdringung der menschlichen Gedanken und Thaten von der Sünde mehr als dieser den Zuhörern zu Gemüthe zu führen suchte. Diese

*) Palm a. a. O. p. 10.

**) Otto a. a. O. II. 1. 146.—152. führt 70 Nummern an.

***) In dem Liede: Ach Gott! man hört von Hungersnoth. M. Grünwalds Andächtiger Seelen Vollständiges Gesangbuch. Zittau 1712. No. 682. heißt es:

Nun schonest du zwar unsrer noch,
Und hängst den Brodt-Korb nicht zu hoch.

†) Das letzte Lied in Grünwalds Gesangbuch No. 683. „Wider Feuers-Noth" hat Hofmann ganz besonders für Zittau geschrieben. Im ersten Verse dankt er Gott, daß er die Stadt so lange Zeit vor Feuersnoth behütet habe und bittet im 4. Vers:

Gieb, daß der frommen Engel Hut
Sich stets um Zittau mache. (!)

„Erbaulichen Denkzettel von etlichen Mitteln zur Lebens-Heiligkeit und den gemeinsten Jugend-Sünden der studirenden Jugend" hat nach des Verfassers Tode M. Chr. Altmann gesammelt und 1717 in Budissin erscheinen lassen. Als Rector in Lauban hatte Hoffmann 1704 „Laubanische Leichengesänge" herausgegeben.*)

Unter den Geistlichen, welche in Zittau im 17. und mit Beginn des 18. Jahrhunderts gewirkt haben, treffen wir eine ansehnliche Zahl von Kirchenliederdichtern. Viele hielten es für ihre Pflicht, in poetischer Production ihren Amtsbrüdern nicht nachzustehen, schmückten ihre Predigten durch ihre Dichtungen und ließen am Schlusse ihrer gedruckten Leichenpredigten gern zum Trost der Trauernden ein Sterbelied folgen. Mancher reimte mühsam und ohne Beruf; seine Lieder fanden wohl Aufnahme in das Gesangbuch seiner Kirche, verschwanden aber aus demselben oft nach seinem Tode bei Gelegenheit einer neuen Auflage. Selten waren zu jener Zeit Männer, welche als gekrönte Poeten so wenig dichteten, wie der als Pastor Primarius am 11. August 1663 zu Zittau verstorbene **Michael Gottlieb Lehmann.** Schon 1636 in seinem 25. Jahre hatte er, nachdem er kurze Zeit in Speyer und Monsheim als Prediger thätig gewesen, in Frankfurt a./M. eine Anstellung als Professor der Dichtkunst und hebräischen Sprache und bald darauf den Titel eines poeta laureatus erhalten.**) In Zittau wußte er seine poetischen Gaben wohl in seinen Kanzelreden zu verwenden***), ließ aber nichts Anderes als Predigten in Druck erscheinen. In Gesangbücher ist von ihm nur ein Abendmahlslied aufgenommen worden: Jesu, o du Lebensquelle, ach wie dürstet mich nach dir.†) Von Lehmanns Nachfolger im Primariate **Johann Franz** (1623—1698) haben wir das Lied: Ist jemals böse Zeit im Land.††)

Dem Mangel eines Gemeindegesangbuches, welcher sich um so fühlbarer machte, als durch die mündliche Ueberlieferung der Text der meisten Kirchenlieder Veränderungen erfahren hatte, welche den Sinn entstellten, half für Zittau **Martin Grünwald** ab. Die Zahl der Kirchenlieder war so groß, daß das Gedächtniß der Laien nicht alle die fassen konnte, welche beim Gottesdienst gesungen wurden; dazu kam noch, daß sich in Zittau der Wunsch regte, neben dem Schatze der alten Gesänge aus dem Reformationszeitalter auch die Lieder heimischer Dichter, welche noch keine Aufnahme in anderen Gesangbüchern gefunden hatten, in den kirchlichen Gebrauch eingeführt zu sehen. Dies galt besonders von den Liedern Christian Weise's, die in dem neuen Gesangbuche, wie auch auf dem Titel bemerkt ist, vorzügliche Berücksichtigung fanden. Martin Grünwald besaß Eigenschaften, welche ihn fähig machten, ein Gesangbuch so zu redigiren, daß nicht allein alle Zittauer Gesangbücher, welche im 18. Jahrhundert erschienen sind, nur als erweiterte und theilweise verbesserte Auflagen der ersten Ausgabe erscheinen, sondern auch, daß wir jetzt noch die Auswahl der Lieder als eine vorzügliche bezeichnen können.

---

*) Hoffmanns vorzüglichere Lieder sind verzeichnet Wetzel Liederhistorie I. 446. Otto a. a. O. II. 1. 152.

**) Seine näheren Lebensverhältnisse siehe Otto a. a. O. II. 2. p. 428.

***) Vergl. die Stelle aus Balthasar Kindermann: Der verachtete Schuldiener. Wittenb. 1666 in Peschecks Geschichte von Zittau II. 322.

†) Otto III. 2. 754.

††) Otto I. 347.

M. Grünwald*) war am 26. April 1664 zu Zittau geboren, vollendete unter Christian Weise, von dem er als Amanuensis in Bezug auf deutsche Literatur und Dichtkunst wol manches gelernt hat, seine Gymnasialstudien und studirte von 1687—1690 in Leipzig Theologie. Als Conrector am Gymnasium zu Budissin war er hierauf bis zu seiner Berufung nach Zittau als Katechet im Jahre 1699 thätig. Hier starb er am 2. April 1716. Der lutherischen Orthodoxie zugethan hatte Grünwald sich doch auch Verständniß für andere Richtungen des religiösen Lebens seiner Zeit bewahrt. Ein Jahr vor der Veröffentlichung seines Gesangbuches (1711) erschienen von ihm: Erbauliche Anmerkungen über die gebräuchlichen Adventslieder, mit Dr. V. E. Löschers Vorrede. Zittau — ein Schriftchen, welches, wie es scheint, den Standpunkt bezeichnen sollte, von welchem aus er das neue Gemeindegesangbuch zu redigiren beabsichtigte, den Standpunkt eines „standhaften Lutheraners", welcher doch aber nicht die Augen verschlösse vor den Schätzen der Kirchenpoesie anderer Glaubensrichtungen.

> M. G. Andächtiger Seelen Vollständiges Gesang Buch, darinnen nicht allein alle Lieder Dr. Martini Lutheri, und anderer geistreicher Männer, sondern auch des seeligen Herrn Christians Weisens zu finden, — — —. Nebst einem Morgen- Abend- und etlichen Kirchengebeten u. Collecten wie auch einer Vorrede M. Martin Grünwalds, Mittags-Pred. zu SS. Petri und Pauli. Zittau u. Leipzig. J. J. Schöps. 1712.

enthält 731 Gesänge, ward aber in den sehr schnell auf einander folgenden neuen Auflagen (1714. 1717. 1726. 1730 ꝛc.) besonders durch Lieder zeitgenössischer Dichter vermehrt. Da diese Sammlung in vielen Dorfkirchen der Umgegend Zittaus eingeführt ward, so fand eine Anzahl neuer Lieder Aufnahme, welche von der Ortsherrschaft empfohlen worden waren.**) Nach Grünwald's Tode machten sich um die Herausgabe neuer Auflagen die Archidiaconen **M. Pitschmann** († 1746) und **M. Herzog** († 1751) verdient***), indem sie die seit 1727 auf einzelne Bogen gedruckten neueren Lieder dem Gesangbuche hinzufügten. Diese Anhänge kamen bald mehr in Gebrauch, als das eigentliche Gesangbuch, sodaß dieses im Anfange des 19. Jahrhunderts vollständig veraltet schien.

Zu gleicher Zeit mit diesem deutschen Gesangbuch erschien von M. Grünwald herausgegeben eine Sammlung lateinischer Hymnen, welche in den Vespern und zu anderen Zeiten die Andacht unterhalten sollten.†)

Mit dem Katholicismus war in den Kirchen keineswegs auch der Gebrauch der lateinischen Sprache zu kirchlichen Zwecken geschwunden. Die Kirchenordnung, welche 1564 Tectander mit dem Zittauer Magistrat vereinbart

---

*) H. J. Kämmel. Martin Grünwald. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik. Zittau 1859-1862. 5. St. (Einladungsschriften zu Gedächtnißreden).

**) Knauth. Manuskr. I. 60.

***) Pescheck. Geschichte von Zittau I. 426.

†) Pescheck a. a. O. I. 404. scheint blos die auf der Zittauer Stadtbibliothek befindliche spätere Ausgabe gekannt zu haben: Lat. Gesangbuch, darinnen alle diejenigen Hymni — welche bei dem Gottesdienste gebraucht werden. Zittau. 1729. Daß die erste Ausgabe 1712 erschienen sei, sagt sowol Otto a. a. O. I. 2. 546. als auch die Vorrede Grünwalds zu dem deutschen Gesangbuch.

hatte und welche 3 Jahrhunderte lang in Geltung blieb, hatte die alten Formen möglichst beibehalten und die folgenden Zeiten wagten nur langsam und stückweise zu reformiren. Ganz äußerliche Umstände boten zwar manchmal Gelegenheit, alte Kirchengebräuche abzuschaffen, die Metten blieben aber bis 1790 bestehen; erst 1730 fing man an, die Vespern auch deutsch singen zu lassen und im letzten Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts unter dem Bürgermeister K. G. Just und dem Pastor Primarius Lachmann hörte der lateinische Gesang bei Leichenzügen auf.*) Die Verwendung der Gymnasiasten zum Chordienste mag bewirkt haben, daß der lateinische Kirchengesang nicht blos in Zittau, sondern mehr oder weniger in allen protestantischen Kirchen länger üblich gewesen, als im Interesse der Gemeinde zu wünschen gewesen wäre. Grünwald trennte in seinem Gesangbuche vollständig den lateinischen Theil von dem deutschen und ließ jene Sammlung lateinischer Hymnen speciell für den Chor erscheinen, während er der Gemeinde selbst nur deutsche Lieder in die Hand gab.

Im Anhange zu dem Gesangbuche befindet sich nur ein Lied von dem Herausgeber selbst: No. 652. „Großer Gott, hier kömmt ein Sünder", in späteren Ausgaben: „O Elend, wer von Adam stammt." — „O Jesu du hast mich berufen." — „Gott, Herrscher über alle Ding."

Es war natürlich, daß von den zeitgenössischen Kirchenliederdichtern die Amtsgenossen der Herausgeber des Gesangbuches und die Lehrer des Zittauer Gymnasiums bei neuen Auflagen besonders berücksichtigt wurden. Es kann nun zwar nicht unsere Aufgabe sein, ausführlich von Männern zu sprechen, welche für die Entwickelung des deutschen Kirchenliedes weiter nichts gethan haben, als daß sie einige weder der Form noch dem Inhalt nach hervorragende geistliche Lieder zusammenstellten, doch möge hier wenigstens ein Verzeichniß ihrer Lieder folgen, welche sich in der sehr stark vermehrten Ausgabe des Gr. Zittauer Gesangbuchs vom Jahr 1784 finden.

M. Johann Gottfried Hänzschel I. (geb. zu Hinterhermsdorf 1670, gest. als Pastor Primarius 1742):

Ich halte dich mein Jesu! feste. No. 512.
Wie's Gott gefällt, das ist mein bestes Wort. No. 953.

Urban Gottlieb Hausdorf (geb. zu Bernstadt 1685, gest. als Pastor Primarius 1762):

Unser Gott hilft seinen Lieben. No. 270.
Mein Heiland stärke meinen Glauben. No. 497.
Mein Jesu, ziehe mich zu dir. No. 498.

Andere Lieder finden sich noch von Hausdorf im Meffersdorfer Gesangbuche und in den von M. Spatzier, Pastor in Waltersdorf, herausgegebenen „Geistreichen u. erbaulichen Begräbnißliedergesängen". Am Reformationsjubelfest 1755 ließ er „Lieder des evangelischen Zions" erscheinen.**)

---

*) Pescheck a. a. O. I. 406.

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft p. 362.–367.

M. Immanuel August Wenzel (geb. 1703 zu Altenburg, gest. als Pastor Primarius 1782):*)

Glaub und Hoffnung tretet mir zur Seite No. 1022b.
O wie selig seid ihr doch. 1. Anhang. No. 30.

M. Christian Gottlob Pitzschmann (geb. zu Taubenheim, gest. als Archidiacon zu Zittau 1746:**)

Herr nun nimm doch meine Seele. No. 857.
Mein Geist erhebt den Herrn. No. 894.
Nun Vater! dies ist deine Gnade. No. 946.
Geduld und Hoffen ist das Oele. No. 968.
Herzlich lieb hab ich dich, mein Gott! No. 969.
Willst du, Mensch, einst selig sterben. No. 999.
Nun danket alle Gott, er schützet ja die Frommen. No. 1000.
Was ist es wohl mit unsern Tagen. No. 1012.

Johann Christoph Wenzel (geb. 1659 zu Unterellen in Thüringen, gest. 1723 als Director des Zittauer Gymnasiums):

Ach ja, Herr Jesu, deine Macht. No. 717.

M. Friedrich Gottlob Hertzog (geb. 1689 zu Stolpen, gest. als Archidiacon zu Zittau 1751):

Ach! wie wunderschön klinget. No. 851.
O höchst erhabner Geist. No. 889.
Ihr Begierden, ihr Gedanken. No. 890.
Mein Gott, ich bin ein Sündenknecht. No. 998.

Hertzog und Pitzschmann besorgten außerdem noch 1729 eine neue Auflage des lateinischen Gesangbuches, welches Grünwald herausgegeben hatte. Theilweise benutzte man für die dem lateinischen Texte gegenüberstehende deutsche Uebersetzung die Umbildungen früherer Dichter; wo diese aber nicht den Beifall der Herausgeber fanden, gaben letztere ihre eigenen meist sehr unbedeutenden dichterischen Versuche. So ward die erste Strophe von Veni redemptor gentium folgendermaßen übersetzt:

Nun kommt der Heyden Heyland an;
Die Jungfrau zeugt ihn ohne Mann.
Die Welt erstaunt, indem man spricht,
Daß Gott nun so die Mutter bricht.

Endlich sei noch eines Gelehrten hier gedacht, des Schulcollegen und Mathematikus am Zittauer Gymnasium **M. Christian Peschcck** (geb. 1676, gest. 1744 zu Zittau), welcher neben seiner von außerordentlichem Erfolge begleiteten pädagogischen Thätigkeit noch Zeit zu theologischen Studien behielt und durch sein in das Budissiner Gesangbuch (1755, No. 591) aufgenommenes Lied: Ich bin vergnügt mit meinem Stande — in die Reihe der Zittauer Kirchenliederdichter eintrat.***)

*) Seine Lieder sind unterzeichnet M. J. A. W.

**) Otto a. a. O. II. 2. p. 800. gibt als Todesjahr 1745 an, Peschcck G. Z. II. 752. dagegen 1746.

***) Durch Geburt und Jugendbildung der Oberlausitz zwar angehörend, jedoch durch seinen Lebensberuf bald den heimischen Kreisen entrückt kann David Denicke wol kaum

Während Zittau um die Mitte des 17. Jahrhunderts zu einem bedeutsamen literarischen Leben erwacht war, so hatte die Schwesterstadt Görlitz zu gleicher Zeit viel von ihrer geistigen Regsamkeit verloren und ihre Kräfte mehr materiellen Zwecken gewidmet. Es fehlte dem Görlitzer Gymnasium, trotz seiner tüchtigen Lehrer, doch ein Mann wie Christian Weise, welcher nicht allein in seinen Schülern lebhaftes Interesse für deutsche Literatur zu erwecken, sondern seinen Einfluß auch auf weitere Kreise auszudehnen vermochte. Wenn auch eine nicht geringe Anzahl von Schulcomödien an dem Görlitzer Gymnasium agirt wurde, so darf man darin wohl mehr ein Zeichen der Selbstgefälligkeit, als des poetischen Talents der Rectoren erblicken. Das Kirchenlied, welches in Zittau ganz besonders von den Männern der Schule gepflegt wurde, fand in Görlitz, mit Ausnahme Grossers, nur in Geistlichen Vertreter. Nachdem mit dem Tode des kampflustigen Gregorius Richter auch die religiösen Streitigkeiten, durch welche viele Jahrzehnte hindurch die Gemüther aufgeregt worden waren, ein Ende gefunden hatten, schien die Theilnahme der Laien an den kirchlichen Angelegenheiten abzunehmen.

Gregorius Richter, der gleichnamige Sohn des bekannten Gegners von Jacob Böhme, war der erste Görlitzer, welcher Kirchenlieder nach den von Opitz aufgestellten prosodischen Gesetzen dichtete. Allgemein*) schreibt man die beiden Lieder: Steh doch Seele, steh doch stille — Lasset ab von euern Thränen, dem Pastor Primarius Richter (gest. 1624) zu, obgleich schon das Metrum auf eine spätere Abfassungszeit hätte hinweisen können. Das erste Lied findet sich in der kleinen Erbauungsschrift „Herzens Gespräch von der Liebe Gottes", welches der Diacon Gregorius Richter (gest. 1633 in einem Alter von 34 Jahren) 1628 lateinisch, 1630 deutsch hat erscheinen lassen, und die 1783 in Dresden neu aufgelegt wurde. Der Verfasser gehört zu den geistlichen Poeten, welche annehmen, daß die Wirkung eines Gedichtes mit der Länge desselben wachse und in 15 Versen das ausdrückten, was hun-

---

den Oberlausitzischen Kirchenliederdichtern beigezählt werden. Dennoch möge hier seine Bedeutung für die Entwickelung des deutschen Kirchenliedes wenigstens angedeutet werden. In Zittau, wo Denicke am 31. Januar 1603 geboren war, erhielt er auch seinen ersten Unterricht, studirte in Wittenberg, Jena und Königsberg Theologie und ward, nachdem er einen großen Theil Europas bereist hatte, Hofmeister der Prinzen des Herzogs Georg von Braunschweig-Lüneburg. Seine Stellung als Abt des Stiftes Bursfeld verließ er nach 3jähriger Wirksamkeit im Jahre 1642, um sich als Hof-Consistorial- und Klosterrath nach Hannover zu begeben. Hier starb er am 1. April 1680 (Wetzel. Annal. hymn. I. 2. 34. ff.). Im Verein mit dem Generalsuperintendenten Gesenius gab Denicke ein Privatgesangbuch 1646 heraus, welches im Gegensatz zu den älteren niederdeutschen Gesangbüchern dem Volke die Lieder in hochdeutscher Sprache gab und die Quelle für die hannöverischen und lüneburgischen Gesangbücher der folgenden Zeit wurde (Cunz. Gesch. des deutschen Kirchenliedes. Leipzig 1855. I. 573). Denicke, welcher als Sachse der niederdeutschen Mundart nicht kundig war, mußte an der Verdrängung dieses Dialects aus dem Kirchengesang viel liegen. Das von ihm und Gesenius redigirte Gesangbuch hat aber auch dadurch für den evangelischen Gemeindegesang Bedeutung erlangt, daß in ihm zuerst ältere Kirchenlieder in einer systematischen Weise nach den Forderungen der Wittenberger Orthodoxie und der opitzischen Poetik verändert und umgedichtet erschienen. Aehnliches war auf protestantischer und katholischer Seite früher schon vielfach geschehen, diese Versuche waren jedoch vereinzelt und ohne Nachwirkung geblieben. Nachdem aber nun Denicke und Gesenius solche Veränderungen für ein Gemeindegesangbuch als nothwendig erklärt hatten, schwand die Achtung vor den alten Liedern immer mehr und es begann eine Verunstaltung derselben, die heute noch kein Ende erreicht hat.

*) Otto a. a. O. III. 1. 62. Wetzel Liederhistorie II. 335.

dert Jahre früher in 3 Versen viel klarer zum Bewußtsein des Lesers gebracht worden war.

Bedeutender als Kirchenliederdichter war **Johann Adam Schön** (geb. 1675 zu Ruppersdorf, gest. 1730 als Archidiacon zu Görlitz), welcher sich auch in andern Gattungen der Poesie in einer Weise versuchte, welche ihm die Anerkennung seiner Zeitgenossen einbrachte. Jene geistlichen Lieder, deren größte Zahl im Meffersdorfer Gesangbuche veröffentlicht ward, zeichnen sich durch Glätte der Form und Lebendigkeit der Sprache aus. Jedoch ist nicht zu verkennen, daß der Verfasser oft zu rhetorisch geworden ist und selbst in seinem schönen Liede: Mein Freund ist mein und ich bin sein — in einer für die große Menge unverständlichen Weise Gegensätze und Bilder verwendet hat.*)

Der als lausitzische Geschichtsschreiber bekannte Rector des Görlitzer Gymnasiums **Samuel Grosser** (geb. zu Paschknowitz in Schlesien 1644, gest. 1736) hatte in zu engen Beziehungen zu seinem ehemaligen Lehrer Christian Weise gestanden, als daß er sich dem Einflusse dieses Mannes hätte entziehen können. An dichterischen Gaben tief unter Weise stehend und mehr geneigt zu theologischen und historischen Studien, als zu poetischen Leistungen, war er doch bestrebt, durch Schulschauspiele auf seine Schüler in ähnlicher Weise bildend einzuwirken, wie es in Zittau unter Keimann und Weise versucht worden war.**) Daß die durch Grosser zur Aufführung gebrachten Dramen bei weitem nicht die literarhistorische Bedeutung erlangt haben, wie Weise's Comödien, lag in den veränderten Zeitverhältnissen, in denen durch die Leistungen der öffentlichen Bühnen die mimischen Versuche von Gymnasiasten in Schatten gestellt wurden. Seine geistlichen Lieder, für die Schule geschrieben und zum größten Theile in „Der studirenden Jugend Gott geheiligte Bet- und Singschule. B. 1707." veröffentlicht, sind in einem trockenen Lehrton gehalten und von Geschmacklosigkeiten nicht frei. Einzelne Stellen zeigen, daß der Verfasser Hoffmannswaldau und Lohenstein auf sich hat einwirken lassen. In dem Liede: Die Stunde kömmt, drum steh ich auf***) — lautet die 6. Strophe:

O weh mir! was hab ich gethan!
Itzt melden sich die Stunden an,
Da der Gewissenswurm erwacht
Und mir die Sündenrechnung macht.

Die 11. Strophe beginnt:

Bezwinge die verdammte Lust
Der Adams-Unart-vollen Brust.†)

Görlitz, welches schon vor dem 30jährigen Kriege durch die Veröffentlichung von protestantischen Gesangbüchern den übrigen Städten der

*) Die Anfänge seiner Lieder verzeichnet Otto III. 1. p. 190. Dietmann Oberl. Priesterschaft. p. 246/7. In dem Görlitzer Gesangbuche von 1759 wird obiges Lied Neunherz zugeschrieben, es findet sich aber am Schlusse von Schönes Leichenrede auf B. Schultes Tochter Görl. 1728.

**) Vergl. Schulze. Supplementband zu Otto p. 130. ff.

***) Görlitzer Gesangbuch 1759 No. 283.

†) Die Anfänge seiner Lieder, welche besonders im Görlitzer Gesangbuch Aufnahme gefunden haben, giebt Otto a. a. O. I. 2. 539.

Oberlausitz vorangegangen war, hat auch in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts Liedersammlungen publicirt, welche als Vorläufer der Gemeindegesangbücher der Beachtung werth sind. Von großem culturhistorischen Interesse ist

> Passionale melicum, das ist: Außerlesene Geist- und Trostreiche Betrachtungen deß allerschmertzlichsten Leydens und Todes unsers Einigen Heylandes und Erlösers Jesu Christi, Bestehende in Zweyhundert und Funffzig, nach reiner Teutscher Poesy gesetzten Liedern, Benebenst jhren Melodien: Mit besonderm Fleiß zusammengetragen, und in eine richtige Ordnung gebracht Von Martino Jano. Zu Görlitz druckte es Christoff Zipper, Im Jahr Christi 1663. 12°. (Gräfl. Stollb. Bibliothek zu Wernigerode.)

Der Herausgeber Martin Janus, Pfarrer zu Eckersdorf bei Sagan hat das Buch Ludwig und Christian, Herzogen zu Liegnitz gewidmet. In der Vorrede erzählt er, schon vor 11 Jahren habe er die vornehmsten und geistreichsten Fastenlieder in ein Büchlein zusammengetragen, mit vierstimmigen Melodien versehen und in eigenem Verlag herausgegeben. Durch die Nachfrage nach dem vergriffenen Buche sei er veranlaßt worden, diese Sammlung durch zweihundert „in reiner Poesie gesetzte Lieder" zu vermehren und auf's Neue erscheinen zu lassen. Die Melodien dieser auf Christi Leiden und Sterben sich beziehenden Lieder hat Janus theils dem Schatze protestantischer Choräle, theils den Weisen Goudimels zu Marots französischen Psalmen entlehnt. Das Gesangbuch war vom Herausgeber kaum für den Kirchengebrauch bestimmt worden; er wollte den Verehrern der modernen deutschen Dichtkunst eine Sammlung geistlicher Lieder für die Hausandacht an die Hand geben, welche allen Anforderungen der „Poeterei" von Martin Opitz entsprachen. Auf die Kirchenlieder des 16. Jahrhunderts blickte der Herausgeber mit einer gewissen Geringschätzung herab, da ihre Silben nur gezählt, nicht gemessen waren, ihre einfache Sprache alles poetischen Schmuckes zu entbehren schien und ihre Versmaße mehr dem deutschen Volksliede, als der Literatur der romanischen Völker entlehnt waren. Dagegen sind die Dichter stark vertreten, welche zu jenen Zeiten als die ersten Größen der deutschen Poesie bewundert wurden: Andreas Gryphius mit 18, Johann Rist mit 32, Angelus Silesius mit 22 und Harsdörffer mit 11 Liedern. Von Martin Opitz enthält das Passionale melicum nur zwei Gedichte; von Paul Gerhard aber 13; unter den übrigen Dichtern, deren Namen den Liedern beigeschrieben sind, finden wir neben einer Anzahl Schlesier nur wenige Oberlausitzer.

Hans Caspar von Gersdorf wird als Verfasser von 19 Liedern bezeichnet.*) Es wird dies wol kaum ein anderes Glied dieses in der Lausitz weit verzweigten Geschlechtes sein, als der durch die Stiftung der Gersdorf-Weichaischen Bibliothek zu Budissin bekannte Churfürstlich Sächsische Kammerherr von Gersdorf auf Gröditz und Weicha (geb. 1636 gest. 1697). Seinen Dichtungen ist kein besonderes Lob zu spenden; man merkt wol, daß er bestrebt gewesen ist, seinen Gedanken in gewählten poetischen Formen Ausdruck zu geben, doch beherrschte er die Sprache zu wenig, um seinen Liedern den Charakter einer mühsam in Reime gebrachten Prosa zu nehmen. Er

*) No. 17. 24. 29. 30. 32. 39. 44. 47. 50. 54. 56. 61. 62. 68. 75. 80. 85. 90. 105.

besaß ebenso wenig Phantasie als Geschmack. Seine Sprache ist zwar nicht schwülstig, aber häufig trivial, bisweilen roh. Von **Georg Werner,** welcher als schlesischer Exulant schon in hohem Alter 1651 nach Gebhardsdorf gekommen und hier 1661 gestorben war, enthält das Gesangbuch 3 Lieder (No. 89. 108. 122.), welche sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben. — Unter diesen Gedichten, welche sämmtlich unter dem Einflusse der ersten und zweiten schlesischen Dichterschule entstanden sind, begegnen wir zwei (No. 1. 125.), welche auf Michael Weisse zurückgeführt werden und einem (No. 209.), als dessen Verfasser Burkard Waldis angegeben wird. Versmaß und Reime lassen sofort vermuthen, daß wir es bei diesen Liedern mit Umarbeitungen zu thun haben. An dem Inhalte der Originaldichtungen hat der Bearbeiter keinen Anstoß genommen; die Form entsprach aber den Anforderungen der „reinen deutschen Poesie" nicht und mußte den Regeln der opitzischen Poeterei gemäß umgeändert werden. Dies ist das erste Beispiel von Liederumdichtungen, dem wir in einem protestantischen Gesangbuche der Oberlausitz begegnen; die Herausgeber späterer Gesangbücher änderten mehr nach einem Lehrbuche der Dogmatik als der Poetik. Was aus dem böhmischen Bruderliede geworden ist, mag eine Vergleichung einiger Strophen des Originals mit den entsprechenden der Umdichtung zeigen:

Michael Weisse:

Die Propheten han propheceyt
vnd geschrieben vor langer zeyt,
Wie Jesus Christus Leyden würd
vnd auff sich laden vnser bürd.

Die haben jn im Geyst gesehn,
ee es hie leyblich ist geschehn,
Für vnser missethat geplagt,
wie Esaias hat gesagt.

Ey, welch ein wunderlich geschicht!
Gott schonet seines Sones nicht,
Er straffet jn für vnser schuld
vnd er leydets als mit gedult!

Passionale melicum:

Es haben die Propheten schon
Vor langer Zeit, von Gottes Sohn
Und seinem Tode propheceit,
Den Er umb unsert willen leidt.

Sie haben Ihn im Geist gesehn,
Eh' es hier leiblich ist geschehn,
Für unsre Missethat geplagt,
Wie Esaias hat gesagt.

Ey, welch ein Wunder und Geschicht,
Gott schonet seines Sohnes nicht,
Er straffet Ihn für unsre Schuld,
Und er trägt alles mit Geduld.*)

Außer den genannten Dichtern treten uns folgende, nur zum kleinsten Theile bekannte Namen in Martin Janus Gesangbuch entgegen: Ernst Christoph Homburg (17 Lieder), David von Schweinitz (19), Daniel Specht (13), J. Herrmann (9), J. Betulius, Johann Preuße (6), Mich. Boptzien, Joachim von Glasenap (4), Johann Franke, Daniel Wülffer, Daniel Schadaeus, Benjamin Praetorius, Andreas Kuttler (2), Heinrich Müller, Georg Lilius, Just. Siber, Nic. Hermann, Paul Stockmann (1).

Nachdem 1664 in der Buchdruckerei von Jakob Zipper in Görlitz ein Gesangbuch**) erschienen war, welches auch auch auf dem Lande Verbreitung fand und der Pastor Primarius Michael Fetter***) 1675 als Anhang zu seiner Bet-, Leidens- und Sterbens-Kunst eine Sammlung geistlicher Lieder „zur Erweckung frommer Christlicher andacht" herausgegeben hatte, kamen doch erst im zweiten Jahrzehnt des folgenden Jahrhunderts Gesangbücher zu einem regelmäßigen öffentlichen Gebrauch in der Gemeinde. **Michael Schäffer** (geb. 1682 zu Lauban, gest. 1738 als erster Ordinarius an der Dreifaltigkeitskirche zu Görlitz) führte in dem von ihm trotz vielfacher Anfechtung abgehaltenen Catechismusstunden 1715 ein zu diesem Zweck zusammengestelltes 6 Bogen starkes Gesangbüchlein ein, ersetzte dieses aber später durch das Hallische Gesangbuch und ließ bei dem öffentlichen Gottesdienste aus dem der Berthelsdorfer Gemeinde singen.

Die Herausgabe eines allgemeinen Kirchengesangbuchs übertrug endlich der Rath **Martin Christian Barth** einem Mitglied des Predigtcollegiums in Görlitz, welcher es mit Genehmigung des Ministeriums und der theologischen Facultät zu Leipzig 1729 unter dem Titel herausgab:

> Das vermehrte Görlitzische Gesangbuch, wie solches zur Förderung des Heils bei dem öffentlichen Gottesdienste und besonderer Hausandacht gebraucht werden kann. Görlitz im Verlag des Armen-, Wayfen- und Zuchthauses.

Die zweite Auflage, redigirt von M. Gottfried Geyser, Pastor zu Penzig, erschien 1733, die dritte sieben Jahre später, die vierte mit einem von dem Archidiaconus Ruthel herausgegebenen Anhange 1748.

M. Gottfried Geyser (geb. zu Görlitz 1699, 1729 Pfarrer in Penzig, 1735 Diacon in Görlitz, gest. 1764) hat selbst eine Anzahl von Kirchenliedern geschrieben, die im Meffersdorfer und Görlitzer Gesangbuch abgedruckt worden sind. In letzterem †) stehen seine Lieder:

---

*) Wackernagel. Deutsches Kirchenlied. 1841. p. 266. Passionale melicum p. 1. ff.

**) Der Verfasser bedauert, daß ihm dieses, wie auch einige der im Folgenden angeführten Gesangbücher trotz seiner Nachfrage bei mehreren Bibliotheken nicht zu Gesichte gekommen sind.

***) Fetter ließ 1683 den lateinischen Gesang in den Frühpredigten durch deutsche Lieder ersetzen und statt der lateinischen Collecte bei der Communion ein deutsches Lied anstimmen. Brückner XIII. Beitrag zur Kirchen- und Predigtgesch. von Görl. 1798 p. 5.

†) In der 6. Aufl. des Görl. Gesangbuches. 1759 No. 709. 114.

Christen, ach wir haben hier.
Meine Losung ist die Liebe.

Seine Dichtungen sind nicht viel besser, als seine Predigten gewesen sein sollen, denen Schwülstigkeit und Phrasenreichthum nachgesagt wird.*)

Budissin, welches die erstere größere Sammlung deutscher katholischer Kirchenlieder im 16. Jahrhundert hatte erscheinen lassen, blieb bis in das 17. Jahrhundert hinein ohne ein eigenes protestantisches Gesangbuch. Man benutzte, wie es auch andern Orten geschah, gern das Dresdener Gesangbuch, ohne daß dasselbe officiel zum Kirchengebrauch scheint bestimmt gewesen zu sein.**) Als aber auch hier einige Gelehrte geistliche Gedichte geschrieben hatten, die man zu Kirchenliedern erheben wollte, so blieb ein selbständisches Gesangbuch nicht aus. Dem 17. Jahrhundert gehört auch an:

Georg Siegismund Vorberg (geb. am 27. Januar 1624 zu Lauban, 1652 Protonotar zu Budissin, gest. am 5. December 1669 als Oberkämmerer). Seine Lieder, von denen zwei auch im Freylingshausenschen Gesangbuch Aufnahme gefunden haben, zeigen ein inniges Gemüth. Spener soll vorzüglich das eine: Ich Erde, was erkühn ich mich — geschätzt haben.

Johann Gottlob Platz (geb. 1656 in Budissin, studirte in Leipzig und Altdorf, gest. am 11. Mai 1731 als Oberamtskanzler und K. S. Rath in seiner Vaterstadt). In den 9 Liedern, welche das „Geistreiche Gesangbuch, Budissin 1734" mit seinem Namen bezeichnet (No. 148. 360. 365. 406. 411. 624. 782. 862.) zeigt er sich nur als mittelmäßiger Dichter, der nicht einmal die Sprache mit Geschick zu handhaben versteht; am gelungensten möchte uns No. 406.: Ach Geist des Höchsten, wie dürstet mich — erscheinen. In seinen Bildern ist die Einwirkung des Pietismus nicht zu verkennen: die Seele ist die Braut Christi; in dessen Wundenhöhle sucht das bedrängte Herz Schutz und Ruhe. Für den Wechselgesang zwischen Chor und einer Discantstimme, also nicht für die Gemeinde, hat Platz das Lied: Eitel, eitel alles ist (No. 862.) — gedichtet.

Sein Zeitgenosse **Paul Pfeffer** (geb. am 8. April 1651 zu Neustadt in Schlesien, seit 1727 Bürgermeister in Budissin, gest. hier am 21. October 1735) hat uns bei weitem mehr geistliche Dichtungen hinterlassen, als Platz, von dem wir keine anderen Lieder kennen, als diejenigen, welche er für das Gesangbuch seiner Vaterstadt geschrieben hat. Pfeffer liebte es noch in spätem Alter***) seine Mußestunden der Poesie zu widmen, und wie fleißig er gedichtet hat, beweisen die „Fünfzig geistlichen Lieder und Andachten. 1699." — „Poetische Erquickstunden. 1709. 1718" und die Lieder, welche er für die von Nicolaus Haas herausgegebenen Evangelischen Fasten- und Passionsandachten 1707 geschrieben hat. Im Budissiner Gesangbuch 1734 finden sich 9 Lieder von ihm (No. 734. 781. 786. 793. 807. 813. 828. 893. 937.), welche vor vielen anderen den Vorzug der Kürze haben. Es sind Trostlieder in Leid und Noth und Begräbnißgesänge; ihr poetischer Werth ist gering, die Form nicht immer correct.

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft p. 291.
**) Knauth. Manuskript I. p. 56.
***) Schulze, Supplementband zu Otto's Lexicon p. 335.

Im Jahre 1709, herausgegeben von dem Pastor Primarius **Nicolaus Haas** (geb. am 25. Nov. 1665 zu Wunsiedel, 1686 Pfarrer zu Machern bei Leipzig, 1701 Diacon zu Oschatz, 1702 Pastor Secundarius, 1703 Pastor Primar. zu Budissin, gest. am 25. Juli 1715), erschien das erste Budissiner Gemeindegesangbuch unter dem Titel:

Kern der geistreichsten alten und neuen Lieder zu Kirch- und Hausausandacht — Budissin 12.

340 Lieder mit einem Verzeichniß ihrer Verfasser enthaltend. Vermehrte Auflagen erschienen 1716, 1722, 1726; in größerem Format als „Geistreiches Gesangbuch oder alter und neuer Liederschatz" 1734 mit 961 Liedern. Von dem Herausgeber selbst haben wir nur zwei Lieder:

Ich hab mein Herz zu dir gericht.
Gleich wie der Hirsch nach frischem Wasser schreit.

Sein Nachfolger im Amt **Johann Schneider** (geb. am 24. Juni 1668 zu Warmbrunn in Schlesien, 1698 Rector und 1700 Diacon zu Haynau, 1701 Pastor zu Gebhardsdorf, 1715 Pastor Prim. zu Budissin, gest. am 18. Juli 1725) hatte schon, ehe er nach Budissin gekommen war, einzelne Sammlungen geistlicher Gedichte, theils allgemeineren, theils auf Christi Leiden bezüglichen Inhalts erscheinen lassen. In das Budissiner Gesangbuch fanden 9 Lieder Aufnahme (No. 52. 286. 482. 688. 692. 744. 765. 761. 792.), welche sämmtlich nur den Eindruck gereimter Prosa machen.

M. Johann Georg Schuberth (geb. am 5. Nov. 1684 zu Weigsdorf, gest. am 14. Febr. 1730 als Pastor Secundarius zu Budissin) ist als Dichter von drei Liedern zu nennen:

Der alte Gott lebt noch.
Herr, allerhöchster Gott.
Weg, tolle Welt, mit deinen Freuden.*)

Lauban, eine Stadt, die in jenen Zeiten, welche uns besonders interessiren, nur geringe geistige Regsamkeit zeigte, hat auch im Kirchenliede keine irgendwie hervorragende Leistungen aufzuweisen. Der Kirchengesang gewann hier allerdings schon im 17. Jahrhunderte feste Ordnung eher, als in den andern Sechsstädten, mit Ausnahme von Görlitz. Im Jahre 1700 erschien ein „Erneuertes und Vermehrtes Christliches Gesang-Buch — — Lauban. Augustin Vogel.", dessen Titel auf eine frühere Auflage hinweist, die uns leider unbekannt geblieben ist. Dieses Gesangbuch unterscheidet sich aber wesentlich von den übrigen der Oberlausitz; während diese einen mehr oder weniger provinziellen Charakter tragen und zum Theil ihre Entstehung dem Bestreben einiger Geistlichen verdanken, ihre und ihrer Freunde geistlichen Lieder in den Kirchengesang einzuführen, so ist das erste Laubaner Gesangbuch fast ausschließlich aus Liedern des 16. Jahrhunderts zusammengesetzt, zwischen denen nur hin und wieder vereinzelte Lieder von Rist, Schirmer u. s. w. sich vorfinden. Die Dichter der Oberlausitz treten vollständig zurück. Diese Erscheinung mag ihren Grund wohl darin haben, daß Lauban, abgesehen von Bohemus und Suevus, erst am Ausgange des 17. Jahrhunderts unter seinen Geistlichen Verfasser von Kirchenliedern aufweisen konnte. Von

*) Otto a. a. O. III. 1. p. 217.

den wenigen Liedern oberlausitzer Dichter sei hier nur das Keimann'sche: Meinen Jesum laß ich nicht — hervorgehoben, weil uns dasselbe hier zum erstenmal in einem Gesangbuche der Oberlausitz begegnet. Auffallend ist in dieser Liedersammlung der vollständige Mangel lateinischer Gesänge, welche doch, wie wir gesehen haben, in anderen Städten zu gleicher Zeit noch oft in der Kirche gesungen wurden. Der Pastor Primarius Johannes Muscovius hatte nicht vergeblich für die Abschaffung des lateinischen Singens und Betens gesprochen und geschrieben*): „Die deutsche Kirche ist nicht gesinnt, Gott einmüthiglich mit einem Munde zu loben; diesem zuwider singt der Vorsänger mit seinen Schülern lateinisch, welches die Kirche nicht verstehet, sondern sich darüber betrübt, seufzet und wünschet, daß sie in verstandener Muttersprache einmüthiglich mit einem Munde Gott loben möge. Ist denn das einerlei gesinnet? Heißt denn das aus einem Munde Gott loben? Heißt das nicht dem gemeinen deutschen Mann das Maul, damit er Gott nicht lobe, mit dem lateinischen Singen verstopfen und von dem Lobe Gottes ausschließen?"

M. Gottfried Edelmann (geb. 1660 zu Markliffa, 1690 Pfarrer zu Holzkirch, 1693 zu Geibsdorf, 1696 Diacon zu Lauban, 1707 Pastor Pr., gestorben am 2. Juli 1727) hatte wenig Glück in geistlichen Dichtungen; seine Sprache ist unbeholfen, seine Gedanken gewöhnlich und der Ausdruck ohne allen Schwung.**) Mehrere seiner Lieder hatte er schon in der „Summarischen Katechismuslehre — Lauban 1705" veröffentlicht.

Auf Edelmann folgte im Amte **M. Friedrich Gude** (geb. 1669 zu Görisseifen bei Löwenberg, 1696 Conrector zu Lauban, 1701 Diacon zu Niederwiesa, 1709 Rector und Frühprediger an der Kreuzkirche, 1723 Archidiacon, 1727 Pastor Pr. zu Lauban, gest. 1753). Seine Lieder, die sich von denen seines Vorgängers durch größere Innigkeit auszeichnen, veröffentlichte er entweder in kleineren Sammlungen, z. B. „Weihnachtslieder. Lauban 1718. 1728" oder ließ sie in Schriften von Freunden zum Abdruck gelangen. Mehrere sind einer neuen Auflage von „A. Fritzschens neuvermehrtem seufzenden Turteltäublein 1723" angehängt, andere finden sich in dem „Lutherischen Hausbuch" seines Freundes Schwedler (1706. II.). Mehrmals legt er Christo selbst die Worte seiner Lieder in den Mund: Dann spricht er auch mit tiefer Empfindung, wie in dem Liede: „O, was habt ihr verübet?"***) Ein ähnliches: „Es ist vollbracht, so ruft das Gotteslamm"†) hat wohl einzelne Schönheiten, beschäftigt sich aber zu sehr mit den äußeren Umständen von Christi Tod, besonders mit seinen Wunden, und hat einzelne Ausdrücke, die man in den Wundenliedern der Herrenhuter Brüdergemeinde wiederfindet.

Der fruchtbarste der Laubaner Kirchenliederdichter war **M. Johann Neunherz** (geb. 1653 zu Waltersdorf in Schlesien, 1678 Hülfsprediger zu Lauban, Pfarrer 1681 zu Kieslingswalde und 1696 zu Geibsdorf, 1706 erster Diacon zu Lauban, 1709 Pastor Prim. zu Hirschberg, gestorben dort 1737). Schon auf der Universität Leipzig hatte er sich durch seine geistlichen

*) Johannes Muscovius. Gebrauch und Mißbrauch des lateinischen Singens und Betens beim öffentlichen Gottesdienst. — Lauban 1687. p. 71.

**) Die Anfänge seiner Lieder verzeichnet Dietmann Oberl. Priesterseh. p. 542.—548., darnach Otto a. a. O. I. 2. p. 278.

***) Laub. Gesangb. 6. Aufl. 1777. No. 84.

†) Görl. Gesangb. 6. Aufl. 1759. No. 92.

Poesien so bekannt gemacht, daß ihm Dr. Scherzer eine Arbeit übertrug, die er selbst im Auftrage des Churfürsten von Sachsen übernommen hatte, die ganze Bibel nach den in der Kirche gebräuchlichen Melodien in Verse zu bringen.*) Das Unternehmen ward aber wegen des Todes des Churfürsten nicht ausgeführt. Seine Kirchenlieder finden sich zum größten Theile in den älteren Auflagen des Laubaner Gesangbuches; in den späteren ist eine große Anzahl weggefallen. Hervorheben möchten wir als Ausdruck eines tiefen religiösen Gefühles das Lied: Mein Freund ist mein und ich bin sein —, zu welchem Neunherz durch das Hohelied angeregt worden ist. In verkürzter Fassung würde sich auch das Lied: Dreieiniger, hochgelobter Gott — recht wohl zur Aufnahme in neuere Gesangbücher empfehlen. Die Geschmacklosigkeiten, welche sich hie und da in seinen Dichtungen vorfinden, sind mehr seiner Zeit, als ihm selbst Schuld zu geben. Die Form seiner Lieder ist zwar nicht stets glatt und frei von Härten, doch gewandt und die Sprache rein und kräftig. Als Pastor Primarius in Hirschberg hat Neunherz noch eine bedeutende Anzahl von Liedern gedichtet, die uns durch das Hirschberger Gesangbuch 1741 und das von Burg herausgegebene Breslauer Gesangbuch von 1745 erhalten sind. Compositionen zu seinen Gesängen finden sich in „Evangelische Herzensermunterung oder musikalische Texte auf die Sonn- und Festtage. Leipzig 1701." Zu einer andern Sammlung: „Evangelische Sabbathsfreude. Zittau 1690" hatte der Musikdirector Schelle Tonsätze geliefert.**)

Von Laubaner Schulmännern haben sich als Dichter geistlicher Lieder nur der Rector **M. Johann Paul Gumprecht** (geb. zu Lauban 1678, gest. 1743) durch ein schon im Budissiner Gesangbuch von 1727 enthaltenes Lied: O Gott, wir sollen fleißig vor dich treten — und **M. Christian Geisler** (geb. zu Lauban 1675, gest. als 6. Schulcollege 1743) durch sein Buch: „Biblische Gesänge und Gebetlein über die ganze Bibel. Lauban 1715" ihrer Zeit bekannt gemacht.

Löbau hat unter seinen Geistlichen keinen einzigen Kirchenliederdichter aufzuweisen; von dem Rector **Christoph Kirchenbitter,** welcher nach einjähriger Amtsthätigkeit 1673 wegen ärgerlichen Lebenswandels seines Amtes enthoben wurde, enthalten die ersten Ausgaben des Zittauer Gesangbuches drei Lieder von untergeordnetem Werthe:

O Gott, du liebster Gott.
Liebe Seele, habe doch nur an Jesum deine Lust.
Jesum hab' ich mir erwählet.

Zu letzterem hat Andreas Hammerschmied eine vierstimmige Melodie componirt.***)

Der Bürgermeister **Christian Trautmann** (geb. 1678 zu Löbau, 1729 Bürgermeister, gest. 1740) hat für das Löbauer Gesangbuch drei Lieder geschrieben:

Dich laß ich nicht, wenn hätt' ich.
Du hast, mein Gott, schon manches Jahr.
Weicht Sorgen, weicht zurücke.†)

*) Dietmann. Oberl. Priesterschaft p. 608.
**) Koch a. a. O. p. 353.
***) Vopelius. Leipziger Gesangbuch 1682 p. 893.
†) Otto a. a. O. III. 2. p. 408.

und der Oberamts-Advocat **Traugott Hermann** (geb. 1716 zu Löbau, gest. 1740) ist in dem Gesangbuche seiner Vaterstadt durch das Lied:

Ich danke dir, Gott, für die Boten.

vertreten. — Die erste Ausgabe des Löbauer Gesangbuches erschien 1718; neue und vermehrte 1723, 1736, 1764.*)

Camenz gewinnt erst mit dem Beginn des 18. Jahrhunderts für die Geschichte des oberlausitzischen Kirchenliedes eine gewisse Bedeutung. In dem dichterreichen Jahrhundert eines Martin Opitz ist in dieser Stadt nur ein geistliches Lied entstanden: Schau Jesus wie mein Herz. — welches das Camenzer Gesangbuch dem Bürgermeister **Kaspar Haberkorn** (1588—1654) zuschreibt. Ein Verwandter desselben, **Johann Christian Haberkorn,** ein Arzt und Senator (1670—1728), wird als Verfasser des in demselben Gesangbuche sich findenden Liedes: Dennoch bleib ich stets an dir. — genannt.**) Der Pastor Primarius **M. Johann Gottfried Lessing,** der Vater von Gotthold Ephraim Lessing, ein vielseitig gebildeter Mann (geb. 1693 zu Camenz, gest. daselbst 1770), ward von den Wittenberger Theologen wegen des von ihm herausgegebenen Gesangbuchs vielfach angegriffen. Es erschien unter dem Titel:

> Auserlesenes und zur Uebung des wahren Christenthums sorgfältig eingerichtetes Gesangbuch von 700 geistreichen und schriftmäßigen Liedern, welche zum Theil bei dem öffentlichen Gottesdienste in der Churfürstlich Sächsischen Sechs-Stadt Camenz und derselben Gegend gesungen werden, zum Theil aber aus ganz unverdächtigen und bewährten Gesangbüchern genommen sind. Camenz 1729.

Die orthodoxe Partei warf dem Herausgeber vor, er habe Lieder aus dem Freylinghausen'schen Gesangbuche aufgenommen, welche von der Wittenberger Facultät wären verworfen worden und es seien sogar dactylische Verse darin zu finden, wodurch die Andacht sicher nicht gefördert würde.***) Lessing hat aber diese Angriffe unbeachtet gelassen; die vier Lieder, welche er auf die Theuerung vom Jahre 1729 gedichtet und in der Schrift: „Sonderbare Hausandacht. Dresden 1720" veröffentlicht hatte, gelangten in diesem Gesangbuche wieder zum Abdruck. (No. 307. 309. 310. 313). Von dem Rectorsubstitutus **Johann Friedrich Gregorius** (geb. zu Camenz 1697, gest. als Oberpfarrer zu Rothenburg 1761) enthält das Gesangbuch drei Lieder (No. 135. 694. 695).

Die rege Theilnahme, welche die Geistlichkeit der Sechsstädte dem Kirchenliede zuwendete, blieb nicht ohne Einfluß auf die Landstädte und Dörfer. Nicht wenige oberlausitzische Dorfpastoren haben sich in geistlichen Dichtungen, manche mit entschiedenem Glück versucht und wo nicht das Dresdener Gesangbuch oder das der Stadt, unter deren Collatur das Dorf stand, in demselben eingeführt war, da erhielt die Dorfgemeinde häufig auf Anregung des Gutsherrn und gewöhnlich durch die Fürsorge des Pastors ein eigenes Gesangbuch. Man darf nicht verkennen, daß hierbei in einzelnen Fällen eine gewisse Eitelkeit der Herausgeber mit ins Spiel gekommen ist, ward doch manchen Dorf-

*) Knauth. Manuscript I. 62.
**) Otto a. a. O. II. 1. p. — II. p. 9.
***) Wetzel. Analecta hymnica V. 49.

geistlichen dadurch Gelegenheit, ihre poetischen Versuche, für welche sich in andern Gesangbüchern kein Raum fand, als Kirchenlieder unterzubringen. Doch frommt es vielleicht, gerade in der Jetztzeit, wo man auch für die Gesangbücher eine möglichste Gleichförmigkeit fordert, darauf hinzuweisen, daß sich in einigen der Dorfgesangbücher des vorigen Jahrhunderts Lieder finden, welche wohl verdienen würden, der Vergessenheit entrissen zu werden und daß manches gute Lied ohne diese Gesangbücher ungeschrieben und ungesungen geblieben wäre.

M. Salomon Hausdorf (geb. 1640 zu Lauban, gest. als Oberpfarrer in Bernstadt 1715) hat einige Kirchenlieder gedichtet, welche in dem Zittauer und Bautzener Gesangbuch veröffentlicht wurden. In dem nach seinem Tode herausgegebenen Bernstädter Gesangbuch (2. Aufl.) finden wir nur zwei, von denen das erstere nicht einmal mit seinem Namen bezeichnet ist:

O süßer Jesu, deine Liebe. No. 574.
Selig ist das Volk zu nennen. No. 742.

Es ist kaum zu bedauern, daß nicht mehr als 5 Lieder von ihm in kirchlichen Gebrauch gekommen sind, da ihm Gewandtheit des Ausdrucks vollständig abging. Man fühlt in jedem Verse die Anstrengung des Verfassers, für Reim und Versmaß die passenden Ausdrücke zu finden.*) Von **Samuel Reichel** (geb. 1665 zu Kremnitz in Ungarn, gest. als Rector zu Bernstadt 1733) besitzen wir das Lied: Läßt mich doch mein Jesus nicht. — welches dem bekannten Keimann'schen: Meinen Jesum laß ich nicht. — geschickt nachgebildet ist. Es ist das Schlußlied des Gesangbuchs, welches sein Sohn, **Johann Samuel Reichel** (geb. 1695 zu Bernstadt, gest. als Oberpfarrer daselbst 1770) im Verein mit **Gottfried Bürger** (geb. 1730 zu Tiefendorf bei Löbau, gest. 1763 als Diacon zu Bernstadt) herausgegeben hat:

> Das Lob Gottes in der Stille zu Zion; oder Geistreiches Gesangbuch aus dem besten Kern Alter und neuer erbaulicher Lieder — für die ansehnliche Kirchfahrt in Bernstadt. — Bernstadt, verlegts David Biedermann, Buchbinder.

Seidenberg hat in die lange Reihe der oberlausitzischen Kirchenliederdichter außer dem Stadtschreiber und Amtsactuar **Johann Heinrich Schneider** (geb. 1692 zu Ronneburg, gest. zu Seidenberg 1751) von dem das Reibersdorfer Gesangbuch 1750 das Lied: Da es Zeit ist schlafen gehen (No. 910) enthält — nur noch den Diaconus **David Mehner** (geb. 1685 zu Rossen, gest. zu Seidenberg 1726) gestellt. Er ist nicht nur nennenswerth als Dichter, sondern auch als Herausgeber eines der besten Dorfgesangbücher, welche Deutschland aufzuweisen hat. Die gewöhnlich als „Reibersdorfer Gesangbuch" bezeichnete Liedersammlung führt den Titel:

> „Evangelischer Psalter von zehen Saiten, das ist Neu- eingerichtetes Gesang-Buch, welches in X bequemen Abtheilungen den Kern alter und neuer Lieder — — an der Zahl über Tausend ordentlich zusammenfasset. Zittau u. Leipzig. Schöps."

---

*) Nach seinem Tode veröffentlichte Tobias Becker: Erbauliches Schwanengetön — weil. M. Sal. Hausdorfs. 1724.

(3. Aufl. 1750). Dieses Buch ist nicht blos deshalb von Interesse, weil es in der Auswahl der Lieder deutlich die Hinneigung der Herausgeber zur pietistischen Richtung erkennen läßt, sondern auch weil es von allen Gesangbüchern der Oberlausitz den ausgeprägtesten provinziellen Charakter trägt. Es wird deshalb immer als eine beachtenswerthe Quelle für die Geschichte des Kirchenlieds der Oberlausitz von Bedeutung bleiben. — Unter den 10 Liedern, welche Mehner selbst für dieses Gesangbuch geschrieben hat (No. 394. 429. 697. 722. 733. 734. 752. 799. 899.) sind einige von großer Wärme der Empfindung und Kraft des Ausdrucks. Als hervorragend müssen wir folgende bezeichnen: Ach weh, mein Jesu schläft. — Wie so bekümmert, liebe Seele. — Herr, der du würdig bist. — **M. Caspar Gotthold Jentsch** (geb. 1681 zu Budissin, gest. als Candidat der Theologie zu Reichenau 1729), der Mitarbeiter Mehners bei der Redaction dieses Gesangbuches hat in demselben 7 Lieder von nur geringem Werthe abdrucken lassen (No. 74. 109. 110. 120. 868. 879. 898).

Unter den Dörfern der Oberlausitz bietet uns Herwigsdorf bei Zittau das einzige Beispiel eines Bauern, dessen geistliche Lieder in Gesangbücher Eingang gefunden haben. Der Gärtner **Friedrich Eckarth** (geb. 1687, gest. 1736 zu Herwigsdorf) ist Verfasser eines einfachschönen Abendliedes: Vergieb mir Vater meine Sünd. —, welches schon Martin Grünwald der ersten Auflage des Zittauer Gesangbuches (No. 647.) einverleibt hat. Außerdem dichtete er noch ein Passionslied: Ach, liebster Jesu, wie soll ich dich preisen. — und auf den Tod seiner Frau: Ade, o Welt.*) — **M. Johann Georg Müller** (geb. 1682 zu Jessen, 1705 Unterpfarrer zu Reichenau, 1726 Pfarrer zu Reetz bei Belzig, gest. daselbst 1742) hat nur ein im Budissiner Gesangbuch 1734 (No. 539.) enthaltenes Abendmahlslied: Tretet her zum Tisch des Herrn — gedichtet, ohne Beruf zur Poesie gehabt zu haben; nicht glücklicher war der Pfarrer in Weigsdorf **M. Johann Abraham Schuberth** (geb. 1683 zu Weigsdorf, gest. dort 1740) in seinem Liede: Mein Jesus, Seelenfreund**) — Der Pfarrer zu Waltersdorf **M. Christian Wilhelm Spazier** (geb. 1717 zu Zittau, gest. 1795 zu Waltersdorf) gab heraus: „Das mit allen Freuden sterbende Kind Gottes oder Sammlung geistreicher und erbaulicher Begräbnißgesänge. Zittau und Leipzig 1761" — ein Buch, das in der südlichen Oberlausitz große Verbreitung gefunden hat und noch 1839 neu aufgelegt worden ist. Darin veröffentlichte er zwei eigene Lieder: Willkommen längst gewünschte Stunde. — Mein Regiment läuft nun zu Ende. — Auch **M. Karl Gotthelf Helwig,** Pfarrer in Großschönau (geb. 1730, gest. 1795 in Großschönau) hatte zu dieser Sammlung zwei geistliche Lieder beigesteuert: Gottlob nun bin ich in der Freude. — Mein liebster Jesu du alleine. — Von **Friedrich Klinger** (geb. 1618 zu Rumburg in Böhmen, gest. 1691 als Pfarrer in Ebersbach) besitzen wir ein einziges Lied in No. 1017. des Zittauer Gesangbuches 1784: Wie schwerlich läßt sich Fleisch und Blut bezwingen.

In Meffersdorf sehen wir in drei auf einander folgenden Oberpfarrern Kirchenliederdichter. Das Laubaner Gesangbuch 1777 enthält von **Gottlob Gerber** (geb. 1670, gest. 1724 zu Meffersdorf) das Lied: So geh'

*) Otto a. a. O. I. 2. p. 274.
**) Budissiner Gesangbuch 1734. No. 735.

ich mit Vergnügen (No. 599.); **M. Abraham Wiegner** (geb. 1686 zu Pegau, gest. 1751 zu Meffersdorf), ist darin durch die Lieder vertreten:

Jesu, hier auf dieser Welt. No. 636.
Liebster Jesu, willst du dich. No. 637.
Seele nahe dich zu mir. No. 638.
Der Herr ist mein Vater. No. 694.

Karl Gottfried Frietzsche (geb. 1693 zu Sohland am Rothstein, gest. 1754 zu Meffersdorf) ist der Dichter der Lieder:

Jesus ruft in seinen Banden. No. 677.
Mein Heiland schlägt an meine Thüre. No. 678.
Ach Höchster, was für große Noth. No. 695.
Gott, ich falle dir zu Fuße. No. 703.
Gott, es hat dir gefallen. No. 705.
Wo findet sich hienieden. No. 707.

Jeremias Hubrig (geb. 1690, zu Friedeberg in Schlesien, 1726 erster Katechet zu Meffersdorf, 1736 Pfarrer zu Schwerta, wo er 1775 starb) hat für den zweiten Theil des alten Laubaner Gesangbuchs 10 Lieder geschrieben (No. 471. 478. 485. 503. 526. 538. 588. 623. 679. 680. der Ausgabe von 1777), deren größter Theil in einem trockenen Lehrton gehalten ist; die besten sind:

Hoffe nur betrübter Sinn. No. 526.
Sucht mein Gemüthe sich an Gott zu laben. No. 680.

Das einzige Lied, welches **Ferdinand Sigismund Frietzsche** (geb. 1710 zu Sohland am Rothstein, gest. als Pfarrer zu Volkersdorf 1762) gedichtet hat: Gott steh mir bei.*) — ist ebenso einfach, als empfindungsvoll. — Das Reibersdorfer Gesangbuch (Ausgabe 1750) enthält von **M. Gottlob Adolph** (geb. 1685 zu Niederwiese, 1720 Pastor zu Großhennersdorf, gest. als Archidiacon zu Hirschberg in Schlesien 1745) die Lieder:

Mein Herze, denk an deine Buße. No. 382.
Mein Hirte, wie so treulich. No. 386.

Gottlieb Vater (geb. 1724 zu Schwarzbach bei Meffersdorf, 1755 Katechet zu Meffersdorf, 1757 Pfarrer zu Tschecheln in der Niederlausitz, gest. 1807) hat für den in Meffersdorf eingeführten neuen Anhang des Laubaner Gesangbuches die Lieder geschrieben:

Bis hierher hat mich Gott gebracht. No. 718.
Gott tröstet mich. No. 722.

Gottfried Tollmann (geb. 1680 zu Lauban, gest. als Pfarrer zu Leuba 1766) ist der Verfasser des Erndtelieds: Die Erndt ist nun zum Ende.**) — und der Herausgeber des in seinem Pfarramte eingeführten „Bequemen Gesangbuches voll alter und neuer geistreicher Lieder. Lauban 1719. 2. Aufl. 1724." — Von **M. Christian Friedrich**

*) Laubaner Gesangbuch 1777. No. 706.
**) Görlitzer Gesangbuch 1759. No. 552.

Hilscher (geb. 1679 zu Altenburg, gest. 1756 als Pfarrer zu Rengersdorf bei Görlitz) stammen die Lieder:

Ich sterbe, denn ich bin kein Engel.
Weil Christus mein Durchbrecher ist*);

von **M. Johann Albrecht Kranz** (geb. 1649 zu Thiemendorf in Schlesien, gest. 1720 als Pfarrer zu Haugsdorf) die Lieder:

O Gott, die Zeit eilt nun zu Ende.**)
Laß, liebster Jesu, dir dies Dankaltar gefallen.***)
Ach, wie können doch wir Armen.†)
Gott sorgt für mich, drum sorg ich nicht.††).

Christoph Mietzsching (geb. 1654 zu Löbau, gest. 1737 als Schullehrer zu Ebersbach bei Görlitz) hat außer verschiedenen Compositionen geistlichen Charakters auch ein Lied hinterlassen:

Ich bin betrübt in meinem Sinn.†††)

Christian Gottlieb Frohberger (geb. 1742 zu Wehlen, gest. 1827 als Pfarrer zu Rennersdorf bei Herrnhut) ließ „Geistliche Lieder nach bekannten Kirchenmelodien, nebst einer Vorrede von Verbesserung der Kirchengesänge. 1782" erscheinen, aus denen Lieder jedoch nur in einzelne Gesangbücher außerhalb der Lausitz Aufnahme gefunden haben. — Der Pfarrer zu Kieslingswalde **Kellner von Zinnendorf,** dessen originelle Streitschrift „Tanzgreuel. — Augsburg 1716" seiner Zeit nicht geringes Aufsehen erregt hat*†), ist hier auch als Verfasser von geistlichen Liedern zu nennen, von denen er 4 in der genannten Streitschrift zuerst veröffentlichte. Sein Lied: Christe, mein Leben — steht im Hallischen Waisenhausgesangbuch 1741. No. 893.

Während der schlesische Adel im 17. Jahrhundert eine auffallend rege Theilnahme an der deutschen Poesie gezeigt hat, ist der Adel der Oberlausitz in der deutschen Literatur jener Zeit nur durch den obenerwähnten Hans von Gersdorf und, wenn man will, durch **Heinrich Anshelm von Ziegler und**

*) Budissiner Gesangbuch 1734. No. 884. 924.
**) Bud. Gesangbuch 1734. No. 911.
***) Zitt. Gesangbuch 1784. No. 900.
†) Görl. Gesangbuch 1759. No. 189.
††) Bud. Gesangbuch 1734. No. 603.
†††) Bud. Gesangbuch 1734. No. 465.
*†) „Das Tanzen", sagt er in diesem Buche, „sonderlich, wie es in denen öffentlichen Kretschams und Schankhäusern getrieben wird, so ist gewiß ein teuflisch, sündliches und fleischliches Unwesen, ein Mißstand unserer Religion und ein großes Thor zu allerhand Sünden, Schand und Lastern. Die meisten Wirthshäuser sind anzusehen als des Teufels Garküchen, darin der Teufel Oberaufseher, die Wirthe seine Küchenjungen, die Spielleute seine Bratenwender, die Säufer, Tänzer, Schwärmer und Gäste die Braten." — Durch Kellners Bestreben, in seinem ganzen Kirchspiel das Tanzen abzuschaffen, kam es zum Conflicte zwischen dem Gutsherrn Walter von Tschirnhaus und dem Pfarrer und zu einem Erlasse des Ersteren, daß, wer von den Großknechten des Ortes bei Hochzeiten Musik und Tanz unterließe, 20 Thaler Strafe zahlen, am Halseisen stehen und seine Stelle verlieren sollte. A. Kunze Lebensbeschreibung des E. W. v. Tschirnhaus. N. L. Mag. Bd. XLIII. p. 9.

Klipphausen (geb. 1653**) zu Radmeritz bei Ostritz, gest. 1697 zu Liebertwolkwitz bei Leipzig) vertreten. Der Verfasser des bis auf Göthe's Zeit vielgelesenen Romans: „Die asiatische Banise" wird als Dichter des Sterbelieds: So schweb ich zwischen Tod und Leben. — genannt. Im 18. Jahrhundert hat der Pietismus einige oberlausitzische Adliche wenigstens zu geistlichen Dichtungen angeregt; außerhalb dieser Strömung stehend hat nur **Johann Moritz von Warnsdorf** auf Krischa (geb. 1682, gest. 1724) ein Lied geschrieben, welches in Gesangbücher Eingang gefunden hat: Jesu, Jesu tröste mich.**) —

*) L. Cholevius. Die deutschen Romane des 17. Jahrh. Leipz 1866. p. 152.
**) Budissiner Gesangbuch 1734. No. 774.

IV.

Das Kirchenlied der Pietisten und der Brüdergemeine.

Durch die Gegenreformation gezwungen ihre Heimath zu verlassen hatten sich schon während des dreißigjährigen Krieges viele Böhmen, sowohl czechischer, als deutscher Nationalität, nach der benachbarten Oberlausitz gewendet, um sich besonders in den Grenzdistricten bleibende Wohnsitze zu gründen. Nicht wenige gelangten hier zu Aemtern, Würden und Vermögen und ihnen nach zogen Tausende, welche mit den heimischen Verhältnissen, wohl nicht immer blos aus religiösen Gründen unzufrieden waren. So bildete sich in Zittau und dessen nächster Umgebung eine böhmische Exulantencolonie, welche um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts aus mehr denn tausend Familien bestanden haben soll. Die Deutschböhmen forderten keine kirchliche Sonderstellung; der czechische Theil dieser Emigranten erlangte endlich nach langen Verhandlungen und vielen Petitionen eine eigene Kirche und selbständige Prediger.

Der Zuzug böhmischer Exulanten, welcher das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch ununterbrochen stattgefunden hatte*), steigerte sich im dritten Jahrzehnt des achtzehnten. In Zittau blieben wohl auch noch einzelne; die meisten siedelten sich jedoch in den Dörfern zwischen Löbau und Zittau an. Es konnte nicht auffallen, daß auch die mährischen Brüder, welche sich den geistigen Bedrückungen in ihrer Heimath durch die Flucht entzogen hatten, den Weg einschlugen, welchen ein Jahrhundert früher die durch Sitte, Sprache und Glauben ihnen nahe stehenden Böhmen gegangen waren.

Die Folgen, welche diese Einwanderung für das geistige Leben der Oberlausitz gehabt hat, sind nicht unbedeutend gewesen. Wenn auch die große Masse der Exulanten niederen Standes war, so befanden sich doch unter ihnen viele Gelehrte, welche dort als Geistliche und Schulmänner leicht Anstellung fanden und als Schriftsteller sich Anerkennung erwarben.

Der erste, welcher uns auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung entgegentritt, ist **Conrad Fleck**, ein in Budissin lebender Exulant, welcher schon am Ende des 16. Jahrhunderts sein Vaterland hatte verlassen müssen, dessen weitere Lebensschicksale jedoch unbekannt sind. Von ihm erschien ein Büchlein unter dem Titel:

> Diese Christliche Meditationes oder Betrachtungen Dem aller frewdenreichsten Heyland, Immanuel, Mitler und Außtilger aller vnser Sünden — — wie auch allen fromen Gottseligen rechtgleubigen Christen — Verehre vnd schencke ich der Author Cunradus Fleccius Exul, zu

*) Chr. Pescheck. Die böhmischen Exulanten in Sachsen. Leipzig 1857. p. 65.

einem glückseligen frewdenreichen Newen Jahre vnd Christlicher guthertiger gedechtnis. Gedruckt zu Budissin, durch Michael Wolrab. M. D. XC. VIII. 4°.

Darin sind drei Lieder enthalten:

Merckt frome Christen mit allm fleiß. —
O Jesulein,
Du bist gar fein. —
Wo wollen wir nun hoffen hin.

Der Verfasser scheint sich in sehr mißlichen Vermögensumständen befunden zu haben, denn in der Widmung an die verwitwete Churfürstin Sophia von Sachsen und die Brüder Christian, Johann Georg und August, Herzöge zu Sachsen, bittet er, sie möchten des armen betrübten Exulanten, der sich mit Weib und Kinderlein zu Budissin aufhalte, gnädig gedenken.*)

Während der eine Theil dieser Exulanten keine Sonderstellung innerhalb der lutherischen Kirche beanspruchte, sondern sich an die lutherische Orthodoxie, welche damals auch das religiöse Leben in den Städten der Oberlausitz beherrschte, anschloß, so trat doch ein anderer Theil in nähere Beziehung zu den vereinzelten Anhängern des Pietismus. Als in den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts „böhmische Brüder" in Großhennersdorf und „mährische Brüder" in Berthelsdorf selbständige Gemeinden gegründet hatten, kamen diese bald unter den Einfluß der pietistisch gesinnten Gutsherrschaft und hierdurch in Conflict mit der lutherischen Geistlichkeit, welcher die religiöse Gesinnung der Mehrzahl dieser Emigranten von jeher verdächtig gewesen war und die in der Gründung eigener Gemeinden die Anfänge einer vollständigen Trennung von der protestantischen Kirche erkennen zu müssen glaubte. Die böhmischen Brüder in Großhennersdorf mußten ihren Aufenthaltsort verlassen, weil sie sich den weitgehenden Forderungen der lutherischen Geistlichkeit nicht fügen wollten; nur wenige Glieder blieben zurück. Berthelsdorf und Herrnhut behielten aber die alten Formen als eine Gemeine der mährischen Brüder bei und wurden unter Zinzendorf zu einer ecclesiola in Spener's Sinne umgestaltet. Dieser Charakter erhielt sich auch dann noch, als ihr Stifter wegen der originellen Art, in welcher er die Ideen des Pietismus fortbildete, mit den Hallischen Theologen in Zerwürfniß gerathen war.

In den oberlausitzischen Städten zählte der Pietismus außerordentlich wenige Anhänger; in den Schulen und von den Kanzeln wurde in wirksamer Weise gegen diese neuen Lehren geeifert. In einzelnen Dörfern wirkten dagegen hervorragende Geistliche zu Gunsten einer der Schultheologie der Zeit entgegengesetzte, auf praktische Frömmigkeit und auf einfaches biblisches Christenthum dringenden Richtung. Wenn sich auch Johann Menzer in Kemnitz, Johann Andreas Rothe in Berthelsdorf und Johann Schwedler in

*) Ph. Wackernagel deutsches Kirchenlied I. p. 812. — Ein lateinisches Exulantengesangbuch: Pensum Sacrum Metro Rhytmicum — opera et studio Tobiae Hauschkonii. Gorlici M. Hermann. 1648. T. II. 1652. 12°. (Königl. Bibliothek zu Dresden) ist von dem Herausgeber zu Schulzwecken zusammengestellt worden und weist Hymnen von böhmischen Autoren, besonders lateinische Dichtungen von Hussiten auf. Auch die Melodieen sind altböhmisch.

Niederwiese nicht offen und entschieden zu der Partei der Hallischen Theologie bekannt, sondern wohl aus Rücksicht auf die unter ihren Amtsbrüdern herrschenden Anschauungen eine vermittelnde Stellung zu behaupten gesucht haben, so sind sie es doch gewesen, welche zu einer Zeit, wo das religiöse Leben in trockenen Schulbegriffen unterzugehen drohte, den Forderungen des Gemüthes gerecht wurden. Es lag im Wesen des Pietismus, daß von dessen Anhängern das Kirchenlied mit Vorliebe gepflegt ward und so haben sich auch jene drei lausitzischen Geistlichen mit mehr oder weniger Glück in diesem Zweige der Poesie versucht.

Johann Menzer, geboren am 27. Juli 1658 zu Jahmen, studirte in Wittenberg und wurde, nachdem er von 1691—1693 zuerst in Merzdorf, dann in Hauswalde Pfarrer gewesen war, 1696 in gleiche Stellung nach Kemnitz bei Bernstadt berufen, wo er am 24. Februar 1734 starb. Der größte Theil seiner Lieder ist in das sogenannte Reibersdorfer Gesangbuch aufgenommen worden.*) Menzer ist durch sein Lied: O daß ich tausend Zungen hätte —, welches, wenn auch in verkürzter Form, in den meisten evangelischen Gesangbüchern Eingang gefunden hat, außerhalb der Lausitz bekannt geworden. Es will uns aber scheinen, als ob dieses Lied von 15 Strophen allzu breit angelegt sei und an einer Fülle rhetorischer Redensarten leide, welche wenig zur Erbauung beitragen können. Trotzdem ist dies die beste Leistung des Dichters; in den andern Liedern begegnen wir noch viel häufiger Stellen, welche unwillkürlich an die Monologe in den Dramen eines Lohenstein erinnern. Tönende Worte können Gefühle weder ersetzen noch erregen, in bombastischen Phrasen liegt keine Wahrheit der Empfindung. So singt kein gequältes Herz:

Ach! der verdammte Lästergeist
Schlägt oft mit Blitzesflammen,
Durch die er mich weit von Dir reißt,
Voll Grimm in mir zusammen:
Da fängt verfluchter Greuelwust,
Der sich nicht lässet nennen,
An zu brennen,
Und will durch fremde Lust
Mich gänzlich von Dir trennen.**)

Menzer steht mit seiner rhetorischen Sprache und Effecthascherei nicht vereinzelt in seiner Zeit da; die zweite schlesische Dichterschule hatte im Gegensatz zu den trockenen, gefühlslehren, gelehrten Dichtungen der Opitzianer der deutschen Poesie diesen Charakter verliehen; die Dichter unter den Pietisten haben ihn dann weiter ausgebildet. Die Kirchenlieder zu Hymnen zu machen, dazu gehörte nicht blos Herrschaft über die Sprache, welche Menzer wohl besaß, sondern auch Begeisterung, die er oft — freilich vergebens — durch Wortschall zu ersetzen suchte. Wiederholungen derselben Gedanken und Ausdrücke finden sich in mehreren Liedern Menzers; so zeigt

*) Otto a. a. O. II. 2. p. 583. schreibt Menzer mit Unrecht das Lied: Ach weh, mein Jesus schläft. — zu; es gehört dem Herausgeber jenes Gesangbuches Mehner an.

**) Evangelischer Psalter von zehen Saiten. Zittau 1750. No. 431. V. 4.

die 3.—6. Strophe des Liedes: Du gehest in den Garten beten.*) — eine auffallende Verwandtschaft mit der 2. und 3. Strophe des Liedes: Allwissender Herr Zebaoth.

Joh. Andr. Rothe, geboren am 12. Mai 1688 zu Lissa bei Görlitz, hatte in Görlitz und Breslau Gymnasialunterricht genossen und zu Leipzig studirt. Im Jahre 1722 trat er das Pfarramt zu Berthelsdorf an, verließ aber diese Stelle, weil er mit Zinzendorf in Konflikt gerathen war, wurde 1737 Pfarrer in Hermsdorf und 1739 Pfarrer in Thommendorf, wo er am 6. Juli 1758 starb. Seine Lieder, von denen 38 angeführt werden**), hat er theils in dem Berthelsdorfer Gesangbuch 1725 und den ersten Herrnhuter Gesangbüchern (1731. 1735), theils in „Zwey hundert Auserlesene Lieder. Görlitz 1741" zuerst veröffentlicht. Daraus sind sie in andere Gesangbücher übergegangen; in dem großen Brüdergesangbuch London 1753 finden sich 12 Lieder von ihm. In seiner Schrift: „Erbaulicher Zeitvertreib Gott ergebener Seelen 1714" stehen vier in den Kirchengesang übergegangene Lieder. Rothe war sicher eine geistig hervorragende Persönlichkeit, deren bedeutende Gaben Zinzendorf auch dann noch anerkannte, als beide sich längst getrennt hatten. Seine Kirchenlieder, ausgezeichnet durch schwungvolle Gedanken und gewandte Form, gehören zu den besten, welche die Oberlausitz hervorgebracht hat; ihre Länge ermüdet nicht, ihre Sprache ist einfacher als die des Hallischen Gesangbuches und nur in wenigen stören seltsame Bilder und Redensarten die Klarheit des Gedankens.***) Vorzügliche Lieder sind: Meine Tage gehen hin, und das auf den Geburtstag Zinzendorfs 1728 gedichtete: Ich habe nun den Grund gefunden.†)

Johann Christoph Schwedler, geboren am 21. December 1672 zu Krobsdorf, bereitete sich auf dem Gymnasium zu Zittau für die theologischen Studien auf der Universität zu Leipzig vor und wurde nach Vollendung dieser Substitut des Diaconus zu Niederwiesa, dem er 1698 im Amte folgte. Pastor wurde er 1701 und wirkte als solcher mit großem Eifer und Erfolg bis 1730, seinem Todesjahre. Schwedler war ein überaus fruchtbarer Schriftsteller; es verging kein Jahr seiner Amtsthätigkeit, in welchem er nicht mehrere Schriften erscheinen ließ. Sein „Evangelisch-Lutherisches Hausbuch aus den Schriften des — Dr. Luthers — Lauban 1711", welches er mit einer erbaulichen Vorrede über die Verdienste Luthers um den deutschen Kirchengesang begleitete, zeigt ihn als einen guten Kenner des Kirchenlieds der Reformationszeit. In mehreren seiner Schriften hat er unter die Prosa Lieder gemischt††), die größte Zahl (8) finden sich im Hausbuch. Auffallend ist, daß außer dem Bautzner, Reibersdorfer und Zittauer Gesangbuch kein anderes, nicht einmal das Laubaner, einzelne seiner geistlichen Gedichte aufgenommen hat. Dieselben sind unter dem Einflusse Gerhards gedichtet worden, manche

*) Evangelischer Psalter von zehen Saiten No. 570. — Die Unterschrift des Namens beweist die Autorschaft Menzer's gegen Stip, welcher es in „Kirchenfried u. Kirchenlied. Hannover 1753." J. C. Klemm zuschreibt.

**) Otto a. a. O. III. 1. p. 102.

***) z. B. Kommt Brüder, und erhebt das Lamm. — zuerst gedruckt im Gesangbuch der Gemeine zu Herrnhut. 1735. No. 17.

†) Sammlung geist- und lieblicher Lieder. Görlitz 1731. No. 517. 532.

††) Wetzel, Liederhistorie IV. p. 463.

haben sogar den Anfang Gerhardischer Lieder beibehalten.*) Zu den besten möchten wir zählen: Was frag ich nach der ganzen Welt. — Für die pietistische Richtung, welche er vertrat, fand er an der Besitzerin von Großhennersdorf, Henriette Catharina von Gersdorf, der Großmutter Zinzendorfs, eine Gesinnungsgenossin, die auf seine Empfehlung hier auch böhmischen Brüdern in ihrem Dorfe für einige Zeit einen Zufluchtsort gewährte. Durch diese Frau, mit welcher er viele Jahre in freundschaftlichem Verkehre stand, ward er auch mit Zinzendorf bekannt, der ihn hochschätzte.**)

Henriette Catharina von Gersdorf, geborene Freiin v. Friesen (geboren den 6. October 1648 zu Sulzbach, verheirathet 1672 an den Landvogt Nicolaus v. Gersdorf und gestorben am 6. März 1726 in Großhennersdorf, wo sie seit dem Tode ihres Mannes 1702 gelebt hatte), war eine Frau von großer Frömmigkeit, gelehrter Bildung und nicht gewöhnlichem poetischen Talente. Ein Bild vor der Ausgabe ihrer „geistreichen Lieder" zeigt sie, umgeben von Büchern, Globen, musikalischen Instrumenten, in einem Bibliothekszimmer dichtend. In Briefen verkehrte sie mit den Häuptern der orthodoxen und pietistischen Partei, und die Anerkennung, welche ihr Wissen und ihre Dichtungen bei den bedeutendsten Theologen ihrer Zeit gefunden hat, beweist, daß ihre Studien nicht an der Oberfläche hängen geblieben waren. Ihre Ansichten brachten sie in nähere Beziehung zu den Hallischen Theologen; im Freylinghausen'schen Gesangbuch ward das erste geistliche Gedicht von ihr gedruckt: Immanuel, deß Güte nicht zu zählen; zu Halle ließ sie auch ihren Enkel Zinzendorf unterrichten. Eine Sammlung ihrer Lieder „Geistliche Singestunden, d. i. auserlesene geistliche Lieder von einer vornehmen Standesperson" ward 1725 dem Löbauer Gesangbuch als Anhang beigefügt; eine Gesammtausgabe ihrer Dichtungen besorgte nach ihrem Tode Paul Anton: „Geistreiche Lieder und poetische Betrachtungen, der Sel. — Frauen Henrietten Catharinen Frey-Frauen von Gersdorf, geb. Freiin v. Friesen. Halle, Gedruckt — im Wayen-Hause. Anno MDCCXXIX.", welchen der Herausgeber eine Vorrede und ein Lobgedicht auf die Verfasserin vorausschickte. — Dies Buch besteht aus 3 Abschnitten, von denen der erste die Lieder, die anderen Betrachtungen über die Sonn- und Festtagsevangelien und Passionsbetrachtungen enthalten.***) Es würde sich wohl der Mühe lohnen, wollten die Herausgeber neuer Gesangbücher dieser Gedichtsammlung eine nähere Einsicht widmen; in einer Zeit, wo eine bedauerliche Verflachung des Kirchenlieds um sich griff und leere Redseligkeit sich breit machte, ließ diese Frau ihre Poesie von einem tief religiösen Gemüthe beherrscht werden. Nicht wenige ihrer Lieder leiden zwar an übermäßiger Länge; mehrere zählen über 30 Strophen. Unter den kürzeren aber sind wahre Perlen geistlicher Dichtung, z. B.:

Gott, der an allen Enden. No. 16.
Mein Herz, o Gott, ist fertig und bereit. No. 80.
Treuer Wächter meiner Seelen. No. 97.

Ueberall erkennen wir ruhige Klarheit und feste Bestimmtheit der Gedanken

*) z. B. Also hat Gott die Welt von Ewigkeit geliebt — Wach auf, mein Herz, und sing im Geist.

**) Spangenberg. Leben des Herrn Nicolaus Ludwig von Zinzendorf p. 322.

***) Wetzel, Analecta hymnica. 6. Stück giebt ein alphabetisches Verzeichniß der Lieder.

neben jener innigen Herzensfrömmigkeit, welche auf die Erziehung des jungen Zinzendorf so wohlthätig eingewirkt hat. Lieder von ihr enthalten besonders die Gesangbücher der Brüdergemeine; doch sind einzelne auch in andere außerhalb der Oberlausitz übergegangen. In ihrem Geiste dichtete auch ihre Nichte **Johanna Magdalena von Gersdorf** (geboren am 31. December 1706 zu Großhennersdorf, verheirathet an den sächsischen Hofmarschall v. Geussau, gestorben am 17. December 1744), von der wir das schöne Lied besitzen: So ruh ich denn getrost, mein Heil, in Deinen Wunden.

Auf dem Gute in Großhennersdorf, unter der Leitung jener Frau, verlebte **Nicolaus Ludwig Graf von Zinzendorf** die Jahre seiner Kindheit. Geboren am 26. Mai 1700 in Dresden, zeigte er schon als Knabe ein nicht unbedeutendes poetisches Talent; seine frühreife religiöse Entwickelung erklärt es, daß er sich bald in geistlichen Dichtungen versuchte. Der Umstand, daß er seine Kindheit ausschließlich unter Frauen zubrachte, verlieh seinem Gemüthe eine bis in seine Mannesjahre dauernde außerordentliche Weichheit; seine Gedichte „Ueber den Heiland" und „Bey der ersten Communion"*) beweisen, wenn sie nicht in späteren Jahren überarbeitet sind, daß er schon als Knabe von 13 und 14 Jahren im Tode Christi den Mittelpunkt seines religiösen Denkens und Fühlens gefunden hatte; es ist bezeichnend für seine ganze Geistesrichtung, daß er schon 1713 ein Gedicht mit den Versen geschlossen hat:

Drum habe Dank, Du edler Freund der Seele!
Ach, nimm uns ein in Deine Seitenhöhle;
Draus wollen wir den Bösewicht bekriegen,
Und wollen siegen.

Schon als Knabe vertiefte er sich in die Wundenpoesie, welche 30 Jahre später charakteristisch für alle in der Brüdergemeine entstandenen geistlichen Dichtungen werden sollte. Der Einfluß seiner nüchtern-verständigen Großmutter war nicht stark genug, um sein Gemüth vor dem Versinken in weichliche Schwärmerei und kraftlose Sentimentalität zu bewahren; deshalb konnte der Aufenthalt in dem Pädagogium zu Halle nur günstig auf seinen Charakter einwirken, der an Festigkeit gewann, ohne daß sein Gemüth litt. Die Heilandsliebe erfüllte sein Inneres und bewahrte ihn vor Zweifel und mancher Sünde der Jugend. Er selbst sagt in späterer Zeit von der Gedankenrichtung seiner Kindheit: „Ich dachte vielmals, wenn's möglich wäre, daß ein anderer Gott als er, sein oder werden könnte, so wollte ich lieber mit dem Heiland verdammt werden, als mit einem anderen Gott selig sein." Sein ganzes Herz sehnte sich nach Vereinigung mit Gott in der Liebe und als er durch die erste Communion diese Sehnsucht gestillt fühlt, gibt er seinen Gedanken in einem Liede Ausdruck, welches beginnt:

So ist es dann geschehen:
Ich habe Gott gesehen;
Er hat sich eingefunden
Und sich mit mir verbunden.

*) Graf Ludwigs von Zinzendorf Teutscher Gedichte Neue Auflage. Barby 1766 p. 11. 12.

Er hat mich Liebeskranken
Bei seligen Gedanken
Zu Seinem Tisch geleitet
Und theure Kost bereitet.

Zinzendorfs Gemüth war ebenso leicht zu erheben, als niederzudrücken. Schon als Knabe und Jüngling reich an Erfahrungen, welche ihm die Schattenseiten des Lebens gezeigt hatten, zog er sich gern in den engen Kreis seiner Gefühlswelt zurück, ohne doch den geselligen Vergnügungen vollständig zu entsagen. Er blieb immer ein Edelmann im schönen Sinne des Wortes, legte aber auf die Aeußerlichkeiten des Lebens nur geringes Gewicht und war der Ansicht: „Wem zeitliche Dinge indifferent sind, der kann sie auch besser als andere nützen." Sein Blick für die Gebrechen der Menschheit schärfte sich mit den Jahren. Er sah hinein in das hohle Wesen der sogenannten höheren Stände, er hatte das Leben von Paris kennen gelernt, nachdem er dem unmittelbaren Einflusse des Hallischen Pietismus entrückt war und endlich schlug eine unerwiderte Leidenschaft seinem edlen Herzen tiefe Wunden. Da erfaßte ihn Sehnsucht nach dem Tode und die unglückliche Liebe zu seiner Cousine Theodore verwandelte sich in ein Versenken in die göttliche Liebe. Aus dem Herbste des Jahres 1721 stammt das schöne Lied: „Angenehme Sterbensgedanken":*)

Die Bäume blühen ab,
Die Blätter stürzen,
Mir wird das liebe Grab
Mein Elend kürzen.

Getrost, ich sehe schon
Das Bäumlein blühen
Und meines Lebens Thon
Gerader ziehen.

Mein Grabstein springt entzwei,
Der Schlaf vergehet:
Der Leib wird kerkerfrei,
Mein Tod verwehet.

Als er sich dann in demselben Jahre nach Dresden gewendet hatte, um in sächsische Staatsdienste zu treten, da fühlte er, daß ihm für juristische Geschäfte aller Sinn fehlte; er spricht in mehr als einem Liede die Sehnsucht aus nach „ewiger Ruhe nach dieser zeitlichen Arbeit" und ruft zu Christus:

Wenn ich mit allem meinem Fleiß
Mir nimmermehr zu rathen weiß,
Und meine Ohnmacht, Unverstand
Und Schwachheit kräftiglich erkannt;
So bist Du ja der unerforschte Mann,
Der allen meinen Sachen rathen kann.

*) Zinzendorf. Teutsche Gedichte. 1766 p. 32.

Die Verheirathung seiner Cousine Theodore mit dem Grafen Heinrich 29. von Reuß schuf in ihm jene eigenthümlichen Ansichten von der Ehe, welche in der Folgezeit zu einem Glaubensartikel der Herrnhuter wurden, und Zinzendorf wie seiner Gemeinde nicht wenig Anfeindungen zugezogen haben. Das Weib, die Braut Christi, sei dem Manne nur „zur Pflege übergeben" bis sie einst nach dem Tode in die wahre Ehe mit Christo eingehe; die irdische Ehe sei ein Spiegelbild der geistigen Ehe mit Christo, dieser der wahre Mann des Weibes und der ihr angetraute nur sein Stellvertreter.

Die beste Eh
Halt ich für Weh,
Es sei der Mann denn Christi Braut,
Und auch das Weib dem Herrn vertraut.
Auf diese Weise laß ich's gelten
Daß Du Dir eine Braut erkies't;
Wenn Christus Dir vor tausend Welten
Und vor Dir selbst am liebsten ist.

Und ist Dein Weib
Ein Glied am Leib
Des Bräutigams; so lieb es dann
Allein in ihm, denn er ist Mann.

In einem Liede auf seinen eignen Hochzeitstag spricht er diese Ansicht kurz in dem tiefsinnigen Verse aus:

Wohlan, wir lieben Dich, o Liebe, eigentlich;
Unsre Liebe
Ist nur ein Bild, solang es gilt,
Wie Du uns endlich lieben wilt.*)

In Berthelsdorf, wo Zinzendorf mit seinem alten Freunde Wattewille, dem Pastor Rothe und dem Magister Schäfer in engen Verkehr trat, und die mährischen Exulanten, welche sich in einsamen, am Hutberge mitten im Walde gelegenen Häuschen niedergelassen hatten, sich an diesen Kreis anschlossen, begannen nun jene „Singestunden", welche dem Kirchenliede der Herrnhuter eine eigenthümliche Richtung gaben. Die alten Kirchenlieder wurden zerschnitten und die einzelnen Verse, ungeachtet der verschiedenen Melodien wieder zusammengesetzt „nach der Materie", nach dem Bedürfnisse und der Stimmung des Augenblicks. Die Ueberlieferung wurde dem subjectiven Gefühle preisgegeben.**) Wie sich aber jene ecclesiola in Berthelsdorf um Rothe und Zinzendorf in Spener's Sinne gebildet hatte, so war auch der Geist dieser Erweckten noch dem Pietismus zugekehrt und löste sich erst dann von Hallischen Einflüssen los, als durch größere Einwanderungen böhmischer Brüder die neu entstehende Gemeinde selbstständig geworden war und, weil sie nichts an die Lehren Luthers band, der Geist des Separatismus immer mehr Boden gewonnen hatte. Dazu kam, daß von Schlesien aus der

*) Zinzendorf. Teutsche Gedichte p. 62.
**) Spangenberg. Leben Zinzendorfs p. 251.

Mysticismus mächtig auf Herrnhut und sein Haupt zu wirken begann; Zinzendorf trat den in Schlesien verfolgten Schwenkfeldern nahe und Jacob Böhme's Ansichten fanden manchen eifrigen Anhänger unter den Mitgliedern der kleinen Brüdergemeine. Daß Zinzendorf selbst den Schriften von Angelus Silesius auf sich Einfluß gestattet hat, geht nicht allein daraus hervor, daß er eine nicht geringe Anzahl von dessen Liedern theils vollständig, theils bruchstückweise für den Kirchengesang seiner Gemeine bestimmt und in seinem eignen Liede: Guter Meister willst du nicht deiner Kirche dich erbarmen? — das Gedicht Schefflers: Guter Hirte, willst du nicht deines Schäfleins dich erbarmen? — parodirt hat, sondern auch aus der Uebereinstimmung vieler Bilder und Ausdrücke in den Gedichten beider Männer. Die Anschauung der Seele als einer Braut Christi, die Schilderungen der Wollust eines in Christi Liebe versenkten Herzens zeigen große Verwandtschaft mit den liebeglühenden Ergüssen des schlesischen Mystikers, der als die größte Seligkeit das vollständige Aufgehen der Seele in der Ruhe der Gottheit preist.

Zinzendorf war es Bedürfniß, seinen religiösen Gedanken eine poetische Form zu geben; er hat mehr Lieder gedichtet als niedergeschrieben und nicht selten in den Betstunden seiner Gemeine und bei anderen Gelegenheiten durch Improvisationen die Herzen der Zuhörer erhoben. Viele dieser Dichtungen wurden dann sofort von Anderen aufgezeichnet und später den Gesangbüchern der Gemeine einverleibt.*) Die meisten seiner Lieder sind Gelegenheitsgedichte im edeln Sinne, keins aber ist unter ihnen, das nicht Zeugniß ablegt von der tiefreligiösen Stimmung, welche Zinzendorf dauernd beherrscht hat.

Seine hymnologischen Studien, welche sich besonders auf den altböhmischen Brüdergesang erstreckten, begannen im Jahre 1723. Er hatte dabei den Zweck, seiner Gemeine ein Gesangbuch zu schaffen, welches ebensowohl die alten kernhaften Gesänge der deutsch-böhmischen Brüdergemeinen des 16. Jahrhunderts, als auch die besten Lieder der lutherischen Kirche und eine Auswahl seiner eignen geistlichen Gedichte enthalten sollte. Bei der Redaction dieses Buches ward er unterstützt von M. Jerichovius, welcher, 1696 in Löbau geboren, in Görlitz und Leipzig studirt hatte, 1727 jedoch Herrnhut verließ, um das Rectorat der evangelischen Schule zu Teschen zu übernehmen, und nach mancherlei Verfolgung am 1. September 1734 zu Bremen gestorben ist. Das Gesangbuch erschien 1725 zu Leipzig unter dem Titel: Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder.

Zinzendorf hat das Buch seiner Großmutter, der er soviel verdankte, zugeeignet. Nach der Vorrede ist: „Dr. Marpergers gründliche Gedanken von alten und neuen Liedern" aus dem Dresdener Gesangbuche abgedruckt. Dieses Gesangbuch ward in der Gemeine zu Berthelsdorf eingeführt, als es aber vergriffen war, nicht wieder aufgelegt, sondern, weil Zinzendorf mit mehreren von Jerichovius aufgenommenen Liedern nicht einverstanden gewesen zu sein scheint, durch ein neues ersetzt. Als Auszug aus jener Liedersammlung erschien 1727: Einfältige, aber theure Wahrheiten in einer Sammlung der deutlichsten Verse und Redensarten aus verschiedenen geistlichen und lieblichen Liedern, denen Einfältigen und Kindern vorgeleget durch den Grafen von Zinzendorf.

*) Spangenberg a. a. O. p. 281.

Der milde, tolerante Sinn Zinzendorf's, welcher sich schon bei der Frage über die Stellung der böhmisch-mährischen Brüdergemeine im Gegensatz zu der streng lutherischen Ansicht Rothe's geltend gemacht hatte, zeigte sich auf's Neue darin, daß er versuchte, die Herzen der Katholiken und Protestanten im geistlichen Liede zu vereinigen und zu diesem Zwecke am Ende des Jahres 1727 ein Christkatholisches Singe- und Betbüchlein, nebst einem Anhange anderer erbaulicher Lieder erscheinen ließ. In der Widmung an Ferdinand von Fürstenberg erzählt er, daß er sogar dereinst beabsichtigt habe, einen Auszug aus der „heiligen Seelenlust" von Johann Angelus (Silesius) herauszugeben. Das Büchlein sollte die Probe eines allgemein christlichen Gesangbuches sein, das unbeeinflußt von den Unterscheidungslehren der verschiedenen christlichen Kirchen nur die gemeinsamen, auf die Schrift gegründeten religiösen Anschauungen zum Ausdruck brächte. Ein größeres derartiges Werk, das ihm folgen sollte, ist jedoch unterblieben. Die Hoffnung, daß der Papst eine solche Liedersammlung billigen würde, hat Zinzendorf bald aufgegeben.

Während das erste, 1725 von Zinzendorf herausgegebene Gesangbuch nicht allein für die Berthelsdorfer Gemeine, sondern für die Anhänger Speners im Allgemeinen bestimmt war, so wollte er durch eine neue vermehrte Ausgabe: Sammlung Geist- und lieblicher Lieder. — Nebst einer Vorrede des Editoris. Herrnhuth und Görlitz. Marche 1731, welche gewöhnlich das Marchische Gesangbuch genannt wurde, die Separatisten und Schwärmer in Herrnhut und der Wetterau für sich zu gewinnen suchen. Er hatte, wie er selbst sagt, die Absicht, den Brüdern, welche in dunkeln, mystischen Liedern noch tiefe Weisheit zu finden meinten, dieselben eben dadurch aus den Händen zu bringen, daß er neben den gewöhnlichen Kirchenliedern auch einzelne von den erträglichsten mystischen Liedern mit einrückte, nachdem sie von mancherlei Irrthümern gereinigt worden. Hätte er alle dergleichen Lieder weggelassen oder gar mit anzüglichen Worten verworfen: so wären die Freunde der Mystik desto steifer darauf bestanden, und hätten die alten Kirchenlieder und andere gesunde Gesänge kaum angenommen.*)

Das Gesangbuch ist der Prinzessin Charlotte Amalie von Dänemark gewidmet. In der Vorrede setzt der Herausgeber die Gründe auseinander, welche ihn zur Aufnahme der einzelnen Lieder bestimmt haben, und theilt mit, nach welchen Grundsätzen er dieselben geordnet habe. Nach religiösem und praktischem Gefühle, nicht mit einem Lehrbuche der Dogmatik in der Hand, hat er die Auswahl aus alten und neuen Liedersammlungen getroffen und vertheidigt die Lieder, welche bei den Orthodoxen und Nationalisten Anstoß erregen könnten, indem er ausführt, „daß bei der allzugroßen Armuth unserer deutschen Sprache der Argwohn der Ketzerei und des Fanatismus nicht allemal zu vermeiden, auch überhaupt eine Thorheit sei, in diejenigen Redensarten zu grübeln, welche aus einem geweckten Geiste und poetischer Feder fließen, maßen sonst der halbe Theil vieler schönen Predigten, halbe Bücher der alten Kirch-Väter und Poeten, ja unzählige, im gemeinen Leben angenommene Ausdrücke (wie z. B.: Ich bin in Thränen geflossen ꝛc.) ausgemerzt werden müßten".

*) Cranz. Alte und neue Brüderhistorie 1771 p. 185. Spangenberg. Leben Zinzendorfs p. 713.

Die Lieder handeln: 1. Von Gott. 2. Von dem Bilde Gottes in dem Menschen. 3. Von dem Leibe Christi, der Kirche.

Daß in der neuen Gemeine die Erinnerung an die alte Union der böhmisch-mährischen Brüder immer wach blieb und man sich nicht blos als einen vom Stamme abgetrennten Zweig betrachtete, sondern einen mehr als nur geistigen Zusammenhang mit den alten Gemeinden zu erhalten bestrebt war, beweist die Anhänglichkeit an den alten böhmischen Brüdergesang. So wurden die monatlichen Bettage meist mit einem Liede aus dem großen 1566 erschienenen Brüdergesangbuch eröffnet „bei welchem den Mähren ihr ganzes Herz lachte, weil ihre Lieblingsmaterie von der Kirche besonders besungen wird und sie diese Lieder in ihrem Lande unter Verfolgung gesungen hatten. Ein solcher Psalm, der immer den Geist der alten Zeit erneuerte, wurde mit der vollen Musik begleitet, in seiner alten Volksmelodie gesungen." Das Marchische Gesangbuch enthält eine nicht unbedeutende Anzahl solcher Lieder, meist unverändert, zum kleinsten Theile mit unwesentlichen Abweichungen, welche vielleicht daher gekommen sind, daß neben dem großen Brüdergesangbuch von 1566 noch andere Ausgaben benutzt worden sind. Im Folgenden ist nach jener citirt worden: Kirchengesang | darinnen die Hauptartickel | des Christenglaubens kurtz erfasset vnd ausgeleget sind — — Anno Domini 1566.*)

Bl. 42. Der neugeborne König.
Bl. 23. Ein freudreicher Tag ist erstanden.
Bl. 190. Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit.
Bl. 260. Danket dem Herrn.**)
Bl. 261. Den Vater dort oben.
Bl. 263. Die Nacht ist kommen.
Bl. 187. Der milde treue Gott.
Bl. 156. Als Christus mit seiner Lehr.
Bl. 112. Als Jesus Christus Gottes Sohn.
Bl. 133. Barmherziger ewiger Gott.
Bl. 68. Christus der uns selig macht.
Bl. 82. Christus ist erstanden.
Bl. 262. Die Sonne wird mit ihrem Schein.
Bl. 155. Die Zeit ist jetzt fährlich.
Bl. 35. Ein Kind ist uns geboren heint.
Bl. 178. Es sind selig zu loben Gottes Märtyrer.
Bl. 279. Es wird schier der letzte Tag.
Bl. 36. Freue dich o Jerusalem.
Bl. 179. Fürchtet Gott, o lieben Leut.
Bl. 259. Gebenedeit sei unser Heiland.
Bl. 62. Gelobt sei Gott, der unsre Noth.
Bl. 14. Gläubige Seele, schau dein Herr.
Bl. 59. Gott hat einen Weinberg gebaut.
Bl. 217. Gott sah zu seiner Zeit.
Bl. 149. Gott woll'n wir loben.

*) Gräfl. Stollb. Bibliothek zu Wernigerode.
**) Im Original fehlen die beiden letzten Strophen.

Bl. 158. Hör Mensch, ein traurigs Geschicht.
Bl. 178. Ich werd' erfreut überaus.
Bl. 82. Ihr Auserwählten freuet euch.
Bl. 109. Komm heilger Geist, Herre Gott.
Bl. 109. Komm heilger Geist, wahrer Gott.
Bl. 28. Lobet Gott, o lieben Christen.
Bl. 13. Menschenkind, merk eben.
Bl. 271. Mensch, erheb dein Herz zu Gott.
Bl. 277. Nun laßt uns den Leib begraben.
Bl. 542. O Christenmensch, merk wie sich's heilt.
Bl. 44. O Jesu Christ, der Heiden Licht.
Bl. 277. O Jesu Christe, Gottes Sohn.
Bl. 152. O Jesu, wahrer Gottessohn.
Bl. 181. O süßer Herre, Jesu Christ.
Bl. 26. O Vater der Barmherzigkeit.
Bl. 150. O wie sehr lieblich sind all deine Wohnung.
Bl. 151. Preis, Lob und Dank sei Gott.
Bl. 177. Schau, wie lieblich und gut.
Bl. 180. Sehr groß ist Gottes Gütigkeit.
Bl. 15. Traurigs Herz, hör und merke.
Bl. 12. Von Adam her so lange Zeit.
Bl. 270. Weltlich Ehr und zeitlich Gut.
Bl. 250. Wer Gottes Diener werden will.
Bl. 48. Zu Lob dem Herren Jesu Christ.
Bl. 258. Der Tag vertreibt die finstre Nacht.
Bl. 258. Den Himmel schön und wolgestalt.
Bl. 61. Wunderlich Ding hat sich ergangen.

Hierzu kommt noch das Lied:

Gottes Sohn ist kommmen —

welches im „Kirchengesang 1566" fehlt, sich aber in dem „Gesangbuch der Brüder in Boehmen vnd Maehren — Nürnberg 1611" Bl. 7. findet.*)

Diese Menge von alten böhmischen Brüdergesängen, welche im Marchischen Gesangbuch Aufnahme gefunden haben, und noch die vielen darin enthaltenen Lieder, welche in der Gemeine selbst entstanden waren, beweisen**), daß die Liedersammlung nicht allein für die separatistischen Spenerianer in der Wetterau, sondern auch für die Gemeine Herrnhuts bestimmt gewesen.

Die Auswahl der Lieder, besonders aber die in dieses Gesangbuch aufgenommenen Gedichte des Grafen Zinzendorf selbst, brachte der jungen Gemeinde viele Anfeindungen von Seiten der strenggläubigen Lutheraner; um so mehr eiferte man jetzt gegen die Herrnhuter, als zu derselben Zeit, in der das Marchische Gesangbuch erschien, alle Versuche gescheitert waren, die Gemeine der böhmisch-mährischen Brüder mit der lutherischen Landeskirche zu vereinen. In Zittau glaubte der Katechet M. Johann Gottfried Häntzschel, die Landleute der südlichen Oberlausitz, unter denen das Gesangbuch viele

*) Stadtbibliothek zu Zittau.
**) Cunz. Gesch. des deutschen Kirchenliedes II. 64. hat diese Behauptung aufgestellt.

Abnehmer gefunden hatte, vor den darin enthaltenen Irrlehren auf das eindringlichste warnen zu müssen und zeigte in seiner Schrift: „Nöthige Anmerkungen über die in dem Herrnhutischen Gesang-Buche befindlichen Irrthümer, Veränderungen und Redensarten. Mit Approbation der theologischen Facultät zu Wittenberg. Wittenberg 1734", wie der Inhalt der meisten Lieder weder mit der Schrift noch mit den symbolischen Büchern in Einklang stände. Darin werden nun die Herausgeber des Leichtsinns beschuldigt, daß sie Lieder aus dem Hallischen Gesangbuch aufgenommen hätten, von denen sie doch wissen könnten, daß sie von der theologischen Facultät zu Wittenberg längst verworfen wären; böser Wille aber sei es, Lieder zu verbreiten, welche die Menschen von der Wahrheit der evangelischen Lehre irre machen könnten und unbillig, ärgerlich, und gefährlich müsse man die Veränderungen nennen, welche an den Liedern der lutherischen Kirche vorgenommen seien. Letztere Beschuldigung trifft das Marchische Gesangbuch weniger, als die Quellen, aus denen die Lieder desselben genommen sind; bei der Mehrzahl der Veränderungen läßt sich nachweisen, daß sie schon 50 Jahre vorher in Gesangbüchern vorkommen und von dem einen in das andere gelangt sind.

Da nun auch in Herrnhut selbst Stimmen laut wurden, welche die Fassung einzelner Lieder tadelten und, weil von vielen Seiten dieses Gesangbuch als ein Ausdruck des Glaubensbekenntnisses der Brüdergemeine angesehen und beurtheilt ward, forderten, daß in einer demnächst zu veranstaltenden neuen Ausgabe die anstößigen Gesänge weggelassen würden, so entschloß sich der Graf zu einer Revision und ließ „Das Gesang-Buch der Gemeine in Herrn-Huth. Daselbst zu finden im Wayßen-Hauße. 1735." erscheinen. In dem Vorbericht wendete sich der Herausgeber zuerst gegen Häntzschel, „einen Catechet in Zittau, der sich wider das Marchische Gesangbuch weitläufig herausgelassen." Viele Lieder, sagte Zinzendorf, waren nur in dieses aufgenommen worden, um anderen zur Besserung zu dienen, auch ihm gefielen sie nicht und die Gemeine zu Herrnhut hätte keinen Theil daran. In dieser neuen Bearbeitung befänden sich nur Lieder, welche wirklich in Herrnhut gesungen würden. Um allen Anstoß zu vermeiden, hätte der Herausgeber die Aenderungen aufgenommen, welche der Censor in Löbau, Magister Gude, vorgeschlagen. So wäre ein den Gesinnungen der Gemeine entsprechendes Gesangbuch entstanden. — Das neue Gesangbuch enthält 991 Lieder, 425 weniger als das vom Jahre 1731. Viele Gesänge, welche von den lutherischen Theologen angegriffen worden waren, sind nicht wieder aufgenommen, andere verändert worden. Häntzschels Bemerkungen haben vielfache Beachtung gefunden und den Herausgeber bestimmt, einzelne Lieder vollständig umzudichten oder doch wenigstens die unklaren Stellen durch Anmerkungen zu erläutern und durch Citate von Bibelstellen die Uebereinstimmung des Inhalts mit der Schrift zu beweisen. Dennoch bot das Gesangbuch noch genug Angriffspunkte dar, und selbst A. G. Spangenberg, ein großer Verehrer Zinzendorfs, urtheilt, es seien noch viele Lieder hineingekommen, die wol hätten herausbleiben können und auch mancher Ausdruck sei stehen geblieben, den man hätte ändern mögen.*) Zinzendorf selbst erlitt wegen seiner Gedichte die meisten Anfeindungen; der

*) Spangenberg. Leben Zinzendorfs. p. 916.

Hallische Pietismus und die Wittenberger Orthodoxie vereinigten sich in dem Streben, durch eine Trennung des Grafen von seiner Gemeine diese selbst für das strenge Lutherthum zu gewinnen. Man fand in seinen Gesangbüchern wie in seinen übrigen Schriften genügenden Stoff, ihn als staatsgefährlichen Ketzer darzustellen, und als nun noch der sächsische Adel gegen Zinzendorf seinen bedeutenden Einfluß am Hofe geltend machte, erhielt dieser „das consilium, die sächsischen Lande gänzlich zu meiden."*)

Die Jahre des Exils sind reich an Dichtungen des Grafen und anderer Glieder der Brüdergemeine; die äußeren Anfechtungen hatten das religiöse Gefühl gestärkt und die Union anstatt aufgelöst, nur noch mehr befestigt. Herrnhut behielt seine alten Lieder bei und von dem „Gesangbuch der Gemeine 1735" ward 1737 eine neue, sehr wenig veränderte Auflage veranstaltet. Diese blieb im Gebrauch, bis Zinzendorf auf dem Synod zu Gotha 1740 selbst den Vorschlag machte, den Frieden mit der lutherischen Theologie durch Abschaffung dieses und Herausgabe eines neuen Gesangbuches anzubahnen, welches ein Jahr später unter dem Titel erschien: Christliches Gesangbuch der Evangelischen Brüder-Gemeine von 1735 zum drittenmal aufgeleget und durchaus revidirt. Zu finden in obbesagten Gemeinen. 1741.

Zu dem ersten Theile, welcher 1370 Lieder enthält, kamen nach und nach Anhänge als ein zweiter Theil, sodaß die Zahl der Lieder des ganzen Gesangbuches 2357 beträgt. Die Nacherinnerung datirt vom Jahre 1748.

In dem Vorbericht wird zugegeben, daß die angegriffenen Lieder nicht ganz zu defendiren seien; sie würden aber nicht in der Gemeine selbst als Kirchenlieder angesehen und „kaum alle 2 oder 3 Jahre eins durch einen Hazard" bei öffentlichen Gelegenheiten gesungen. In regelmäßigem Gebrauche ständen die uralten Lieder und die in der Gemeinde selbst gedichteten, deren Orthodoxie Niemand angreifen könnte. „Es sind viele redliche Gemüther der Gedanken gewesen, man sollte das Gesangbuch in Gottes Namen lassen, wie es ist. Wir müssen aber ganz einfältig bekennen, daß wir so stark nicht sind, wir weichen und geben nach und bessern, wo was zu bessern ist. — Was nicht geändert worden, sind Dinge, die wir anders glauben als die Censores und da wir ihre Einwendungen als eine Religionsdifferenz ansehen und nicht als eine Censur in der Religion."

Trotz der vermehrten Anzahl der Lieder hat sich doch die Zahl der in das Gesangbuch aufgenommenen böhmisch-mährischen Brüdergesänge bedeutend vermindert; von den 53 der ersten Auflage finden wir nur 26 wieder, dazu sind noch vier neue gekommen.

Sämmtliche alten Brüderlieder sind ohne eine Veränderung aus der ersten Auflage abgedruckt worden, ungeachtet der Vorstellung, welche Zinzendorf von Seite der lutherischen Orthodoxie wegen einzelner darin enthaltenen Irrlehren gemacht worden war. Ebenso wenig wurde den lutherischen Liedern, welche Zinzendorf in veränderter Fassung dem Marchischen Gesangbuche einverleibt hatte, die ursprüngliche Form wiedergegeben. Ueberhaupt trägt das neue Gesangbuch, abgesehen von den Anhängen, im Großen und Ganzen das Gepräge des alten und es ist deshalb nicht zu verwundern, daß darauf mehr als früher von Wittenberg aus gegen die Verstocktheit der

*) G. Burghardt. Zinzendorf und die Brüdergemeine. Gotha 1866. p. 63.

Herrnhuter geeifert worden ist. Die Hauptangriffe richteten sich gegen die Anhänge und Zugaben, in welchen die Lieder publicirt worden waren, welche Zinzendorf und verschiedene Brüder zu festlichen Tagen gedichtet hatten. Ersterer ließ keine kirchliche Feier vorübergehen, wo er nicht die Gefühle, welche sein Herz bewegten, in poetischer Weise zum Ausdruck gebracht hätte; er improvisirte gern und leicht, und die Brüder schrieben dann auf, was der Graf oft in begeisterter Stimmung ihnen vortrug. Viele mit weniger Beruf zum Dichten ahmten ihm nach, und Zinzendorf fand nicht nur Gefallen an den unklaren, schwülstigen Reimereien ungebildeter Leute, sondern er munterte sogar zu poetischer Production auf und ließ unter seiner Aufsicht nicht selten einzelne Brüder und Schwestern ein bestimmtes Thema in Gedichten behandeln. „Auf diese Weise ist es geschehen, daß manches Bäuerlein, ja manches von den Knaben und Mädchen, eine Uebung bekommen hat, liebliche Lieder zu machen."*)

Die 12 Anhänge und 4 Zugaben gewähren ein wunderliches Bild; einzelne Lieder zeugen von dem kindlichen, religiösen Gefühle und der Glaubensinnigkeit des Sängers; andere gleichen den Ausrufungen eines in Verzückung gefallenen Menschen, der seines Geistes nicht mehr mächtig ist; reizende Kinderlieder wechseln ab mit Hochzeitsgesängen, deren nackte Wahrheiten der Zote nahe kommen und eher Ekel als Andacht erregen können; alle Sprachen tönen dem Leser entgegen: lateinische Hymnen, denen der katholischen Kirche nachgebildet, lateinisch-deutsche und hebräisch-deutsche Mischlieder, ja selbst griechische Gesänge sind unter die deutschen Lieder gemischt, und die Sprache der letzteren ist wiederum so mit Fremdwörtern versetzt, daß sich außer den Anmerkungen unter dem Texte am Schlusse der Anhänge auch ein erläuterndes Verzeichniß der undeutschen Ausdrücke nöthig machte.

Zinzendorf hielt es für angemessen, der ersten Zugabe: Eine gelegentliche Erinnerung bei den sogenannten Anhängen und Zugaben seit 1740 — vorauszuschicken, in welcher er sich und seine Gemeine gegen die mißgünstige Kritik und die Urtheile Unverständiger zu vertheidigen unternahm und erklärte, die Anhänge seien nicht für die Gemeine veröffentlicht worden, da diese ihre Lieder meist aus dem Gedächtniß sänge, sondern damit „gewisse Gegner" einen Einblick in die Lieder gewinnen könnten, welche sie längst verdammt hätten.

Im Jahre 1742 gab Zinzendorf einen Auszug aus diesem Gesangbuch heraus: Hirten-Lieder von Bethlehem, zum Gebrauch für alles, was arm ist, was klein und gering ist.**) Dies Büchlein enthält kein einziges vollständiges Lied, sondern nur einzelne Strophen, welche nach ihrem Inhalte zusammengestellt sind. So ward in den Singestunden gesungen. Wenn auch die anstößigsten Stellen der Ehelieder weggelassen sind, so findet sich doch gerade noch genug des Schmutzes in den mitgetheilten Liederbruchstücken, um zu beweisen, daß Zinzendorf selbst über die Gebote des Anstandes und der Schamhaftigkeit in trügerischer Sophistik sich hinwegzusetzen gewußt hat.

Während seines Aufenthaltes in London beschäftigte sich Zinzendorf mit dem Gedanken, ein neues Gesangbuch herauszugeben, welches mehr, als die

*) Spangenberg. Leben Zinzendorfs. p. 918.
**) 2. Auflage. London 1754.

bisher erschienenen, den Bedürfnissen der Brüder-Unität entsprechen sollte. Darauf bezügliche Vorarbeiten begannen schon 1751; der Rath erfahrener Brüder wurde bei der Auswahl der Gesänge vom Grafen gern berücksichtigt und beschlossen, das Gesangbuch in zwei Theilen erscheinen zu lassen, von denen der erste allgemeine Kirchenlieder in historischer Folge, der zweite aber die auf die Brüdergemeine bezüglichen Gesänge enthalten sollte. Nachdem zehn Brüder über die Auswahl der Lieder ein Gutachten abgegeben hatten, erschien das Buch unter dem Titel: Etwas vom Liede Mosis, des Knechts Gottes und dem Liede des Lammes, das ist: Alt- und neuer Brüder-Gesang von den Tagen Henochs bisher, für alle Kinder und Seelen Gottes mit einfältigem Auge gesammlet und zu verständigem Gebrauch überlassen. London 1753.

Der erste Theil enthält 2168 Lieder, eingetheilt in Bibel-Gesang, Bibellieder aus der alten Kirche, die Hymnen der alten Brüderkirche, die evangelischen Lieder des 16. und des 17. Jahrhunderts, die Lieder der Pietisten, eine Auswahl aus dem Gesangbuche der Gemeine zu Herrnhut 1735 und ein Enchiridion des Gesanges der Brüdergemeine im 18. Jahrhundert. Der zweite Band vom Jahre 1754 umfaßt 1096 Nummern, wozu noch im folgenden Jahre 2 Anhänge mit Liedern Zinzendorfs und seines Sohnes Renatus gekommen sind.

Dieses Londoner Gesangbuch ist die erste historisch geordnete Sammlung von Kirchenliedern, welche Deutschland aufweisen kann. Zu bedauern ist, daß die Herausgeber, anstatt zu den Quellen zurückzugehen, sich damit begnügt haben, die Lieder den zu ihrer Zeit gebräuchlichsten Gesangbüchern zu entlehnen, ohne Kenntniß der vielfachen Veränderungen, welche an den Liedern vorgenommen worden waren und die dann oft Zinzendorf zur Last gelegt wurden. In Thom. Smith: Commentationes de veteris graecae ecclesiae hymnis findet sich der Urtext von 3 Gesängen, wie die aus dem Chaldäischen übertragenen Lieder. Die Gesänge aus der Mittägigen Kirche sind dem Werke entnommen: Modus Baptizandi, Preces et Benedictiones, quibus ecclesia Aethiopum utitur. Lovanis 1550. J. A. Comenius, Kirchen-Haus und Herzens-Musik. Amsterdam 1661. ist die Quelle der alten Brüderlieder (No. 266.—432.), von denen ein Theil durch Weglassung einzelner Strophen in kürzerer Fassung erscheint als in dem großen „Brüdergesangbuch-Kirchengesang 1566." Für die übrigen Theile des Gesangbuches sind vorzüglich benutzt worden: Joh. Angeli Silesii Hirtenlieder. Breslau 1657 — Johann Porst's geistliche und liebliche Lieder. Berlin 1730 — Stimmen aus Zion. Stargard 1744 —; die Gesangbücher für Königsberg 1666, Dresden 1730, Hamburg 1700, Halle 1741 (herausgegeben von J. A. Freylinghausen) und das Christliche Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinen 1735 und 1740. Besonders viele Lieder von Pietisten sind aufgenommen worden.

Bei der Redaction des zweiten Theiles hatte Zinzendorf beabsichtigt, die Lieder auszuscheiden, welche zu Angriffen Veranlassung gegeben hatten, sah aber bald ein, daß dies nur dann werde erreicht werden können, wenn dem Gesangbuche der eigenthümliche Charakter eines Brüdergesangbuches genommen würde, und ließ deshalb auch Lieder abdrucken, deren Inhalt er nicht mehr vertreten mochte. Mannigfache Verbesserungen behielt Zinzendorf einer neuen Auflage vor, in welcher die Lieder für den Gebrauch der Gemeine mehr nach dem Inhalte als nach der Abfassungszeit geordnet erscheinen sollten.

Das große Gesangbuch von 1753 würde nach Zinzendorfs Meinung neben dieser Umarbeitung immer noch „den Werth einer Lieder-Chronik behalten haben". Das Leben des Grafen reichte jedoch zu dieser Arbeit nicht mehr aus; seine hymnologischen Leistungen beschließt das „Saronsbüchlein 1754", welches in zweiter Auflage 1761 zu Barby erschien als „Das Kleine Brüder-Gesang-Buch in einer harmonischen Sammlung von kurzen Liedern, Versen, Gebeten und Seufzern bestehend" und theils vollständige Lieder, theils Bruchstücke enthält. Dieses kleine Brüdergesangbuch blieb lange Zeit in Gebrauch bei den Gemeinen und erlebte vier neue Auflagen, welchen stets eine genaue Revision der Unitäts-Direction vorausging.

Mit Zinzendorf starb am 9. Mai 1760 der größte Sänger der Brüderunität, ein Förderer geistlicher Dichtkunst, wie kein anderer Mann seiner Zeit, und ein Kenner des Kirchenliedes, wie wenige. Aus der Gemeinde selbst tönte wol noch manches geistliche Lied, aber man fühlte doch, daß des Grafen Anregung fehlte, und ein Mund verstummte nach dem andern. Die nach des Grafen Tode erschienenen Gesangbücher haben zwar den einen Vorzug vor den älteren, daß in ihnen der Subjectivismus mehr zurücktritt, indem aber bei ihrer Herausgabe den Forderungen der lutherischen Theologen, um ein besseres Verhältniß zur sächsischen Landeskirche herzustellen, Rechnung getragen ward, so verloren die neuen Liedersammlungen viel von der Originalität der früheren und sind bei weitem nicht mehr in dem Grade, wie diese, ein Spiegel der Stimmungen und Anschauungen, welche in den verschiedenen Perioden die Brüdergemeine beherrscht haben. Obgleich streng genommen das „Gesangbuch, zum Gebrauch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778" — das erste, welches nach dem Tode Zinzendorfs erschienen ist, in einer Geschichte des Kirchenliedes in der Oberlausitz keine Stelle zu beanspruchen hat, weil damals die Brüdergemeine in dieser Provinz zwar ihren Mittelpunkt, außerhalb derselben aber eine bedeutend größere Anzahl von Mitgliedern als in ihr besaß, so wird doch jeder, welcher dem Kirchenlied „der oberlausitzischen Oeconomie" eine eingehende Behandlung widmen will, aus rein äußerlichen Gründen auf diese Ausgabe zurückgehen müssen. Keins der Brüdergesangbücher hat irgend eine Bezeichnung der Liederdichter, mit Ausnahme des zu London 1753 erschienenen, und in diesem stehen auch nur unter einer äußerst geringen Zahl von Liedern die Anfangsbuchstaben der Dichternamen.*) Christian Gregor, welcher im Auftrage der Unitätsältesten-Conferenz die Herausgabe des Gesangbuches vom Jahre 1778 besorgte, hat nun in einer besonderen, erst 1835 im Druck erschienenen Schrift**) sämmtliche Verfasser der darin enthaltenen Lieder verzeichnet — ein recht verdienstvolles Unternehmen, da wir erst dadurch den außerordentlichen Umfang der poetischen Thätigkeit, welche zu Zinzendorfs Zeiten und kurz nach seinem Tode in der Brüdergemeine geherrscht hat, einigermaßen kennen lernen.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, den dogmatischen Inhalt der Kirchenlieder der Brüdergemeine darzustellen und auseinanderzusetzen, in welchen Punkten die religiösen Anschauungen der Herrnhuter abgewichen seien

*) C. = Catharina von Gersdorf. A. B. = Abt Breithaupt. C. D. = Christian David.

**) Im Folgenden ist die zweite Auflage benutzt worden: Historische Nachricht vom Brüder-Gesangbuche des Jahres 1778 und von dessen Lieder-Verfassern. Gnadau 1851.

von dem Lehrgebäude der lutherischen Kirche. Dieser Nachweis ist im vorigen Jahrhundert so oft geführt worden, daß es heute überflüssig sein würde, das, was in den zahlreichen Streitschriften jener Zeiten gesagt worden ist, zu wiederholen; immerhin werden wir aber, um den eigenthümlichen Charakter des herrnhutischen Kirchenliedes zu erklären, auf einige Seiten des religiösen Lebens, welche sich in der Brüdergemeine auf eigene Art entwickelt haben, Rücksicht nehmen müssen. Christus ist der Mittelpunkt ihres ganzen Denkens und Fühlens; er hat die Welt geschaffen, als Gott schlief:

Als Gott, dein Sohn und dein Gemahl
Sich einmal heilig küßten,
Vielleicht bei einem Liebesmahl,
Und Gott gelassen lüst'ten,
Der Ur-Gott aber göttlich schlief,
Formirten sie ein Perspectiv
Von tausend Weltgerüsten.

Gott und der heilige Geist treten hinter Christus zurück, die Wirkung ihrer Kraft ist nur „eine Mitwirkung am Dienst des Evangelii" und die Dreieinigkeit nichts als „ein Geheimniß das hinter Christo steht und in Christo erblickt wird". Christo gegenüber sind alle Glieder der Gemeine, Männer wie Weiber, Schwestern; er ist der Bräutigam, welchem die Seele verlobt ist und mit dem sie sich in jener Welt vereinigt. In dieser Anschauung berührten sich die Herrnhuter mit den Mystikern, insbesondere mit Angelus Silesius, wenn auch dieser die Verschmelzung der Menschenseele mit der Gottheit weniger sinnlich aufgefaßt hat. Vorzüglich regte das Hohelied die Geister auf; die Sinnlichkeit nahm ein geistliches Gewand an und auf Christus wurden Lieder gedichtet, welche von einer durchaus weltlichen Liebesglut erfüllt sind. Man hat vielen Marienliedern den Vorwurf gemacht, daß darin mehr ein reizendes Weib als die Mutter Gottes besungen sei; Zinzendorfs Anhänger gerathen in eine ähnliche Verirrung: weibliche und weibische Seelen machten Jesus zum Gegenstand einer leidenschaftlichen Liebe, welche mehr Befriedigung auf Erden, als in den Träumen von einem phantastisch ausgeschmückten Himmel hätte finden können. In einem Liede über Hoheslied 5., 8.*) heißt es:

Wenn erblick ich doch einmal meine Liebe?
Eile bald vom Libano, süße Liebe!
Deine Braut ruft mit Begier:
Komm, o Jesu, komm, o süßer Jesu!

Siehe mich, die matte an, deine Kranke,
Daß ich nicht von Dir, mein Hirt, etwa wanke.
Meine Kraft verlässet mich, ich vergehe,
Wo ich Dich nicht sehe.

Töchter von Jerusalem, gehet, eilet,
Saget meinem Bräutigam, der mich heilet,
Saget, wie mich hat entzündt seine Flamme
Seine keusche Flamme.

*) Etwas vom Liede Mosis. London 1753. I. p. 98. No. 156.

Ruft ihr Sterne überlaut, daß ich liebe;
Und ihr Wasser, rufet auch, daß ich liebe!
Alles, was nur Stimme hat, sag dem Lamme
Viel von meiner Flamme.

Einmal hat er seinen Kuß mir gegeben,
Alsbald konnt' ich ohne Ihn nicht mehr leben.
Nichts begnügt mich außer Ihm, alle Dinge
Sind mir zu geringe.

Ich verlange tausendmal meinen Bruder,
Tausendmal begehr ich ihn, meinen Bruder.
Er kommt nie aus meinem Sinn: Er ist meine
Und ich gänzlich seine!

Ueber die Lieder, welche das Entzücken und die Genüsse der mit dem Bräutigam vereinigten liebenden Seele in das Einzelne eingehend schildern, können wir um so leichter hinweggehen, als diese Verirrungen des religiösen Gefühls, welche im fünften Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts besonders stark auftraten, in den späteren Gesangbüchern mehr und mehr in Wegfall kamen. Diese Anschauung Christi als des wahren Ehemannes der Seele mußte natürlich die weltliche Ehe nur als einen unvollkommenen Ersatz der wahren geistigen Ehe erscheinen lassen. Christus ist der wahre Ehemann aller Weiber, welcher den Männern aber aufgetragen hat, als „Procuratoren" das Interimsamt der Ehe an seiner Statt zu verwalten, sodaß „sich kein Mensch kein Kind Gottes rühmen kann, daß er eine Frau hat, sondern ein Jeder ein bloßer Kämmerer ist, der die verlobte Person durch das Jammerthal hindurchbegleitet, bis er abgelöset oder sie heimgeholet wird.

Wenn das Gotteslamm
Unser sel'ger Schöpfer,
Das Weib aus dem Manne nahm,
(O der weise Töpfer!)
Hat er ein Vicariat
Dadurch eingeführet,
Da der Mann nach seinem Grad
Ihn repraesentiret.

Die Ehe ist demnach ein Sakrament, das aus der Ehe entsprossene Kind, echt theokratisch, ein Kind Gottes. Die Zwecke der Ehe sind heilige, denn sie ist Bild und Vorbereitung der ewigen Ehe:

Der Heiland ist der Seelen
Aus ewigem Erwählen
Ihr Mann und Herr allein:
Sie sind dazu geschaffen,
In seinem Arm zu schlafen;
Die Seelen sind alleine sein.

Und in dem Reich der Geister
Ist nur ein Einger Meister,
Wie nur ein Einger Mann;

Der sieht sie an als Esthern
Und sie sich selbst als Schwestern,
Was man von Geistern wissen kann.

Nichts wird verhüllt, nichts verschwiegen, sondern es wird in den Eheliedern „so deutlich geredet, wie es bisher außer in medicinischen und Kasual-Schriften nicht eben gewöhnlich gewesen." Zinzendorf unternahm es selbst, die schmutzigsten dieser Gesänge, welche von Jünglingen und Jungfrauen öffentlich vorgetragen wurden, gegen die „Zotenreißer und ihre commentatores" zu vertheidigen, „welche die Texte aus der Bibel und die Verse aus den Liedern und carminibus zu verdrehen gewohnt sind,"*) indem er vorgab, daß dadurch bei den unverheiratheten Gliedern der Gemeine die Sittlichkeit gestärkt und die Achtung vor der Ehe vermehrt würde. Später hat er jedoch selbst gefühlt, wie verderblich solche Poesie auf junge Gemüther wirken müsse und die Anhänge des Gesangbuches von 1741, in welchen die anstößigsten Lieder enthalten waren, nur für eine zufällige Sammlung geistlicher Gelegenheitsgedichte erklärt.

In derselben Zeit, in welche die Entstehung dieser Schmutzlieder fällt, stand die „Wundenpoesie" in höchster Blüthe. Die Brüdergemeine sollte „zu der alten lutherischen Blutheologie zurückkehren;" diese ward nun nicht nur Mittelpunkt, sondern ganz und gar Inhalt des religiösen Denkens. Man übersah das, was vor und nach dem Tode Christi vorgegangen und indem man den Zusammenhang zwischen dem Leiden und der Lehre und dem Wandel Christi zerriß, blieb nichts übrig als das bluttriefende Bild des gekreuzigten Heilands. Treffend urtheilte hierüber Bengel schon im Jahre 1751: „Aus dem bloßen Hören und Reden von den Wunden werden zuletzt leere Worte. Das giebt Leute, die Christum nur nennen und ihn nicht kennen. — Ja, diejenigen, welche die köstliche Blutlehre so gar bloß und mit einer unerhörten Affectation vortragen, machen sie ohne ihr Wissen gemein und können den dazu schlagenden manigfachen Mißbrauch nicht verhüten. Indem sie aus dem Wundenblick ohne das Gesetz alles herleiten, was man thun und lassen soll, so machen sie als ungeschickte Empirici, soviel an ihnen ist, aus dem theuren Blut Christi ein Opium, womit sie sich und Andere im Gewissen um den Unterschied dessen bringen, was Recht und Unrecht ist. — Durch die Herrschaft, welche die Herrnhutische Lehre der sinnlichen Einbildungskraft einräumt, wird die Schrift unter dem Vorwande der Schrift verdreht, das Kreuz unter dem Vorwande des Kreuzes vernichtet, das Herz unter dem Vorwande des Herzens verführt, die Freiheit unter dem Vorwande der Freiheit benommen und die Empfindung unter dem Vorwande des Gefühls abgetödtet."**)

Denselben schauderhaft blutigen Bildern, mit welchen die Gedichte der zweiten schlesischen Dichterschule bis zum Ekel erfüllt sind, begegnen wir auch in vielen Brüderliedern, nur mit dem Unterschied, daß hier nicht wie dort Gefühle der Furcht und des Entsetzens erregt werden sollen, sondern Freude

*) Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinen. 1741. 2. Theil. Vorrede zu den Zugaben.

**) Bengel. Abriß der sogenannten Brüdergemeine. 1751. I. 123. ff. II. 324 —; K. Hagenbach. Kirchengeschichte des 18. und 19. Jahrhunderts. 2. Auflage. Leipzig 1848. I. 432.

und Lust und ästhetischer Genuß. Die höchste Seligkeit ist, „wenn wir der todten-farben bleichen Leichen jedes Löchlein, jedes Sächlein thränend küssen und sie hier im Geiste grüßen.“ Die Seele wird mit einer Taube verglichen, welche in dem Seitenritz (der Seitenwunde Christi) nistet oder eine „zernichtete Made“ genannt, welche gern an Jesu Wunden hängt. Ein anderes Lied beginnt:

Hier lieget ein Thier
Der Wunden vor dir
Und wünscht sich in Schrein,
In's Loch der gespaltenen Seite hinein.

Das wäre mein Plan,
Mein göttlicher Mann!
Mit deiner Gemein
Im Loch der Seite begraben zu sein.

Vergraben im Blut
Mit Sinnen und Muth
Verliebt und vergafft
In deiner fünf Wunden durchstrahlende Kraft.

Die Seitenwunde ist „das Wundenloch, das offen steht, wo jedes Kinderlein steht und geht und lacht und weint;“ wolgemuth ist das Herz, „das in der theuren Höhle ruht, da lebt und liebt und spielet, da arbeit't und das Lämmlein lobt und wenns auch draußen wüth't und tobt, nichts davon drinnen spühret.“ Bald hören wir Klagen über die Leiden des theuern Wundenmannes:

Ich stehe vor Dir da und wein,
Es ist mir in dem Herzen mein,
Als müßte ich zerfließen
Vor Euch
Zugleich
Ritzen, Schrunden,
Beulen, Wunden,
Höhlen, Löcher,
Die Ihr meine Wohngemächer.

Dann wiederum Fröhlichkeit und Jauchzen, wenn die Seele sich von dem Schweiße Christi genäßt und in seinem Blute gebadet wähnt, wenn sie ausruht von den Mühseligkeiten der Welt in Christi Seitenwunde und in deren Höhle gesichert ist vor den Nachstellungen ihrer Feinde, wie die Taube, welche sich vor dem Sperber in die Felsenspalte geflüchtet hat:

Herzel! ihr besinget doch
Alle Wundenspalten;
Lasset mich das Seitenloch
Für mein Herz behalten.

Wenn ich auf das Lämmelein
Meine Augen richte,
Funkelt dieser Liebe Schein
Mir so ins Gesichte,

Daß ich von dem Wunderlamm,
Fast sonst nichts kann sehen
Und auf diese Lendenschramm
Grade zu muß gehen.

Sie gefällt mir doch so wohl,
Ich bleib drinnen sitzen:
Aber ach! nach dieser Hohl
Zielen tausend Schützen.

Trefft nur meinetwegen nein,
Und das so gerade;
Fahret lieber selber nein,
Mir ists eine Gnade.

Andere Gesänge beschreiben uns mit der Genauigkeit eines Anatomen die Wunden Christi und die physischen Zeichen seines Sterbens. Mit einer wahren Wollust wühlt der Geist in Blut und Schweiß und Thränen; über diesen Aeußerlichkeiten geht die wahre Bedeutung von Christi Tod dem Bewußtsein verloren. Das ist derselbe Standpunkt, den die Maler der byzantinischen Kunstperiode einnahmen, welche Christus bluttriefend, abgemagert, mit entsetzlichen Wunden auf Goldgrund malten. Wir wollen weder bezweifeln, daß die Gefühle, welche sich in dieser Wundenpoesie ausgesprochen haben, wahr gewesen seien, noch diese Ausschweifungen der Phantasie Menschen allzu hoch anrechnen, welche in ihrer Abgeschiedenheit und Selbstgenügsamkeit dem bildenden, abschleifenden Einflusse des allgemeinen Verkehrs entrückt waren; das Eine können wir aber behaupten, daß zu derselben Zeit, als Zinzendorf aus Amerika zurückkehrte, und einige der folgenden Jahre hindurch, die Brüdergemeine in einer anthropomorphistischen Anschauung von Christus lebte, welche einem nüchternen christlichen Gefühle zuwider sein muß. Wie tief diese Wundenpoesie sinken konnte, möge folgende Parodie auf das Lied: „Wie schön leuchtet der Morgenstern" beweisen:

Wie schön leuchtet der Wundenstern
Vom Firmament des Himmels fern
Und in der sel'gen Nähe
Der wahren Wundenkirchelein;
Da blitzen sie zu Fenstern nein
Direct auf unsre Sehe.
O Volk der Wolk',
Geh du singen
Den vier Ringen
Und dem Maale,
Bündlein aller Gnadenwahle!

Des wunden Kreuzgotts Bundesblut
Die Wunden-wunden-wundenfluth
Ihr Wunden, ja ihr Wunden!
Eu'r Wunden-wunden-wundengut
Macht Wunden-wunden-wundenmuth
Und Wunden, Herzenswunden.

Wunden! Wunden!
Wunden! Wunden!
Wunden! Wunden!
Wunden! Wunden!
Wunden! Wunden! O ihr Wunden!

So sey denn tausendfach gegrüßt,
Du Blut von mein'm Herrn Jesu Christ,
Du erste Bundsgliedswunde!
Du blutger Todschweiß in dem Wein,
Den du zum Bund gesetzt hast ein!
Du Schweiß zur Bußkampfstunde!
Wunden! Wunden!
Geißelwunden!
Dornenwunden!
Nägelschrunden!
Speerschlitz, dank euch's Gott, ihr Wunden!

Diese Richtung der geistlichen Poesie, welche in der Brüdergemeine schroff, einseitig und zum Extrem ausgebildet wurde, war nicht ausschließliches Eigenthum dieser religiösen Gemeinschaft, sondern bezeichnete nur einen Fortschritt auf dem einerseits von den Mystikern, andererseits von den Pietisten der vorangegangenen Zeiten eingeschlagenem Wege. Die Reaction, welche von Halle gegen den nüchternen frostigen Scholasticismus der orthodoxen Theologie ausgegangen war, wollte den Forderungen des Herzens gerecht werden und indem sie verlangte, daß die Stellung des Menschen zum Christenthum nur nach der Fülle des Einflusses, den die Religion auf das Gemüth ausübt, beurtheilt würde, den objectiven Dogmenformeln den Subjectivismus des Gefühles entgegenstellen. Die Religion sollte erlebt und erkämpft werden. Wie die willkürlichen Phantastereien der zweiten schlesischen Dichterschule auf die trockene Dialectik der opitzischen Zeit folgte, so ward auch im religiösen Leben Deutschlands das mit einem großen Aufwande von Scharfsinn und Gelehrsamkeit aufgeführte Gebäude der Schultheologie durchbrochen von einem Gefühlschristenthum, welches ebenso der Phantasie genügte, als zur praktischen Betheiligung aufforderte. Die von pietistischer Seite mit Vorliebe gepflegte geistliche Dichtung wandte sich besonders gern den Schilderungen des Leidens und Sterbens Christi zu, legte aber nur geringes Gewicht auf die Form und verlor sich häufig in Wortspielerei und Weichlichkeit — ein Fehler, welcher der gesammten deutschen Lyrik jener Zeit anhaftet. — Während das Kirchenlied der Pietisten aber immer unter dem Einflusse der gleichzeitigen weltlichen Literatur blieb, isolirte sich die Brüdergemeine und dichtete in einer Weise, welche den Zorn der Zeitgenossen und das Lächeln der Nachwelt erregen mußte.

Indem man durch Deminutiva, kindliche Anredeformen, wie: Papachen, Mamachen, Herzel u. s. w. der Sprache den Charakter der Naivetät geben wollte, wurde man häufig kindisch und gebrauchte nicht selten Ausdrücke, welche des Zweckes der Lieder nicht würdig waren. Die Wortspielerei der Pegnitzschäfer erneuert sich in den Gesängen der Brüdergemeine, nur daß in diesen die Sprache noch schwülstiger, die Gedanken unklarer und die Bilder seltsamer sind. Man hat zur Entschuldigung dieser unverständlichen Sprache angeführt, daß die Brüdergemeine, auf welche allein ja jene Lieder berechnet gewesen, an

solchen Sprachformen keinen Anstoß genommen und zum Ausdruck ihrer religiösen Empfindungen sich eine eigene Terminologie gebildet habe, welche Anderen nicht geläufig gewesen. Aber man wird wol nicht irren, wenn man in dieser durch allerhand Fremdwörter verdorbenen Sprache ein Zeichen der Eitelkeit sieht, welche die meist dem niederen Bürgerstande angehörenden und ohne tiefere Bildung aufgewachsenen Herrnhuter bewog, sich durch lateinische, griechische und hebräische Worte und Redensarten den Schein einer theologischen Gelehrsamkeit zu verleihen, die ihnen fehlte.

Eigenthümlich ist der Brüdergemeine eine Mischpoesie, welche um so geschmackloser erscheint, jemehr sie Sprachkenntnisse der Verfasser zeigen soll. Solche Versuche, eine seit zwei Jahrhunderten nur für weltliche Stoffe angewendete Dichtungsform wieder in den Kirchengesang einzuführen, mußten nicht blos deshalb erfolglos bleiben, weil dem größten Theil der Zuhörer das Verständniß mangelte, sondern auch, weil in derartigen Gedichten anstatt der früheren regelmäßigen Abwechslung zwischen lateinischen und deutschen Verszeilen jetzt ein wildes Durcheinander mehrerer Sprachen herrschte. Griechische Brocken finden sich in lateinischen Hymnen; in einem zum größten Theile deutschen Liede*) ist die erste Strophe vollständig, die zweite bis auf zwei Worte lateinisch, die dritte mit Ausnahme von 5 lateinischen Worten deutsch und die letzte deutsch außer dem griechischen Anfangsworte. In 10 jüdisch-deutschen Psalmen wird ein ähnliches Spiel mit der hebräischen Sprache getrieben. Dies sind einige Beispiele, deren Zahl sich noch bedeutend vermehren ließe. Die Anführung eines Liedes wird zur Charakteristik jener „Sprachmengselpoesie" genügen, welche auch in der Geschichte der Brüdergemeine nur eine vorübergehende Bedeutung hatte und, weil sie nur in einigen Anhängen des 1741 erschienenen Herrnhutischen Gesangbuches zu finden ist, selbst dem durch sein Werk: In dulci jubilo Nun singet und seid froh — als geistreichen Forscher über diese Seite der Geschichte des Kirchenliedes bekannten Hoffmann von Fallersleben entgangen ist:

Gloria erschalle doch
Redemptori Deo
Von dem schweren Sündenjoch,
Jesu Gallilaeo.

Quem crucis afflictio
Zum Herzog eingeführet,
Et clavorum fixio
Mit uns copuliret.

Minae, reprobatio
Sind die Hochzeitlieder,
Pia meditatio
Seiner nächsten Glieder.

Seinen Rücken bläuen ihm
Baculi pressurae
Und die mit dem schlanken Riem
Zogene triturae.

*) Gesangbuch der evangel. Brüdergemeinen 1741. No. 2239.

Fragt ihr nach dem Hauptressort
Unsrer disciplinae,
Stellt euch an dem Lamme vor
Cicatrices spinae.

Was schreckt ein unartig Kind
Mehr als caesae genae,
Die dem aufgelaufen sind,
Laesae Jesu venae.

Diese sind und werden sein
Das caput doctrinae
Bei der Marterlammsgemein,
Nepesch disciplinae.

Der Charakter des Kirchengesanges der Brüdergemeine kann nicht verstanden werden, wenn man nicht die dichterischen Leistungen ihres Gründers und Leiters, des Grafen Zinzendorf, eingehender würdigt. Man darf wol behaupten, daß die Gemeine zu Herrnhut und Berthelsdorf in ihren großen Eigenschaften und Fehlern ein Spiegelbild des Grafen gewesen ist und daß der Einfluß desselben nicht abnahm, sondern bestimmend fortwirkte, als er fern von der Heimath die Kreise dieser Religionsgemeinschaft auch über andere Länder zu ziehen versuchte.

Zinzendorf war ein weiblich angelegter Charakter; sein Gemüth beherrschte den Verstand. Dies kann dem nicht auffallen, welcher erwägt, daß seine Jugenderziehung in den Händen von Frauen gelegen hatte, welche unter den Einwirkungen des Pietismus standen. Schon in seiner Jugend erkannte er, daß die Liebe das Wesen des Christenthums sei und bis an sein Lebensende hat er immer betont, daß die Erkenntniß der Sünde, das Gefühl der Gnade durch Christi Opfertod und die Liebe zum Heiland den wahren Christen mache. Darin wich er von dem Bekenntniß der lutherischen Kirche ab, welche ihm den Glauben über die Liebe zu stellen schien. Man hat Zinzendorf einen „Heros des Gefühls" genannt, doch fehlte ihm das Heldenhafte; er ertrug lieber, als daß er kämpfte. Angriffe bewirkten, daß er sich tiefer in sein Gemüthsleben zurückzog; anstatt den Gegnern zu antworten, begnügte er sich, der Gemeine gegenüber sein Denken und Thun zu rechtfertigen. Wie es ihn freute, daß sich um ihn in Berthelsdorf und Herrnhut Glieder der verschiedensten christlichen Bekenntnisse geschaart hatten, so wollte er Frieden halten mit Allen, die auf anderen Wegen als er dem Heile nachgingen, und manchmal hat er nach Streitigkeiten zuerst die Hand der Versöhnung seinen Widersachern dargeboten — um zurückgewiesen zu werden. Dabei verkannte er nun, daß bei dem strengen Festhalten der orthodoxen und pietistischen Partei an ihren Lehrsätzen eine Vereinigung nicht möglich sei, und daß die Anhänger Spener's um so heftiger ihn verketzerten, weil sie früher in ihm einen Gesinnungsgenossen gesehen hatten.

Zinzendorf ist als Dichter auf die verschiedenste Weise beurtheilt worden, je nach der Stellung des Kritikers zu den religiösen Ansichten, welche sich in den Liedern jenes aussprachen. Albert Knapp, welcher „Geistliche Gedichte des Grafen von Zinzendorf gesammelt und gesichtet, mit einer Lebensskizze — Stuttgart. 1845" herausgegeben hat, sagt, er kenne keinen

größeren Sänger in der ganzen christlichen Kirche, als Zinzendorf; dagegen findet der Kirchenhistoriker R. K. Hagenbach in den meisten seiner Poesien nichts als „gereimte Prosa". Die Wahrheit scheint uns in der Mitte zu liegen. Ein eminentes poetisches Talent wird Zinzendorf kaum abgesprochen werden können. An Phantasie übertraf er alle Kirchenliederdichter seiner Zeit. Ihm fehlte aber der Wille und die Kraft, diese Phantasie zu zügeln. Seine „Extravaganzen, zu denen", nach seinem eignen Ausspruche,*) „sein Genie so sehr als einiges Menschen seines aufgelegt war," zeigen sich in seinen Liedern mehr als in seinen Thaten. Zinzendorf ist in den Fehler vieler Kirchenliederdichter verfallen, welche, ohne zu bedenken, daß ein geistliches Lied ein Kunstwerk sein solle, wie jedes andere Gedicht, die Form vernachlässigen zu können glauben, wenn nur der Inhalt den Forderungen des Gefühls oder der Dogmatik genügt.

Zinzendorf producirte außerordentlich viel, oft war er Tag und Nacht beschäftigt mit Reden, Dichten und Schreiben; in ihm war kein Trieb der Eitelkeit zu spüren, außerhalb der Gemeine Anerkennung zu finden und Ruhm zu ernten, denn Alles that er, dem Drange des Herzens folgend, für die Gemeine und weil er dieser genügte, so genügte er auch sich selbst. Daß unter seinen die Zahl 2000 übersteigenden Liedern sehr wenige sind, welche alle ästhetischen Ansprüche befriedigen, hat seinen Grund darin, daß er mehr Sänger als Dichter war und daß er sich nur selten Zeit gönnte, das, was er in der Erregung des Gefühls oft improvisirend geschaffen hatte, in Stunden ruhiger Ueberlegung durchzuarbeiten, zu glätten, zu feilen und von den Schlacken zu reinigen. Auf der anderen Seite liegt gerade ein besonderer Reiz in Gedichten, welche als wahrer, unmittelbarer Ausdruck der Empfindung gelten können, deren frische Farben durch keine nachträgliche Reflexion verblaßt sind. Zinzendorf giebt in seinen Liedern sich selbst voll und ganz; er drückt in ihnen nicht nur Gefühle aus, welche sein Inneres von früher Jugend an bis zum Grabe beherrscht haben, sondern auch Stimmungen des Augenblickes, Gemüthsaffekte, welche bei seiner leicht erregbaren Natur**) oft und schnell wechselten. Daher kommen die Widersprüche in seinen Schriften, welche den Gegnern der Brüdergemeine reichen Stoff zu Angriffen geboten haben und welche auch wir tadeln würden, wenn wir nicht zugleich in Erwägung zögen, daß nicht wenige seiner Lieder, die von ihm in den Sing- und Betstunden der Gemeine vorgetragen worden waren, gegen seinen Willen in die Oeffentlichkeit gelangt sind. Dies ist besonders bei denjenigen der Fall, welche im vierten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts entstanden sind.

In den Dichtungen Zinzendorfs spiegeln sich die vier Perioden seines Lebens ab, welche von einem seiner Freunde und Zeitgenossen treffend also charakterisirt worden sind: „In seiner ersten Jugendzeit mußte er sich Raum machen; darauf finden wir in einem Zeitabschnitt von etwa fünfzehn Jahren (1727—1742) seines Lebens in alledem, was von jenen Zeiten noch geblieben ist, ein geruhigtes, gesättigtes Gemüth, darauf wieder ein ungemein aufgebrachtes, das in den letzten Jahren sich in sich selbst wiederum zurückzog — in System und Sprache, durch Proben und Erfahrungen bewährt."***)

*) Schrautenbach. Der Graf von Zinzendorf. Herausg. von Kölbing. Gnadau 1851. p. 69.
**) Schrautenbach a. a. O. p. 69.
***) Schrautenbach a. a. O. p. 64.

Bis zum Jahre 1729 stand Zinzendorf noch unter den Einwirkungen des Pietismus und mit ihm huldigte auch die junge Gemeine jenen ascetischen Anschauungen, welche unter den Anhängern Spener's und Franke's verbreitet waren.*) Noch 1727 verfaßte er ein Gedicht „Auf den großen Evangelist August Hermann Franken"**), worin er in begeisterten Worten seine Erweckung durch die Pietisten pries und selbst einzelne Lieder aus dem folgenden Jahre***) sprechen von einem Acte der Bekehrung, wenn auch nicht mit den Worten, so doch im Sinne der Hallischen Theologen. Als aber Zinzendorfs Anhänger nach dem Vorbilde der ersten Christen eine Gemeine gebildet hatten in Formen, die in Halle keine Billigung fanden, so kam es zum Bruch. Noch in der „Sammlung Geist- und lieblicher Lieder 1731" handelten 20 Lieder „Vom Durchbruch"; Zinzendorf selbst aber hatte sich in demselben Jahre schon von dieser pietistischen Anschauung, freilich unter schweren Seelenkämpfen, loszumachen gewußt. Daß er aber noch in späteren Jahren sich durch die Angriffe jener Partei nicht die dankbare Erinnerung an die Zeiten seines Aufenthaltes in Halle zerstören ließ, sondern sich und seine Gemeine in geistigem Zusammenhang mit den Spenerianern fühlte, beweist die große Anzahl pietistischer Kirchenlieder, welche in alle Gesangbücher der Brüdergemeine aufgenommen ward.

In die Zeit von der Gründung der Gemeine zu Herrnhut bis zu Zinzendorfs Reise nach Amerika fallen die schönsten seiner geistlichen Lieder. Man fühlt in ihnen die Ruhe, welche ein Mensch empfindet, wenn er ein großes und gutes Werk gethan zu haben glaubt, den Frieden einer Seele, welche sich nicht abmartert im „Bußkampf", sondern der Gnade Christi gewiß ist, und die Demuth eines Herzens, welches seine eigene Schwachheit erkannt hat. Aus dem Jahre 1730 haben wir das tiefempfundene Lied: „Wir sind ein Eigenthum des Lammes"†). Die Spielerei mit Worten und Bildern, welche die Gedichte der späteren Periode oft unverständlich und schwülstig macht, läßt sich zwar schon in einigen Liedern des 4. Jahrzehnts bemerken††), doch zeigt Zinzendorf auch wieder in anderen eine bewundernswürdige Herrschaft über die Sprache und die Kunst, einen klaren Gedanken in knapper Form schön darzustellen, z. B.:

Du kennest die Gemeine,
Herr! sie ist deine.
So unbekannt, so kleine
Man sie vermißt:
So ist sie doch die deine,
Die sich vergißt,

*) Burkhardt. Zinzendorf und die Brüdergemeine. Gotha 1866. p. 54.

**) Graf Ludwigs von Zinzendorf Teutsche Gedichte. Neue Auflage. Barby 1766. p. 162 ff.

***) z. B. In's Bräutigams Namen. Teutsche Gedichte p. 201.

†) Zuerst gedruckt: Gesangbuch der Brüdergemeine 1735. No. 881. In allen von Zinzendorf selbst herausgegebenen Gesangbüchern hat es die ursprüngliche Fassung beibehalten und zählt 10 Strophen. In dem von Gregor redigirten Gesangbuch, Barby 1778, ist es um 4 Strophen verkürzt und wahrscheinlich vom Herausgeber im Texte vielfach und zwar zu seinem Vortheile verändert worden.

††) z. B. Gesangbuch 1735. No. 816: König gieb uns Muth und Klarheit. Vom Jahre 1732.

Damit sie völlig reine
Vor dir erscheine.
O Liebe! ach umzäune,
Was ihre ist.

Lamm und Haupt!
Es sei geglaubt,
Alles sei auf die Gnade gewagt.
Gar nichts sehn
Und kindlich flehn.
Und dem danken, der's zugesagt:
Das ist deiner Leute Stärk',
Das ist auch mein Tagewerk,
Daß ich auf der Gnade steh,
Wenn ich nicht weiß, wo ich geh.

Wo der Dichter nur das schreibt, was das Herz ihm gesagt hat, da wirkt er ergreifend, unklar wird er aber, wenn er auf Bibelstellen anspielt und sich in Deutungen dunkler biblischer Ausdrücke ergeht.*) Nur wenig über die Prosa erheben sich einige improvisirte Lieder.**)

Der Aufenthalt in Amerika hat auf Zinzendorf nicht günstig eingewirkt. Die Anstrengungen der Reise, die Eindrücke fremder Länder und Völker und die rastlose Thätigkeit für die Zwecke der Brüdergemeine hielten Körper und Geist in einer fortwährenden Aufregung und erfüllten sein Inneres mit Anschauungen, Bildern und Ideen, die ihm bei der stilleren Thätigkeit der vorhergegangenen Jahre fern gelegen hatten. Seine Sprache glich jetzt seinen Gewohnheiten — sie war phantastisch, luxuriös, auf blendenden Glanz gerichtet. Ein regelloser Subjectivismus gewann die Herrschaft, welcher bei weitem weniger für die Gesammtheit der Gemeine, als für sich selbst fühlte, dachte und wirkte. Großartige Gedanken erhielten triviale Formen; Gefühle, die im Grunde rein und edel sein mochten, erschienen in ihrem Ausdruck roh und selbst gemein; Bilder, die Niemandem außer dem Dichter und diesem wol nur im Augenblicke des Schaffens verständlich waren, vernichteten alle Gedankenklarheit, und der Kultus einer religiösen Sinnlichkeit begann, welche leicht in eine — wenn wir so sagen dürfen — geistliche Wollust ausartete. Dies war nicht allein eine Verirrung des Geschmacks, sondern auch eine Verkennung der Formen der Sittlichkeit. Die göttlichen Verhältnisse werden sinnlich aufgefaßt und die Dreieinigkeit als eine Familie dargestellt. Gott ist der Vater, der heilige Geist die Mutter und Jesus der Sohn. Die ideale Kirche ist nun des Lammes Braut, also Gottes Schwiegertochter, „Schnur". Auf diese Verhältnisse hat Zinzendorf eine Nachbildung

*) z. B. Gesangbuch 1778. No. 949: Die Kirche ist ein Wunderkind u. A.

**) z. B. Gesangbuch 1778. No. 1056. und 1858. aus dem Jahre 1737. Hervorragende Lieder aus dieser Periode sind: Nach Gnade ist mir weh (No. 759. des erwähnten Gesangbuches) — O, ich armer Sünder (No. 749.) — Das ist unbeschreiblich (No. 756.) — Lamm Gottes, heiliger Herr und Gott (No. 1181.) — Wir danken Gott, dem heiligen Geist (No. 1390.) und andere mehr.

des Te deum gedichtet, mit den Abtheilungen: Te sponsam, Te patrem, Te matrem, Te Jehovah, Te agnum. Das Te matrem beginnt:

O Gott! Dich loben wir.
O Geist! wir danken Dir.
Dich, Gott Mutter, in Ewigkeit
Ehret die Kirche in Einigkeit.
All Engel und Himmelsheer
Und was dienet des Sohnes Ehr,
Auch Cherubim und Seraphim,
Singen Dir mit hoher Stimm:
Heiliger Gott der Geist!
Der aus dem Vater fleußt,
Der Gott den Heiland preißt
Und ihn Gott Schöpfer heißt.

Daß diese Auffassung der Lehre von der Dreieinigkeit bald die herrschende in der Brüdergemeine ward, hatte seinen Grund wol darin, daß Zinzendorf selbst nichts that, um diese sinnliche Vorstellung durch eine geistigere zu ersetzen. Noch kurz vor seinem Tode erklärte er: „Es ist ein unaussprechlicher Segen für uns, daß wir angefangen haben, zu begreifen und zu verstehen, daß in das Geheimnis der heiligen Dreieinigkeit und etliche andere solche transcendentale Wahrheiten hineinzugehen und determinirte Concepte herauszubringen, ein verbotener Baum sei."*) An einer anderen Stelle heißt es: „Man thut wol, sich nicht viel einzulassen in die innerste Tiefe des Geheimnisses von der Dreieinigkeit. Der Gemeine ihre Sache ist, die Personalität der heiligen Dreieinigkeit fürs Herz zu realisiren und zu wissen, wie wir sie distinct zu genießen haben."**) Deshalb hat Zinzendorf in den späteren Jahren vermieden, von diesem Geheimnis zu reden und zu dichten und sich bald von diesem Stoffe abgewendet, „um in den Wunden Christi seine ganze Herzenstheologie zu suchen." Zurückgezogen von der Gemeine, versenkte er sich in Betrachtungen über die Leiden des „Martermannes" und dichtete zum Preise der Wunden Christi Lieder, welche geeignet sind, das Erhabene lächerlich zu machen.

Die „Litaney zu den Wunden des Mannes",***) welche im Jahre 1744 entstand, ist eins der bekanntesten, wenn auch nicht bezeichnendsten Erzeugnisse dieser Periode. An geschmacklosen und Ekel erregenden Bildern wird sie durch eine große Anzahl anderer Dichtungen übertroffen, sie ist aber insofern wichtig, als ihr Inhalt in der Brüdergemeine Stoff zu vielen Liedern gegeben hat, welchen zur Aufgabe gemacht war, das, was dort noch verhüllt und decent ausgedrückt war, in roher Nacktheit darzustellen. Zinzendorf hatte 1747 zu Herrenhaag über diese Litanei eine Anzahl Reden gehalten, die er unter dem Titel: „Vierunddreißig Homilien über die Wundenlitaney der Brüder" erscheinen ließ. Die Angriffe, die er deshalb erfuhr, bestimmten ihn, sowohl an der Litanei, wie an den Reden Veränderungen vorzunehmen und Anmerkungen hinzuzufügen.

*) Spangenberg a. a. O. p. 2177.
**) Spangenberg a a. O. p. 1284.
***) Gesangbuch 1741. Anhänge. No. 1949.

In der Brüdergemeine selbst hat jetzt eine objective Beurtheilung Zinzendorfs auch die Verirrungen dieser Periode mit strengen Worten getadelt und nicht verschwiegen, daß die seit 1743 in der Gemeine zur Herrschaft gelangte sinnliche Auffassung der Religion zu bedenklichen Ausschweifungen Veranlassung gegeben habe. G. Burkhardt spricht sich in seiner trefflichen Schrift: Zinzendorf und die Brüdergemeine. Gotha 1866 p. 111. folgendermaßen über das Kirchenlied der Sichtungszeit aus: „An Schroffheit und Kühnheit des Ausdruckes schreiten die Lieder dieser Zeit fort, aber die Kühnheit machte bald einem überschwenglichen, weichlichen Spiele mit sinnlich ausgemalten Vorstellungen Platz. Gerade die sinnliche Auffassung des leidenden Christus ist der charakteristische Zug jener Zeit. Das ewig wiederkehrende Object der Reden und Lieder sind die Wunden des Heilandes, besonders die Seitenwunde. In allen nur erdenklichen Ausmalungen wird dieselbe besungen, sodaß nicht nur das künstlerisch ästhetische, sondern auch das nüchterne christliche Gefühl stark dadurch verletzt wird. — Alle diese Ausschreitungen sind im Grunde nur die Consequenz von dem, was man auf dem Lehrsynodus in Marienborn 1740 ausgesprochen. Die Phantasie und das religiöse Gefühl werden die Quelle der religiösen Vorstellungen, diese Vorstellungen werden dann in die heilige Schrift hineingetragen und so glaubt man auf dem Boden der Schrift zu stehn. — Mit diesem schwärmerischen Phantasieleben auf dem Gebiete der Lehre und Liturgie ging ein Umschwung des ganzen Gemeinelebens im Aeußeren Hand in Hand; jene frühere Genügsamkeit und Einschränkung, wie sie in Herrnhut in den dreißiger Jahren sich gezeigt, hörte auf. — Das Bedenklichste war eine gewisse Ausartung der Seelenpflege in den einzelnen Chören. Die Seelsorger der ledigen Chöre waren meist jung und unerfahren und dabei ganz in jenen phantastisch spielenden Ton hineingerissen. Man sah die Sünde fast ausschließlich in den geschlechtlichen Trieben und die seelsorgerische Behandlung derselben trat daher überall in den Vordergrund. Mit peinlicher Aengstlichkeit, aber doch auch wieder mit allzu großer indiskreter Naivetät wurden sie behandelt, und das nicht nur in der privaten Seelsorge, sondern auch in den öffentlich gesungenen Liedern."

In der Sprache der Lieder ist der Einfluß des Hohenliedes und der Offenbarung Johannis unverkennbar. Zinzendorf las viel in beiden Schriften, zumal da er, wie er selbst sagt, „nach einer vieljährigen Ueberlegung unverrückt der Gedanken blieb, daß die Beschreibung des schönen Bräutigams im Hohenliede eine Beschreibung Seiner Marterperson wäre" und in diesem sowol, wie in der Offenbarung Johannis fand er, „daß die incomparablen Ausdrücke vom Heiland und Seiner Gemeine mit einer gewissen Präcision und Glaubensähnlichkeit mit unserem Herzen, die niemand nachmachen könnte, gebraucht würden."*) Uns ist jetzt mancher Ausdruck der Gesänge unverständlich, welcher der Gemeine, die zu seiner Zeit alle Schriften der Bibel mit gleicher Begeisterung zu lesen pflegte, geläufig war. Zudem bequemte sich Zinzendorf zu der süßlichen, spielenden, manierirten Sprache eines kleineren Kreises von Gemeinegliedern, welcher sich um ihn geschlossen hatte und „ganz auf die Einfältigkeit und Kindlichkeit abzielte". Spangenberg erzählt nun, daß diese Gesellschaft die Wundenpoesie mit Vorliebe gepflegt und dabei eine

*) Spangenberg a. a. O. p. 711.

neue theologische Sprache ausgebildet habe, die wol im Grunde nicht übel gemeint, aber doch bedenklich gewesen wäre. „Unser Graf ließ sich nach seiner ihm ganz eigenen Art, soviel möglich nachzugeben, auch mit den neuen Redensarten ein und bediente sich derselben in seinen Liedern, Reden und Schriften, weil er glaubte, daß ein herzliches Wesen und eine zärtliche und kindliche Liebe gegen den Heiland dabei zu Grunde liege. Seine Absicht war, daß er mit den Brüdern, die in dem Wortspiel lebten, in einer Connexion bleiben und im Stande sein möchte, zu rechter Zeit einzulenken, wenn es etwa zu weit gehen möchte. Er machte aber durch dieses Nachgeben, daß seine Gegner Materie bekamen, sich über der Brüder Wortspiel aufzuhalten, und ihn selbst deswegen scharf zu beurtheilen. Als er nun überdem sah, daß er mit dieser neuen Sprache auch solchen Personen außer der Brüdergemeine, die er für Kinder Gottes hielt, unverständlich worden war, ging es ihm sehr nahe und er schämte sich, daß er soviel durch sein Nachgeben versehen hatte." Die meisten dieser Gesänge, welche sich zwar in den Anhängen und Zugaben des 1741 erschienenen Gesangbuches für die Brüdergemeine vorfinden, aber nicht Kirchenlieder im strengen Sinne des Wortes gewesen sind, hat Zinzendorf später selbst als verfehlte Leistungen angesehen und zur Aufnahme in andere Brüdergesangbücher nicht für tauglich erachtet. Dahin gehören besonders die unsinnigen Lieder von den „Kreuzluftvögelein", deren Gleichen keine Zeit der deutschen Kirchenliederdichtung aufzuweisen hat.

Das letzte Jahrzehnt von Zinzendorfs Leben ist an Liedern verhältnißmäßig arm gewesen; Trauerfälle in der Familie hatten die Flügel seiner Phantasie gelähmt, das Alter machte sich geltend und vielfache Sorgen und Arbeiten für Organisation und Verwaltung der Gemeine scheinen ihn so in Anspruch genommen zu haben, daß er am Versinken in schwärmerisches Gefühlsleben gehindert ward. Während er seine Gedichte jetzt des Schwulstes und Bilderüberflusses zu entledigen wußte, verfiel er in den entgegengesetzten Fehler, in einen trockenen Lehrton, welcher in keinem Liede wohl mehr hervortritt, als in seinem letzten am 4. Mai 1760 gedichteten „Chorlied für die ledigen Schwestern: Die Art des neuen Herzens ist."*)

Zinzendorf war viel zu sehr Dichter der Brüdergemeine, als daß seine Lieder hätten schnell Eingang in die Gesangbücher der reformirten und lutherischen Kirche finden können. Im vorigen Jahrhundert kamen sie schon deshalb nicht in allgemeinen Kirchengebrauch, weil man den Vorwurf einer Hinneigung zu den ketzerischen Ansichten der Brüdergemeine fürchtete, und heute findet man auch fast nur in jenen Gesangbüchern einzelne Herrnhutische Lieder aufgenommen, deren Herausgeber der pietistischen Richtung huldigten. Zinzendorf hat auch nie bezweckt, Kirchenlieder zum Gebrauch in anderen Kirchen, als in denen der Brüdergemeine, zu dichten; die meisten seiner Dichtungen sind einzig auf die eigenthümlichen Verhältnisse seiner Gemeine berechnet gewesen, und gerade in diesen „Gemeinegesängen" zeigt er seine größte Originalität. Von den 120 Chorliedern, welche das „Gesangbuch der evangelischen Brüdergemeinen. Barby 1778" enthält, stammen 71 von ihm. Die Theilung der Gemeine nach Alter, Geschlecht und Stand war sein eigenstes Werk; er versprach sich eine besondere Heiligung des Lebens durch das von der Liebe zu Christo durchdrungene Zusammenwirken und Zusammen-

*) Gesangbuch 1778. No. 1274.

leben gleicher Geschlechter.*) Indem er, vorzüglich in den letzten Jahren seines Lebens, für jedes Chor besondere Hymnen dichtete, welche zu gemeinschaftlichem Vortrage gelangten, suchte er die natürlichen Verhältnisse des Einzelnen zur Menschheit Christi in Beziehung zu bringen.**) Seine Gedanken über den Geist, der in den Chören herrschen solle, spricht er in kürzester Form in folgendem Liede aus:

Erscheine, großer Freund,
In Deiner Kreuzgemeine!
In Kreuzgestalt erscheine,
Errette manchen Feind
Zu diesen Gnadenstunden
Im Steinritz Deiner Wunden,
Bis er mit uns zugleich
Ist Mitgenoß im Reich.

Uns aber segne Du
Mit einem neuen Segen
Auf unsern Gnadenwegen:
Gib der Gemeine Ruh,
Den Jüngern Liebesblicke,
Den Arbeitern Geschicke,
Sei unsrer Kinder Hirt
Und unsrer Geister Wirth.

Gib Männern Muth zum Streit,
Den Weibern Deine Hülle,
Den Witwen Sabbathsstille,
Den Jungfraun Heiligkeit,
Den ledgen Brüdern Beugung,
Den Schülern neue Zeugung,
Die Wandrer führe Du,
Die Müden bring zur Ruh.

In den Liedern für die Kindern ist nicht immer der passende Ton getroffen. Da heißt es in dem einen:

Was hat denn ein Kindelein
Mit Jesu gemein?
Merkt's, ein kindlich Herzelein,
Ein sterbend Gebein.

Ein anderes, ein Wechselgesang, beginnt:

Ihr Kinder, wo seid ihr
Unfehlbar verborgen?
Wo kann man Unmünd'ge
Am besten versorgen?

*) Vergl. das Lied: Theures Volk des Allerhöchsten. Gesangbuch 1741. No. 722.
**) T. W. Kölbing. Der Graf von Zinzendorf, dargestellt aus seinen Gedichten. Gnadau 1850. p. 24. — und die Anzeige von Knapps Geistliche Gedichte Zinzendorfs in „Theologische Studien und Kritiken 1848 p. 720. ff." Die, welche die theologischen Ansichten von Z., wie sie sich in dessen Gedichten darstellen, kennen lernen wollen, verweisen wir auf diese Schriften.

Darauf antworten diese:

Geborgen sind wir
In dem blutgen Schreine,
Versorgt in der Pflege
Der heilgen Gemeine.

Das beste dieser Kinderlieder ist das vielgesungene: Ich bin ein kleines Kindelein und meine Kraft ist schwach. Von den Liedern „für die Eheleute" heben wir als besonders schwungvoll hervor: Bräutigam deiner erlösten Seelen —, welches in der ursprünglichen Fassung*) sowol wegen seiner Länge, wie auch wegen des unklaren Satzbaues bedeutend weniger wirksam ist und: Wenn wir das Korn des Segens sä'n. — Die Gesänge „für die Witwer und Witwen" sind viel weniger gelungen.

Mittelmäßige Geister, welche die Größe eines Genies nicht zu fassen vermögen, in dessen Sinne aber fortzuwirken sich berufen fühlen, entgehen selten der Gefahr, Carricaturen des Originals zu werden, weil sie das Zufällige für das Wesentliche, die Sonderlichkeiten für das Geniale halten. Von Zinzendorf hatte jedes Glied der Gemeinde die Wirkungen des Geistes gespürt; die Tiefen seiner Seele zu ermessen war nur Wenigen vergönnt. Alle aber fühlten, daß er der größte unter den Brüdern war und an seiner Größe suchten sie sich emporzurichten. Die Bewunderung, welche man des Grafen Dichtergabe zollte, erweckte in Vielen, die keinen Beruf dazu hatten, den Drang zu poetischer Production und Zinzendorf, dessen milder Sinn Freude hatte an dem guten Willen und an den Gefühlen, die sich in den Liedern der Brüder aussprachen, begünstigte nicht nur, sondern förderte sogar, wie wir schon erzählt haben, solche Versuche in geistlicher Dichtung.

Auf diese Weise entstand in Herrnhut eine Dichterschule, welcher die Geschichte der deutschen Literatur nichts Aehnliches an die Seite setzen kann. Es ist nicht unsere Aufgabe, die einzelnen Glieder der Brüdergemeine, welche durch Poesien in dem Gesangbuch vom Jahre 1778 vertreten sind, hier aufzuzählen und nach ihrem Charakter zu schildern, weil die meisten von ihnen so kurze Zeit in der Oberlausitz gelebt haben, daß sie dort nicht heimisch geworden sind.**) Nur diejenigen seien hervorgehoben, welche als Herrnhuter im engeren Sinne des Wortes gelten können, vor allen die, welche Zinzendorf im Leben am nächsten gestanden haben, sein Sohn und seine Frauen.

Christian Renatus Graf von Zinzendorf, geb. am 19. September 1727 in Herrnhut, hatte von seinem Vater eine „christlich-sublime" Erziehung erhalten, welche darauf zielte, dem Sohne schon im zartesten Kindesalter das Gefühl der Sündhaftigkeit einzuflößen. Das, was Spangenberg in seinem Leben Zinzendorfs von ihm erzählt, ist fast geeignet, Renatus uns als eine Treibhauspflanze erscheinen zu lassen, die sich frühzeitig zu einem halb wahren, halb eingebildeten religiösen Gefühlsleben entwickelte, das der Bildung des Charakters hinderlich sein mußte. Die Verirrungen der Brüdergemeine in den Jahren 1740—1750 rissen den heißblütigen Jüngling mit sich fort und

*) Gesangbuch 1741 No. 842.: Bräutigam aller geschaffenen Seelen.

**) (Gregor) historische Nachrichten vom Brüdergesangbuch des Jahres 1778. 2. Aufl. Guadau 1851. gibt Nachricht von ihrem Leben und ihren Liedern. Die Liedernummern führt daraus an: Koch, Gesch. des Kirchenliedes. 2. Band.

führten zum Bruche mit seinem Vater, welcher hier das Extrem jener Richtung erblickte, die er selbst vorbereitet hatte; der Versöhnung folgte bald der Tod des Sohnes am 28. Mai 1752 zu London. Die Lieder desselben, meist in der letzten Zeit seines Lebens entstanden, wurden als Anhang zum großen Brüdergesangbuch 1755 von Zinzendorf selbst veröffentlicht, der sich über das dichterische Talent seines Sohnes folgendermaßen ausspricht: „Wie soll ich mich über seine Lieder ausdrücken? Sie sind sein letzter Wille aus seinem Chor. Sie sind sein Testament mit uns Allen. Sie inculciren uns das Gedächtniß des Märtyrers Jesu Christi mit einer zärtlichen und lieblichen Ernsthaftigkeit, deß Vergessen im Herzen, wie eines Todten, dieses Sängers Kasus nicht werden konnte." Der größte Theil seiner Poesien ward dann in das „Kleine Brüdergesangbuch" und in das größere von 1778 unverändert aufgenommen. Seine Sprache ist einfacher als die vieler anderer Dichter der Brüdergemeine, oft der ergreifende Ausdruck eines stillen, tiefen Seelenleides z. B. in dem Liede: Ich fall zu Jesu Füßen (No. 620.). Die Kirchenlieder des 16. Jahrhunderts und das Volkslied haben auf die Form entscheidenden Einfluß ausgeübt; von Ausschreitungen der Phantasie hielt ihn sein zerrütteter Körper zurück. Seine Krankheit, an welcher er langsam hinsiechte, erklärt und entschuldigt die sentimale Stimmung, welche vielen seiner Lieder einen weichlichen Charakter verleiht.

Des Grafen Zinzendorf erste Frau **Erdmuth Dorothea** geb. Gräfin **Reuß-Ebersdorf** (geb. am 7. November 1700, verheirathet am 7. September 1722, gestorben am 19. Juni 1756 in Herrnhut) ist nach dem Urtheile aller Zeitgenossen, welche sie aus näherem Verkehre kennen zu lernen Gelegenheit hatten, ein seltenes Weib gewesen. Spangenberg rühmt ihr nach, daß sie stark an Gemüth und Verstand, und doch von kindlicher Einfalt, in den Wissenschaften nicht unbewandert, in ihrem Denken gründlich und lebhaft, in ihrem Handeln muthig und getrost gewesen sei; Zinzendorf selbst spricht mit ebenso großer Liebe, wie Bewunderung von ihren wirthschaftlichen Tugenden, ihrer thatkräftigen Treue und opferwilligen Hingabe an die Interessen der Gemeine, und Schrautenbach lobt vorzüglich „das ihr eigene bedächtliche Besehen der Dinge, wie sie sind, das Gefühl derselben in ihrer ganzen Unannehmlichkeit, das Gegeneinanderhalten der Wege Gottes und der Wege der Menschen, das Mißtrauen in sich, das besonnene Ergeben in den bessern Willen Gottes und Nachsehen, wie das Gegenwärtige sich doch enden werde in Lob und Dank". In ihren Liedern spricht sich ein starker Geist aus; sie ist religiös nicht blos in Gefühlen, auch in Gedanken. Zwar nimmt sie Theil an der Wundenpoesie*), doch mit Tact und in einer Form, welche uns zwar fremdartig, aber doch nicht widerlich erscheint. Sehr schwungvoll ist das Lied:„ Wasser brause, das die Welt umgeht"—**), einfacher und schmuckloser: „Es bleibt dabei, daß nur ein Heiland lebt". Ihre besten Lieder fallen in die Zeit von 1740; nach dem Tode ihres Sohnes Renatus blieb ihr Geist niedergedrückt und mehr stillen Betrachtungen, als öffentlicher Thätigkeit zugewendet. Aus den letzten Jahren ihres Lebens scheint kein Gedicht veröffentlicht worden zu sein.

---

*) z. B. Ihr aufgerißnen Wunden ihr. Gesangbuch London 1753 No. 2092.

**) Gesangb. London 1753 No. 1836. Gesangb. Barby 1778 No. 965.

Anna Nitschmann (geb. am 24. November 1715 zu Zauchtenthal in Mähren*), gest. am 21. Mai 1781 zu Herrnhut) war Zinzendorfs zweite Gemahlin, welche jedoch an Bildung der verstorbenen weit nachstand. Aus einfacher Handwerkerfamilie hervorgegangen, hatte sie, selbst auf ihren Reisen, wenig mehr kennen gelernt, als die Brüdergemeinen, und besaß auch selbst keine anderen Interessen, als das Werk Zinzendorfs, den sie über Alles verehrte, zu fördern. Ausdauer und praktisches Geschick in ihrer Thätigkeit für die Gemeine wird ihr nicht abzusprechen sein; in ihren Liedern zeigt sie weder Reichthum an Gedanken, noch Tiefe des Gefühls; manche sind leer und langweilig, andere schlechte Nachahmungen Zinzendorfischer Gedichte. Die gereimte Prosa der meisten läßt auf ihre Entstehung in den von Zinzendorf geleiteten poetischen Uebungsstunden schließen. An einer Anzahl von „Gesellschaftsliedern", gemeinsamen Erzeugnissen mehrerer Frauenzimmer, hat Anna Nitschmann mitgearbeitet, z. B. an dem Liede: Wie lieblich klingt mir das Getön**), dessen 6. Strophe ihr angehört, während an den übrigen A. von Gersdorf, Anna Piesch, Sophia und Benigna von Watteville gearbeitet haben.

Die Zahl der anderen Dichter der Brüdergemeine ist sehr zahlreich, gerade hundert haben Lieder für das von Gregor herausgegebene Gesangbuch geliefert, unter ihnen der Herausgeber selbst die meisten neben Zinzendorf. Wollten wir alle diejenigen, welche kurze Zeit in Herrnhut gelebt haben, zu den oberlausitzischen Kirchenliederdichtern zählen, so würde diese Provinz jeden andern gleichgroßen Landestheil Deutschlands während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts durch die Fülle dichterischer Erzeugnisse weit übertreffen. Es darf aber nicht verkannt werden, daß fast keiner dieser Männer in anderen Beziehungen zur Oberlausitz stand, als durch die Brüdergemeine selbst. Sie waren eben nur Glieder dieser Religionsgenossenschaft, nicht Oberlausitzer; sie hatten keine Heimath außerhalb der Gemeine, innerhalb derselben war aber ihre Heimath ebensogut in einer grönländischen Station, wie unter den Kaffern und Hottentotten, in England wie in Rußland, in Gnadenberg wie in Herrnhut. Zinzendorf und seine Angehörigen waren aber durch den Grundbesitz fester an die Oberlausitz geknüpft, als die meisten der Brüder, welche bei nur geringen liegenden Gütern leicht und ohne besondere Nachtheile ihren Wohnplatz wechseln konnten.

Die Oberlausitz hat in dem Jahrhundert nach Zinzendorfs Tode auf dem Gebiete des Kirchenliedes nichts Hervorragendes mehr geleistet. Gelegentlich traten wol noch Dichter geistlicher Lieder auf, doch erhoben sich dieselben nicht über die Mittelmäßigkeit. Die Lust am Dichten hatte außerordentlich abgenommen und die Gesangbücher entäußerten sich nach und nach so sehr ihres provinciellen Charakters, daß nicht nur eine große Menge Lieder von oberlausitzischen Verfassern, welche in früheren Auflagen enthalten war, in Wegfall kam, sondern auch nur ausnahmsweise die gleichzeitigen Dichter dieses Landestheils in denselben durch eine beschränkte Anzahl ihrer geistlichen Gesänge vertreten waren.

Die Gesangbücher, welche während des letzten Jahrhunderts in den Städten und einzelnen Dörfern der Oberlausitz erschienen sind, unter-

*) Historische Nachricht vom Brüdergesangb. p. 197. Koch a. a. O. II. p. 358. schreibt irrig Runewalde in Mähren.

**) Gesangbuch 1778. No. 641.

scheiden sich nicht wesentlich von der Mehrzahl der übrigen zum Kirchengebrauch bestimmten Liedersammlungen des protestantischen Norddeutschlands; auch sie zeigen neben einem bedauernswerthen Mangel an Quellenforschung nicht selten auch in solchen Liedern rücksichtslose Veränderungen des Originaltextes, welche in ihrer ursprünglichen Form seit ihrer Entstehung Gemeingut der lutherischen Kirche gewesen waren. Den Herausgebern neuer Gesangbücher in der Oberlausitz wird es als eine unabweisbare Pflicht erscheinen müssen, aus dem Schatze trefflicher Kirchenlieder, welcher in diesem Landestheil in einem Zeitraum von mehr als drei Jahrhunderten sich angesammelt hat, diejenigen auszuwählen, welche für alle Zeiten ihren Werth behalten werden, und dieselben mit möglichster Schonung des ursprünglichen Textes für den allgemeinen Gebrauch in der protestantischen Kirche zu gewinnen. Hierbei sei noch der Wunsch ausgesprochen, daß die Gesänge der Brüdergemeine in der Zukunft nicht mehr so grundsätzlich ignorirt werden mögen, als bisher geschehen ist.

Anhang.

Katholische Umdichtungen protestantischer Kirchenlieder

aus

Geistliche Lieder vnd Psalmen. — Durch Johann Leisentrit von Olmutz. — Budissin. M. D. Lvij.

I.

Ein schön Liedt von Christi geburt.

ES kam ein Engel hell vnd klar
von Gott auffs feldt zun Hirten dar,
der war gar sehr von hertzen fro
vnd sprach frölich zu jhn also:

Von Himel hoch da kom ich her,
ich bring euch viel der gutten meher,
der gutten meher bring ich so viel,
dauon ich singn vnd sagen will.

Der Herre Gott jm höchsten Thron
hat auch gesandt sein lieben Sohn,
der ist euch heut ein mensch geborn,
von einer Junckfraw ausserkorn.

Zu Bethleem jhn Dauids Stadt,
wie euch die Schrifft hat lang gesagt,
das ist ewr Heyland Jesus CHrist,
drumb fürcht euch nicht zu dieser frist.

Das new geborne Kindelein,
das ligt in einem krippelein,
mit windeln ist es eingehült,
der alle ding mit krafft erfült.

Darnach kam baldt ein grosse schar
der lieben Engel hell vnd klar,
die sungen gar ein schönes Liedt
vnd frewten sich gar hertzlich mit.

Sie sprachen: Gott sey preiß vnd danck,
dem singen wir den Lobgesang,
denn Menschen sey auff erden fried,
so solchs auch woll gefellet mit.

Die Hirten gingen all gemein
vnd suchten dieses Kindelein,
sie fundens, wie der Engel sagt,
mit Maria, der reinen Magdt.

Biß wilkommen, du kindlein zart,
wie ligstu so elend vnd hart:
du König, Schöpffer aller ding,
helt dich dein volck so gar gering?

Hastu denn sonst kein herberg hie,
das du must liegen bey dem vihe?
dein küßlein ist ein durres graß,
daruon das rind vnd esel aß.

Der sammet vnd die seide dein
sind gar geringe windelein,
wie ist die gburt so arm vnd schlecht,
doch sagt vns zwar der Engel recht.

Der wirdt solt haben keine rast,
denn du bist ja der höchste gast,
er solt dir reumen stub vnd saal
mit seinen gesten allzumal.

O liebes Kindlein bloß vnd arm,
dich vnser aller heut erbarm,
wir wollen dir auch hulden gern,
als vnserm rechten Christ vnd Herrn.

Das volck hat sich verwundert sehr,
da sie vernamen solche mehr,
vnd Maria, die mutter sein,
behielt die wort jm hertzen rein.

Das edle Kindlein tewr vnnd werdt
helff vns auch jetzt auff dieser Erdt,
das wir recht feyren sein geburt
vnd vns jr frewen hie vnd dort.

Wir wollen frölich singen gleich
dem Kindlein aller gnaden reich
ein newes Lied und Lobgesang
vnd sagen jm von hertzen danck.

Mach wir dem Kind ein Wigelein
in vnser Hertz vnd glauben rein,
vnd beten jhm in Geist vnd sinn,
so singn wir recht das Sausenin.

Gelobet sey der höchste Gott,
der vns so hoch geliebet hat,
dem singen wir mit jnnigkeit
Lob, preiss vnd danck in ewigkeit.
Amen.

II.
Ein Bitliedt vmb Frieden.

VORley vns Friden gnediglich,
Herr Gott, zu vnsern zeiten,
Es ist doch hie kein ander nicht,
Der für vns köndte streitten,
Ohn dich, vnser Gott, alleine.

Vnd das wir all gesündigt han,
das wolst vns nicht messen zu
Nach deine barmhertzigkeit dan,
dein Zorn von vns wenden thu
Vmb Christi willens alleine.

Dis bitten wir zu gleich allsampt,
das wir zu vnserer zeit
durch deinen schutz vnnd milde handt
Haben vorm Feindt sicherheit,
In deim lob wir leben alleine.

III.
Ein Kinder Liedt,
zusingen wider die zwene Erbfeindt der heiligen Algemeiner CHristlichen Kirch, Als den Ketzer vnd Türcken.

BEy deiner kirch erhalt vns Herr,
Behüt vns vor allr Secten lehr,
dein Kirch ist einig vnzertrent,
Bey deinem Rock man sie erkent.

Der Secten lehr seindt menschen fundt,
Sie sein zertheilt vnd han kein grundt,
Vorführen manches frommes hertz,
vor Gott ist es fürwar kein schertz.

Der Türck auch schrecklich morden thut
vnd tilget aus der Christen Blut,
durch deinen schweren bittern Todt
Erlöset aus der Hellen noth.

Beweis, O HERR, dein gwaldig krafft,
Damit der Türck an vns nichts schafft,
Hilff, das die Secten außgerott
Werden durch dein Göttliches Wort.

Ach, HErr, dich es erbarmen las,
der du hilffest ohn alle maß,
die hertzlich dir vertrawen thun
vnd Jesu Christo, deinem Sohn.

Gott, heilger Geist, du tröster werdt,
Erhalt dein Kirch eins sins auff Erd,
Steh bey jr in der letzten noth,
Gleit vns ins leben aus dem Todt.

IV.

Von heiliger Christlicher Kirchen der II. Psalm: Saluum me fac.

ACH Gott vom Himel sich darein
vnd lass dich das erbarmen,
Wie wenig sind der heilgen dein,
verfüret seind die armen
Durch list der Ketzer immer dar,
der glaub, der wil vorleschen gar
In diesen vnsern Landen.

Erstanden sind der klugel viel,
ein jeder weiß es besser,
Niemandt dem andern weichen wil,
sie treibens wie die bsessen:
Was die alt war Kirch gelehrt hat,
das ist bey jn nur eitel spot,
Sie lassen sich nicht lenken.

Sie lehren eitel falsche list,
was eigen witz erfindet.
Jhr hertz nicht eines sinnes ist,
in recht warheit gegründet.
Der predigt dis, der ander das,
sie trennens volck ohn alle maß,
Der klügst acht sich ein jeder.

Es wird das Volck aus dieser lehr
wie Sodom vnd Gomorren,
Man acht kein ehr noch zucht nicht mehr,
es ist eitl scheltn vnd schnorren,
Das sauffen vnd fressn nimbt vber hand,
es wird nur alls an bauch gewant,
d'sel wird wol vergessen.

Der arme wird verlassen gar
mit raht vnd hülff zu gleichen,
Vbr jr erbarmbt sich niemandt zwar,
allein dient man dem Reichen.
Vorzeiten man dem Mammon nicht
also nachtrachte gwissiglich,
wie jtzt die werlet pfleget.

Die heilthumb vnd die Sacrament,
das leiden Gotts vnnd Namen,
Die werdn jtzt vberall geschendt,
was sol ich dauon sagen,
es leufft nur alls die breite ban:
Wer liegn, triegen vnd lestern kan,
der helt sich vor den besten.

Gott wolst außrotten alle lahr,
die dz arm Volck vorkeren,
Darzu ihr Maul stoltz offenbar
spricht trotz: wer wils vns weren?
Beim volck habn wir die macht allein,
was wir Lehren, das gilt gemein,
Wer ist der vns solt meistern?

Darumb spricht Gott: ich muß auff sein,
mein Kirch ist schier zurstöret,
Ihr seufftzen dringt zu mir herein,
ich hab jhr klag erhöret.
Die alt war lehr soll auff dem plan
die Ketzer weidlich greiffen an,
wie vor alters auch gschehen.

Das Silber im Fewer siebn mahl
bewert wird lauter bfunden,
An Gottes wort man warten soll
deßgleichen alle stunden.
An außlag ist der zanck allein,
die hat die alte Kirch gar rein,
Die Sect aber nimmermehr.

Die alte lehr bewar Gott rein
vnd dempff die vielen Secten.
Die sach las dir befohlen sein,
der Bischoff hertz erwecke.
Das grewlich leben, das sich findt,
do etlich lose leute sind,
Las das die lehr nicht dempffen.

Ehr sey Gott Vater allezeit,
auch Christ, dem eingebornen,
Vnd dem Tröster, heiligem Geist,
gar hoch in Himels kohren,
Wie es im anfang vnd auch jtzt
gewesen ist vnd bleibet stets
In der welt ewig, AMEN.

V.

Der Hymnus Veni Redemptor gentium.

KOm der Heiden trewer Heiland,
der Junckfraw geburt mach bekant,
das sich verwunder alle welt,
Gott solch geburt jhm hat bestelt.

Nicht von menlichem blutt vnd fleisch,
sonder von dem Heiligen Geist
Jst Gottes wort fleisch worn in zucht
vnd geblüt die weibliche frucht.

Eine reine Jungfraw schwanger war,
jhr reinigkeit sie nit verlor,
voll der gnaden vnd tugent schon
empfiengs in jrm leib Gottes Son.

Aus seinem Königlichem Saal
Kam er in disen jammerthal,
geborn ein warer Mensch vnd Gott,
vns zu helffen aus aller noth.

Sein außgang war vom Vater her,
vnd kehrt widerumb zum Vater,
fuhr zu der Hellen vnd von dann
widerumben zu Gottes thron.

Der du GOtt dem Vater gleich bist
vnd jm fleisch zu dem Sig gerüst,
sterck vnsers fleisches blödigkeit
mit deiner krafft in ewigkeit.

Dein Krippen gibt ein klaren schein
vnd ein newes liecht scheint herein,
behüt vns vor der sünden nacht,
das vnser glaub schein durch dein macht.

Gott, dem Vater jm höchsten thron,
sey lob vnd ehr sampt seinem son
vnd dem tröster dem Heilgen Geist
von nun an biß in ewigkeit.

Christophorus Hecyrus.

Matthäus Friderich.

Zwey schöne newe Geistliche Lieder — Durch Matthaeum Friderich von Görlitz. — Gedruckt zu Franckfurt an der Oder, durch Johann Eichorn. M. D. LVI.

VI.

Vermanung an die Deutschen.

WAcht, auff, jr werden Deutschen,
es thut euch warlich not,
Gott hat gemacht ein Peitschen
von Hunger, Krieg vnd Todt:
Die wil er euch zusenden,
wie jr vor Augen secht,
werd jr nicht balt vmbwenden
vnd euch bekeren recht.

Gott hat euch hoch begabet
vor vielen Völckern schon,
Das jr bey euch rein habet
sein Euangelion,
Dadurch er euch verheisset
vergebung ewer sünd
vnd auch daneben weiset,
wie jr jm dienen kündt.

Solchs aber wird verachtet
vnd nicht genomen an:
Der meiste teil nur trachtet,
wie er mög gnug hie han:
Geitz, Hoffart, Fluchen, Sauffen,
Zorn, Neid, Haß, Hurerey
vnd ander sünd mit hauffen
helt man für Tugent frey.

Noch ist Gott also güttig,
das er die Rutt vns zeigt,
Ja ist auch noch erbüttig,
wie er gantz sei geneigt,
Vns Gnade zu erzeigen,
die rutt legn aus der handt,
so wir vns zu jm neigen
von hertzen alle sant.

Wo wir aber verziehen,
die Busse lenger sparn,
Vnd nicht bald zu jm fliehen,
so wil er auch fortfarn
Mit Krieg und grossen streichen,
mit Kranckheit, Seuch vnd Tod,
mit Hunger vnd dergleichen
vns bringen in jammer vnd noth.

So last vns nun bey zeiten
erkennen vnser thun
Vnd uns zur Buß bereiten.
gleuben an Gottes Son.
Hinfort vns fleißig hüten
vor aller vbelthat:
so wird Gott durch sein gütte
vns helffen aus aller noth.

Das helffe Gott vns allen,
durch Christum seinen Son,
Das wir jm zu gefallen
von hertzen Busse thun,
Vnd jn für vnsern Herren
erkennen stetiglich:
jm sey lob, preys vnd ehre
immer vnd ewiglich.

VII.

Ein schön tröstlich Lied, allen Bußfertigen Christgleubigen zu singen.

WJl mir Gott wol, so geht mirs wol
vnd kans niemand erwehren,
Den mir Christus versünet hat
mit seinem leiden schwere.
Laß zürnen Teuffel vnd die Welt,
sie sollen mir doch nichts nemen,
wenn Gott nicht wil, mein trewer heldt,
deß müssen sie sich schemen.

Der Teuffel wütt vnd tobet sehr
vnd wolt mich lieber fressen:
Ja, wenn ich nur alleine wer,
möcht er sich solchs vermessen:
Nu ist bey mir mein Herr vnd Gott,
der für mich ist gestorben,
ein mal mich von jm gerissen hat
vnd mir ein Kron erworben.

Die Welt ist mir sehr heßlich feind
vnd tracht mir nach mein leben:
So weiß ich, das stets bey mir seind
viel Engel zugegeben.
Die stehn mir bey alzeit behend,
das niemand mir kan schaden,
biß das mein Gott zum besten erkendt:
drauff wil ichs dapffer wagen.

Mein fleisch vnd blut müht mich auch fast,
reitzt mich zu manchen sünden:
Das wer mir gar ein schwere Last,
wenn der mir nicht beystünde,
Den mir Christus erworben hat,
der Geist, Lehrer der warheit:
der tröstet mich zu steter fart
vnd zeigt mir meine torheit.

Laß faren, was nicht bleiben wil,
ich tröst mich Gottes hulde:
Wenn ich die hab, was will ich mehr?
frag nicht nach grossem golde.
Got ist mir hold, drauff hat er lan
mit wasser mich begiessen,
drauff lest mich auch sein lieber Son
seins Leibs vnd bluts geniessen.

Hab lob vnd ehr, preis, rhum vnd danck,
Herr Gott, für deine gaben.
Ich befehl mich dir in deine hand
vnd alles was ich habe,
Mein Eltern, Brüder, Schwestern all,
mein Weib vnd Kind daneben,
auch rechte Christen all zumal,
hilff vns in ewig leben!

Lucas Libanus.

Kirchengeseng darinnen die Heubtartickel des Christlichen glaubens — — Anno Domini 1566. Bl. 48.

VIII.

Ein lied von der heiligsten jugent Christi, fur die Kinder.

WV lob dem Herren Jhesu Christ
wollen wir jtzt singen,
der vns zu trost geboren ist:
last vnser stimm mit freuden erklingen.

Er ist das allerfrömste Kind,
seins gleichen man nicht findt,
geschmückt mit Göttlichen gaben:
niemand kan jn gnug preisen vnd loben.

Er ist das zarteste sprößlein,
das schön edle zweiglein,
von Dauids stamm entsprossen fein,
das liebliche wolriechende blümlein.

Er ist gantz rein von aller sünd,
ein hochgebornes Kind,
voll aller gnaden vnd warheit,
zu Gottes willen tüchtig vnd bereit.

Des Herrn Geist hat auff jm sein rhu,
drumb wuchs er vnd nam zu
an gnade, tugend vnd weisheit,
vbt sich all zeit an der Gottseligkeit.

Fur allem er gehorsam war
vnd Gott ergeben gar,
leist auch den eltern sein pflicht dar,
lebt an tadel fur aller menschen schar.

Er war vleissig im Gottesdienst
vnd trug sunderlich gunst
zu trewen lerern vnd dienern:
sein lust war tag vnd nacht zum wort des Herrn.

Gantz still, züchtig vnd demütig,
in worten warhaftig,
im leben rechtschaffen vnd frum:
gerechtigkeit war sein nam vnd reichtum.

Man hört kein nerrisch wort von jm,
kam jm auch keins in sinn,
trieb kein leichtfertig spiel noch schertz:
so gar rein war sein junges edles hertz.

Mit gedancken, wort vnd wercken
wolt er das gut stercken:
vnd was er andre solt leren,
das thet er mit der that selbs beweren.

Ob jm gleich jemand vnrecht thet,
doch er sich nicht rechet:
kein rachgier noch zornige stimm,
auch kein hoffart noch mutwill war bey jm.

Fur müssiggang vnd eitelkeit
hütet er sich alltzeit:
hielt sich von böser gesellschafft rein,
mied ergernis vnd allen bösen schein.

Zu fromen leuten hielt er sich,
welche auffrichtiglich
Gott liebten vnd von hertzen rein
jm dienten mit rechtgleubiger Gemein.

Also leuchtet seine jugent
voll Göttlicher tugent
als ein glantz der gerechtigkeit
in aller vnschuld, wird vnd heiligkeit.

Darumb er auch Gott wolgefiel,
der schenckt jm gaben viel,
die aus jm als dem Heilbrunnen
stetz fliessen in die hertzen der fromen.

Du edles Kindlin Jhesu Christ,
der du vnser trost bist,
wolst vns kindern dein Geist schencken
vnd vnser hertz nach deim willen lencken:

Das wir die zeit vnser jugent
zubringen mit tugent,
vnd also volgen deim beyspil,
verbringen, was dein lieber Vater wil.
A M E N.

Martinus Cornelius.

Kirchengeseng darinnen die Heubtartickel des Christlichen glaubens — — Anno Domini 1566. Bl. 270b. 272.

IX.

FReud vnd wolluſt dieſer welt,
ehr vnd herrligkeit, reichthum vnd gelt
wehret nicht lang den menſchenkindern,
wer nu liebt die ſeligkeit,
der bedencks zu rechter zeit,
vnd flieh alle jrthum vnd ſünden.

Wart auff den HErrn alle zeit,
ſchaw, das er dich find in der warheit,
thu buſs vnd beſſer bald dein leben:
Gottes furcht im hertzen dein
halt dich nüchtern, keuſch vnd rein,
in allem thun auff deinen wegen.

Bild dir fur dein letztes end,
welchs dir als ein pfeil kümpt gar behend:
denn der Tod wil nicht lenger beiten,
wenn er kümpt vnd klopffet an,
muſtu mit jm auff die bahn
von hinnen aus dieſer welt ſchreiten.

Nim mit vleis war dieſer ſtund,
in welcher du ſolt mit deinem mund
von allem thun rechenſchaft geben:
denck, verſöne dich mit Gott,
eh dich vberfelt der Tod,
dieweil dir Gott vergünt das leben.

Wenn du gleich die gantze welt
vnd all jre ſchetz, kleinot vnd gelt
hetteſt alles in deinen henden:
was hülffs dich, wo deine ſeel
würd befleckt mit ſünd vnd fehl,
die ſie machen fur Gott zuſchanden?

Aller welt gunſt, gwalt vnd rhum
iſt wie auff dem feld ein gras vnd blum,
die da bald in der hitz verwelcket:
drumb verlas dich nicht darauff,
ſondern denck an deine tauff,
die den glauben in dir erwecket.

Der glaub an Christum allein
ist besser denn gold vnd edelstein,
es mag jm nichts verglichen werden:
denn du must alls lassen stehn,
durch den Tod von hinnen gehn,
das du werdest zu staub vnd erden.

Leib vnd seel müssen allein,
warinn sie am end erfunden sein,
zu dem strengen gerichte komen:
da wird nicht ein heuchelschein,
sondern das gewissen rein
dich erfrewen vnd alle fromen.

Erleucht, HERR, vnsern verstand,
das die lieb zu dir werde entbrant,
vnd vnser geist nach deim Heil trachte;
creutzig auch des fleischs begierd,
vnd die welt sampt jrer zierd
durch deine gnad forthin veracht:

Auff das dein heiliges wort,
seine krafft an vns vbe hinfort
vnd vnser glaub gestercket werde,
welcher die verblendte welt
vnd was die selb in sich helt
vberwindet auff dieser erde.
Amen.

X.

MEnschenkind, was brüstu dich
vnd blehst dich auff vnmessiglich?
so du doch bald must sterben,
den schlangen vnd würmern zur speis werden.

Warumb hebst dein heubt empor
vnd wilt vberall sein zuuor?
sos dir doch nicht gelinget,
sondern leib vnd seel ewigs leid bringet.

Warumb denckstu nicht daran,
das du bist vnd ein jederman
wie das gras, welchs heut grünet
vnd morgen schnell in der hitz verdürret.

O du armer erdenklos,
erkenne doch dein elend gros
vnd thu dich zu deim Herren
mit demut vnd mit glauben bekeren.

Denck an dein end vnd werd weis
vnd baw nicht wie die welt auff eis,
welchs von der sonn zurschmeltzet,
sondern auff den Fels, der sich nicht weltzet:

Auff den HERren Jhesum Christ,
der dir jtzt gibet ziel vnd frist,
das du besserst dein leben,
welchem du bald must rechenschafft geben.

Sih, wie du auff jn gebawt
vnd wie viel pfund er dir vertrawt,
damit du jtzt solt werben
vnd darnach seinen segen ererben.

Wo du aber diese zeit
den thewrsten schatz verzerst in freud
wider sein wort vnd willen,
so wird der Tod dein freuel bald stillen.

Drauff wird folgen das gericht:
du must mit all deim thun ans liecht,
dem magstu nicht entlauffen,
wirst auch kein öl dir dort mögen kauffen.

Drumb demütig dich fur Gott,
eh denn dich vbereilt der Tod:
denn Gott hasset den hohmut,
liebt aber vnd krönt des hertzens demut.

Jhesu Christ, erbarm dich mein,
hilff, das ich mög demütig sein,
auch in deinn eignen gaben,
die du mir schenckst gnediglich von oben.

Ler mich kennen mein elend,
das ich bedenck meins lebens end,
welchs kaum ist einer hand breit,
vnd mir selbs nicht heuchel in meim hertzleid.

Hilff mir durch dein Wort zum ziel,
bey dir ich leb vnd sterben wil,
dein güt mit trew vergelten,
nur thu, Herr, meiner ewigkeit walten.

Wo nicht wer deins wortes krafft
vnd mich nicht kült dein gnadensafft,
müst ich in sünden sterben,
in helln angst vnd leides flamm verderben.

Drumb tröst mich, HERR, jmerdar,
erquick mich, eh denn ich hinfar,
hilff mir von aller kranckheit,
vnd bring mich zur ewigen gesundheit.
Amen.

Sigismund Schwob.

XI.

Der rechten Christen vnd Gottseligen Reim.

Herodis Bancket oder Gasterey. — Durch Sigismundum Suevvm. Franckfurt am Mayn. Anno M. D. LXXI. — Bl. Kiij.

JCh leb vnd weiß gewiß wie lang,
Ich sterb vnnd weiß wol wie vnd wann.
Ich far vnd weiß gewiß wohin,
Mich wundert, daß ich traurig bin.
Das thut mein armes fleisch vnnd blut,
Das ist verderbt vnd je nit gut,
Hat noch vil giffts vnd ist vnrein,
Beschwert biß in die grube mein,
Die Gott außfegen muß jmmerdar
Durch Creutz vnd allerley gefahr,
Damit ich stäts in demut geh,
Jm glauben jn anruff vnd fleh,
Nit traw auff meine gute werck,
Die für Gott nichts sind dann fewerwerck,
So für jm gar nit können bestehn,
Wenn er sein streng gericht leßt gehn.
Hab alle mein gerechtigkeit
Vnd heuptstück aller seligkeit
An alle werck in mein Herrn Christ,
Welcher allein mein Heiland ist.
Gesetz, Sünd, Tod, Hell weicht nur von dan,
Denn jhr kein recht mehr an mir han,
Bin gefreyt von euch nu allesam
Allein durchn glauben an Christi nam.
Vnd da ich zuuiel oder wenig thu,
Das wil mir Gott nit rechen zu
Vmbs glaubens willen an Jhesum Christ,
Der für mich zur sünd worden ist.
Der hat den Vatter für mich bezalt,
Jn gantz vnd gar zu frieden gestalt,
Das hat der Vatter genommen an,
Als het ichs alles selbs gethan,

On all mein wirdigkeit vmbsonst,
Auß lauter seiner genad, Lieb vnnd gunst,
Der schenckt mir sein Gerechtigkeit,
Vnschuld, verdienst und heiligkeit
Vnd wil darzu mein eygen sein
Mit all sein gütern in gemein.
Das nem ich mit dem glauben an,
Darumb muß ich das Ewig Leben han,
Bins merer teil der sünd gestorben,
Wie mirs mein Herr Christ hat erworben,
Das machet mir gar einen freydigen mut,
Das nit acht weder leib noch gut,
Schlag ein kliplein Todt, Teuffel vnnd Hell,
Förcht mich für keinem vngefel,
Denn mein GOtt vnnd Herr JHesus Christ
Allein mein schatz, trost vnd heil ist.
Wo der ist, da sol ich auch sein,
Mein Gott, gewiß im Himmel dein,
Dein antlitz ewig schawen an
Vnd vnaußsprechlich frewde han,
Wie mir dein Wort gewiß zusagt,
Vff das wil ichs frey haben gewagt,
Weiß, daß michs nit betriegen kan,
Ehe muß Himmel vnnd Erde vergan.
Weil ich den hab, so der weg ist,
Die warheit vnd leben, Jesum Christ,
Vnd gewiß nu Gottes wonung bin,
So weiß ich, wo ich sol fahren hin,
Nemlich da mein Herr Jesus Christ
Im Himmel bey Gott dem Vatter ist.
Bin gewiß, daß mirs nit fälen kan,
Denn Gott ist ein warhafftig man:
Was er zusagt, das muß geschehen,
Es müst eh Himmel vnd erd vergehn.
Hab empfangen die Tauff durchs Priesters hand,
Des Herrn warn Leib vnnd Blut zu pfandt,
Das ich sol ewigs leben han
Durchn Glauben an des HERren nam,
Ob sichs gleich anders lest sehn an,
So wirts vnd muß doch gewiß ergan.
Solt ich denn nu nit frölich sein,
Mit ehren füren diesen Reim?
So müßt ich sein ein geferbter Christ,
Dem es ein schertz vnnd kein ernst ist.
Dafür behüt mich mein HERR vnnd Gott,
Daß ich nit also schertz vnd spot,
Daß es nit sey mit mir heucheley,
Nur schein vnnd glantz vnnd Teuscherey.

XII.

Ein Christlicher Gesang vom Myrrhen-Berge.

Mons Myrrhae. Der Myrrhen-Berg. Durch Sigismundum Suevum. 1586.

O Menschenkind sterblicher arth,
Merck auff vnd nims zu Hertzen:
Am Myrrhenberg dein letzte Farth
Wird bringen schweiß vnd schmertzen:
Doch Christus ist der rechte Man,
Der auß vnd vber tragen kan,
Die seinem Wort vertrawen.

Ach, vnser Sünd vnd Gottes zorn
Gleich an dem Wege ligen,
Seind spitzig, hitzig wie ein Dorn.
Bald an der ersten Stiegen
Da halt dich fest an Jhesum Christ,
Der dein Erlöser worden ist
Durch seinen Gang zum Vater.

Du must dein zeitlich Gutt vnd Ehr
Am Myrrhenberg ablegen,
Das wird dich schmirtzen trefflich sehr,
Zu trawrigkeit bewegen:
Doch sey getrost, hab guten Muth,
Christus hat dir sein ewigs Gut
Zum Erbtheyl beygeleget.

Du fehrest weg, sichst nicht wohin,
Auff vnbekandter Strassen,
Dadurch zu krencken Muth vnd Sinn
Kan Fleisch vnd Blut nicht lassen:
Dawider sey dir wol bekandt,
Das deine Seel in Gottes Handt
Jn gutem Friede hauset.

Die Trennung zwischen Leib vnd Seel
Geschicht nicht ohne schmertzen.
Der Todt sicht wunder sawr vnd scheel
Vnd pfleget nicht zu schertzen:
Da gleub, das Christus deinen Todt
Durch seinen Todt erwürget hat,
Du wirst fein sanfft einschlaffen.

Alßbald die Seel vom Menschen fehrt,
So muß der Leib verbleichen,
Gentzlich verwesen in der Erd,
Das schrecket auch die Reichen:
Da sey getrost, Christus, dein Hirt,
Dich frölich aufferwecken wird,
Darzu gantz New verkleren.

O Mensch, du wirst in deinem Todt
An Jüngsten Tag gedencken,
Das wird mit grosser Angst vnd Noth
Dein Leib vnd Seele krencken:
Da gleub, das Christ, dein Seelen Hirt,
Das Vrtheil selber sprechen wird
Vnd seinen Bundt nicht brechen.

Wie herb vnd schwer der Myrrhenberg
Vns allen ist zu steigen,
So wil doch Gott sein krafft vnd sterck
Den Gleubigen gezweigen:
Drumb loben wir den fromen Gott,
Der vns den Sieg gegeben hat
Durch Christum vnsern HERREN.

XIII.

Ein hertzlich Seufftzen zu Christo, dem Sohn Gottes, nach einem seligen Ende.

Fons Salutis. Heilbrunn Göttlicher Gnad. — Durch Sigismundum Suevum. Leipzig. 1611. Bl. ddj.

O JEsu, lieber HErre mein,
Ich bit von Hertzen grunde,
Du wolst ja selbs noch bey mir seyn
In meiner letzten Stunde:
Mit deinem Geiste steh mir bey,
Dein heilsam Wort mein Labsal sey
Biß an mein letztes Ende.

HERR Christ, du edler Ehrenpreyß,
Du wolst mein Hertz bewaren.
Durch deinen heilgen Angestschweis
Laß mich nicht vbel fahren:
Dein Angestschweis mein Schweißtuch sey,
Dein heilger Engel steh mir bey,
Zu stercken meine Seele.

O HERR, durchs bitter Leiden dein
Verbind mir meine Wunden,
Laß deinen Tod mein Leben seyn,
Vertilg all meine Sünden:
Mein Sünd vnd Schuld mich drucket sehr,
Dein Wunden trösten mich viel mehr,
Darauff ich leb vnd sterbe.

HERR, dein Geschrey, Gebet vnd Flehn
Für aller Menschen Sünde
Ist ja auch mir zu gut geschehn,
Des tröst ich mich mit grunde:
O HErr, gib mir dein rechte Hand
Vnd führ mich heim ins Vaterland
Zur Himmels frewd vnd wonne.

MEin armes Fleisch mus vntergehn,
Verfaulen vnd vorwesen,
Doch wird es wider aufferstehn
Herrlich vnd wol genesen:
Da werd ich meinen lieben Gott
Vollkommen sehn ohn alle Noth
Vnd loben seinen Namen,
Hertzliebe Seel, sprich: Amen.

Martin Moller.

XIV.

Ein schön täglich Gebet für allerley Noth, aus dem Carmine M. Georgij Thimaei: Auffer immensam Devs.

Erster Theyl. Meditationes sanctorum Patrum. — Durch Martinum Mollerum. Görlitz. 1596. Bl. 96.

NJm von vns, HERR, du trewer Gott,
Die schwere Straff vnd grosse Rutt,
Die wir mit Sünden ohne zahl
Verdienet haben allzumahl,
Behüt für Krieg vnd thewer Zeit,
Für Seuchen, Fewer vnd grossem Leyd.

Erbarm dich deiner bösen Knecht,
Wir bitten Gnad vnd nicht das Recht,
Denn so du, HERR, den rechten Lohn
Vns geben wolst nach vnserm Thun,
So müst die gantze Welt vergehn,
Vnd kan kein Mensch für dir bestehn.

Ach, HERR Gott, durch die Trewe dein
Mit Trost vnd Rettung vns erschein,
Beweiß an vns dein grosse Gnad
Vnd straff vns nicht auff frischer That,
Wohn vns mit deiner Güte bey,
Dein Zorn vnd Grimm fern von vns sey.

Warumb wilt du doch zornig sein
Vber vns arme Würmelein?
Weistu doch wol, du grosser Gott,
Das wir nichts sind, denn Erd vnd Koth:
Es ist ja für dein Angesicht
Vnser Schwachheit verborgen nicht.

Die Sünd hat vns verderbet sehr,
Der Teuffel plagt vns noch viel mehr,
Die Welt vnd vnser Fleisch und Blut
Vns allezeit verführen thut:
Solch Elendt kenstu, HERR, allein,
Ach laß es dir zu Hertzen gehn.

Gedenck an deins Sohns bittern Todt,
Sih an sein heylig Wunden roth,
Die sind ja für die gantze welt
Die Zahlung vnd das Lösegeldt:
Des trösten wir vns allezeit
Vnd hoffen auff Barmhertzigkeit.

Leith vns mit deiner Rechten Handt,
Vnd segne vnser Stadt vnd Landt,
Gib vns allzeit dein heyligs Wort,
Behüt fürs Teuffels List vnd Mordt,
Verley ein seligs Stündelein,
Auff das wir ewig bey dir sein.
A M E N.

XV.

Ein andechtig Gebet vnd ernste Dancksagung zu Gott, der heyligen Dreyfaltigkeit.

Ander Theyl. Meditationes sanctorum Patrum. — Durch Martinvm Mollervm. Görlitz. MDXCVI. Bl. 77b.

LOb, Ehr vnd Preyß dem wahren Gott,
Der vns so hoch geliebet hat,
Das er vns sandt sein eingen Sohn
Zum Heylandt vnd Gnadenthron.

Lob sey dir, HERRE Jesu Christ,
Der vnser Bruder worden bist,
Hast vns errettet durch dein Blut
Vons Teuffels Strick vnd Hellen glutt.

Lob sey dir Gott, Heyliger Geist,
Der du der Hertzen Tröster heist,
Vnd zierest sie mit Glauben fein,
Dadurch wir Gott gefellig sein.

Keins Menschen Zung außsprechen kan,
Was du, O Gott, an vns gethan:
Drumb seufftzen wir: O trewer Hort,
Gib vns, was wir dich bitten forth.

Vater, gedenck der Kinder dein,
Wir trawen ja auff dich allein,
Gib Leibs gesundt, gut Regiment,
Krieg, Thewrung, Sterben von vns wend.

HERR Jesu Christ, du starcker Held,
Wehr doch dem Fürsten dieser Welt,
Zustör sein Reich vnd schaff vns Rhu,
Auff das dein Kirchlein neme zu.

O Tröster schön, Heyliger Geist,
Der du all vnser Schwachheit weist,
Sey vns mit deiner Hülff bereyt,
Das wir Gott dienen allezeit.

O Ewige Dreyfaltigkeit,
Einiger Gott von Ewigkeit,
Leucht vns mit deinem Angesicht,
Hilff, das wir von dir wanken nicht.
AMEN.

XVI.

Ein andechtig nützlich Gebete, damit fromme Hertzen in diesen letzten mühseligen Zeiten sich sehnlich trösten sollen.

Ander Theyl. Meditationes sanctorum Patrum. — Durch Martinvm Mollervm. Görlitz. MDXCVI. Bl. 145b.

DJß ist doch ja die letzte Zeit,
Davon der HERR hat Propheceyt:
Wunder vnd Zeichen sind gemein,
Viel Sünd vnd Schand bey groß vnd klein,
Der Glaub verlischt, die Lieb erkalt:
Das spüret man an Jung vnd Alt.

Hochmuth vnd Pracht nimpt vberhandt,
Krieg, Thewrung, Sterben sind im Land:
Darvmb wach auff, O Hertze mein,
Steh auff vom Schlaff der Sünden dein,
Sey stets im Glauben wol bereyt:
Deins HERREN Zukunfft ist nicht weit.

HErr Jesu Christ, mein Heyl vnd Trost,
Du hast mich ja gar thewr erlost,
Ach sihe, Ich schweb hie in der Welt,
Mir sind viel tausend Netz gestelt:
Wie leichtlich könnt es gehen an,
Das ich auch lieff die breyte Bahn.

Die Welt kan gar zu listig sein,
Ihr Gottloß wesen schmücken fein.
Der Teuffel reitzt zur Sünden lust
Vnd spricht: Ein Sünd sey leicht gebüst.
Mein schwaches Fleisch ist bald gefellt,
Es hat sonst lust zum lauff der Welt.

HERR Jesu Christ, thu du das best,
Halt mich allzeit im Glauben fest,
Bin ich doch, HErr, dein Fleisch vnd Bein,
Ein Gliedmaß an dem Leibe dein.
Mein HERR vnd Gott, laß nicht von mir,
Auff das ich auch nicht laß von dir.

Der Welt lauff leufft nur in die Hell:
O HERR, bewahr mir meine Seel,
Durch deinen Geist regier mich recht,
Das ich nicht sey der Sünden Knecht,
Hilff, das der Feind mit seiner List
An mir nichts hab zu aller frist.

Mein Glaub ist wol gering vnd klein,
Noch traw ich, HERR, auff dich allein
Vnd thu mich gantz ergeben dir,
Ich weiß, es wird gelingen mir:
Du wirst mein Hertz widr alle Noth
Befestigen biß in den Todt.

Kömpt nu Creutz, Trübsal, Hertzeleid,
Krieg, Kranckheit, Thewrung, Bangigkeit,
Vnd ich zu Pulffer würd gebrandt,
Noch bleib ich fest in deiner Handt:
Denn mir muß alles heylsam sein,
Dieweil ich traw dem Namen dein.

Jesu, mit dir wil ich bestehn,
Wolt gleich die Welt zu grunde gehn.
Es mag zagen ein heuchel Christ
Vnd wer ohn Glaub vnd Hoffnung ist:
Ich wart auff dich, HERR, komm nur heut,
Das ich eingeh zu deiner Frewd.

In des, mein Gott, so bitt ich doch,
Weil ich diß Elendt bawe noch,
Erhalt dein Wort, gib Fried vnd Ruh,
Die schweren Zeiten lindern thu,
Gib Nahrung vnd gut Regiment,
Glaub, Lieb vnd Hoffnung biß ans end.
AMEN.

Martin Behemb.

Martini Bohemi Lauba-Lusati Centuriae tres precationum rhytmicarum. Breßlaw. Fellgiebel. I. 11. II. 2.

XVII.

Vom Reiche JEsu Christi.

DU König aller Ehren,
O JEsu, Davids Sohn,
Dein Reich sol ewig währen,
Im Himmel ist dein Thron:
Hilff, daß allhier auff Erden
Den Menschen weit und breit
Dein Reich bekant mög werden
Zur Seelen Seligkeit.

Von deinem Reich auch zeugen
Die Leut aus Morgen-Land,
Die Knie sie für dir beugen,
Weil du jhn bist bekant:
Der neu Stern auf dich weiset,
Dazu das Göttlich Wort,
Drumb man dich billich preiset,
Daß du bist unser Hort.

Du bist ein grosser König,
Wie uns die Schrifft vermeldt,
Doch achtestu gar wenig
Vergänglich Gut und Geld,
Prangst nicht mit teuren Rössern,
Trägst keine güldne Kron,
Sitzst nicht in steinern Schlössern,
Hier hastu Spott und Hohn.

Doch bistu schön gezieret,
Dein Glantz erstreckt sich weit,
Dein Güt allzeit floriret
Und dein Gerechtigkeit:

Du wolst die Frommen schützen
Durch dein Macht und Gewalt,
Daß sie im Frieden sitzen,
Die Bösen stürtzen bald.

Du wolst dich mein erbarmen,
In dein Reich nimm mich auff,
Dein Güte schenck mir Armen
Und segne meinen Lauff,
Mein Feinden wollstu wehren,
Dem Teuffel, Sünd und Todt,
Daß sie mich nicht versehren,
Rett mich aus aller Noth.

Du wolst in mir entzünden
Dein Wort, den schönen Stern,
Daß falsche Lehr und Sünden
Seyn von meinm Hertzen fern:
Hilff, daß ich dich erkenne
Und mit der Christenheit
Dich meinen König nenne
Jetzt und in Ewigkeit.
Amen.

XVIII.

Ein Morgen Segen.

O Heilige Dreyfaltigkeit,
O hochgelobte Einigkeit,
Gott Vater, Sohn, Heiliger Geist
Heut diesen Tag mir Beystand leist.

Mein Seel, Leib, Ehr vnd Gut bewahr,
Daß mir kein Schaden wiederfahr
Und mich der Satan nicht verletz,
Noch mich in Schand und Schaden setz.

Des Vaters Macht mich heut anblick,
Des Sohnes Weißheit mich erquick,
Des Heilgen Geistes Glanz und Schein
Erleucht meins finstern Hertzens Schrein.

Mein Schöpffer, steh mir kräfftig bey,
Christ, mein Erlöser, hilff mir frey,
O Tröster werth, weich nicht von mir,
Mein Hertz mit werthen Gaben zier.

HErr, segne und behüte mich,
HErr, leucht mich an gantz gnädiglich,
HErr, heb auff mich dein Angesicht,
Dein Frieden auff mich Armen richt.

Solch Göttlich Benediction
Send über mich vom Himmels-Thron,
Damit ich heut und alle Tag
Durch dich frey sey von aller Plag.

Laß mich erlangen Trost und Heil,
Daß mir dein Segen werd zu Theil,
Für sichtbarn Feinden mich bewahr
Und wehr auch der unsichtbarn Schaar.

Rett mich auß meiner Angst und Noth,
Daß ich nicht werd zu Schand und Spott,
So preiß ich dich mit Innigkeit
Allhier und dort in Ewigkeit.
Amen.

XIX.

Umb den Weltlichen Frieden in Kriegsleufften.

HErr Gott, du bist der Kriegesman,
der aller Unruh steuren kan,
der Büchsen, Spieß und Schwert zerbricht:
du bleibest unser Zuversicht.

Schau an den Jammer, Angst und Noth,
die uns itzund umbfangen hat,
weil sich erhebt zu dieser Zeit
groß Vnfried, Auffruhr, Krieg und Streit.

Wie hoch wird Arm und Reich bedrengt?
die Städ und Haüser man wegsengt,
die Kirchn und Schulen man zerstört,
das Land wird jämmerlich verheert.

Die Nahrung lieget gar darniedr,
es nehren sich nur wüste Brüdr,
für den man nicht in ruh kan bleibn,
die Morden, Nauben, Vnzucht treibn.

Steh auff, du starcker Zebaoth,
verlaß uns nicht in dieser Noth,
du bist allein, der uns beschützt,
ohn dich kein Rath noch macht uns nützt.

Wohn unserm Kriegsvolck gnedig bey,
das es from und Gottselig sey,
laß sie an niemand Frevel übn,
den Feind und nicht den Freund betrübn.

Streck aus dein Arm und rechte Hand,
beschütz Hauß, Städt, Kirch, Schul und Land,
Bewahr uns all mit Weib und Kind,
Gesinde, Acker, Vieh und Rind.

Im Zorn schau auf des Feindes Heer,
ihrm Trotzen und Muthwillen wehr,
mach, daß ihr Hertz und Muth verzagt
und sie von unsern Gräntzen jag.

Ihr Volck zersteube und zerstreu,
gleich wie der Wind hinführt die Spreu,
schlag sie zu Boden mit deim Schwerdt,
damit der Sieg uns sey beschert.

Hilf, daß die Unruh werd geschlicht,
und guter Fried werd angericht,
wehr allen, so lust habn zu Kriegn,
ihr Anschläg laß darnieder liegn.

Erhalt uns Fried in diesem Land,
gieb Glück und Heil zu allem Stand,
führ uns zu letzt ins Himmels Thron,
da ewig ist Fried, Freud und Wonn.
A M E N.

Lieder im Volkston

aus

Gesangbuch: darinnen 700 geistliche Lieder. Görlitz. 1611.

XX.

ICh weiß mir ein Blümlein hübsch vnd fein,
das thut mir wol gefallen,
Es geliebt mir in dem Hertzen mein
das Blümelein
für andern Blümlein allen.

Das Blümlein ist das Göttlich Wort,
das vns Gott hat gegeben.
Es leucht vns durch die enge Pfort
das Göttlich Wort
wol in das Ewig Leben.

Er ist der Weg, das Liecht, die Pfort,
die Warheit vnd das Leben.
Wer rew für seine Sünde tregt,
sein Sünde tregt,
dem sind sie im Glauben vergeben.

Er spricht: Komt alle her zu mir,
all, die jhr seid beladen.
Ich wil nach ewers Hertzen begier,
das glaübet mir,
wil heilen ewren Schaden.

Nembt hin vnd esst, das ist mein Leib,
den ich euch jetzt thu schencken.
Ich verschreib euch all mein Gutt dabey,
das glaübet frey,
das jhr mein solt gedencken.

Nembt hin vnd trinckt, das ist mein Blut,
das ich für euch vergossen,
Welchs gnung für ewre Sünde thut,
so offt jhrs thut,
wie ichs euch hab gelassen

Wir bitten dich, HERR Jesu Christ,
wol durch dein bitter Leiden,
Weil du für vns gestorben bist,
HERR Jesu Christ,
du wollst nicht von vns weichen.

Nim vns für deine Kinder an,
das wir dich alle loben,
Dein Wort bekenn ein jederman,
auff rechter Bahn
durch Jesum Christum, Amen.

XXI.

Ich gieng einmal spatzieren
ein weglein, das war klein,
Darob thet mich verführen
mein fleisch so gantz vnrein,
das voller Sünde was:
die Schlang hat vns betrogen,
wir habens von Eva gesogen,
das sie den Apffel aß.

Ein Baum stund in der mitten
im heilgen Paradeiß,
Den thet vns Gott verbieten
mit sampt derselben Speiß,
der lustig Oepffel trug:
die Schlang thet vns bereden,
die Frucht solt vns nicht tödten,
sie macht vns weiß vnd klug.

Es ist jetz schon verhanden
all vngehorsamkeit,
Gott treibt vns aus mit schanden,
mit klag vnd grossem leid,
in Regen vnd in Wind:
anfahen musten wir bawen,
Gott alle ding vertrawen,
ernehren Weib vnd Kindt.

Eins mals da thet vns frieren,
eins mals da war vns heiß,
Da theten wir verzehren
den Leib vnd auch sein Speiß,
die Arbeit thet vns weh:
Gott wol sich vnser walten
vnd alle Frücht erhalten
für Reiffen vnd für Schnee.

Wir waren all verloren,
als die Schrifft zeiget an,
Eine Jungfraw hat geboren
den Seligmacher schon,
der vnser Sünd hinnam:
der Trost ist wieder funden,
Gott sey gelobt der Stunden,
die wir erlebet han.

Gott macht die Elemente,
den Himel vnd die Erd,
Dran setzt ers Firmamente,
damit das Liecht vns werd,
der klare Sonnenschein:
schickt vns durch deinen Segen
fruchtbaren Taw vnd Regen,
zu pflantzen Korn vnd Wein.

Die Fisch in Wassers klüfften
zu aller Menschen speiß,
Die Vögel in den lüfften
zu Gottes ehr vnd preiß,

darzu der Eulen geschrey,
die Thier im Wald herspringen,
fraw Nachtigal thut singen
auff manchem grünem Zweig.

Darumb so solln wir loben
den trewen lieben Gott
Im Himel hoch dort oben
allezeit frue vnd spatt:
Denn wir sind seine Kind,
das fasset wol zu hertzen,
Gott wil vns ohne schertzen
verzeihen vnser Sünd.

Hiemit so wil ich enden
nun dieses Liedlein klein:
Gott wolls zum besten wenden,
sein trewe Gnad allein,
die werde wol betracht:
Christum den solln wir preisen,
der Leib vnd Seel thut speisen,
hat vns den fried gemacht.

Bei dem wir sollen bleiben
jetzund vnd allezeit:
Davon nicht lassen treiben,
dieweil Gott gnade geit:
denn es jetzund daran,
ein jeder thu sich rüsten,
hütt sich für Weltlichen lüsten,
damit fahr ich davon.

XXII.

Ein Lied von der edlen Kunst Musica.

KEin frewd auff Erden
mag besser funden werden,
denn da die Christen gut
singen aus freyem mut
vnd das man Gott
für seine Genad,
das er Jhn hat,
den thewren Schatz gegeben,

sein lieben Sohn,
der Gnaden thron
in todt, auff das wir leben,
die freye Kunst
bescheret vmsonst
darneben,
die ein ich krön,
ist hübsch vnd schön,
geziert für andern allen.
Fraw Musica,
bey Nein vnd Ja
thut mir am besten gefallen.

Wo man thut singen,
die Stimmen lieblich klingen
in Christlicher Gemein,
da mag kein vnmuth sein:
all Trawrigkeit,
Zanck, Haß vnd Neid,
auch Hertzenleidt
der Musica muß weichen:
kein frewd, noch lust
ist mir bewust,
die sich jhr kund vergleichen:
groß Geld vnd Gutt
giebt auch wol muth
dem Reichen,
doch sag ichs frey,
er hat dabey
viel sorg vnd müh
ohn massen,
in letzter noth,
wenn kömpt der tod,
so thuts jhn gar verlassen.

Die Vögelein kleine
singen jr Stimm so reine
vnd dancken jhrem Gott,
der sie erschaffen hat,
für andern all
die Nachtigal
mit hellem schall
thut jhre stimm erheben,
auch alles was lebt,
in Lüfften schwebt,
thut Gott sein ehre geben,
den ich auch lob,
dieweil ich hab
das Leben.

Nu singet mit schall,
jhr Singer all,
mit Sechs, Fünff vnd mit Vieren,
vnd saget Gott danck
mit gutem Gesang,
den er auch thut bescheren.

XXIII.

Ein Gesang vnd Lobspruch der Rutten für die Jugendt.

Ein Liedlein wil ich tichten
Zu Lob der Rutten gut,
Viel guts thut sie anrichten
Bey allem jungen Blut.
Wo sie wird reichlich mitgetheilt,
Alln muthwilln sie abstellet
Vnd viel gebrechen heilt.

Grüß dich, du edles Reise,
Dein Frucht ist Goldes werth,
Der jungen Kinder speise:
Du machst sie from vnd glehrt,
Brichst jhren stoltzen wilden muth,
Nicht besser holtz wird funden,
Erfahrung bringen thut.

Für andern Bäwmen glantzet
Ein Birk mit weisser Rind,
Im Wald von Gott gepflantzet
Zur straff der bösen Kind,
Das sie die helt in guter Zucht,
Vom Galgen mag erretten,
Heilet viel böser Sucht.

Register.

Seite

Adolph G. 75
Agricola J. 47

Barth M. Ch. . . . 66
Behemb M. (Bohem.) 40. 135
Betulius J. 66
Boptzien M. 66
Buchwälder Ch. . . . 49
Bürger G. 72

Cornelius M. . . 33. 124

Demantius Ch. . . . 45

Eckarth Fr. 73
Edelmann G. 69

Fleck C. (Fleccius) . 77
Franke J. 66
Friderich M. . . 32. 119
Frietzsche F. S. . . . 74
— K. G. . . . 74
Frohberger Ch. G. . . 75

Geisler Ch. 70
Gerber G. 73
Gersdorf C. v. . . . 64
— H. C. v. . . 81
— J. M. v. . . 82
Geyser G. 66
Glasenap J. v. . . . 66
Gregorius J. F. . . . 71
Grünwald M. . . . 58
Gude Fr. 69
Gumprecht J. P. . . 70

Haas N. 68
Haberkorn J. Ch. . . 71
— K. 71
Hammerschmied A. . . 53
Hänsel J. 46
Hänzschel J. G. . . . 60
Hausdorf S. 72
— U. G. . . . 60
Hecyrus Ch. (Schweber) 11. 16. 118

Seite

Helwig K. G. 73
Herrmann J. 66
— T. 71
Hertzog F. G. . . 59. 61
Hilscher Ch. F. . . . 75
Hoffmann G. 57
Homburg E. Ch. . . 66
Hubrig J. 74

Janus M. 64
Jentzsch C. G. . . . 73

Keimann Ch. . 52. 54
Kellner v. Zinnendorf . 75
Kirchenbitter Ch. . . . 70
Klinger Fr. 73
Konrad v. Queinfurt . 6
Kranz J. A. 75
Kuttler A. 66
Kytlicz N. v. 7

Lehmann M. G. . . 58
Leisentrit J. . . 4. 8. 113
Lessing J. G. 71
Libanus L. . . . 33. 122
Lilius G. 66

Mehner D. 72
Menzer J. 79
Mietzsching Ch. . . . 75
Moller M. . . . 36. 130
Müller H. 66
— J. G. . . . 73
Muscovius J. . . . 69

Neunherz J. 69
Nitschmann A. . . . 111

Oescheck Ch. 61
Pfeffer P. 67
Pitzschmann Ch. G. 59. 61
Platz J. G. 67
Praetorius B. 66
Preuße J. 66

Seite

Reichel J. S. . . . 72
— S. 72
Reinigius P. 47
Richter Gr. sen. . . . 48
— jun. . . . 62
Rothe J. A. 80

Schadaeus D. . . . 66
Schäffer M. 66
Schneider J. 68
— J. H. . . . 72
Schön J. A. 63
Schuberth J. A. . . . 73
— J. G. . . . 68
Schwedler J. Ch. . . 80
Schweher Ch. s. Hercyrus.
Schweinitz D. v. . . . 66
Schwob S. (Suevus) 34. 127
Siber J. 66
Spazier Ch. W. . . . 73
Specht D. 66
Stockmann P. . . . 66

Tollmann G. . . . 74
Trautmann Ch. . . . 70
Triller V. . . 13. 19. 49
Tzasseck T. 24

Vater G. 74
Vehe M. . . 10. 12. 15
Vitus 33
Vorberg G. S. . . . 67

Warnsdorf M. v. . . 76
Weise Ch. 55
Wenzel J. A. 61
Werner G. 65
Wiegner A. 74
Wülffer D. 66

Zaulicke J. 29
Ziegler H. A. v. . . . 76
Zinzendorf N. L. v. . . 82
— Ch. R. v. . 109
— E. D. v. . 110

Mohammed und der Koran.*)

Vortrag vom Rabb. Dr. Freund.

Gehalten zu Görlitz, den 11. Februar 1871.

Im Namen des allbarmherzigen Gottes! Lob und Preis Gott, dem Weltenherr, dem Allerbarmer, der da herrschet am Tage des Gerichts. Dir wollen wir dienen und zu Dir wollen wir flehen, auf daß Du uns führest den rechten Weg, den Weg Derer, die Deiner Gnade sich freuen, und nicht den Weg der Irrenden!

Hochgeehrte Anwesende! Wenn es einer Entschuldigung bedarf, daß ich Sie aus unserer bewegten Gegenwart, der allunsere Pulse schlagen und allunser Denken gewidmet ist, daß ich Sie da weit hinwegführe über Jahrhunderte, über Länder und Meere zu einer Vergangenheit, die so weit uns entrückt ist, zu einem fernen, fremden Volke, fremd unserem Glauben, unserer Sitte, unserer Kultur, wenn es hierfür einer Entschuldigung bedarf, so mögen Sie sie in den oben citirten Worten finden, welche die Einleitung, die erste Sure in dem Buche des Glaubens bilden, von dem ich Ihnen mit Ihrer gütigen Erlaubniß in dieser Stunde sprechen will.

Diese Worte sind uns nicht fremd; sie finden ihren Widerhall in unserem Herzen, welchen Glauben auch dieses Herz umklammert; es ist ein Gruß an das alte Vaterhaus, wie ihn die Kinder dorthin zu entsenden pflegen, an dem sie als die Kinder des Einen Vaters sich immer wieder erkennen, wie verschieden auch ihr Aeußeres, wie sehr auch dieses Aeußere sie entfremdet. Aber wenn wir in dem allbarmherzigen Gotte, den der Moslem mit den obigen Worten anrufet, wenn wir in ihm den Vater wieder erkennen, der, weil er seine drei Söhne gleich geliebt, Jedem von ihnen den einen, den echten Ring gab, „der die geheime Kraft besitzt, vor Gott und Menschen angenehm zu machen", so können wir uns den Vorwurf nicht ersparen, daß wir den einen Bruder ziemlich stiefgeschwisterlich behandeln. Was ist uns Arabien? — Das Land der Tausendundeinen Nacht, das Land alljener schönen, zauberhaften Mährchen, denen wir als Kinder einst gelauscht — aber die Zeit der Mährchen ist für uns vorüber und damit auch das einzige Interesse für jene Abdallahs und Mustaphas, für alle Kalife und Vezire.

Namentlich die Religion jener Länder ist für uns eine völlig fremde Gegend; auch solch ein Mährchen, das die glühende Sonne Arabiens in den

*) Obiger Vortrag, der hier ganz so wiedergegeben ist, wie er gehalten wurde, gehört zu dem Cyclus von öffentlichen Vorträgen, welche die Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften zum Besten der Verwundeten und Landwehrfrauen im hiesigen Stadtverordneten-Saale veranstaltete. Er tritt ohne die Prätention auf, die Wissenschaft auf diesem so reich angebauten Gebiete zu fördern, wollte vielmehr nur den Zuhörern dieses so interessante und doch so wenig gekannte Stück Welt- und Religionsgeschichte zu etwas näherer Kenntniß bringen. Als Hilfsmittel sind u. a. benutzt: die, wenn auch bei Weitem nicht beste, so doch wohl verbreitetste Koran-Uebersetzung von Uhlmann; Weil, historisch-kritische Einleitung in den Koran; derselbe, Mohammed, der Prophet, sein Leben und seine Lehre, und mehrere Kollegienhefte über arabische Archäologie, Geschichte und Literatur von meinem verehrten Lehrer, dem Universitäts-Professor Dr. Schmoelders zu Breslau. **Fr.**

buntesten Farben, in den kühnsten Phantasmen ausgebrütet, ein Mährchen für große Kinder, das ein gewisser Mohammed ihnen aufgebunden, ein sonderbarer Kauz, der, so viel wir wissen, das Weintrinken verboten und die Polygamie gestattet hat.

Und doch sollte es wohl von Interesse sein, einen Glauben kennen zu lernen, zu dem noch heute 130 Millionen Menschen in Hingebung und Verehrung sich bekennen, einen Glauben, dessen Wiege dieselbe Sonne des Sinai beschienen, an der schon vorher zwei glänzende helle Lichter sich entzündet und der die schönsten Keime in einem Volke weckte, das, was es Großes that, unter dem Banner dieses Glaubens that. Das Banner dieses Glaubens war es, unter welchem jenes Volk siegreich und unaufgehalten die Gestade unseres Erdtheils betrat, um im Südwesten Europas eine Stätte religiöser Toleranz und geistiger Kultur zu gründen, wie sie die geistmordende Inquisition seitdem von jenem Boden für immer vertrieben, um das arabische Spanien zu einem „Attika des Islam" umzuschaffen und in jenem herrlichen, stolzen Bau, dessen Ruinen wir noch heute bewundern, uns die wehmüthige Erinnerung an eine vergangene, schöne Zeit ritterlich poetischen Lebens zurückzulassen, und glänzt nicht noch heute das Symbol dieses Glaubens, der Halbmond, trotz aller Erschütterungen und sogenannter orientalischen Fragen, auf der Kuppel einer der ältesten Kirchen der Christenheit, die ihren Namen von der göttlichen Weisheit, der σοφία, trägt, der zu Ehren sie ursprünglich erbaut war?!

In Anbetracht alles Dessen hielt ich es für nicht ganz ungeeignet, Ihnen, wenn auch freilich nur in den Umrissen, wie es der für den Gegenstand nur allzu enge Rahmen dieser Stunde gestattet, ein Bild des islamitischen Glaubens und seines Stifters hier vorzuführen. Wir sind in der glücklichen Lage, ohne Voreingenommenheit, ohne Sympathien oder Antipathien an die Darstellung gehen zu können; keine liebgewordene Anschauung, die wir oft nur, wie der Dichter sagt, „blutend aus dem wunden Herzen reißen", wird unser Urtheil beeinträchtigen; ohne Scheu heben wir, die Ungeweihten, den Schleier von dem Bilde zu Sais und der Geist des Propheten wird es uns verzeihen, wenn wir, seinem ausdrücklichen Verbote entgegen, mit „ungewaschenen" Händen nach dem heiligen Buche greifen. Hoffentlich bleibt nach Abstreifung aller der Mythen und Zuthaten, welche die fromme Einfalt, gleichsam wie eine Hülle um den Gegenstand ihrer Verehrung gelegt, hoffentlich bleibt doch noch genug zurück, um unser Interesse, unsere Achtung zu gewinnen, und die Inschrift zu bestätigen, welche über der Pforte zu diesem Glauben die am Beginn citirten Worte uns entgegenhalten: „Introite, nam et hic Dii sunt, Treten wir ein, denn auch hier wohnt Gott!"

Ein jeder Mensch — und die Propheten machen hiervon keine Ausnahme — ein jeder Mensch ist das Produkt seiner Zeit und seines Volkes. Sehen wir uns einen Augenblick das arabische Volk jener Zeit an, wir werden dadurch Manches in dem Charakter unseres Propheten, wie in den Sätzen seines Glaubens besser verstehen.

Die orientalischen Völker machen es uns hierin ziemlich leicht. Der Grundcharakter des Orients ist und war zu allen Zeiten der Konservatismus; es bleibt eben Alles, wie es einmal war, die Jahrhunderte mit ihrem Wandel und Wechsel, die Errungenschaften des Menschengeistes mit ihren oft gewaltsamen Revolutionen, sie gehen spurlos an ihnen vorüber und es müssen jedenfalls hervorragende Geister sein, denen es gelingt, sie aus ihrer Lethargie zu

wecken und den eisernen Ring zu durchbrechen, in welchen Sitte und Gebrauch sie geschmiedet.

Auch die Völker des mittleren Arabiens — und von diesen sprechen wir hier nur —, auch diese Araber des 7. Jahrhunderts machen hiervon keine Ausnahme. Ziehen wir die wenigen Ackerbau und Handel treibenden Bewohner der Städte und Burgen ab, die aber auch nie als der echte Typus des Geschlechts betrachtet wurden, und wir haben die wohlbekannten Gestalten vor uns, wie sie uns auf den ersten Blättern des alten Testaments begegnet sind. Das sind die alten Zeltbewohner der Wüste, wie sie von Ort zu Ort schweifen, um die Dattelpalmen aufzusuchen, unter denen ihre Väter sich seit den Tagen der Patriarchen aufgehalten, wie sie mit ihren Heerden an den Quellen und Brunnen lagern, die, wir möchten es fast glauben, eben erst von den Hirten Abrahams und Lots verlassen wurden. Da gab es viele kleine Stämme, welche die Bande der Verwandtschaft unter sich um so fester zusammen hielt, je größer die Zwietracht zwischen den einzelnen Stämmen war, die besonders durch das Blutgesetz genährt wurde, welches es zur Ehrenpflicht des ganzen Stammes machte, das Blut eines Erschlagenen an dem feindlichen Stamme zu rächen. Es war ein raufluſtiges, kriegerisches Volk, an dem die Prophezeihung sich erfüllte, die einst dem Urvater Ismael, als dessen Nachkommen sie sich rühmten, geworden war: „Er wird sein ein wilder Mann, seine Hand wider Jedermann und Jedermanns Hand wider ihn"; ein Volk, schrankenlos wie die Wüste, die seine Heimath war, dem Raub und Mord, Diebstahl und Ehebruch verzeihliche Dinge waren, vorausgesetzt, daß sie nicht gegen Stammesgenossen verübt wurden. Dabei hatte der echte, der Vollblutaraber, wenn ich so sagen darf, aber auch seine Tugenden. Ein stolzer, edler Sinn wohnte in seinem Herzen, aus seinem dunklen Auge leuchtete ein durchdringender Scharfblick, seine Gefühle waren leicht erregbar und seine Phantasie glänzend, ausschweifend, zügellos wie das Roß, das mit ihm die Steppe durchjagte. Gern gab er sich dem Zauber hin, den die Dichtkunst auf ihn übte; er liebte es, nicht nur mit der Lanze, nein auch mit wohlgebauten Versen in edlem Wettkampf zu streiten; das höchste Ansehen genoß der Held, der zugleich der Sänger seiner Thaten war und wie gefesselt lauschte er dem Redner, der es verstand, in seiner bilderreichen Sprache zu ihm zu reden, in Worten, die wie Blumen und Perlen sich an einander reihten, nicht etwa lange Auseinandersetzungen zu halten, vielmehr seine Lust an Spruchreden und Sentenzen, an zauberhaften Mährchen und schwunghaften Gleichnißreden zu befriedigen. Tapfer bis zur Verwegenheit, war der Araber großmüthig gegen die Besiegten, freigebig bis zur Nichtachtung der irdischen Güter und von einer gewissen Ritterlichkeit gegen die Frauen, deren Sinnenzauber er so leicht erlag. Seine Thür stand gastfrei jedem Wanderer offen und ruhig konnte selbst der Todfeind sein Haupt auf das Kissen legen, wenn er erst das Heiligthum des Zeltes betreten. Es war eben ein Naturvolk, das die Kultur nicht gut gemacht, aber — auch noch nicht verdorben hatte.

Schlimmer freilich stand es um die religiösen Begriffe. Wohl hatten einzelne Stämme in jenen Tagen „der Unwissenheit", wie die Araber die Zeit vor Mohammed nennen, das Judenthum angenommen, indem wir im Anfange des 4. Jahrhunderts sogar das Königsgeschlecht in Yemen sich zum Judenthum bekehren sehen, später hatte das Christenthum namentlich im Süden festen Fuß gefaßt, wo 40 Jahre vor Mohammed eine Kirche erbaut

wurde, der überwiegend größte Theil aber, besonders des mittleren Arabiens huldigte dem Götzendienste, dem magischen und sabäischen Kultus und zwar mit vielen Ausschreitungen und Mißbräuchen, wozu auch, wenn nicht gerade die Menschenopfer, so doch der Kinder- d. h. der Töchtermord gehörte. Die Geburt einer Tochter galt diesen nomadischen Stämmen als ein Unglück, theils wegen des geringen Nutzens, den sie gewährte, theils wegen der Schande, die sie dem Stamme bringen könnte und man entledigte sich ihrer mit religiösen Gebräuchen. Es war eine bedeutende Anzahl von Götzen, theils Menschen-, theils Thier-, theils Sterngestalten, die in der Kaaba zu Mecka, aufgestellt waren, in diesem hochverehrten Heiligthume, das Abraham und Ismaël, die beiden Stammväter, in der Nähe der Quelle Semsem erbaut haben sollen, derselben, die der Engel der Hagar in der Wüste gezeigt hatte. Dort hatte jeder Stamm seine Götter, dort stand auch der von Allen verehrte höchste Gott Hobal, in der Hand die sieben Pfeile, die als Orakel benutzt wurden und dorthin fanden in den sogenannten heiligen 3 Monaten, lange vor Mohammed, die heiligen, zahlreich besuchten Wallfahrten statt.

Unter diesem Volke, das religiös wie sittlich und politisch tief gesunken, gleichsam eines Propheten harrte, der die Kräfte und Keime zum Guten, die offenbar in ihm schlummerten, weckte, unter diesem Volke ward Mohammed, d. h. der Gelobte, im April 571 geboren. Er war aus dem vornehmen, mächtigen Stamme der Kureischiten, denen damals das Schutzamt über die Kaaba und die damit verbundene Herrschaft über die Stadt anvertraut war, aber er stammte aus einer Seitenlinie dieser Familie und auch an seiner Wiege stand, wie an der so vieler großer Männer, die Noth und die Armuth, besonders als der Vater Abdallah 2 Monate nach der Geburt des Kindes starb. Die Mythe, diese Kindheit des menschlichen Denkens, bei der der Mensch so gern wie bei seinen eigenen Kindertagen weilet, aus der herauszukommen es oft dem Menschen sein ganzes Lebelang so schwer wird, sie hat, wie Sie sich denken können, die Geburt und die ersten Tage dieses Kindes mit Sagen überschwemmt. Die Wiege des Kindes, dies traute, heimische Plätzchen, das wir ja noch heute mit Feen und Engeln umgeben, sie ist immer mit besonderer Vorliebe von der Mythe aufgesucht und geschmückt worden. Ich werde es mir aus Mangel an Raum auch im weiteren Verlaufe versagen müssen, auf den gerade bei unserem Gegenstande so reichen Mythenschatz zurückzukommen, so lieblich und hochpoetisch auch einzelne sind. Ich muß auch hier darauf verzichten, Ihnen von den Erscheinungen zu sprechen, welche die Geburt dieses Kindes begleiteten, wie Himmel und Erde sich bewegten, der Pallast des persischen Königs in seinen Grundfesten erschüttert wurde, das heilige Feuer des Zoroasters, das mehr als 1000 Jahre ohne Unterbrechung gebrannt hatte, plötzlich erlosch und ein himmlisches Licht die ganze Gegend erhellte u. Aehnl. Schließlich wiederholen sich diese Mährchen mutatis mutandis ja überall in derselben Weise. Nur eine Legende erlauben Sie mir Ihnen gleichsam als Muster für die andern vorzuführen: Mohammed war 4 Jahre alt und spielte mit seinem Milchbruder auf dem Felde. Da erschienen zwei Engel in glänzenden Gewändern; sie legten Mohammed sanft auf den Boden und Gabriel, der eine der Engel, öffnete seine Brust, nahm ohne Schmerzen das Herz heraus, drückte aus ihm die schwarzen bittern Tropfen der Sünde, füllte es dafür mit Glauben und Wissen und prophetischem Lichte und fügte es wieder in die Brust des Kindes. Jetzt begann

aus seinem Gesichte das räthselhafte Licht zu strahlen, das von Adam her durch die heilige Reihe der Propheten gegangen, zuletzt wohl geschlummert habe, aber jetzt mit erneutem Glanze aus Mohammed strahlte. Bei dieser Gelegenheit soll auch dem Kinde schon zwischen den Schultern „das Siegel des Prophetenthums" aufgedrückt worden sein, worauf sich Mohammed später oft als auf ein Zeichen seiner prophetischen Sendung beruft, obgleich die Strauß und Renan des Islams behaupten, daß dieses Siegel des Prophetenthums, das er vor jedem ungeweihten Auge verborgen hielt, nichts anders als ein häßliches Mahl von der Größe eines Taubeneies gewesen sein soll. Es ist uns natürlich überlassen, das Eine oder das Andere zu glauben; was dagegen fest steht, ist, daß sich schon in seiner frühesten Kindheit die epileptischen Anfälle zeigten, die für den Propheten später so bedeutungsvoll wurden.

In seinem sechsten Jahre verlor er seine Mutter und kam, nachdem er einige Zeit bei seinem Großvater gelebt, nach dessen Tode zu seinem Onkel Abu Taleb, der sich treu und väterlich seiner annahm. Wir wissen von den folgenden Jahren nicht viel, nur daß Mohammed seinen Onkel auf mehreren Handelsreisen nach Syrien und dem südlichen Arabien begleitete, wo er unter andern auch mit einem Nestorianermönche Bahir oder Sergius (Georg) zusammenkam, der sich viel mit ihm über religiöse Dinge unterhielt und den Verstand des Jünglings bewunderte. Darauf lebte er einige Zeit als Hirt in der Wüste, trieb dann selbst als Kaufmann Geschäfte und trat später als Geschäftsführer bei einer Wittwe Chadidja ein, die ihm endlich, nachdem sie seine Treue, Tüchtigkeit und Biederkeit, die auch allgemein gerühmt wurde, erkannt hatte, ihre Hand reichte. Die Ehe war eine ziemlich ungleiche, denn Chadidja war 40, Mohammed 25 Jahre alt, dennoch, und wir wollen dies grade im Gegensatz zu seinen späteren Schwächen in diesem Punkte hervorheben, hielt er diese Ehe rein und treu bis der Tod sie löste.

Der Reichthum, in den er sich jetzt versetzt sah, gab ihm die Muße der ursprünglichen Richtung seines Geistes, der Neigung zur Träumerei und zu religiösen Spekulationen sich hinzugeben, dazu kam die Bekanntschaft mit Waraka, einem Vetter seiner Frau, der schon längst dem arabischen Götzendienst sich abgewandt, erst das Juden- dann das Christenthum angenommen hatte, in dem alten und neuen Testament wohl bewandert war und auch Mohammed mit dieser Literatur vertraut machte, der er später so viel entlehnen sollte.

Welch eine neue Welt von Gedanken ging da plötzlich dem bis dahin blöden Auge Mohammeds auf! Aber noch wogte Alles wie in einem chaotischen Zustande bunt durcheinander. Er mußte Klarheit erlangen und zog sich in die Einsamkeit der Wüste zurück, um hier unbeirrt seinen Gedanken zu leben. „Le désert est monothéiste", sagt der französische Verfasser des „Lebens Jesu"; „die Wüste ist monotheistisch" und so paradox dies Wort auf den ersten Augenblick erscheinen mag, es liegt eine Wahrheit darin. Auch Mohammed erfuhr diese Wahrheit. Das Erste, was er fand, es war die Verwerflichkeit des Polytheismus, der Vielgötterei. Aber genügten da nicht die bereits geoffenbarten Religionen: das Juden- oder Christenthum? — Nein, sagte er sich; Moses und Christus waren und blieben ihm Gesandte des Herrn, zum Heil der verderbten Menschheit vom Himmel zur

Erde geschickt, aber der lebendige Geist der alttestamentlichen Lehre ist durch die Rabbiner zum todten Buchstaben herabgedrückt worden und die Wahrheiten des Christenthums sind in Dogmen gehüllt worden, die nur zu nahe an die Vielgötterei streifen. Abraham, der Vater Ismaels, der Erbauer der heiligen Kaaba, der mitten in der Verfinsterung des Götzendienstes den Glauben an den einen Gott und die Liebe zur Menschheit predigte, er allein hatte den rechten Glauben, der seitdem von Juden und Christen verfälscht und entstellt sei und er, Mohammed, fühle sich nun berufen, diesen Glauben wieder herzustellen und seinem Volke zu verkünden. Von hier war es allerdings nicht mehr weit zu dem Engel Gabriel, der ihm die göttlichen Offenbarungen, sei es im Traume, sei es in jenem aufgeregten, halb bewußtlosen epileptischen Zustande überbrachte.

Es war in seinem 40. Jahre, als Mohammed die erste Offenbarung durch den Engel Gabriel erhielt; es ist die erste Sure, mit der wir heute begonnen. Wie aus einer Ohnmacht erwacht, von Schweiß bedeckt, eilte er zu Chadidja und Waraka, theilte ihnen sein Begegniß mit und seine Furcht, daß er von Dschinnen (Genien) d. i. bösen Geistern besessen sei, wofür die mit Krampf oder Epilepsie Behafteten im Orient ja immer gehalten wurden. „Im Gegentheil", riefen sie, „Du bringst freudige Nachricht; der Engel, der zu dem Sohne Amrams gesandt wurde, ist Dir erschienen; Deine Verkündigung ist wahr, Du bist ein Prophet des Herrn!" Des gelehrten Waraka Beistimmung benahm Mohammed jeden Zweifel. Doch war es in den ersten drei Jahren nur ein kleiner Theil von vertrauten Freunden, etwa 40, denen er seine Offenbarungen mittheilte, darunter Abu Bekr, Ali und einige Frauen, die immer die ersten Jünger der neuen Propheten sind. Im vierten Jahre ward ihm der Ruf von Gott, öffentlich aufzutreten, er kämpfte lange mit dem Entschluß, endlich versammelte er den Stamm der Kureischiten um sich, eiferte mit aller Kraft gegen ihren Aberglauben, ermahnte sie zu einem sittlichen, Gott ergebenen Leben und forderte sie auf zum Glauben an den einen untheilbaren, allgerechten, doch gnädigen Gott, der, wie die anderen Propheten vor ihm, so ihn jetzt mit seinem Lichte erleuchtet und der im jenseitigen Leben die Gerechten belohnet und die Sünder bestrafet.

Er fand kein Gehör; die eigenen Verwandten spotteten seiner, nannten ihn einen Geisteskranken, einen Besessenen und drohten ihm mit Thätlichkeiten. Abu Taleb, sein Pflegevater, der es gut mit ihm meinte, redete ihm zu, seine Sendung aufzugeben. „Bei Gott!", antwortete Mohammed, „und wenn sie die Sonne zu meiner Rechten und den Mond zu meiner Linken setzten, werde ich auch von meinem Vorhaben nicht abstehen, bis Gott mich eines Besseren überzeugt oder mir den Tod sendet!"

Ein Theil seiner Bekenner flüchtete sich vor den Verfolgungen nach Abyssinien, wo ein christlicher König sie aufnahm, den Mohammed aber mit seiner Familie brachte Abu Taleb auf ein befestigtes Landschloß, nachdem mehrere Mordversuche, unter Anderem auch von Omar, der aber bald darauf sich bekehrte und einer seiner treuesten Anhänger wurde, gegen ihn gemacht worden waren. Die Kureischiten forderten vergebens seine Auslieferung und thaten ihn darauf mit seinen Anhängern in den Bann.

Abgeschnitten von allem Verkehr, in dürftiger Lage erduldete hier Mohammed drei Jahre lang von seinem 47. bis 50. Jahre das Martyrium, das nun einmal keinem Propheten, auf welchem Gebiete immer, erspart bleibet.

Endlich empfanden seine Gegner selbst Mitleid mit ihm, der Bann ward aufgehoben, er kehrte nach Mecka zurück, aber nur um kurz darauf seinen Onkel, seinen treuen Beschützer Abu Taleb, nicht lange nachher auch sein geliebtes Weib Chadidja zu begraben, für das er in der siebenjährigen Aïscha, der Tochter Abu Bekrs, sicher noch keinen Ersatz fand.

Durch den Tod seines Beschützers nahm die Verfolgung nur noch zu, aber je mehr er verfolgt wurde, um so inniger ward sein Verhältniß zu Gott, um so höher die Stufe, auf die Gott ihn stellte, wie ihm das bei Gelegenheit der nächtlichen Himmelfahrt offenbar wurde, da ein beflügeltes Pferd ihn nach Jerusalem und von da in den Himmel hob, wo Gott selbst ihn als seinen geliebtesten Gesandten erklärte. Er wurde nach der Erzählung hiervon natürlich nur noch mehr verlacht, man machte Spottgedichte und witzige Epigramme auf ihn und forderte, daß er, wie es ja Moses und Jesaias und die übrigen Propheten gethan, um ihre göttliche Sendung zu beweisen, daß er auch Wunder thun solle. Ob Mohammed etwas von jenem trefflichen Lessingschen Worte in sich verspürte, daß „ein Glaube nicht wahr sei wegen der Wunder, sondern es sein müsse trotz der Wunder", ob deshalb oder aus einem anderen Grunde, wir müssen constatiren, daß Mohammed sich während seines ganzen Lebens abwehrend gegen die Wunder verhielt, so viel Wunder ihm auch a posteriori von den späteren Schriftstellern angedichtet wurden. „Ich bin", sprach er, „nichts weiter, denn ein von Gott als Apostel gesandter Mensch; ihr wollet Gott mit Wundern versuchen. Er hatte dem Moses die Macht ertheilt, Wunder zu thun, was war die Folge davon? War Pharao deshalb gläubiger geworden?! Glaubet an den Koran, der Koran selbst ist ein Wunder!" Dagegen fand die neue Lehre, als er sie beim nächsten Wallfahrtsfeste den Pilgern vortrug, bei einigen Medinensern ein williges Ohr; noch waren sie zu schwach, den Propheten zu schützen, aber sie trugen die neue Botschaft nach Medina; dort verbreitete sie sich rasch und schon am nächsten Feste erschienen 73 Männer aus Medina in Mecka, die sich als Mohammeds Anhänger bekannten, im Namen ihrer Stadt ein Schutz- und Trutzbündniß mit ihm schlossen und ihn aufforderten, mit allen Moslemen d. i. Gläubigen zu ihnen auszuwandern. Diese folgten sofort der Aufforderung, Mohammed selbst blieb noch, mußte aber, als ein neuer Mordanschlag auf ihn gemacht worden, auch an seine Rettung denken und entfloh heimlich mit Abu Bekr. Das ist die bekannte Hedjrah im September 622.*)

Freudig ward er in Medina aufgenommen. Bald brachte auch Ali, der die Lieblingstochter Mohammeds, die Fatime, geheirathet hatte, die ganze Familie nach, und nun war es des Propheten erste Sorge, den Kultus zu ordnen und den Auswanderern eine Heimath zu geben. Es wurde eine Moschee, die erste, gebaut, Mohammed bestieg die Kanzel und wir lauschen gern den liebevollen, sittlichen, von echter Religiosität durchwehten Grundsätzen, die er hier verkündete. „Wer", sagte er unter Anderem, „Gottes Geschöpfe und dessen Kinder nicht liebt, den wird Gott nicht lieben." Und wollen wir nicht gern unterschreiben, was er von der Nächstenliebe sagt? „Jede gute That ist Nächstenliebe. Das Lächeln in das Gesicht Deines Bruders ist

*) Die Flucht fand im September statt, wurde aber später von den Arabern auf den Ersten ihres ersten Monats Moharrem d. i. den 15. (oder 16.) Juli zurückdatirt, um die neue Aera mit dem Anfang ihres Jahres zu beginnen.

Nächstenliebe und eine Ermahnung Deines Nebenmenschen zur Tugend ist so gut wie Almosengeben. Wenn Du einen Wanderer auf den rechten Weg bringst, einem Blinden beistehst, so ist das Nächstenliebe; wenn Du Steine aus der Straße räumst und einem Durstigen Wasser giebst, so ist das Nächstenliebe. Der wahre Reichthum der Menschen im Jenseits ist das Gute, welches er in dieser Welt seinen Nebenmenschen erweiset; wenn er stirbt, werden die Leute fragen: Welches Vermögen hat er hinterlassen? Aber die Engel, welche ihn im Grabe verhören, werden fragen: Welche gute Thaten hast Du vor Dir hergesendet?"

Wie Mohammed zu Anfang ja überhaupt nur als Reformator des Christen- und Judenthums auftrat, so versuchte er es auch hier in Medina, die wenigen Christen, noch mehr die zahl- und einflußreichen Juden für sich zu gewinnen, wie er z. B. Letzteren unter anderen Concessionen auch die machte, daß Jerusalem die Kibla bleibe, d. i. die Gegend, wohin man sich beim Gebete mit dem Angesichte wendet. Aber er erkannte bald die vergebliche Liebesmühe nach diesen beiden Seiten hin; er setzte Mecka als die Kibla ein und bestimmte, um weder mit den Juden noch mit den Christen etwas gemein zu haben, daß weder durch Posaunen, noch durch Glocken die Gebetsstunde, fünfmal am Tage, angekündigt werden solle, sondern durch Ausrufen von den Minarets der Moscheen, wie es noch heute und zwar mit den Worten geschieht, die Mohammed damals dafür einsetzte: „Gott ist der Höchste! Ich bekenne, daß es nur einen Gott giebt und Mohammed sein Gesandter sei. Kommt zum Gebete! Erscheinet zum Heil! Gott ist der Höchste, es giebt nur einen Gott." Wozu dann beim Frühgebet noch gefügt wird: „Beten ist besser als Schlafen!"

Alle diese Einrichtungen waren jedoch nur nebensächlich. Wir stehen jetzt an einem bedeutenden Wendepunkt im Leben Mohammeds. Er hatte bisher seine Religion auf Gründe und Ueberredung gestützt, hatte dreizehn Jahre geduldet und Sanftmuth und Liebe gepredigt — es hatte ihm Nichts eingebracht, als Schmähung und Spott, Armuth und Verbannung und das Werk, für das er von Gott gesandt war, es war noch wenig weiter gerückt. Das sollte jetzt anders werden. Und wie gering auch die Macht, an deren Spitze er jetzt schon stand, wozu war sie ihm von Gott gegeben, wenn er sie nicht zu dessen Dienste benutzen sollte? Was das Wort nicht gethan, das sollte das Schwert jetzt thun! „Die verschiedenen Propheten", verkündete er, „sind von Gott gesendet worden, um verschiedene Eigenschaften Gottes zu verherrlichen. Moses seine Gnade und Fürsehung, Salomo seine Weisheit, Jesus seine Allwissenheit und Gerechtigkeit. Keine von diesen Eigenschaften ist jedoch genügend gewesen, um Ueberzeugung zu gewinnen, und selbst die Wunder Mosis und Jesu sind mit Unglauben angesehen worden. Ich, der letzte der Propheten, habe die Sendung des Schwertes empfangen. Die meinen Glauben lehren, mögen sich nicht auf Gründe und Darlegungen einlassen, sondern Die erschlagen, die dem Gesetze den Gehorsam verweigern. Das Schwert ist der Schlüssel des Himmels und wer für den Glauben kämpft, mag er siegen oder fallen, gewiß, er wird den herrlichsten Lohn empfangen!" So ward der Islam plötzlich aus der Religion des einzigen Gottes, der Sanftmuth und der Nächstenliebe in eine Religion des Schwertes verwandelt, was sie freilich den „berechtigten Eigenthümlichkeiten" der Araber um Vieles mehr anpaßte, die jetzt schaarenweise der Fahne des Propheten zuströmten. Noch war seine

Macht zu gering, um offen gegen seine Feinde, und das waren hauptsächlich die Kureischiten zu Mecka, aufzutreten, aber er überfiel ihre Karawanen, that dies selbst in den heiligen Monaten, in denen jede Feindseligkeit untersagt war, und wußte sich, als ihm dies zu schwerem Vorwurf gemacht wurde, durch eine List darüber hinweg zu setzen. Bald aber scheute er auch ein größeres Treffen nicht. 600 Meckaner standen ihm gegenüber, er hatte nur 300 und ging als Sieger hervor, d. h. nicht er, sondern seine Feldherren, er hatte indeß im Zelte gebetet. Eine reiche Beute fiel den Siegern in die Hände, von der, wie es von jetzt ab zum Gesetz erhoben wurde, der Prophet ein Fünftel nahm, von dem er nur einen Theil für sich behielt, das Andere an Arme, Wittwen und Waisen vertheilte. Dies war die berühmte Schlacht bei Bedr, der erste Sieg der Moslemen unter Mohammeds Fahne, an sich vielleicht unbedeutend, aber bedeutend in seinen Resultaten, als der Beginn einer Reihe von Siegen, die von dem Schwerte des Glaubens errungen die Welt so ganz anders gestalten sollten.

Daß dieser Sieg und die dabei errungene reiche Beute die Macht und das Ansehen Mohammeds bedeutend steigerte und immer mehr Bekenner unter seine Fahnen lockte, ist leicht begreiflich. Ich will Sie nicht mit Aufzählung all der verschiedenen Streifzüge ermüden, die er gegen arabische und besonders jüdische Stämme unternahm, die fast alle glücklich ausfielen und reiche Beute eintrugen, aber uns auch Beweise von Mohammeds Schlauheit und kalter Grausamkeit geben, wie damals, als er 700 Gefangene abschlachten ließ.

„Die Allgewalt", sagt ein moderner Historiker, „trägt in sich einen unheilvollen Wahnsinn, die Versuchung, Alles zu thun, wenn man Alles thun kann, auch das Böse nach dem Guten". Auch Mohammed, jetzt schon an der Spitze einer ansehnlichen Macht, unterlag diesem unheilvollen Wahnsinn, um so unheilvoller, wenn der Glaube das Schwert führt. Was that's, wenn er auch einmal geschlagen wurde, wie am Berge Ohod, wo die Meckaner für die Niederlage bei Bedr Rache nahmen, was that es, daß Hunderte Moslemen getödtet wurden, der Prophet verbot den Verwandten der Gefallenen alle Trauerzeichen: „Glaubet nicht, daß, die auf dem Pfade Gottes fallen, todt sind, nein, sie leben fort. Gott, der Erhabene, legte ihre Seelen in den Körper grüner Vögel, welche an den Flüssen und Früchten des Paradieses sich laben, in allen Theilen desselben unter dem Schatten des himmlischen Thrones lustwandeln und in der Seligkeit über die köstlichen Speisen und Getränke und andere Genüsse ausrufen: O wüßten doch unsere Brüder, was uns Gott erwiesen, damit sie nicht ablassen vom heiligen Kriege!"

Und wahrlich sie ließen nicht ab. Die Kureischiten, denen Mohammeds Macht bedenklich wurde, rüsteten sich zu einem Hauptschlage; 10,000 Mann zogen sie vor Medina, wo Mohammed mit nur 3000 weilte; es blieb ihm Nichts übrig, als sich in der Stadt einzuschließen und dieselbe mit einem Graben zu umgeben, worauf die Meckaner, die von der Belagerungskunst wenig verstanden, abziehen mußten. Aber eine Vertheidigung hinter einem Graben, statt offen mit Schwert und Lanze dem Feind entgegenzutreten, war in der arabischen Kriegsgeschichte unerhört; dies Bekenntniß seiner Schwäche schädigte das Ansehen des Propheten sehr und um es wieder aufzurichten, wie auch die Erkenntniß der Nothwendigkeit, seinen Glauben eng an den alten anzuknüpfen, bestimmten ihn, mit seinen Gläubigen im Vertrauen auf die Friedensmonate einen Pilgerzug nach Mecka zu unternehmen. Aber er hatte

sich getäuscht; die Kureischiten ließen ihn nicht hinein, waren sogar entschlossen, ihn trotz der Friedensmonate mit Gewalt zurückzuweisen; er erlangte jedoch ein anderes Resultat. Er schloß auf 10 Jahre einen Frieden mit seinen alten Feinden, worin er als ebenbürtige Macht anerkannt wurde und worin es ihm gestattet wurde, überallhin ohne Furcht Missionaire zu senden und das Pilgerfest vom nächsten Jahre ab in Mecka zu feiern.

Diese Friedenszeit, während welcher jedoch die Kämpfe gegen einzelne jüdische Stämme nicht ruhten, benutzte er zu Versuchen, seinen Glauben über die Grenzen Arabiens hinauszutragen. Besonders mochte er viel von der Empfänglichkeit der Christen für seinen Glauben hoffen. Die Zeit gestattet es mir nicht, die Auffassung wiederzugeben, die Mohammed von Jesus und Maria hatte, ich beschränke mich darauf, daß er nicht nur Jesus als Propheten, sondern auch das Dogma von der Maria anerkannte. Hierauf gestützt schrieb er an den christlichen König von Abyssinien: „Werde Muselmann! Ich will Gott für Dich preisen, den Einzigen und Wahrhaftigen. Bekenne immerhin, daß Jesus, der Sohn Marias, der Geist und das Wort Gottes sei, das er über die Jungfrau Maria geworfen, aber erkenne Gott als den Einzigen an, der keinen Genossen hat und glaube Du und Deine Unterthanen an Gott und an mich, seinen Gesandten. Dies ist mein wohlgemeinter Rath; nimm ihn an! Heil Dem, welcher der Leitung folget." Der Fürst von Abyssinien antwortete ziemlich willfährig. Weniger höflich war Kosru, der König von Persien, der aufgebracht über Mohammeds Ansinnen an seinen Vicekönig in Yemen schrieb: „Ihr habt einen Tollhäusler in Medina, der sich für einen Propheten ausgiebt; bringe ihn wieder zu Sinnen, oder sende mir seinen Kopf!" Auch an den Kaiser Heraklius schrieb Mohammed, der den Boten zwar freundlich aufnahm, aber dem Schreiben weiter keine Folge gab.

Jedoch, das müssen wir sagen, über aller dieser kriegerischen und diplomatischen Thätigkeit vergaß Mohammed die sittliche Erziehung seines Volkes nicht. So verbot er um diese Zeit den Wein und das Spiel, setzte das Lösegeld für Sklaven herab, verbot das Prostituiren der Sklavinnen, befahl das Verschleiern der Frauen und ermahnte die Gläubigen zur Versöhnlichkeit und Nachgiebigkeit: „Ihr müßt Euch gegenseitig verzeihen und Vergehen vergessen, wollt Ihr denn nicht auch, daß Gott Euch verzeihe? Gott ist auch gnädig und barmherzig." Auch bestimmte er damals, daß, wer eine Frau der Untreue anklage, mindestens vier Zeugen beibringen müsse. Zu letzterem Gesetze gab eine eigene häusliche Scene Veranlassung, wobei denn auch gleich die Offenbarung zur Hand war, denn er gab jedes Gesetz nur in Folge einer Offenbarung. Das ist freilich ein Punkt, der seine Offenbarungen sehr verdächtigt und einen Schatten auf seine Mission wirft, daß die Offenbarungen sich häufig mit seinen Privatangelegenheiten und dann immer ganz nach seinem Wunsch beschäftigten; so hier in unserem Falle und ein anderes Mal, als er zu seinen vielen Frauen noch die Tochter seines Adoptivsohnes heirathen wollte, wobei denn gleich die Offenbarung erschien, die abweichend von dem bisherigen Gebrauch dies gestattete, so daß Aïscha sich nicht enthalten konnte zu sagen: „O Gesandter Gottes, wie ich sehe, ist der Herr Deiner Liebe sehr günstig".

Indessen hatten sich seine Mittel und damit auch seine Pläne erweitert. Es ließ ihm keine Ruhe: Mecka, die heilige Stadt, und die Kaaba, der Gegenstand der Wallfahrt und der Andacht für alle Kinder Ismaels, mußte dem

Heidenthum entrissen und dem wahren Glauben gewonnen werden. Ein Vorwand war schnell gefunden; mit bedeutender Macht zieht er unter großer Heimlichkeit dahin, erobert nach bedeutendem Blutvergießen die Stadt und zieht nun siegreich ein in den Ort, den er wie ein Geächteter, flüchtig und heimlich verlassen hatte. Sein erster Gang war in die Kaaba, wo er im heiligen Eifer all die Götzenbilder zerschlägt, selbst die gemalten Gestalten verwischt und dann nach altem Brauch den siebenmaligen Umzug um das nun geweihte Heiligthum hält, wobei er nicht vergißt, dem „schwarzen Steine", der in der Mauer eingefügt war und den die Engel vom Himmel einst dahin gebracht, durch jedesmaliges Küssen seine Ehrfurcht zu bezeugen. Unerbittlich sonst gegen seine Feinde, trat er den Kureischiten, deren Leben jetzt in seiner Gewalt war und die so tief ihn gekränkt hatten, mit einer auffallenden Milde entgegen. „Warum zitterst Du?", sagte er zu einem Manne, der sich schüchtern ihm näherte, „sei unbefangen, ich bin kein König, ich bin nur der Sohn eines kureischitischen Weibes, das an der Sonne getrocknetes Fleisch aß." Doch mußten ihm die Meckaner huldigen, die Männer außer dem Glaubensbekenntniß den Schwur leisten, jeden heiligen Kampf mitzukämpfen, die Frauen: nicht zu stehlen und zu lügen, ihre Töchter nicht zu tödten und jede Unsittlichkeit zu vermeiden, wie er z. B. jeder Frau eine dreitägige Reise ohne Verwandte untersagte, aber doch die sogenannte Miethsehe auf ein Jahr gestattete.

Die Eroberung von Mecka, dem er übrigens alle seine Privilegien bestätigte, hatte den Ruhm des Propheten weithin verbreitet und von den entlegensten Theilen Arabiens kamen jetzt Gesandtschaften, die ihm als Gesandten Gottes oder wenigstens als weltlichen Fürsten huldigten und denen er auch gleich neben den alten Lehren die jetzt neu erlassenen: das fünfmalige Gebet am Tage, das öffentliche Gebet am Freitage, die verschiedenen Waschungen, das wichtige Verbot, sich bei Streitigkeiten nicht an die Stammesgenossen zur Selbsthilfe, sondern an das Gesetz und die Obrigkeit zu wenden, und endlich auch die Bestimmungen in Betreff des Almosens einschärfte, das als eine Art Steuer von Jedermann entrichtet werden mußte.

Eine neue Expedition gegen die Byzantiner unter Heraclius scheiterte wie eine frühere, aber wenn Mohammed auch zu schwach war, um mit dem Schwerte in der Hand den Islam über die Grenzen Arabiens zu tragen, so fühlte er sich doch stark genug, um innerhalb derselben keine unabhängigen Nichtmohammedaner mehr zu dulden.

Wir stehen vor einem schwarzen Punkt in der Geschichte dieses vielbewegten Lebens. War es der Staatsmann, der bei seinen Berechnungen keine Schranken respektirt, war es der bis zum Wahnsinn sich versteigende Fanatiker — und diese Doppelstellung Mohammeds mag uns Vieles erklärlich machen — genug die letzte Spur von Duldung gegen Andersgläubige sollte jetzt getilgt werden. Ali wurde nach Mecka gesandt, um dort vor versammeltem Pilgervolke die Offenbarung des Propheten — es ist die 9., der chronologischen Reihe nach die vorletzte Sure — zu verkündigen, nach welcher den Ungläubigen noch vier Monate Zeit gestattet wird; nach dieser Frist sollte alle Nachsicht aufhören gegen Die, die im Unglauben verharren; an allen Orten und zu jeder Zeit soll offen oder mit List Krieg gegen sie geführt, alle Bande des Blutes oder der Freundschaft gegen sie aus den Augen gesetzt und ihnen keine Alternative gelassen werden, als der Islam oder der Tod!

Sie kennen die Folgen dieses Gebotes, das wohl im Stande ist, einen tiefen Schatten auf das Licht zu werfen, das ja Mohammed unbestritten für Millionen entzündet. Die Geschichte erzählt uns von den Strömen Blutes, die dies Gebot in jahrhundertelangen unmenschlichen Kriegen verschuldet — und während diese Saat, die Tausenden das Leben kosten sollte, ausgestreut wird, steht der Mann, der sie ausstreut, zu Hause und weint wie ein Kind am Grabe seines erst 15 Monate alten Söhnleins Ibrahim, seines einzigen männlichen Nachkommens, auf den er alle Hoffnung für die Zukunft gesetzt hatte. „Mein Herz ist traurig", so klagte er am Grabe des Kindes „und meine Augen strömen Thränen um die Trennung von Dir, mein Sohn. Und doch würde mein Kummer noch größer sein, wüßte ich nicht, daß wir Alle zu Gott zurückkehren, von dem wir gekommen. Zwei Engel werden in Dein Grab zu Dir hinabsteigen und Dich befragen, sag ihnen: Gott ist mein Herr, der Prophet Gottes ist mein Vater und der Islam mein Glaube!" Das ist die Prüfung im Grabe, die, wie Mohammed lehrte, mit Jedem vorgenommen würde. Der Tod dieses Kindes war für Mohammed ein Schlag, der ihn tief niederbeugte; überdies war seine Konstitution durch die außerordentlichen Aufregungen und Paroxismen seines Gemüths, wie durch physische Anstrengungen sehr, erschüttert, und das Gift, das ihm einst von einem gefangenen Mädchen in der Speise gereicht worden war, that immer noch seine Wirkung, er fühlte sich matt und gebrochen und empfand das sehnsüchtige Verlangen, noch einmal die Stätte zu sehen, welche die Wiege seines Glaubens war und der Mittelpunkt desselben für alle Zukunft bleiben sollte, wie auch, vor seinem nahen Tode das heilige Gebot der Wallfahrt auszuführen. Begleitet von hunderttausend Glaubensgenossen und seinen neun Frauen unternahm er seine letzte Pilgerfahrt nach Mecka. In der Nähe der heiligen Stadt, da, wo sie die Waffen ab- und die Pilgerkleider anlegten, betete er: „Hier bin ich zu Deinem Dienste, o Gott, hier bin ich zu Deinem Dienste. Du hast keinen Genossen, Dir allein ziemet Anbetung, von Dir kommen alle Wohlthaten, Dein ist das Reich und Niemand theilt es mit Dir!" Dies Gebet, das übrigens noch heute von den Pilgern gesprochen wird, soll von Abraham verrichtet worden sein, als er den wahren Glauben dem ganzen Menschengeschlecht predigte und zwar so wunderbar laut, daß nicht nur die ganze Welt es hörte, sondern auch die ungeborenen Kinder antworteten: „Ja hier sind wir zu Deinem Dienste, o Gott!" Auf dieser Pilgerfahrt war es, wo der Prophet den vereinten Pilgern seine wichtigsten Gesetze und Lehren mittheilte und wo wir ihn, wir können wohl sagen zu unserer Freude, wo wir ihn am Ende seiner Laufbahn wieder mit dem ganzen heiligen reinen Enthusiasmus finden, mit dem er begonnen. Außer den Bestimmungen für die Wallfahrt, die eine Zeit der Buße, der Andacht und der Enthaltsamkeit sein sollte und für die er einzelne bis ins Kleinliche gehende und an den alten Aberglauben erinnernde Vorschriften gab, ertheilte er eine Reihe echt religiöser, tief sittlicher Lehren: „Gott ist einzig, Gott ist ewig, er zeugt nicht und ist nicht gezeugt worden, Niemand ist ihm gleich! — Sammelt viele gute Werke, denn der beste Vorrath ist der an Gottesfurcht! — Ihr Reichen und Starken, seiet mild und gut gegen die Armen und Schwachen. Begehet kein Unrecht, so wird auch Euch kein Unrecht widerfahren. Bannet den Wucher, denn wer vom Wucher lebt, wird nicht anders auferstehen, als wie Der, den Satan stürzet. Schenket euren Schuldnern die Schuld, gewiß, es wird Euch Heil

bringen." Zum mindesten aber sollten sie ihnen heut die früheren Zinsen erlassen, wie auch für alles früher vergossene Blut keine Rache genommen werden solle, wobei Mohammed selbst voranging, obgleich einer seiner Vettern noch nicht gerächt war. Ferner empfahl er das schwache, hilflose Weib der Liebe und Billigkeit des Mannes: „Nehmet zwei, drei oder vier Frauen, die Euch gefallen, fürchtet Ihr aber, nicht billig d. h. anständig gegen sie handeln zu können, so nehmt nur eine und behandelt sie alle mit Güte, selbst wenn sie euch mißfallen!" Nachdem er dann noch gegen mehrere heidnische Gebräuche und für die Beibehaltung des Mondjahres sich ausgesprochen, betete er: „O Gott, Du hörst meine Worte und siehst meinen Stand, Du kennst mein Aeußeres und Inneres und Nichts von meinem Wesen ist Dir verborgen. Ich, der Schüchterne und Schwache, der Gnade Bedürftige und Flehende bekenne hier meine Sünde vor Dir und flehe Dich an, wie der Arme den Reichen, zittre vor Dir, wie ein Verbrecher vor seinem Richter, und bete zu Dir mit gebeugtem Nacken und thränenvollem Auge. O Gott! lasse mein Gebet nicht unerhört, sei gnädig und barmherzig gegen mich, Du Bester von Allen, die um Etwas gebeten werden, Du bester Geber! Zu Dir nehme ich meine Zuflucht vor der Pein des Grabes, vor der Unruhe des Gemüths und vor der Bosheit der Bösen!" Darauf wandte er sich zu seinen Genossen und schloß seine letzte Offenbarung: „O ihr Leute! Satan hat gewiß jede Hoffnung aufgegeben, je wieder in diesem Lande angebetet zu werden; doch seid fortwährend auf eurer Hut, haltet fest an dem Buche Gottes, wer es zur Leitung nimmt, geht nicht irre. Beherziget meine Worte, denn ich habe mein Ziel erreicht; ihr habt ja als Haltpunkte das klare Wort Gottes und die Lehren seines Propheten. Bedenket, daß alle Muselmänner Brüder sind, daß dem Einen nicht erlaubt ist, was dem Anderen gehört, und lasset das Blut und das Gut eures Nächsten euch heilig sein. Heute hat eure Lehre ihre Vollständigkeit erreicht; meine Huld ist euch vollkommen zu Theil geworden, ich habe den Islam zu euerem Glauben erkoren!"

Wenige Monate später finden wir Mohammed in Medina wieder, auf den Tod erkrankt; er hatte sein Uebel verschlimmert, als er in der Nacht, schon fieberkrank, auf den Begräbnißplatz Medinas ging, wo er den Todten Glück zu ihrer Ruhe wünschte, für sie betete und sich freute, auch bald den Stürmen dieser Welt enthoben zu werden. Noch konnte er sich dem Volke zeigen, das ihn weinend umstand: „O ihr Leute, redete er es an, ich bin ein Mensch wie ihr; der Gesandte meines Herrn kann mir jeden Augenblick erscheinen und ich muß ihm folgen; da werde ich über euch und ihr werdet über mich befragt werden, was werdet ihr dann antworten?" Und sie erwiderten: „Wir werden bezeugen, daß du uns die göttlichen Offenbarungen mitgetheilt und mit vielem Eifer uns zum Guten gerathen. Gott vergelte es dir!" Noch einmal ließ er sich in die Moschee führen, wohin man von seinem Zimmer aus gelangen konnte und ähnlich wie einst Samuel redete er das zahlreiche Volk an: „Habe ich Jemanden von euch geschlagen, hier ist mein Rücken, schlaget mich wieder! Habe ich Jemanden an seiner Ehre gekränkt, so greife er die meinige an; habe ich Jemandem Geld geraubt, so nehme er es von dem meinigen!" Und als wirklich Jemand vortrat und eine Forderung von 3 Denaren geltend machte, gab er sie ihm mit den Worten: „Besser in dieser Welt erröthen, als in der zukünftigen!" Er bereitete hierauf seine Genossen auf sein nahes Ende vor: „Bei dem Schick-

sal! Die Menschen gehen dem Verderben entgegen, nur die nicht, welche glauben, fromme Werke üben, sich gegenseitig zur Wahrheit ermahnen und zur Beharrlichkeit im Glauben!" Und indem er mit dem Seherblicke eines Sterbenden bei der Unbestimmtheit der Nachfolge die kommenden Bürgerkriege voraussah, setzte er hinzu: „Die Hölle flammt, die Empörung naht heran, wie der letzte Theil einer dunklen Nacht; aber bei Gott! ihr dürft mir keine Schuld geben! Ich habe nur erlaubt, was der Koran erlaubt und nur verboten, was der Koran verbietet! Ich wandere jetzt zu meinem Herrn, ich gehe euch nur voran, der Tod steht uns Allen bevor; darum versuche es Niemand ihn von mir abwenden zu wollen; mein Leben war zu eurem Heil, mein Tod wird es auch sein." Das waren seine letzten Worte. Am 7. Juni 632 starb er; nicht wie seine Vorbilder, nicht wie Moses im Anblick des gelobten Landes, das er, ein Bild des uneigennützigen strebenden Menschen, sich begnügen mußte, von fern zu schauen, ohne selbst dahin zu kommen; nicht wie Christus, der als Märtyrer für seine Ueberzeugung sterben konnte, vor diesen Heroen erblaßt auch noch im Tode das Bild Mohammeds, der — in seinem Harem starb, im Gemache seiner bevorzugten Frau Aïscha, wo er auch sein Grab fand, das später bei der Vergrößerung der Moschee in dieselbe gezogen wurde. Das Volk ward von Verzweiflung ergriffen; jammernd und wehklagend drängte es vor das Haus und wollte an den Tod seines Propheten nicht glauben. „Wie kann er todt sein? riefen sie; er wird in den Himmel emporgehoben sein wie Jesus und die übrigen Propheten." Da trat Abu Bekr, der von der Umgebung des Propheten bereits als Nachfolger anerkannt war, zu dem Volke und sprach die treffenden Worte: „O ihr Leute, wer von euch Mohammed diente, der wisse, daß Mohammed todt ist; wer aber Mohammeds Gotte diente, der fahre in seinem Dienste fort, denn Mohammeds Gott lebt noch und stirbt nie!"

Was jetzt folgte, und Sie wissen, es folgte gar sehr viel oder begann jetzt erst recht, das liegt außerhalb unserer Betrachtung; aber weilen wir noch einen Augenblick bei dem Menschen Mohammed, um seinem Privat-Charakter die Anerkennung zu zollen, die er verdient; es kann dies nicht ohne Einfluß auf unser Urtheil über den Propheten Mohammed sein.

Bis auf die eine Blöße, die sich Mohammed in seinem Verhältniß zu dem sogenannten schwachen Geschlechte gab, das ihm gegenüber stets das starke gewesen, ist sein Privatleben gradezu tadellos. Als reicher Mann war er in seine Sendung eingetreten, als armer schied er aus ihr und wenige Denare waren es, die man bei seinem Tode als die Hinterlassenschaft des Mannes fand, den ein ganzes Volk fast vergötterte, dem ein großes Reich zu Füßen lag. Einfach in seinem Essen, in seiner Kleidung dankte er Gott für jede Gabe, für jedes neue Gewand, das er nicht anders als mit den Worten anlegte: Sei gesegnet, o Gott, der Du mich kleidest! Freundlich und anspruchslos gegen Jedermann, forderte er keinen Vorzug für sich, verbat sich vielmehr jede Auszeichnung von seinen Gefährten: „Ich bin ein Diener Gottes wie ihr, esse und trinke wie jeder andere Mensch"; er schenkte jedem Bittenden Gehör, besuchte jeden Kranken, folgte jedem Leichenzuge, duldete kein Unrecht, und was seine Wohlthätigkeit und Freigebigkeit betrifft, so war sie gradezu grenzenlos, so daß er oft kaum für sich zu einer Mahlzeit übrig behielt. Das Alles war er, war es aber auch

nicht, wo es die Politik gebot; da war derselbe Mann hart, rücksichtslos, grausam, unerbittlich. Nun — vielleicht galt schon damals der Lehrsatz, daß es in der Politik nur einen Maßstab gebe, den des Erfolges und den hatte ja Mohammed in reichstem Maße für sich. Aber wer im Namen Gottes spricht, an den dürfen wir nicht den Erfolg als Maßstab legen, für den giebt es auch nur einen, aber einen andern Maßstab, den der reinen Göttlichkeit, der Sittlichkeit, der Humanität! —

Wenden wir uns nun zu dem Propheten Mohammed, zu dem Werke, dem er sein ganzes Leben gewidmet und das ihm keinen irdischen Lohn, aber die Unsterblichkeit eingetragen. Wir dürfen uns hierbei lediglich an den Koran halten, wenn wir nicht Mohammed für das verantwortlich machen wollen, was, wie ja bei jeder Religion, der allzu fromme Eifer der Spätern hinzugethan, um das ursprüngliche Werk noch mehr zu vergöttlichen und womit sie es oft nur zu sehr vermenschlicht haben.

Ich darf mich ja wohl um so kürzer fassen, als Sie sich wohl schon eine Anschauung von dem Buche bilden konnten, nach den verschiedenen Anführungen, die ich Ihnen zahlreich im Verlaufe der Darstellung des Lebens Mohammeds, wörtlich aus dem Buche gegeben habe, das ja von seinem Leben unzertrennlich ist. Welch ein Buch! Mohammed hat wohl Recht, wenn er es als das größte aller Wunder bezeichnet. Ein Mann, der sich darauf versteht, Göthe, nennt es ein Buch, „das uns anwidert und anzieht, in Erstaunen setzt und am Ende Verehrung abnöthigt". Was ist in den 114 Suren, welche ganz bedeutungslose, höchst sonderbare Ueberschriften tragen, wie: „Die Kuh", „T H", „Das Eisen", „Z", „Er runzelte die Stirn", „Der Elephant" ꝛc., die verschieden an Größe, ganz ohne Ordnung, wie beliebig zusammengeschüttelt sind, bald fragmentarisch, bald mit Einschiebseln, was ist in ihnen nicht Alles enthalten! ein Chaos von Schönheiten und Mängeln, von Dunkelheiten und Wiederholungen, Widersprüchen und Entstellungen. Gradezu abschreckend sind die Wiederholungen; so kehrt die Geschichte der Propheten von Abraham bis Christus bald mit mehr, bald mit weniger Mährchen geschmückt, fast in jeder Sure wieder; die Verheißungen des Paradises und die Drohungen der Hölle nebst deren Schilderungen machen wenigstens den 6. Theil des Buches aus und der Widersprüche und Widerrufe sollen 225 sein! Und dabei ist das Alles in einem Styl geschrieben, den wiederum Göthe: „streng, groß, furchtbar, stellenweise wahrhaft erhaben" nennt. Sie finden Stellen, wo Sie die Sprache eines Jesaia zu hören glauben und dann wieder Seiten voll kindischer Erzählungen; in der einen Sure wird die reine Naturreligion gepredigt und dann folgen Schilderungen, wie sie alles Natürlichen spottend nur die erhitzteste Phantasie erzeugen kann. Die Geschichte Josephs in Sure 12. ist gradezu eine der lieblichsten, fesselndsten Novellen und nicht weit davon werden Ihrem Geschmacke Dinge zugemuthet, für die uns der Sinn vollständig abgeht. Doch hat dies Alles nicht blos seinen äußern Grund, wie darin, daß erst nach Mohammeds Tode zu Abu Bekrs Zeit alle Aussprüche des Propheten gesammelt wurden und da mit ängstlicher Gewissenhaftigkeit jedes Ge- und Verbot, jede Lehre, ja jedes Mährchen, das der Prophet das eine Mal mit diesen, das andere Mal, und zwar ganz dasselbe, mit andern Worten erzählte aufgenommen wurde; es hat vielmehr seinen tiefern, innern Grund. Jene innern und äußern Widersprüche, jene handgreiflichen Unterschiede, die sich

durchweg zwischen den meckanischen und medinensischen Suren finden, erklären sich für uns, für welche jene Aussprüche nicht aus dem Munde des unwandelbaren Gottes, vielmehr aus dem Munde und dem Geiste eines immerhin großen; aber doch wandelbaren Menschen gekommen, ich sage, all diese Widersprüche und äußern wie innern Unterschiede erklären sich für uns ganz natürlich aus dem Wandel, den Mohammed selbst durchmachte, aus dem Wandel der Umstände, denen er Rechnung trug! In Mecka, gegenüber dem Götzendienste, dem er sein Volk, das er liebte, verfallen sah, durchdrungen von der Ueberzeugung ein Werkzeug Gottes zur Herstellung eines reinern Glaubens zu sein, begeistert von dem einzigen, allmächtigen und allgerechten Allah, sind seine Gedanken ernst und erhaben, seine Sprache frisch und blühend, sein Ausdruck edel und kraftvoll; es liegt etwas Rührendes und zugleich Erhabenes darin, wie er „mühevoll durch das Labyrinth des Götzendienstes den Lichtpfad suchet und wie er so gern auch sein Volk diesen Pfad führen möchte." In dem schwärmerischen Aufblick zu Gott, da konnte er sein selbst vergessen, nur von Allah war seine Seele voll, man hörte es ihm an, er war überzeugt, nicht nur überzeugt, er war begeistert von dem, was er verkündete, man hörte es ihm an, er hatte nicht umsonst seine lechzenden Lippen an die lebendigen Quellen gesetzet, welche in den beiden geoffenbarten Religionen bereits erschlossen waren und die er von dem Schutt reinigen wollte, der sich im Laufe der Jahrhunderte auf dem krystallnen Boden abgesetzt hatte. Und konnte er, der der ganzen Welt das Heil bringen wollte, konnte er etwas Anderes verkünden als die Religion der Liebe und Duldung, der Versöhnlichkeit und Ergebung? Lehren, auf die er, der Verfolgte und Flehende, sich selber berufen mußte?!

Aber dieser Mohammed blieb in Mecka zurück, Sie finden einen ganz andern Mohammed, wenn auch nicht gleich im Anfang aber später in Medina wieder. Es ist nicht mehr der Isolirte, Ausgestoßene, den sein Märtyrerthum nur noch mehr begeistern konnte, der Nichts mehr als nur der Gesandte Gottes sein wollte. Er sieht sich an der Spitze einer kriegsgeübten, immer zunehmenden Schaar von Gläubigen, er kann nicht mehr blos „andächtig schwärmen", er muß mit der Wirklichkeit rechnen; seine Offenbarungen sind von jetzt an oft bestimmten Anlässen angepaßt, müssen à propos eintreten, seine Lehren, auch seine Handlungen gerathen dadurch in Widerspruch, mit dem Eintritt der mangelnden Ueberzeugung tritt an die Stelle des innern Dranges erkünstelte Belebtheit, matte Prosa statt begeisterten Aufschwungs, Sophismen statt tiefgefühlter Wahrheit, der kalte Verstand an Stelle des warmen Herzens. Er wollte das Alte reformiren, man hatte ihn abgewiesen, vielleicht hart abgewiesen, nun so muß das Alte vernichtet werden, vernichtet in seinen Trägern! Der Prophet war jetzt auch zum Beherrscher geworden, es mußten neue politische und religiöse Gesetze gegeben werden, Gesetze aber erläßt man nicht nach augenblicklichen Eingebungen des Gemüthes, die müssen überdacht, überlegt werden, es handelte sich jetzt nicht mehr um Gott allein, sondern um einen mächtigen Thron, nicht blos um die Aufnahme in den Himmel, sondern, und zwar vorher noch, um die Herrschaft auf Erden.

Sie begreifen, meine geehrten Anwesenden, daß uns hiernach im Koran nichts mehr räthselhaft und wunderbar erscheinen darf; Sie werden, wenn Sie einmal den Muth finden sollten, an die Lectüre dieses Buches zu gehen

— und ich gestehe, es gehört ein Muth dazu — Sie werden auf der einen Seite des Buches ergriffen und hingerissen werden, auf der andern bedenklich den Kopf schütteln, aber Sie werden sich nicht mehr wundern dürfen.

Sie begreifen aber auch gleichzeitig, daß es eine schwere Aufgabe ist, aus diesem Konglomerat, aus diesem chaotischen, ganz unsystematischen Durcheinander die Lehre des Islam systematisch zu ordnen. Begnügen wir uns den Kern herauszuziehen, so finden wir ihn in den folgenden, eignen Worten Mohammeds: „Die Frömmigkeit besteht nicht darin, daß ihr euer Gesicht beim Beten nach Osten oder Westen wendet, sondern fromm ist Derjenige, der an Gott glaubt, an den Tag des Gerichts, an die Engel, an die Schrift und an die Propheten, der bei aller Liebe zu seinem Gute doch davon den Armen, Waisen und Reisenden mittheilet, oder zur Befreiung von Sklaven oder Gefangenen verwendet, der das Gebet verrichtet und die Armensteuer giebt, der an jedem eingegangenen Vertrage festhält und mit Geduld Noth, Drangsal und allerlei Kriegsleiden erträgt. Diese sind die wahrhaft Frommen, diese sind die Gottesfürchtigen." Die Lehre erscheint hiernach ziemlich einfach und das ist sie auch, indem wir natürlich nur beim Koran stehen bleiben und von allen spätern dogmatischen Subtilitäten absehen.

Stellen wir die Lehrsätze des Islam in aller Kürze zusammen, so sind es folgende: 1. Der Glaube an den einzigen unsichtbaren, allmächtigen und allgnädigen Gott, und zwar mit der allerstrengsten Zurückweisung jeder Vielheit in Gott. „Es giebt keinen Gott außer Gott!" Das ist der Grund- und Eckstein der ganzen Lehre, an dem sich jeder, auch der leiseste Ausgleich mit dem Götzendienste brechen mußte. 2. Der Glaube an Mohammed und die ihm vorangegangenen Propheten, deren eine ganze Menge angenommen wird, von denen jedoch 6 die Vornehmsten sind, nämlich Adam, Noah, Abraham, Moses, Jesus, Mohammed. Der Glaube an Letztern als an den „Gesandten Gottes", der die vorhergegangenen Offenbarungen erst vervollständigt hat, ist freilich für jeden Gläubigen unerläßlich, ebenso wie an das Buch, welches als das eigene Wort Gottes dem Propheten offenbart wurde, den Koran, der „die Leitung" enthalte und nach dem es keine göttliche Offenbarung mehr geben würde. 3. Der Glaube an die Engel als an die Werkzeuge des göttlichen Willens, deren es verschiedene Klassen gab von dem Vornehmsten unter Allen, dem Erzengel Gabriel, bis hinab zu den Halbgeistern, den Dschins oder Genien, den zarten und sanften Peris und all den halbhimmlischen Wesen, die Mohammed aus dem Glauben der Sabäer wohl herübergenommen; natürlich fehlt der Satan, Iblis, nicht. 4. Der Glaube an die Auferstehung und an das jüngste Gericht, wobei der Gedanke an die ewige Gerechtigkeit Gottes zu Grunde liegt, die das Gute lohnt und das Böse straft. Die Schilderungen des Paradieses und der Hölle, zwischen denen ähnlich dem Danteschen purgatorio noch ein Zwischenraum angenommen ist und wobei wieder Vieles aus dem Christenthum, Judenthum und dem magischen Glauben entlehnt ist, übertreffen an Einbildungskraft alles im Koran Befindliche. Der Pinsel ist dabei so tief als möglich in sinnliche Farben getaucht, um dem Volksgeschmacke gerecht zu werden, und wahrlich der Araber, der sich durch diese Höllenqualen und diese Paradiesesfreuden nicht zum Guten bestimmen läßt, muß ein hart gesottener Sünder sein. Endlich 5. Der Glaube an die Vorherbestimmung Gottes, wonach jedes Ereigniß von Gott schon längst im Voraus,

ja noch vor Erschaffung der Welt, auf ewigen Tafeln verzeichnet und die Bestimmung jedes Individuums bis auf seine Todesstunde festgesetzt sei. Das ist die Lehre, die jene Unerschrockenheit, jene Todesverachtung erzeugte, die dem Halbmond so lange seinen strahlenden Glanz verlieh, aber andererseits auch jene niederschlagende Apathie schuf, an der wir den Glanz dieses Symbols später erblassen sehen. Doch schließt diese Lehre von der Prädestination die Freiheit des Willens, wie man so häufig annahm, nicht ganz aus, im Gegentheil finden wir an vielen Stellen des Korans darauf hingewiesen.

Wollen wir das die Dogmatik des Islams nennen, so sind wir mit der praktischen Theologie desselben noch rascher fertig. Dazu gehört 1. die verschiedenen Waschungen und das Gebet, dessen Worte vorgeschrieben und wozu der Muëddin 5mal des Tages rufet. Festtage in unserm Sinne hat der Islam nicht, dagegen ist der Freitag, als der Tag, der den orientalischen Völkern als der Schöpfungstag der Menschen schon immer heilig und von den Sabäern dem hellen Stern der Astarte, der Venus, geweiht war, von Mohammed als der Sabbath um so lieber angenommen worden, als er mit dem Sonntag der Christen und dem Sonnabend der Juden nichts gemein haben mochte. 2. das Almosen, das in wahrhaft hochherziger Weise festgesetzt war und an den Zehnten der Bibel erinnert; 3. das Fasten im Monat Ramadan, 30 Tage lang von Sonnenaufgang bis Untergang, das nicht nur das Essen und Trinken, sondern auch andere Genüsse verbietet, und eine Kasteiung des Körpers, einen gewissen Grad von Selbstverleugnung bezweckt und 4. endlich die Hauptpflicht, die Wallfahrt nach Mecka, die jeder freie Gläubige im Laufe seines Lebens entweder persönlich oder durch einen Stellvertreter vollziehen muß.

Wenn uns aber oben schon die grobsinnliche Auffassung des Jenseits beleidigte, wenn wir bei dem praktischen Theile die kindischen, kleinlichen Ceremonien belächeln, die am Aeußerlichen klebend das innere religiöse Gefühl ertödten und dem heidnischen Aberglauben Thür und Thor öffnen, wenn wir gestehen müssen, daß alldies einen tiefen Schatten bildet zu dem hellen Lichte, das Mohammed entzündet, so werden wir doch wieder mit ihm ausgesöhnt durch all die trefflichen moralischen Gesetze, die wie Goldfäden den Koran durchziehen. Das Verbot des Spiels und des Weins, des Zanks und der Lüge, die musterhaften Sprüche, in denen die Demuth, die Nächstenliebe, die Tugend empfohlen wird, die Gesetze, welche das Recht an Stelle des Faustrechts setzen, die Bestimmungen über die Sklaven, die Beschränkung der Polygamie, die Aufhebung der Gebräuche, welche das Weib entwürdigten und rechtlos machten, die wahrhaft väterlichen Einrichtungen betreffs des Armenwesens — alldies und Aehnliches sind für uns die Zeichen der göttlichen Sendung, zu deren Erfüllung der Vater im Himmel zu jeder Zeit den Einen oder Andern aufruft und die jeder Edle mit Freuden übernimmt und mit den Worten Mohammed's beantwortet: „Hier bin ich, Herr, zu deinem Dienste!"

Wir sind am Schluß unserer Darstellung. Sie werden es sicher vorziehen sich nach alldem, was Sie gehört, selbst ein Urtheil über Mohammed und seine Lehre zu bilden. Gestatten Sie mir nur eine Bemerkung. Man hat viel herumgestritten, ob Mohammed ein Betrüger war? — Gewiß, das war er sicher nicht! Er war, im Anfange jedenfalls, von seiner Sendung

so überzeugt, meinte es so treu und wahr mit seinem Ideale, wie irgend Einer, der je für ein Ideal sich begeisterte, später freilich ließ er sich von der Strömung fortreißen, er schob nicht mehr, er ward geschoben, aber was auch seine Schwächen und Mängel waren, sie werden bei Weitem überstrahlt von den Verdiensten, die er sich um sein Volk erworben, das er aus der Zerklüftung in einzelne Stämme, zu einem einheitlichen Volke umgeschaffen, das ihm so viel des Guten, Wahren und Schönen, das ihm Alles verdankt, was es je geworden und hätte er nur das Eine gethan, die Götzen zertrümmert und an ihre Stelle den Glauben an den einzigen ewigen Gott gesetzt, es würde hinreichend sein, ihm die Unsterblichkeit zu sichern. Was aber dieser Glaube an den einzigen Gott selbst ihm niemals verzeihen wird, das ist, daß er auf der Spitze des Schwertes ihn den Völkern darreichte, daß er vermeinte den Boden mit Blut herrichten zu dürfen, in welchen er die Saatkörner dieses Glaubens streuen wollte. Mohammed hatte, wie wir wissen, das alte und neue Testament gelesen, aber er hatte in dem ersteren das Wort übersehen: „Nicht mit Gewalt und nicht mit Macht, sondern mit meinem Geiste, spricht der Herr der Heerschaaren!“ und er hatte in dem letztern das Wort nicht gelesen: „Der Buchstabe tödtet, nur der Geist belebet!“ Und das war der Todeskeim, den er selbst an sein Werk legte, daß es daran siechte und noch heute siechet. Er wollte ein Gotteshaus erbauen, das die ganze Menschheit umschließen sollte, aber er hätte aus all den Offenbarungen, die ihm geworden, das eine Wort heraushören müssen: „Du sollst nicht das Haus in meinem Namen bauen, denn du hast zu viel des Blutes vergossen!“ —

Ich bin zu Ende, aber ich kann nicht schließen ohne Ihnen meinen Dank für die Aufmerksamkeit auszusprechen, mit der Sie diesem fernliegenden Gegenstande gefolgt sind. Ich habe Ihre Geduld über Gebühr in Anspruch genommen und konnte Ihnen doch nur, woran ich freilich nicht die Schuld trage, eine unvollständige Skizze geben, aber sollten Sie selbst in dieser Skizze das immerhin großartige Bild genügend erkennen, so will ich mich gern entschädigt fühlen für den Schmerz, den ich bei der Beschäftigung mit diesem Gegenstande empfunden und den jeder Menschenfreund immer empfindet, wenn er sieht, wie ein Volk trotz aller Keime zum Guten zu Grunde gehen muß, weil ihm bei allen sonstigen Offenbarungen die eine Offenbarung fehlt, die des rechten, wahren, sittlichen Geistes! —

Miscellen.

Eine Reiseinstruktion.

Reiseinstruktionen für „junge Cavaliere" —, handschriftliche und gedruckte, nicht selten sehr specielle, von Vätern und Vormündern aufgezeichnet, aus dem 17. insbesondere und 18. Jahrhundert finden sich gewiß nicht selten in Familienarchiven wie auch in Haus- und Staatsarchiven, soweit sie durch den Druck veröffentlicht sind, auch in vielen Bibliotheken. Sie bilden einen Zweig der Reiseliteratur in allen modernen Sprachen, und sind oft in der Diplomatensprache des 16. und 17. Jahrhunderts, nämlich in lateinischer, geschrieben. Nach Grässe, Literärgeschichte Bd. III. 3. ist das älteste Buch dieses Inhalts: Gratolo: de regimine iter agentium vel equitum vel peditum vel navi vel curru seu rheda. Basil. 1562, dem zunächst das Buch des berühmten Arztes Zwinger, ebendaselbst herausgegeben 1577, erschien; beide also schon im 16. Jahrhundert gedruckt. Daß auf Universitäten für „junge Herren von Adel" nicht selten besondere Vorträge zu demselben Zwecke gehalten wurden, zeigt ein in zierlichem Latein gegen Ende des 17. Jahrhunderts geschriebenes Kollegienheft unter dem Titel: Mercurius Peregrinans in quo agitur: quomodo Peregrinatio recte suscipienda quidve in quibusque locis observari debeant (cfr. Milich'sche Handschriften). — Hier giebt der Professor der Rechte auf der Universität Wittenberg E. G. Beckmann seinen vornehmen Zuhörern eine Art Reise-Kompendium zum besten, welches er vermuthlich seinen Vorträgen zu Grunde legte. Er belehrt dieselben über die Art und Weise, wie insbesondere angehende Staatsmänner ihre Reisen einzurichten haben, um sich am zweckmäßigsten über die Zustände europäischer Reiche und Staaten zu informiren. Solche Reiseinstruktionen hochadliger Väter oder Vormünder an die begleitenden Hofmeister ihrer Herren Söhne gerichtet, dürften sich, wie gesagt, in Familienarchiven nicht selten noch mehrere vorfinden. Viele derselben sind es wol werth, als Beiträge zur Kultur- und Sittengeschichte früherer Jahrhunderte, an das Licht der Oeffentlichkeit gezogen zu werden. Mit der Aufnahme eines solchen Beitrags zur Charakteristik einer altadligen Familie der Lausitz, uns zur Publikation in unserer gesellschaftlichen Zeitschrift von unserem ehemaligen geehrten Herrn Präsidenten freundlich überlassen, glauben wir daher unseren geneigten Lesern einen Gegenstand darzubieten, wie er unserer wissenschaftlichen Aufgabe nicht allzufern liegt:

Anleitung und erinnerungen worinnen enthalten wie sich mein Sohn und sein Herr Reise-Camerade gegen einander zu gouverniren.

Im Nahmen der Hochheiligen DreyEinigkeit Amen.

Demnach ich tot. tit. Wolff Albrecht von Löben, auf die Güther Schönberg, Steffansdorff, Küpper ꝛc. ꝛc. ꝛc. Geh. Rath. d. H. zu Sachßen, bestalter

Rath und Amtshauptmann des Fürstenthumbs Görlitz, meinen erstgebohrnen Lieben Sohn George Friedrich von Löben, nechst Göttl. verleihung in frembde örter zu verschicken, wohlbedächtig entschlossen bin, und Er seine Reise nunmehro würcklich antreten soll; Als übereigne ich denselben und sein ganzes ietziges und künftiges Vorhaben, der allein weisen, Treuen und gnädigen gütte Gottes, mit unentsunckenen Väterlichen wunsche, das nicht allein der Heilige Geist, seinen unerfahrnen Geist, in alle wahrheit und Christliche Tugenden leiten, sondern auch alle seine Leibliche Schritte und Tritte, von dem ersten biß zu den letzten, regieren und fördern, und allen guten Vorsatz einen dergestaltigen Ausschlag gewinnen lassen wolle, damit es zum Preiß seiner allerglorwürdigsten Majestät, zu meinen sonderbahren Trost, zu seinen eigenen Nuzen, und denen sämbtlichen verwandten Familien, zum ruhm und Vergnügen gereiche. Amen.

Weil aber aus wohlmeinender Väterlicher Liebe und sorgsamkeit, ich, waß zu beförderung dieser guten intention zuträglich und dienlich, gar willig und gern beytrage; Als habe ich zu einen Treuherzigen Reysegeferten und Cameraden, Jhm tit. Herrn Ernst Adolph von Saltza, aus sonderbahrer innigen confience (sic) erkieset und hierzu vermocht, damit durch desselben bekante gute conduite, sorgsamen Beystand, unermüthete Beyrathung, und löbliches Tugend Exempel, alles und iedes glücklicher von statten gehe, zu welchem ende Sie beyderseits meinen gänzlichen willen und anschaffung, so zum theil mündlich geschehen, zum theil in nachfolgende Artickeln verfaßet, würcklich beobachten und in allen stücken würdiglich vollbringen sollen.

1. Sey Jhnen vor allen Dingen der Kern und Wurtzel des wünschbarsten glückes, die wahre Gottesfurcht recommendiret, ohne welche niemand mit seinen Wercken Gott gefällt, dahero Sie nicht nur, wenn sie frühe erwachen, sondern bey allen Verrichtungen in Jhren Ohren sollen stets erklingen lassen die herrliche ermahnung Philippi, Landgrafens in Heßen, die Er in seinen nachdencklichen Testament an seine Söhne hinterlaßen. Ante omnia, filij, Deum amate, ab eo initia, progressum, Exitum rerum expectate. Hinc pia, tuta, solida, efficacia consilia ducetis. Welcher nicht ungleich die meinung des weisen Salomonis, wenn er saget Prov. 14. Wer den Herrn fürchtet, der gehet auf der rechten Bahn. Gleichwie aber zwar die ungeschmünckte Gottseeligkeit ihren noblen siz in Herzen hat; Allso wird ihre Lebhaftigkeit durch euserliche Handlungen unterhalten und bestärcket, alß da sein frühes und spätes inbrünstiges bethen, ungespartes Kirchengehen, andächtiges Zuhören, aufmercksames wiederholetenfleißiges Bibellesen, begieriges umbgehen mit frommen Leuthen, sorgfältiges Beehren und gehorsamen derer die da guthes rathen, und andere Christmäßige Bezeigungen mehr, worzu mein Lieber Sohn sich nicht allein selbst halten, sondern auch ie mehr und mehr williger alß willig, von seinen adjungirten und vorgesetzten Herrn Cameraden, soll anweisen laßen, sintemahl alle diese und dergleichen wercke der Zunder sein, dadurch die innerliche devotion und Gottesgelaßenheit mehr anglimmet. Ja sie sind der Ancker, der das Schiff unsrer Herzen wieder die Stürme derer gefährlichen Anfechtungen gewiß versichert.
2. Sollten Sie den Schlaff zu unversäumbter Zeit abbrechen in weiser erinnerung deßen, was Prov. 15. zu lesen, Der Weg des faulen ist dörnicht,

dahingegen bekant das frühstunde Gold in munde führet. Und nachdem Sie in der furcht Gottes aufgestanden, sollen Sie nicht, wie von manchen geschiehet, herumb lauteriren, sondern sich alsobald ankleiden und saubern, und nach verrichteten Gebeth, auch überlesung eines oder mehr Capitel aus der Bibel, ihre vorhabende Verrichtungen [nicht ohne gedancken an Gott] antreten, beyneben erwegende jenes geseze der weisen Lacedämonier, welches Sie wieder die faulenzer ergehen laßen, wenn Sie zugleich wieder einen des müßigangs überwiesenen executive verfahren, und Ihm, alß ihrer gemeine und nachbarschafft unwürdigen, aus der Stadt bannisiret, und wie der tag mit gebeth und Bibellesen angefangen, also soll der abend ebener massen mit diesen guten Verrichtungen beschloßen werden.

3. Soll mein Sohn die Studia nicht aus augen sezen, und das Pfund seiner empfangenen Kräffte nicht vergraben, sondern dahin bemühet sein, daß Er an wißenschafft täglich reicher werde, sich wohl einbildende, daß untadeliche Urtheil jenes Philosophi, wenn Er umb die Bewandniß eines gelehrten und ungelehrten befraget seyende, den unterscheid, durch das gleichniß eines lebenden und todten bedeutete, sondern Zweifel dahin zielende, daß ein ungelehrter bey vornehmer Gesellschafft und abhandenen discursen, einen Stummen, wo nicht gar in seiner unwissenden Verschwiegenheit einen todten agire. Absonderlich aber gehet dieses die noblesse mehr als andere an. Denn was nüzet der angebohrne Adel dem Jenigen, der im schatten der unwissenheit so tief eingegraben stecket daß die strahlen seiner ruhmwürdigen Vorfahren, nicht bis zu Ihm penetriren, sondern vielmehr zu seiner Scham, schande und schmach, verfallen? Er ist gleich einen Stälernen Spiegell, deßen glanz durch annehmliche Wissenschaften poliret und erhöhet, durch den Rost der unwissenheit aber gänzlich verzehret wird. Weil nun dieses ohne mühe und Arbeit nicht kan erlanget werden; alß soll mein Sohn die Haut daran strecken, Keine stunde unnüzlich, sondern theilß in Studijs, theils in leiblichen Exercitijs, theils in erlernung der sprache wohl zu bringen, auch nach geendeten Exercytijs seine ruhe und ergötzlichkeit, nicht in Gläsern, sondern Büchern suchen, und sich wohl einprägen diese wordte:

Non jacet in molli veneranda scientia lecto,
Illa sed assiduo parta labore venit.

4. Ist es nicht münder nöthig, daß Er sich in euserlichen Höfligkeiten, holdseeligen Stellungen, anständigen Geberdten, annehmlichen wordten, Tüchtigen complimenten unnachbleiblich übe. Denn diese dinge können offt den ruhm zusambt den wohlstande des Menschen, eher und mehr emporbringen, als erhöhetere Tugenden, Großmüthigkeit, Freygebigkeit und dergleichen andere, indem zu deren außübung nicht alle mahl gelegenheit obhanden, und dannenhero in mangel der gelegenheit die aller vortrefflichsten merita offt unbekant bleiben, dahingegen wir täglich mit der Weldt zu conversiren haben, und entweder durch sittlichkeit und liebseelige Begegnungen, Uns Preisbar, beliebet und angenehm, auch offt höchst glückseelig, oder im gegentheil durch unartigkeit und heßliche Geberden, geringschätzig und bey iedermann Veracht machen können, also daß es scheinet, daß obwohl die Rechtlichen Gesetze denen Groben Sitten

Keine gewiße Straffe außgestellet, Sie sich doch selbst einer scharfen Bezüchtigung unterziehen, indem sie Sich der Gemeinschafft wackerer wohlverdienter Leuthe und ihres geneugten willens verlustig machen, Und soll insonderheit mein Sohn gegen iederman, wer der auch sey, Obern oder Niedern, nach eines jedwedes gebühr, sich geziementlich verhalten, doch fürnehmlich seinen fürgesezten Herrn Cameraden, Professoribus. Exercitijs Meistern, und die Ihm mit rath und that an der Hand stehen, alle Ehrerbietung in worten und wercken, mit der möglichsten Bescheidenheit erweisen und dieselben auf Keinerley weise, durch grobe wordte, noch ungebehrden laediren, auch die Jenigen, die Er zu einigen nothwendigen Diensten brauchen wird, natürlich und nicht mit schnurren und schnachern tractiren.

5. Ist gar zu viele Gesellschafft, es sei denn mit berühmten gelehrten und frommen Leuthen, die unsere täglichen Lehr- und Zuchtmeister sein können, weißlich zu meiden, in Bemerkung, daß nicht allein alle weltweise Gesetzgeber, sondern auch der Evangelische Rüstzeug und Heiden Apostel Pauluß Sie deutlich wiederrathen, immaßen unter Vielen es doch ohne räudige und böse Gesellschaffter nicht abgehet, diese aber einem stinkenden Abgrund zu vergleichen sein, worinnen das gute waßer reiner Sitten verdirbet, Und so man eines unbekannten Menschen eigenschafften zu erforschen begierig ist, so sehe man nur an die Federn seiner Gesellschaffter, zu geschweigen, daß, wo es iemals gelten darff, zum wenigsten bei Jungen Leuthen offt wahr wird, quod amici sint fures temporis, Also daß eine zuläßige Einsamkeit, einer allzugemeinen Vergesellschafftung weit vorzuziehen, nicht zwar solcher gestalt, daß man sich wolle einer unartigen Speculativischen und verdrießlichen Einsamkeit unterfahen, oder auch einer Verwerfflichen tiefsinnigkeit ergeben, Alß ob man von dem orth, da man ist, entzücket, und etwa in Indien Verreiset sei, oder güldene Berge in der schwindenden Lufft suche. Es heist Tecum habita, daß ist man sey modest und einsam mit Vernunfft, damit man dem Dic cur hic besser obliegen könne, Insonderheit soll mein Sohn bedacht sein, derer Landes Leuthe und Deutscher nation (iedoch mit bescheidenheit) sich zu eusern, und im gegentheil, am meisten mit denen, deren sprache mann erlernen will und soll, umbzugehen, zu welchen ende dann er sich derer orthen, wo nicht viel Deutsche anzutreffen, wird zu bedienen haben. Und weil die conversation mit französischen Frauenzimmer zu fertigerer faßung der sprache nicht undienlich erachtet wird, so geschehe es mit tugendhafften, frommen, Ehrliebenden Personen.

6. Soll alle Üppigkeit, nachtschwermen, Liederliches spielen, faules geschwätze, heßliche zaubereyen und Zenckereyen, fresen und sauffen, und alle unsittliche debauches gänzlich inhibiret und verboten sein. Denn wie es unmöglich, daß ein Mensch zugleich mit dem einen Auge den Himmel, mit dem andern dieses Erdenrund anschaut; Allso ist es viel unmöglicher, daß, der sich nach Wollüsten umbsiehet, seinen Sinn zugleich der Tugend widmen könne. Unter dergleichen Wollüsten ist nicht ohne entsetzen der abscheulichen gourmandise zu gedencken, Wenn der Mensch entweder in den Speisen wehlt und seinen Mund allzu delicat und lecker angewehnet, oder in Trincken Keine maaß brauchet, ia waß noch detestabler ist,

ohne noth, ohne Durst, auß bloßer verdammlicher Üppigkeit den selbst trunck sich eignet, worauß ein unordentliches Leben ἀσωτία, wie es der Apostel uennt, folget, und dadurch der allzuzeitige, ia auch gar der unsterbliche todt verursachet wird. Dieses Laster detestire ich auf das euserste, und hat der von Saltza sich vermögen laßen, meinen Sohn, hierinnen nicht das wenigste, bey meiner Väterlichen disgrace zu fügen und nachzusehen, weder auf der Reyse, noch wo Sie sejourniren werden, da weder zum selbst trunck, noch zur verschwendung mit andern, gar nichts pussiret werden soll.

7. Wird der von Saltza meinen Sohn die wahren eigenschafften einer wohl intentirten peregrination freundlich zu bedeuten, und füglich einzubilden wissen, daß man erstlich nicht nur hohe Schlößer, geheiligte Kirchen, Prächtige Paläste, große Städte, Kostbare Häußer, Felder, Berg und Thal mit Leiblichen augen anzublicken habe, sondern vielmehr mit den augen des gemüths beobachten, die Situation der Länder, die Sitten der Völcker, die Polizey und Regierungsarthen der Königreiche, das alterthumb mancher Fürstenthümer, die weißheits Regeln der republiquen, alliencen der Potentaten, abwechselungen eines Scepters mit dem andern, Geschlechts Register der großen Herren, und waß mehr notables in der Welt zu erforschen.

8. Auf die französische sprache soll sich mein Sohn mit allen fleiß und gebührender obsicht legen, derer Sprachmeister anweisungen wohl in acht nehmen, Sie mit seinen Herrn Cameraden emsiglich repetiren in Lesen und schreiben, und sodann mit Gottes Hülffe auch in reden sich unermüdentlich üben, damit Er nicht alß ein gereyseter aber Stummer mit unersezlichen schimpf wieder heimkomme.

9. Die Exercitia soll er ebenfalls mit rechter ernste treiben, und sich die mühe nicht sauer laßen ankommen, indem durch dergleichen Übungen und travailliren, nicht allein der Cörper geschicklich, sondern auch die ganze Natur, robust und tauerhafftig gemachet wird, eben wie Coral von denen Treibenden und stoßenden Wellen feste wird, und hingegen eine Verzärtelte Rose, von einem leichten Winde, leicht zernichtet kan werden, daß diesem nach der von Saltza ihn hierzu fleißig anzuhalten und zu adigiren nicht unterlaßen wird.

10. Die Geld Ausgaben wird der von Saltza vorsichtiglich zu menagiren Ihm angelegen sein laßen, damit es auf eine umb so viel verlängertere Reyse zulange, und weder zu unnötiger überfließiger Kleidung noch zur Pralerey und Verschwendung oder auch Verschenkungen, ob es gleich mein Sohn begehren würde, einwilligen, auch alles und iedes, waß zu nötiger Bedürffnüß außgegeben wird, in ein deutliches Verzeichniß bringen, und mir zu rechter Zeit überschreiben und schicken.

11. Wie ich nun die vollbringung alles deßen, waß in dieser Instruction beniemet, dem von Saltza und meinem Sohn festiglich zutraue; Allso committire ich alles das übrige, waß hier nicht beniemet were, zu selbst eigener Deroselben dexterität und beywohnenden Nachsinnen. Solte aber über verhoffen, so Gott nicht wolte, mein Sohn diesen meinen Väterlichen willen nicht respectiren und erfüllen, oder dem von Salza nicht

geziemende parition leisten, auch sprache und Exercitia nicht behöriger massen treiben, so soll es der von Saltza Citissime berichten und meiner fernern verschaffung gewärttig sein, indem ich bey mir beschloßen, Wenn mein wiederholtes Väterliches ermahnen nicht würde verfangen wollen, die extrema so Ihnen mündlich mitgegeben worden, und deren Sie Beyderseits sich erinnern, unfehlbar zu ergreiffen, auf welchen unverhofften fall ich gänzlich entschuldiget sein will, auch der von Saltza durch zeitliches unversäumbtes advertiren sich der schuld entschütten kan, und hingegen mein Sohn Ihm alle Schuld wird beymessen mussen.

12. Ihre Reyse sollen Sie aniezo über Leipzig und Frankfuhrt biß nach Straßburgk nehmen, daselbst sich nicht lange aufhalten, sondern weiter über Basel, Geneve, Lyon fortsezen, Von dar nach Roanne, Von Wannen Sie auf der Loire biß Nivers zu waßer können fortkommen. Zu Nivers werden Sie gelegenheit bis Bourges finden. Und dieses sey der erste ort ihres Sejours, Von Wannen Sie ihre arrivée und fernere consilia alsobald berichten, und biß zu anderweitiger Verordnung daselbst bleiben, Inzwischen aber denen Studiis und der französischen Spracherlernung fleißig obliegen sollen, da der von Salza Ihm angelegen sein wird laßen, fürnemlich zur Zeit, da sich mein Sohn des Sprachmeisters Bedienen wird, nicht abwesende zu sein, sondern vielmehr durch seine erinnerungen und antrieb zu guten Succes behülflich zu sein.

13. Wie nun meinen lieben Sohn ich nochmalß wohlmeinentlich, iedoch ernstlich und Väterlich befehle, diesen allen ohne einzige Exception und Ausflucht zu gehorsamen und nicht mit einen jota hierinne zu wiederstreben; Allso hat der von Salza ebenfalls mit interponirung seiner Adel. parole treulich angelobet, allen und ieden möglichst nachzukommen und an seiner diligenz nicht das wenigste erwinden zu laßen, auch zu diesen ende ein exemplar sothaner Instruction zu sich genommen und unter andern sincerement versprochen, die Behörungen und Bedürffnüße durch vernünftiges mesnage solcher gestalt einzurichten, daß Sie mit 8. biß 900. rthl. auf das allermeiste Eintausend rthl. (so Ihnen zum deputat von mir außgesetzt worden und ein mehreres nicht) Jährlich außzukommen sich getrauen, Wovon der von Saltza zu seiner eigenen nothdurfft, an Kleidern, Wäsche und dergleichen Jährlich 70 rthl. innebehalten, die alimentation aber und Reyse Kosten, mit meinem Sohne zugleich zu genieseu haben soll. Hiermit sey der oben bedeutete herzliche wunsch wiederholet, und Sie der gnädigen Obsicht Gottes und seiner Heiligen Engel Beystand empfohlen. Gegeben Schönbergk den 21. May 1685.

(L. S.) Wolff Albrecht Von Löben.
Paul Theobald Max Von Scharffneck.
Als Beystandt.
(L. S.) Ernst Adolph Von Salza.
(L. S.) George Friedrich Von Löben.

Familien-Chronik des adeligen und freiherrlichen Geschlechts v. Khaw.

Nach authentischen Quellen von Heinrich Rudolph v. Khaw — Leipzig, Teubner. 1870 (XIV. u. 478 S.).

Leitete auch bei der Abfassung dieses Buches den Verfasser zunächst „der Wunsch, den Familiensinn bei seinen jetzt lebenden Geschlechtsgenossen zu beleben und zu kräftigen und auch in künftigen Generationen fortwährend neu zu erwecken" (p. IX.), so hat derselbe doch in seinem Werke zugleich einen werthvollen Beitrag zur Adelsgeschichte überhaupt und der der Oberlausitz ganz besonders geliefert. — Mit großer Mühe und Sorgfalt, wenn auch ohne sicheres Resultat, hat er, zumeist an Ort und Stelle und in den betreffenden Landes- und Lokalarchiven, zu ermitteln gesucht, aus welchem Lande, ob aus Polen, Böhmen, Mähren, Oesterreich die Familien v. Khaw stammen. In jedem dieser Länder finden sich nämlich Ortschaften dieses oder ganz verwandten Namens; in mehreren derselben kommen auch danach benannte Adelsfamilien vor. Allein die schon 1188 in Oesterreich florirenden „Khaya's" führten ein ganz verschiedenes Wappen, und von den schon 1247 in Mähren existirenden „Kio's" ließ sich ein Siegel nicht ausfindig machen. — Wohl aber hat der Verfasser die interessante Entdeckung gemacht, daß die „Kyec v. Kudeschow", d. h. auf Kauscha bei Dresden gesessen, welche seit Mitte des 14. Jahrhunderts im Meißen'schen öfter genannt werden, Geschlechtsgenossen der oberlausitzischen Khaw's waren, indem sie ganz dasselbe Wappen führten. Diese „v. Kudeschow's" hatten übrigens, wie es scheint, sämmtlich einen „starren Sinn" (S. 38.); die Stammmutter Elisabeth, die Wittwe Jengin's, war excommunicirt, ihr Sohn Caspar erschlug den Abt von Altzelle; auch dessen Söhne und Enkel erscheinen als streit- und fehdesüchtige Recken, und kamen dadurch endlich um alle ihre Güter. Der Verfasser vermuthet, daß der Gründer der Kemnitzer Linie v. Khaw in der Oberlausitz von jenen Kyec's abstamme (S. 49.).

Mit sorgfältiger Benutzung nicht nur der umfänglichen, bereits vorhandenen Literatur, sondern auch von bisher ungekannten Urkunden aus den verschiedensten sächsischen und böhmischen Copien sucht der Verfasser die verwandtschaftlichen Beziehungen zumal der ältesten oberlausitzischen Khaw's festzustellen und behandelt sodann die beiden Hauptlinien, die böhmische, die 1701 ausstarb, und die Gießmannsdorfer, von der sich im Laufe der Zeit die Nebenlinien Friedersdorf, Gersdorf, Trattlau abzweigten, und endlich die Linie Kemnitz mit ihrer Nebenlinie Strawalde. — Da er zunächst für Geschlechtsgenossen und nicht für eigentliche Fachgelehrte schreiben wollte, hat er, was gewiß ganz richtig ist, mancherlei, gelegentlich vorkommende Bräuche und Sitten des Mittelalters, meist in den Anmerkungen kurz erklären zu sollen geglaubt. Späterhin hat er durch Einschaltungen von allgemein kulturhistorischem Interesse aus Familienpapieren und Tagebüchern, das gar leicht dürr und einförmig erscheinende genealogische Material zu beleben gewußt. — Durch das ganze Buch zieht sich bei aller warmen Anhänglichkeit an die Familien ein gewissenhafter historischer Sinn, welcher auch die mancherlei Excesse der Altvordern inmitten einer wilden, oft rohen Zeit nicht zu bemänteln, sondern objektiv zu berichten für Pflicht hält.

Alle diese Vorzüge, welche das Buch besitzt, sollen und werden durch nachstehende etwaige Bedenken, die uns bei aufmerksamen Durchlesen desselben aufgestoßen sind, nicht im mindesten geschmälert werden. — Bei der Behandlung der ersten fünf Brüder v. Kyaw, mit denen die Familie seit 1368 in der Oberlausitz auftritt, hätten wir gewünscht, die Besitzverhältnisse der einzelnen mehr hervorgehoben und übersichtlicher dargestellt zu sehen. — Sollte die Vermuthung nicht nahe liegen, daß jene Agnete v. K., welche schon 1368 ein Haus am Steinwege vor dem Frauenthor zu Zittau besaß, in welchem später mehrere jener fünf Brüder wohnten (S. 63.), die Mutter derselben gewesen sei? — Jenen Siegsmund v. K., der 1488 als zu „Geisendorf" gesessen genannt wird (S. 77.), halten wir unbedingt für den Besitzer von Gießmannsdorf, nicht von Geibsdorf bei Lauban, und daher für einen Bruder von Hans, Conrad und Adam v. K. auf Hirschfelde. — Darüber, wann Heinrich I. Reibersdorf erworben habe, vermissen wir noch eingehendere Untersuchung. Nach unsrer Ansicht besaß er dasselbe mindestens schon 1397, da in einer ihm ausgestellten Schuldverschreibung von diesem Jahre Schuldner und Bürgen ihm geloben, im Falle nicht pünktlicher Zahlung nach Friedland einzureiten, was darauf hindeutet, daß er schon damals Vasall der Herren v. Biberstein auf Friedland gewesen sei. (Urk.-Verz. I. 145. No. 717.) Die Hälfte von Ruppersdorf, welche 1523 Thomas und Wenzel v. K. erkauften, war nicht dieselbe Hälfte, welche 1518 ihr Vater Conrad an Melchior v. Haugwitz veräußert hatte (S. 77. fg.); denn einmal besaß Haugwitz seinen Antheil bis zu seinem Tode (1540); sodann bestand die Haugwitz'sche Hälfte, wie in den Lehnbriefen ausdrücklich erwähnt wird, aus 12, die andere Hälfte, welche jene Brüder inne hatten, aus 15 Bauern. — Nichwitz, Nichtwitz, Nichterwitz ist eine sehr häufig vorkommende Nebenform des Namens Uechtritz (S. 54. Anmerkung). — Von Druckfehlern sind uns folgende vorgekommen. Das Dorf, auf welchem Friedrich v. K. 1369 Zinsen verkaufte, heißt nicht Ditt**e**rsdorf (S. 50. 425.), sondern Ditt**e**lsdorf, und die Form des Namens in jener Urkunde von 1369 lautet nicht Di**c**lichsdorf (S. 50.), sondern, wie S. 425. richtig steht, Di**t**lichsdorf. S. 66. „Land zur Sittaw" statt „yur Sittaw". S. 88. Anmerkung lies Deinhard statt Damhard v. Pannewitz.

Dr. Knothe.

Nachrichten aus der Gesellschaft.

Protokoll der 136. Haupt-Versammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Görlitz, den 12. October 1870, Vormittags 11 Uhr.

Anwesende: Bennhold, Kreis-Gerichts-Rath in Görlitz; v. Bornstedt, Oberstlieutenant a. D. in Görlitz; Ender, Pastor in Langenau; Fechner, Oberlehrer in Görlitz; Freund, Dr., Rabbiner in Görlitz; Fritsche, Oberlehrer in Görlitz; Haupt, Pastor prim. in Görlitz; Hecker, Dr. med., prakt. Arzt in Görlitz; Heinze, Oberlehrer in Görlitz; Hergesell, Archidiakonus in Görlitz; Joachim, Dr., Gymnasial-Lehrer in Görlitz; Kahlbaum, Dr. med., Direktor einer Heil-Anstalt in Görlitz; Klähn, Hauptmann a. D. in Görlitz; Linn, Dr., Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz; Mende, Oberpfarrer in Seidenberg; Mitscher, Stadtältester in Görlitz; Moschkau, Kaufmann in Dresden; Paur, Dr., Vice-Präsident der Oberlausitzischen Gesellschaft; Prasse, Dr. med., in Görlitz; Remer, Buchhändler in Görlitz; Romberg, Direktor der höheren Gewerbeschule in Görlitz; Sattig, Geh. Regierungsrath in Görlitz; Schmidt, Dr., Oberlehrer in Görlitz; Schnieber, Dr. med., Sanitätsrath in Görlitz; v. Seydewitz, Landeshauptmann des Markgrafthums Oberlausitz, Präsident; Staberow, Apotheker in Görlitz; Sternberg, Dr., Lehrer der höheren Realschule in Görlitz; Strützki, Kreis-Gerichtsrath in Görlitz; Struve, Dr., Professor in Görlitz; Tzschaschel, Oberlehrer a. D. in Görlitz; Weck, Dr., Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Görlitz; Wilde, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.

Unter Vorsitz des Präsidenten der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, Herrn Landeshauptmann von Seydewitz wird die Versammlung eröffnet.

§ 1. Dem Programm gemäß trägt der Sekretär zuvörderst den Jahresbericht über die nun abgeschlossene Gesellschaftsperiode vor.

§ 2. Herr Vice-Präsident Dr. Paur berichtet über die Accession von Münzen als Geschenk vom Herrn Superintendenten Holscher.

Herr Oberlehrer Fechner trägt seinen Bericht über die Accessionen der Naturalien-Sammlung vor.

§ 3. Die Gesellschaft beschließt die Verlängerung des Termins der Preisaufgabe „über die Entstehung der eigenthümlichen Rechts- und Staatsverfassung der Oberlausitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts“ bis zum 31. Januar 1872.

§ 4. An Stelle der in Folge Ablaufs der Wahlperiode ausscheidenden Mitglieder des Ausschusses, nämlich der Herren Hergesell, Schnieber, Schmidt und Remer werden, und zwar auf 3 Jahre, zu Mitgliedern des Ausschusses gewählt: die Herren Dr. H. Schmidt mit 20 Stimmen, Buchhändler Remer mit 20 Stimmen, Sanitätsrath Dr. Schnieber mit 14 Stimmen, Kreis-Gerichtsrath Strützki mit 20 Stimmen (engere Wahl).

An Stelle des wegen seiner Versetzung als Appellations-Gerichtsrath nach Ratibor ausscheidenden Herrn Gerichtsrath Bennhold wird auf den noch übrigen Theil seiner Wahlperiode, nämlich auch in engerer Wahl, Herr Dr. Freund, Rabbiner, mit 13 Stimmen gewählt. Außerdem haben Herr Archidiakonus Hergesell, Herr Oberlehrer Heinze, Herr Direktor Romberg Stimmen erhalten.

§ 5. Zu wirklichen Mitgliedern wurden gewählt Herr Oberlehrer an der höheren Töchterschule Dr. Menzel und Herr Dr. Scharlach.

§ 6. Herr Pastor Bronisch in Pritzen wird einstimmig zum Ehrenmitgliede gewählt.

§ 7. Die Rechnung der Gesellschaft von 1869 wird vorgelegt und die Monita, so wie die Beantwortung derselben vorgetragen.

Die Hauptversammlung erkennt die gelegte Rechnung als richtig an.

Beschlossen wird: dem Herrn Rechnungsleger Decharge zu ertheilen.

§ 8. Der Ausschuß wird ermächtigt, nicht einzutreibende Mitgliederbeiträge niederzuschlagen.

§ 9. Der für das Jahr 1871 vorgelegte Etat wird einer eingehenden Prüfung unterzogen und mit der Maßgabe genehmigt, daß die sub Tit. I. ausgeworfenen 6 Thlr. für den Conservator der Naturhistorischen Sammlungen in Wegfall kommen und in Tit. VII. für Baukosten treten, außerdem aber mit Rücksicht auf die in Aussicht stehenden kostspieligen Bauten in Tit. VIII. nach Möglichkeit Ersparnisse gemacht werden sollen, um damit den größeren Bauaufwand bestreiten zu helfen.

Der Etat schließt in Einnahme und Ausgabe mit 2367 Thlrn. 20 Sgr. ab.

§ 10. Aus dem für die Oberlausitzischen Quellenschriften vorhandenen Fonds wird dem Herausgeber des 4. Bandes eine außerordentliche Remuneration von 50 Thlrn. bewilligt.

§ 11. Außerdem wird dem Kustos eine Gratifikation von 15 Thlrn. bewilligt.

§ 12. Der Ausschuß wird zu Ver- und Entäußerungen von Doubletten der Sammlungen ermächtigt.

§ 13. Der Außschuß wird außerdem ermächtigt, nach Befinden zur Entäußerung einzelner Bestandtheile der naturwissenschaftlichen Sammlungen eintretenden Falls zu schreiten.

§ 14. Die Herren Geh. Hofrath Stöckhardt in Jena, Pastor em. Hübner in Pleß, Oberlehrer Dr. Köhler zu Reichenbach im Voigtlande haben schriftlich ihr Ausbleiben entschuldigt.

V. g. u.
von Seydewitz. Dr. Paur. Schnieber. Mitscher. Tzschaschel.
Klaehn. Ender.
a. u. s.
Struve.

Etat für die Kasse der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften pro 1871.

Etats-Ansätze pro 1871. Thl.	Sgr	Pfg	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Thl.	Sgr	Pfg	weniger Thl.	Sgr	Pfg
			Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder.						
15	—	—	Von 3 Personen à 5 Thlr.	—	—	—	—	—	—
			Tit. II. Jahresbeiträge der Mitglieder.						
233	10	—	70 wirkliche Mitglieder à 3 Thlr. 10 Sgr.	—	—	—	—	—	—
89	10	—	67 korrespondirende Mitglieder à 1 Thlr. 10 Sgr.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. II. 322 Thlr. 20 Sgr.	12	20	—	—	—	—
			Tit. III. Verkauf der Verlagswerke.						
15	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. IV. Kapitalzinsen.						
250	—	—	Von 5000 Thlr. à 5% auf dem Hause No. 2. in Görlitz. (Hiervon bilden 1500 Thlr. die Petri-Neu'sche Stiftung.)	—	—	—	—	—	—
14	—	—	Von 400 Thlr. preußischer Staatsschuldscheine à 3½% (Stiftung des Senators Just).	—	—	—	—	—	—
2	2	—	Von 62 Thlr. 16 Sgr. 2 Pf. ult. 1869 im Sparbuche No. 14498. vorhanden, à 3⅓% (Stiftung der Frau Justizrath v. Gizycki.)	—	—	—	—	—	—
3	20	—	Von 110 Thlr. 15 Sgr. 8 Pf. ult. 1869 im Sparbuche No. 5322. vorhanden, à 3⅓% (zu Amortisation der Darlehne ꝛc.).	—	—	—	—	—	—
7	23	—	Von 233 Thlr. 12 Sgr. 10 Pf. ult. 1869 im Sparbuche No. 6316. vorhanden, à 3⅓% (zur Herausgabe der Oberlausitzischen Quellenschriften).	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit IV. 277 Thlr. 15 Sgr.	—	—	—	6	6	—
			Bemerkung. Die am Schlusse des Jahres 1869 vorhandenen Beträge der Sparbücher No. 758. und 2241. sind eingezogen, die Sparbücher selbst an die Sparkasse zurückgegeben worden.						
			Tit. V. Eingegangene und aufgenommene Kapitalien. vacat.	—	—	—	—	—	—
			Tit VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser.						
272	—	—	Erster Stock: Kaufmann Schneider.	—	—	—	—	—	—
150	—	—	Zweiter Stock: Wohnung No. 1. Professor Dr. Struve.	—	—	—	—	—	—
			NB. Die Wohnung No. 2. ist nicht vermiethet.						
341	—	—	Das Hinterhaus: 1) Parterre nebst Remise Herr Böhle 112 Thlr. 2) Erster Stock, Kaufmann Seiffert 140 Thlr.						

Etats-Ansätze pro 1871. Thl.	Sgr	Pfg	Einnahme.	Gegen den vorigen Etat mehr Thl.	Sgr	Pfg	weniger Thl.	Sgr	Pfg
			3) Mansarden-Wohnung, Lehrer Knispel 64 Thlr.						
			4) Besondere Wohnung Kaufmann Rohleder 25 Thlr.						
226	—	—	Gewölbe Neißstraße links, Kaufmann Schneider.	—	—	—	—	—	—
206	—	—	" " rechts, " Stephan.	—	—	—	—	—	—
129	—	—	" No. 1. in der Weberstr., Kim. Schulze.	—	—	—	—	—	—
165	—	—	" No. 2. " " " Seiffert.	—	—	—	—	—	—
108	—	—	" No. 3. " " " Funkert.	—	—	—	—	—	—
93	—	—	" No. 4. " " " Rohleder.	—	—	—	—	—	—
31	—	—	Niederlage nebst Boden, Kaufmann Schneider.	—	—	—	—	—	—
5	—	—	Ein Boden, Kaufmann Funkert.	—	—	—	—	—	—
2	15	—	Ein Boden, Frau Krewink.	—	—	—	—	—	—
3	—	—	Verkaufsstelle im Vorderhause, Frau Jahn.	—	—	—	—	—	—
6	—	—	Fischbehälter im Hofe, Fischhändler Knothe.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. VI. 1737 Thlr. 15 Sgr.	—	—	—	72	—	—
			Tit. VII. Insgemein. vacat.	—	—	—	—	—	—

Wiederholung.	Betrag. Thl.	Sgr	Pfg						
Tit. I. Eintrittsgeld neuer Mitglieder.	16	—	—	—	—	—	—	—	—
" II. Jahresbeiträge der Mitglieder	322	20	—	12	20	—	—	—	—
" III. Verkauf der Verlagswerke.	15	—	—	—	—	—	—	—	—
" IV. Kapital-Zinsen.	277	15	—	—	—	—	6	6	—
" V. Eingegangene Kapitalien.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
" VI. Nutzung der Gesellschaftshäuser.	1737	15	—	—	—	—	72	—	—
" VII. Insgemein.	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Summa der Einnahme	2382	4	—	12	20	—	78	6	—
							12	20	—
							65	16	—

Ausgabe.

Tit. I. Remuneration der Beamten.

100	—	—	Dem Sekretär.	—	—	—	—	—	—
50	—	—	Dem Bibliothekar.	—	—	—	—	—	—
40	—	—	Dem Kassirer.	—	—	—	—	—	—
80	—	—	Dem Kustos.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. I. 270 Thlr. (postnumerando zahlbar.)	—	—	—	6	—	—

Tit. II. Kopialien und Insertionsgebühren.

35	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—

Etats-Ansätze pro 1871. Sgr	Sgr	Pg	Ausgabe.	Gegen den vorjährigen Etat mehr Thl.	Sgr	Pg	weniger Thl.	Sgr	Pg
			Tit. III. Buchbinderarbeit und Schreibmaterial.						
90	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. IV. Porto und Botenlohn.						
60	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. V. Beheizung und Beleuchtung.						
50	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. VI. Mobiliar.						
10	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. VII. Die Gesellschaftshäuser.						
			1. Abgaben:						
248	5	—	Fixirte Abgaben (incl. der Leibrente für die Frau von Unruh und der Versicherung der Häuser und Sammlungen gegen Feuersgefahr).	8	5	—	—	—	—
			Fraktion.						
25	—	—	Einquartierungskosten (nach Abzug der Vergütigung durch die Servis-Kommission).	—	—	—	—	—	—
25	—	—	2. Reinigung der Hausräumlichkeiten.	—	—	—	—	—	—
106	—	—	3. Für Baue.	6	—	—	—	—	—
			Summa Tit. VII. 404 Thlr. 5 Sgr	14	5	—	—	—	—
			Tit. VIII. Unterhaltung der Sammlungen.						
10	—	—	Kupferstich-Sammlung.	—	—	—	—	—	—
10	—	—	Alterthums-Sammlung.	—	—	—	—	—	—
10	—	—	Münz-Sammlung.	—	—	—	—	—	—
30	—	—	Landkarten-Sammlung.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. VIII. 60 Thlr.	10	—	—	—	—	—
			Tit. IX. Bibliothek.						
400	—	—	Zur Anschaffung der Fortsetzungen, der Journale und von neuen Werken.	—	—	—	—	—	—
			Tit. X. Für die beantworteten Preisaufgaben.						
50	—	—	Für eine Preisaufgabe. Aus der Petri-Neu'schen Stiftung.	—	—	—	120	—	—
			Tit. XI. Zur Herausgabe der Oberlausitzischen Quellenschriften.						
100	—	—	Event. in das betreffende Sparbuch zu übertragen.	—	—	—	—	—	—

Etats-Ansätze pro 1871. Thl.	Sgr	Pf.	Ausgabe.	Gegen den vorjährigen Etat mehr Thl.	Sgr	Pf.	weniger Thl.	Sgr	Pf.
			Tit. XII. Zur Herausgabe des Magazins.						
			1. Fixirt.						
75	—	—	a. Dem Sekretär Honorar für den herauszugebenden 48. Band; postnumerando zahlbar.	—	—	—	—	—	—
125	—	—	b. Honorar für Aufsätze.	—	—	—	—	—	—
			2. Fraktion.						
229	5	—	Druckkosten von 500 Exemplaren, den Band zu 25 Bogen à 9 Thlr. 5 Sgr.	—	—	—	—	—	—
50	25	—	Zu Illustrationen, Umschlägen, Heften des Magazins ꝛc.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. XII. 480 Thlr.	—	—	—	—	—	—
			Tit. XIII. Zinsen von erborgten Kapitalien.						
125	—	—	Von den zur Ausführung von Bauten aufgenommenen Darlehnen, gegenwärtig noch im Betrage von 2500 Thlr. à 5%.	—	—	—	—	—	—
			Tit. XIV. Zurückgezahlte und ausgeliehene Kapitalien.						
60	—	—	Zur Tilgung der aufgenommenen Darlehne.	—	—	—	—	—	—
13	15	—	Gesammtbetrag der in Einnahme Tit. IV. gedachten Sparbuchzinsen.	—	—	—	—	—	—
			Summa Tit. XIV. 73 Thlr. 15 Sgr.	33	24	—	—	—	—
			Tit. XV. Kosten der beiden Haupt-Versammlungen.						
60	—	—	Fraktion.	—	—	—	—	—	—
			Tit. XVI. Insgemein.						
100	—	—	Fraktion.	2	15	—	—	—	—
			Mit der Maßgabe:						
			1. daß die Zinsen der 62 Thlr. 16 Sgr. 2 Pf. betragenden Stiftung der Frau Justizrath v. Gizycki dem betreffenden Sparbuche zugeschrieben werden;						
			2. Daß die in Ausgabe Tit. VII. für die Versicherung der Häuser und Sammlungen gegen Feuersgefahr mit ausgeworfenen Beträge bis zu deren Verausgabung im Jahre 1875 in der Sparkasse asservirt werden.						

Ausgabe.			Betrag.			Gegen den vorjährigen Etat					
						mehr			weniger		
			Thl.	Sgr	Pfg.	Thl.	Sgr	Pfg.	Thl.	Sgr	Pfg.
		Wiederholung.									
Tit.	I.	Remuneration der Beamten.	270	—	—	—	—	—	6	—	—
„	II.	Kopialien und Insertionsgebühren.	35	—	—	—	—	—	—	—	—
„	III.	Buchbinderarbeit und Schreibmaterial.	90	—	—	—	—	—	—	—	—
„	IV.	Porto und Botenlohn.	60	—	—	—	—	—	—	—	—
„	V.	Beheizung und Beleuchtung.	50	—	—	—	—	—	—	—	—
„	VI.	Mobiliar.	10	—	—	—	—	—	—	—	—
„	VII.	Die Gesellschaftshäuser.	404	5	—	14	5	—	—	—	—
„	VIII.	Unterhaltung der Sammlungen.	60	—	—	10	—	—	—	—	—
„	IX.	Bibliothek.	400	—	—	—	—	—	—	—	—
„	X.	Preisaufgaben.	50	—	—	—	—	—	120	—	—
„	XI.	Herausgabe der Oberlausitz. Quellenschriften.	100	—	—	—	—	—	—	—	—
„	XII.	Herausgabe des Magazins.	480	—	—	—	—	—	—	—	—
„	XIII.	Kapitalzinsen.	125	—	—	—	—	—	—	—	—
„	XIV.	Zurückgezahlte Kapitalien (Amortisation.	73	15	—	33	24	—	—	—	—
„	XV.	Kosten der beiden Hauptversammlungen.	60	—	—	—	—	—	—	—	—
„	XVI.	Insgemein.	100	—	—	2	15	—	—	—	—
		Summa aller Ausgaben	2367	20	—	60	14	—	126	—	—
									60	14	—
									65	16	—

Abschluß.

Die Einnahme beträgt . . . . 2367 Thlr. 20 Sgr.
Die Ausgabe beträgt . . . . 2367 „ 20 „

Balancirt.

Görlitz, den 15. October 1870.

Klaehn.

Jahresbericht des Sekretärs in der Haupt-Versammlung am 12. October 1870.

Hochzuverehrende Herren!

Wir danken es den unter Gottes Beistande zeither sieggekrönten Erfolgen deutscher Kriegführung in Frankreich, daß wir das Glück haben, hier in der Heimath jetzt ungehindert die Geschäfte des Friedens wieder aufnehmen zu können. Die Erfahrung freilich haben wir im Laufe des Sommers machen müssen, daß der eigentlichen wissenschaftlichen Thätigkeit, soweit sie auch in unseren Kreisen sich sonst kundgab, der gewaltigste aller Kriege hindernd und störend in den Weg trat! Inter arma silent Musae — das ist eine alte Erfahrung; — zumal ein solcher Krieg, welcher alle Bedingungen unseres menschlichen und staatlichen Daseins aufzuheben drohte. Unsere innigsten Sympathien, unsere umfassendsten Lebensbeziehungen — alle unsere theuersten Interessen, unsere Sorgen — kurz unser volles deutsches Gemüth, welches seine Wurzeln in den tiefsten Grund unseres Daseins schlägt — mußte ja zeither von den Gefahren, womit unser Vaterland bedroht war, so tief ergriffen sein, daß jener Objektivität und Gleichgültigkeit — die bewahrt zu haben deutsche Gelehrte in ganz ähnlichen Zuständen sich einst rühmten — heut nicht mehr wie damals — das Lob der „reinen Wissenschaftlichkeit" zu Theil werden dürfte. „Mitten in dem Kanonendonner der Schlacht — so beginnt ein Professor in Jena am 14. October 1806 das Vorwort zu seinem neuesten Werke — schreibe ich diese einleitenden Worte". — Mit dem Opfer jenes Lobes wissenschaftlicher und gelehrter Gleichgültigkeit gegen die Erschütterungen, womit damals unser Vaterland bedroht war — werden wir gern bekennen — daß unseren Studien und Arbeiten — selbst den ruhmreichen Erfolgen unserer Waffen gegenüber — besondere Förderung in solchen Zeiten nicht gewährt war. — Heut jedoch — wo der Sieg in jenem Völkerkampfe für uns entschieden ist — dürfen wir es unternehmen, wenigstens die äußeren Angelegenheiten unseres wissenschaftlichen Vereins in herkömmlicher Weise zum Gegenstande unserer berathenden Fürsorge zu machen. Die heut eröffnete Herbst-Versammlung — deren Charakter herkömmlich ein mehr geschäftlicher als wissenschaftlicher zu sein pflegt — beschäftigt uns mit Fragen, deren Beantwortung ohne Nachtheil für unsere wirthschaftliche oder wenn man will — äußere Existenz — füglich nicht länger hinausgeschoben werden kann. Es müssen Beschlüsse gefaßt werden, welche die gesellschaftliche Verwaltung zur Weiterführung unserer Angelegenheiten ermächtigen.

Der herkömmliche Jahresbericht des Sekretärs, dessen Vortrag ihm gestattet worden ist, wird die geehrte Versammlung hoffentlich in den Stand setzen, ein deutliches Bild von unserer gegenwärtigen Lage sich zu machen und in Folge der über die Gesammt-Verwaltung gewonnenen Uebersicht — für das weitere Fortbestehen derselben durch ihre Beschlüsse Sorge zu tragen.

Der Bericht des Sekretärs beginnt zuvörderst mit der Erwähnung unserer persönlichen Verluste, welche zwar nicht — wie solches anderen wissenschaftlichen Instituten begegnet ist, der Krieg verschuldet, denn von unseren jüngeren Mitgliedern draußen im Felde ist — Gott sei Dank — bis heute noch keiner gefallen, allein mehrere ältere sind im Laufe des

Gesellschaftsjahres aus diesem Leben abgerufen, deren bereits in der Frühlings-Hauptversammlung ehrend gedacht worden ist.

Aus der Zahl der korrespondirenden Mitglieder ist durch den Tod geschieden der Regierungs- und Medicinal-Assessor Pleischl in Wien, der seit dem 6. October 1830 unserer Gesellschaft angehörte. Den Tag seines Todes hat der Sekretär bisher noch nicht sicher erkundet.

Aus postalischer Benachrichtigung auf dem Couvert des diesmaligen Einladungs-Programmes, ohne Bezeichnung des Todestages, muß das Hinscheiden des Privatgelehrten in Dresden, Dr. phil. Schäfer, entnommen werden, der seit dem 24. August 1853 unser Mitglied war.

Unseres am 8. December vergangenen Jahres hingeschiedenen wirklichen Mitgliedes, des Königlich Preußischen Oekonomieraths Neu, der seine letzten Lebensjahre in unserer Mitte in wohlerworbener Muße vollbrachte und durch seine Stiftungen, theils zum Besten der zu stellenden Preisaufgaben, theils für andere Zwecke, welche mittelbar unserer Gesellschaft förderlich wurden, hat der Sekretär in dem heut vorliegenden 2. Hefte des 47. Bandes unseres N. Laus. Magazins ehrend gedacht.

In derselben Versammlung unserer Gesellschaft wurden Worte freundschaftlicher Erinnerung einem anderen wirklichen Mitgliede nachgerufen. C. Otto Jancke, dessen Arbeiten und Leistungen im Interesse der Gesellschaft, dessen Sammlungen, dessen Abhandlungen für Specialgeschichte Lausitzischer Institutionen, namentlich Kirche und Schule betreffend, dessen Thätigkeit als mehrjährigen Sekretärs, ihm ein bleibendes Andenken an seine Verdienste um die Gesellschaft sichern — starb am 1. April d. J. Lebenslang, kann man sagen, hat er seine ungestörte Muße letzterer gewidmet, deren Mitglied er seit dem 6. September 1838 wurde, während die Forschungen und Sammlungen über Gegenstände unseres specifisch gesellschaftlichen Interesses ihn, nach dem Beispiele seines Vaters, schon von Jugend an beschäftigt hatten. — Für Heimathskunde und dahin einschlagende speciellste Kenntniß von den unermeßlichen Einzelnheiten, welche allgemein wissenschaftlichen Richtungen oft als gleichgültig, nicht selten jedoch jener gedachten Liebhaberei unentbehrlich erscheinen, ist der Verlust eines so seltenen Exemplars von Hausgelehrten und antiquarischen Liebhabern ein unersetzlicher zu nennen.

Im Laufe dieses Jahres, und zwar am 16. April, entriß uns der Tod einen anderen der Lausitzischen Geschichte kundigen Gelehrten, den Königlich Preußischen Justizrath, Landesbestallten der Niederlausitzischen Kommunal-Stände, Ritter des rothen Adlerordens 4. Klasse, Johann Wilhelm Neumann, in Lübben am 25. Februar 1797 geboren, woselbst er auch starb. Seit dem 11. Juli 1832 unser wirkliches Mitglied, hat er mehrere Jahrgänge hindurch, gleich seinen zeitgenössischen Niederlausitzischen Forschern, einem Worbs, Süßmilch, Schelz, Sausse, Liebusch und dem Berliner Rödenbeck, welche er alle überlebt hat, die gesellschaftliche Zeitschrift mit seinen Abhandlungen über Gegenstände heimathlicher Rechts- und Verfassungszustände ausgestattet. Seine und seiner Mitforscher Arbeiten haben in verwandten Kreisen und historischen Zeitschriften gleicher Tendenz die verdiente Anerkennung ihres Werthes gefunden. Hier verweise ich zunächst auf die Bände 11.—14. 17. 18. 30.—34. 37.—39. des N. Lausitzischen Magazins, sowie auf die besonders herausgegebenen Einzelschriften, unter welchen „Die Geschichte der Niederlausitzischen Landvögte" — „Die Beiträge zur Geschichte und Alterthums-

kunde der Niederlausitz" — über „Die Verhältnisse der Niederlausitzischen Landbewohner und ihrer Güter" — über „Die Patronats-Gerichtsbarkeit im Lichte unserer Zeit" — über „Gewerbefreiheit und deren Grenzen im Staate" — über „Das Provinzial-Recht des Markgrafthums Nieder-Lausitz" — ferner: „Die Geschichte der Niederlausitzischen Landstände und deren Verfassung" — und: „Geschichte der Kreisstadt Lübben" — von seiner politischen Gesinnung sowol als von seiner rechts- und geschichtskundigen Gelehrsamkeit — hinreichend Zeugniß geben.

Daß Neumann als historischer Rechtsgelehrter und ganz besonderer Kenner der Specialverfassung und Gesetzgebung der Niederlausitz, womit er von Jugend auf sammelnd und forschend sich beschäftigt hatte, bei der Vereinigung dieser Provinz mit dem Königreiche Preußen von der neuen Regierung als Autorität ersten Ranges in Anspruch genommen wurde, bezeugen die vielfachen Berufungen zu Kollegien und Versammlungen, in welchen über geschichtliche und Rechtsverhältnisse der neuen Provinz Berathungen gepflogen wurden, bezeugen endlich die Auszeichnungen, welche ihm seitens des Königs und der Landesbehörden zu Theil wurden. Gleiche Anerkennung fanden seine Verdienste um die Lausitzischen Kommunal-Stände, deren Landesbestallter er war.

Noch bis ins hohe Greisenalter, obgleich längst in den Ruhestand versetzt, beschäftigte er unablässig sich mit Untersuchungen über ältere Rechtszustände und Alterthümer der Provinz.

Sein Andenken wird allen Freunden heimathlicher Kunde fort und fort werth bleiben.

Als neue Mitglieder sind im Verlauf des Gesellschaftsjahres eingetreten:

1. laut Protokoll der Hauptversammlung am 29. September 1869 (abgedr. N. L. Mag. 47. Bd. S. 132.): a) als wirkliches Mitglied: Herr Tzschaschel, Buchhändler hier; b) als korrespondirende die Herren: Dr. th. Klein, Pfarrer in Arnoldsdorf, Grafschaft Glatz; Kesselmeyer, Ingenieur in Céligny (jetzt in Dresden); aus der Zahl der korrespondirenden trat zu den wirklichen über: Dr. Zöllner, Gymnasial-Oberlehrer in Dresden.

2) In Folge der in der letzten Hauptversammlung am 5. Mai d. J. geschehenen Wahl: a) als Ehrenmitglieder folgende Herren: der wirkliche Geh. Rath, Oberpräsident der Provinz Schlesien Eberhard Graf zu Stolberg-Wernigerode; sodann: der Vorsitzende des Königl. Sächsischen Staatsministeriums, Kultusminister Freiherr Dr. von Falkenstein zu Dresden; ferner: Professor Dr. Philipp Wackernagel in Dresden; endlich: Schlesinger, Ober-Realschuldirektor in Leitmeritz, Verfasser der Geschichte der Deutschen in Böhmen. (2. Aufl. Prag 1870.)

Diese vier genannten Herren haben ihrer Erwählung in freundlichster und anerkennendster Weise zugestimmt.

Gewählt wurden in ebenderselben Hauptversammlung zu wirklichen Mitgliedern die Herren: von Erdmannsdorf auf Hermsdorf bei Görlitz; Dr. med. Hecker, Assistenzarzt der Kahlbaum'schen Heilanstalt; Dr. Weck, Oberlehrer an der städtischen höheren Töchterschule; Dr. Hubatsch, Gymnasiallehrer, sämmtlich hier; — zu korrespondirenden: Dr. Heinze, zur Zeit

Gymnasiallehrer in Minden (Westphalen); Friedrich Moschkau, Kaufmann in Dresden.

Seinen Austritt als wirkliches Mitglied hat bei seiner Uebersiedelung nach Berlin gemeldet: Herr Christiani, vormals auf Steinbach und Landesältester der Oberlausitz; und seinen Uebertritt in die Zahl der korrespondirenden Mitglieder bei seiner Uebersiedelung ebendahin: Herr Geh. Regierungsrath Malberg, ein vielseitiger Förderer und einsichtsvoller Gönner unseres wissenschaftlichen Vereins, dessen Weggang von hier auch in anderen wissenschaftlichen Kreisen bedauert wird. Er hinterläßt uns eine Sammlung von Büchern, welche im vorliegenden Hefte des Magazins verzeichnet stehen. Ferner: Dr. Richter, dem wir einige treffliche Abhandlungen im Magazin, beziehungsweise Uebertragungen althochdeutscher Lieder verdanken, indem er an die höhere Realschule nach Magdeburg versetzt ist; Dr. Hille, ebendahin als Assistent am Königl. Staats-Archiv versetzt, ist vor der Hand wirkliches Mitglied geblieben. Unsere Zeitschrift (Band 46.) enthält ein werthvolles Urkundenverzeichniß (Regesten) des Stadtarchivs in Luckau. Sein Abgang von hier wird schwer empfunden. Wir wünschen ihm gewiß Alle baldige Genesung von seinen Wunden im heißen Kampfe für unser theures Vaterland.

Wissenschaftliche Versammlungen.

In der vorjährigen Herbstversammlung unserer Gesellschaft war beschlossen worden, neben den bisherigen Dinstagsversammlungen für den Winter öffentliche Vorträge gegen Eintrittspreis und mit Honorirung der Vortragenden, event. mit einem Zuschuß aus der Gesellschaftskasse, falls ein bestimmtes Minimum des Honorars durch die Einnahme nicht gedeckt werde, zu halten. Herr Dr. Sternberg, o. Lehrer der höheren Realschule hier, hat uns mit zwei öffentlichen Vorträgen, wovon er einen ohne Anspruch auf Honorirung hielt, erfreut, worüber im N. Lausitz. Mag. Bd. 47. 1. kurz berichtet wird. Herr Direktor Viëtor aus Dresden (vormals hier wirkliches, jetzt korrespondirendes Mitglied) hielt einen umfassenden Vortrag über die Zeit der Renaissance in Italien, worüber ebendort berichtet ist. Herr Dr. Richter wurde durch die Strenge des Winters verhindert den gewünschten Vortrag hier zu halten, Magdeburg liegt schon allzufern für eine Winterreise.

Der Sekretär der Gesellschaft hat die Reihe jener Dinstagabende des letzten Winters bis Neujahr mit allerlei Vorträgen bedacht, über welche an eben jener Stelle berichtet wird. Von da an fanden keine Vorträge mehr statt. Der bevorstehende Winter bietet uns die besten Aussichten für Wiederaufnahme einer Institution, die den einheimischen Mitgliedern die sicherste Gewähr für das Vorhandensein unserer gesellschaftlichen Lebenskräfte giebt, welche gerade nach dieser Seite hin sich ehedem auf's glänzendste entfaltet haben. Daß eine Stockung in dieser Richtung vorkam, ist jedenfalls andern Umständen zuzuschreiben, als solchen, welche eine bedauerliche Gleichgültigkeit gegen die Interessen unseres Vereins voraussetzen lassen. Der Sekretär glaubt deshalb heut schon getrosten Muthes die geehrten Herren zur Unterzeichnung für Uebernahme von wissenschaftlichen Vorträgen zu dem bevorstehenden Wintersemester einladen zu dürfen.

Schriften.

In diesem Gesellschaftsjahre ist zur Frühlings-Hauptversammlung das erste Heft des 47. Bandes des N. Lausitzischen Magazins ausgegeben worden. Dieses 1. Heft enthält nächst der Preisschrift, verfaßt von Dr. Knothe, Professor am Kadettencorps in Dresden: „Ueber den Eigen'schen Kreis" — die Abhandlung von Dr. Richter, z. Z. Oberlehrer an der Realschule in Magdeburg: „Ueber Burghart von Hohenfels" — und von Pastor em. Dornick in Zittau: „Bericht über die kirchlichen Sitten der südlichen Oberlausitz" — und das vorliegende 2. Heft enthält: „Die Alterthümer von Verona", ein Vortrag des Gymnasiallehrers Dr. Joachim hier — ferner: „Beschreibung einiger von der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften neu erworbener Münzen" von Dr. Alfred von Sallet, Direktorial-Assistent des Königl. Münzkabinets in Berlin. Einen „Nachtrag zu Knothes Geschichte der Herren von Camenz" liefert Superintendent Holscher aus Horka und obengenannter Professor Dr. Knothe selbst eine: „Geschichte der alten Raubburg Kirschau" — sowie Dr. Markgraf, Oberlehrer am Magdalenen-Gymnasium in Breslau unter dem Titel: „Cancellaria Georgii regis" — ein Inhaltsverzeichniß einer handschriftlichen Sammlung der Gersdorfischen Bibliothek in Bautzen. Dr. Paur hier spendet: „Mittheilungen aus Göthes Briefen an Schubarth" — und Pastor Carl Haupt in Lerchenborn: „Untersuchungen über das Wort alvil im Sachsenspiegel". Unter der Abtheilung „Miscellen" berichtet Pastor Bronisch in Pritzen: „Ueber die Kenntniß der Römer von dem Innern von Germanien". — Unter der Ueberschrift: „Nachrichten aus der Gesellschaft" — enthalten Heft 1. und 2. unter andern ein Verzeichniß aller Schriften und Bücher, welche im Laufe des verflossenen Gesellschaftsjahres durch Schriftenaustausch oder als Geschenke, sowie durch Kauf zur gesellschaftlichen Bibliothek gekommen sind. Zu diesen Nachrichten fügt der Sekretär Worte der Erinnerung an zwei Mitglieder, an den Oekonomierath Neu und den Privatgelehrten C. O. Jancke, beide hier in Görlitz verstorben.

Wir verdanken die im Laufe des Jahres erfolgte nicht unbedeutende Vermehrung unserer literarischen Sammlungen den mit uns durch Schriftenaustausch verbundenen Akademien und literarischen Vereinen, insbesondere den vaterländischen Deutschen, nächst diesen aber den Oesterreichischen, einigen Französischen, Belgischen, Italienischen, Schweizerischen, selbst Englischen und Dänischen nebst Norwegischen, Russischen und Amerikanischen. — Von Geschenken, welche uns theils von öffentlichen Behörden, wie z. B. von den Königlichen Ministerien zu Berlin, Dresden und Stuttgart zukamen, theils von Privatpersonen, dürften wol der fortgesetzte Codex diplomaticus Saxoniae regiae — nächst den werthvollen statistischen Zeitschriften aus Berlin, Dresden und Stuttgart, nebst Abhandlungen der Akademien von Pest, Wien, München und den Niederlanden, die Durchschnittskarten der Collorado-Bahnen, entworfen und gezeichnet vom Grafen von Egloffstein, vom Präsidenten unsererer Gesellschaft an unsere Bibliothek gespendet, andere von den Verfassern selbst eingereichte Bücher und Schriften, z. B. die Familien-Chronik derer von Kyaw, verfaßt von Herrn v. Kyaw auf und zu Zschachwitz, ferner Kesselmeyers stellbarer Universal-Kalender, ebenfalls vom Verfasser geschenkt, und eine Anzahl werthvoller Bücher vom Geheimen Regierungsrath Malberg in Berlin, besonders hervor-

gehoben zu werden. Zu den bedeutendsten Anschaffungen gehört die von Rankes sämmtlichen Geschichtswerken.

In der Frühlings-Hauptversammlung überreichte der Sekretär als Herausgeber den 4. Band der Scriptores rerum Lusaticarum (von Haß' Annalen der 3. Band). Vor nunmehr 18 Jahren erschien der 3. Band dieser Scriptores (von Haß' Annalen Band 1. und 2.), herausgegeben von dem damaligen Sekretär der Gesellschaft Dr. Th. Neumann. Wodurch derselbe verhindert worden ist, sein Unternehmen mit der Herausgabe dieses hier vorliegenden letzten Bandes zu krönen, läßt sich nur muthmaßlich erklären. Die Gleichgültigkeit, womit das Erscheinen der beiden ersten Bände, theils von den Mitgliedern der Gesellschaft selbst, theils vom literarischen Publikum überhaupt aufgenommen wurde, nebst mangelnden Mitteln für Fortsetzung des Unternehmens, mögen die damals beabsichtigte Vollendung desselben verhindert haben, ungeachtet die Publikation dieses 3. Theiles als des werthvollsten, die Neubelebung des Interesses an dem Unternehmen in Aussicht zu stellen schien. Gegenwärtig ist durch ganz Deutschland ein größerer Eifer für Erforschung und Veröffentlichung specialgeschichtlicher Quellenschriften erwacht. Dies bezeugen die in den letzten Jahrzehnten zahlreich entstandenen Vereine, welche derartige Publikationen sich zur besonderen Aufgabe gemacht haben. Außerdem erfreut gerade die Herausgabe von Städte-Chroniken sich nicht blos der Unterstützung angesehener Genossenschaften und Vereine, sowie einzelner städtischer und ständischer Behörden, sondern mehrfach auch königlicher und fürstlicher Munificenz. Wer denkt hierbei nicht an die Herausgabe der Lübeckischen, Hamburgischen, Berlinischen, Breslauischen und Liegnitzischen u. a. Städte-Chroniken, vor allem an das großartige Unternehmen der Herausgabe deutscher Städte-Chroniken, begonnen unter den Auspicien des vorigen, fortgeführt unter der Protektion und mit besonderer Unterstützung des gegenwärtigen hochgesinnten Königs von Baiern. Letztgedachtem Unternehmen verdanken wir die neuerdings erfolgte Herausgabe der Closenerschen und Königshofenschen Chroniken durch Hegel, Professor der Universität Erlangen, welche schon darum für uns von besonderem Interesse ist, weil dadurch die in unserer Bibliothek befindliche Handschrift der Königshofenschen Chronik, welche nach des gelehrten Herausgebers Urtheil darum hohen Werth hat, weil sie der in der Straßburger Bibliothek leider vernichteten Originalhandschrift dieser Chronik gleichzeitig und anscheinend von demselben Schreiber geschrieben wurde, zu verdienter Publikation gelangt ist. — Die andern Straßburger Chroniken, welche handschriftlich ebendaselbst existirten, sind durch desselben Herausgebers zum Theil bereits erfolgte Publikationen für die Zukunft gerettet.

Ebenderselbe Gelehrte urtheilt in einer Zuschrift an den Sekretär über den Werth unseres 3. Bandes der Haß'schen Annalen wie folgt:

„Die Rathsannalen von Haß sind von großem Werth, sowohl durch die Ausführlichkeit der Erzählung, wie durch die vollkommene Glaubwürdigkeit des durchaus unterrichteten Autors. Wie wenige deutsche Städte können sich rühmen, einen derartigen Schatz der Geschichte aus ihrer Blüthenzeit gleichwie Görlitz zu besitzen! Es ist das hohe Verdienst der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, diesen Schatz erkannt und durch die Publikation zu Ehren gebracht zu haben." —

Mit gleicher Anerkennung wird die Herausgabe dieses 3. Bandes von anderen Gelehrten begrüßt. Auch dürfen wir nicht besorgen, daß dieser nur

für die Besitzer der beiden ersten vor 18 Jahren erschienenen Bände Werth habe, vielmehr kann man sagen, dieser 3. Band hat einen weit höheren Werth als die andern. Das Material zu jenen ersteren ist in den Kopial-, Brief- und Protokollbüchern des Görlitzer Rathsarchivs noch vollständig vorhanden. Der damalige Stadtschreiber Haß hat in den ersten beiden Bänden seiner Rathsannalen einzig das Verdienst in Anspruch genommen, die protokollirten Verhandlungen aus den Akten zusammengestellt zu haben. Zwischen dem 2. und 3. Bande ist eine Lücke in der Zeitgeschichte. In dem kurzen Vorworte zum 3. Bande tritt jedoch Haß sogleich in der Rolle eines städtischen Mitregenten auf. Auch die Zeiten haben sich mächtig geändert. Die Stadtgeschichte wird zu einem Theile der Weltgeschichte. Denn die welterschütternden Ereignisse der Reformationszeit setzten jene einst so abgeschlossenen Kreise des sechsstädtischen Partikularismus in Verbindung mit jenem gewaltigen Umschwunge, welchen die zeitherige Kirchthurmpolitik, gegenüber der Reichs- und Staatspolitik erfuhr. Ein Bürgermeister von Görlitz, von dem Ansehen eines Haß, durfte seinen Einfluß nicht mehr auf die Verhandlungen oder Händel zwischen der Stadt und der Ritterschaft oder auf Abwehr gegen fürstliche Ein- und Uebergriffe in die städtischen Rechte beschränken, er mußte Stellung zu den damals entstehenden Welthändeln nehmen. Die Kirchenbewegung ergriff ja alle zeitherigen einander in kleinlichem Hader um Vorrechte bekämpfende Parteien mit gleicher Gewalt. Der in die tiefe Fluth geschleuderte Stein machte gleichsam den Mittelpunkt des kleinsten Ringes zu einem Centralpunkte der in unendliche Ferne hinaus sich bildenden größten Kreise. Die Bewegung der Reformation wurde bald nach ihrem Beginne auch in Görlitz hineingeschleudert. Haß stand an der Spitze des Rathes. Sein „hier stehe ich, ich kann nicht anders" war in solchen Zuständen nicht minder berechtigt, wie jenes berühmte Wort Luthers, womit er mit einem „Gott helfe mir" Posto faßte. Haß mußte aber in seinem engen Kreise, als Gegner der Reformation in seiner Vaterstadt dieselbe Erfahrung machen, wie der große Reformator, er steht fest, aber die Welt kreist um ihn. Er verhält sich freilich in seinem beschränkten Sinn gegen alle Neuerungen abwehrend. Daß aber seine Geschichtschreibung von der Zeit an einen ganz andern Charakter gewinnt, als einen blos advokatorischen, daß er jetzt Darsteller der Begebenheiten wird, in deren Mitte und als deren Leiter er dasteht, gewährt dem Studium desselben ein höheres Interesse. Hier schreibt ein Staatsmann Denkwürdiges nieder; er charakterisirt die handelnden Personen von seinem Standpunkte aus, und ein Bild der ganzen Zeit wird in diesem engen Rahmen vor uns aufgestellt. Gewiß, Hegel's kurzgefaßtes Urtheil ist wohlerwogen.

Der Schriftenaustausch,

in welchen unsere Gesellschaft seit einigen Jahrzehnten mit mehr als hundert wissenschaftlichen Gesellschaften und Vereinen eingetreten ist, bedurfte insbesondere in diesem Jahre ununterbrochener Aufmerksamkeit und Pflege, denn die Sorgen des Krieges bedrohten natürlich diesen wie allen andern friedlichen Verkehr. Diesem Verkehr mit andern wissenschaftlichen Vereinen verdanken wir ja die reichen Schätze von Mittheilungen, welche nicht blos unsere Bücherssammlung bereichern, sondern in unserer Gesellschaft das Bewußtsein

von der Zusammengehörigkeit und der nothwendigen Gemeinschaftlichkeit aller wissenschaftlichen Bestrebungen lebendig erhalten.

Es ist keine Frage, daß die zahlreichen historischen Vereine, mit welchen wir in Verbindung stehen, dazu angethan sind, einen gewissen Wetteifer zu veranlassen, auf diesem Felde des geschichtlichen Forschens das zu leisten, was den Verkehr mit uns anderen Vereinen als wünschenswerth erscheinen lassen muß. Das Bestreben wird dadurch in uns lebendig erhalten, den dortigen Leistungen Entsprechendes auch von unserer Seite darzubieten.

Es besteht ja nicht blos an und für sich, wie schon Cicero sagt, jenes innige Band zwischen allen Wissenschaften und Künsten, sondern wie wir dies auch aus unserer Erfahrung entnehmen können, eine internationale Verbindung wissenschaftlicher Vereine zwischen entfernten Ländern und Nationen, auch für unsern Verein. Dieser Verkehr wehrt von uns auch eine unserer historischen Richtung entgegenfluthende Strömung ab, welche aus unserer Mitte nicht selten hervorzubrechen droht, das Bestreben nämlich, beliebig nach den verschiedensten Seiten hin unsere Mittel und Kräfte zu verwenden. Soll das Organ unserer Gesellschaft, unsere Zeitschrift, für die überwiegend historischen Vereine, welche mit uns in Verbindung stehen, einiges Interesse behalten, so müssen wir auf diesem Felde mit Gegenleistungen für ihre Zusendungen ihnen ein Aequivalent bieten.

Preisaufgaben.

In der Frühjahrs-Versammlung 1869 wurde die Aufgabe: „die Entstehung und Fortbildung der eigenthümlichen Rechts- und Staats-Verfassung der Oberlausitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts" aufgestellt. Als Preis wurden 50 Thlr. ausgesetzt. Wie zeitgemäß diese Aufgabe war, zeigte sich alsbald in dem Interesse, welches verschiedene Kreise, theils von Gelehrten, theils praktischer Staatsmänner an derselben nahmen. Sofort nach der Bekanntmachung derselben offerirte die juristische Gesellschaft in Berlin einen Zuschuß von 50 Thlrn. zu dem ausgesetzten Preise und die Kommunal-Stände der Oberlausitz, sowohl preußischen als sächsischen Theiles, beschlossen alsbald für Lösung dieser historisch, wie patriotisch gleich bedeutsamen Aufgabe, dem Preise je hundert Thaler hinzuzufügen, wodurch zur Zeit derselbe auf 300 Thlr. sich summirt. Daß mit dieser Preissteigerung in gleichem Maße die Anforderungen sich steigern, welche man an die Art und Weise, wie die Aufgabe zu lösen sein werde, zu machen berechtigt ist, und daß man eine wissenschaftlich befriedigende Arbeit mit diesem Preise zu krönen, ebendadurch in sichere Aussicht genommen habe, ist im Voraus anzunehmen.

In Folge dessen ergiebt sich aber auch die Nothwendigkeit, in gegenwärtiger Hauptversammlung eine Verlängerung des Termins für Einlieferung der betreffenden Arbeiten zu beantragen. Der Ausschuß empfiehlt dafür den 31. Januar 1872.

Das Kollegium des gesellschaftlichen Ausschusses

versammelte sich im Laufe des nun vergangenen Gesellschaftsjahres achtmal, theils um die laufenden Geschäfte zu erledigen, theils um die in den Hauptversammlungen zu fassenden Beschlüsse vorzubereiten.

Die erste Ausschußversammlung nach der Herbst-Versammlung fand am 11. October 1869, die zweite am 8. Januar 1870, die dritte am

10. Februar, die vierte am 10. März, die fünfte am 10. April, (die Frühlings-Hauptversammlung fiel auf den 5. Mai) die sechste fand am 20. Juli, die siebente am 29. September, die achte am 10. October statt.

Die in dieser letzten Versammlung beschlossenen Anträge werden der heutigen Hauptversammlung zur Beschlußfassung unterbreitet werden.

Sammlungen.

Zu unsern werthvollsten Sammlungen gehört unstreitig unsere literarische. Die Summe von 400 Thlr. im Jahre ist Behufs der Anschaffungen für unsere Bibliothek als nicht zu hoch bemessen anerkannt worden.

Es müssen damit die Ergänzungen inkompleter Werke, die Fortsetzungen und neuen Anschaffungen nebst den Zeitschriften bestritten werden, Buchbinder-Arbeiten und Kosten für Mobiliar sind davon ausgenommen.

Damit bei den Anschaffungen nicht eine leicht entstehende Zufälligkeit und Willkürlichkeit obwalte, ist im Laufe des vergangenen Jahres vom Ausschuß die Konstituirung einer besonderen Kommission beschlossen worden, deren Mitglieder vom Präsidenten ernannt werden, welche den Auftrag erhalten hat, dem wirklichen Bedürfniß der Anschaffungen möglichst Rechnung zu tragen und demgemäß die verschiedenen Anträge zu prüfen, bevor sie dem Ausschuß zur Beschlußfassung vorgelegt werden.

In Bezug auf den Bestand der Bibliothek und die Benutzung derselben berichtet das Revisions-Protokoll dieses Jahres, wie folgt:

Ausgeliehen sind im vergangenen Jahre vom October 1868 an 568 Werke in 1153 Bänden, also 238 Bände mehr als im vorhergegangenen.

Eine gewisse Unbequemlichkeit bedroht unsere Bibliothekverwaltung in Folge des steten Anwachsens unserer Bücherschätze. Die Vermehrung um 453 Nummern im vergangenen Jahre beengt den vorhandenen Bibliotheksraum so, daß auch in diesem Jahre eine Maßregel uns bevorsteht, zu der wir uns aus vielen Gründen sehr ungern entschließen werden. Wir werden genöthigt sein, die Räume des Mineralienkabinets zu noch weiteren Aufstellungen von Repositorien zu benutzen.

Ueber die Münzsammlung wird der Herr Vice-Präsident als Konservator Bericht zu erstatten die Güte haben. (Siehe am Schlusse dieses Berichts sub a.)

Desgleichen berichtet Herr Oberlehrer Fechner, als deren Inspektor über die Mineraliensammlung. (Siehe am Schlusse dieses Berichts sub b.)

Die Alterthümersammlung hat seit der letzten Berichterstattung in der vorjährigen herbstlichen Hauptversammlung keine Veränderung oder Vermehrung erfahren.

Was die übrigen, beziehungsweise naturhistorischen, Sammlungen betrifft, so wird im Laufe gegenwärtiger Hauptversammlung der im Programme angezeigte Antrag zur Berathung resp. Beschlußfassung vorgelegt werden. Die Ansätze für dieselben im vorigen Etat dürften in Folge dieser Anträge einige Beschränkungen erleiden.

Beamte und Repräsentanten.

Hinsichtlich der Beamten ist in diesem Jahre keine Veränderung vorgegangen und anlangend die Wahlverhältnisse der Repräsentanten der Gesellschaft, so

hat der Herr Vice-Präsident laut Beschlusses der letzten Ausschußversammlung den Auftrag übernommen, der geehrten Versammlung einen Antrag auf Abänderung des zeither irrig verfolgten Wahlverfahrens zu stellen. —

So sind wir denn, Gott sei Dank, trotz den mit Beginn dieses Sommers unser deutsches Volk und Land bedrohenden Kriegesungewittern mit dem Beginn des Herbstes bei einem Wendepunkte unserer Geschicke angelangt, welcher uns in nicht ferner Zeit den Sonnenschein des Glückes und des Friedens wiederzubringen verheißt. Unsere siegreichen Heere haben die Verheerungen feindlicher Invasionen, womit wir bedroht waren, von den Marken unseres Vaterlandes glücklich abgewehrt und Krieg und Sieg mitten in das Herz des feindlichen Landes getragen, so daß bei aller Erregung der Gemüther doch unser äußerliches Bestehen gewahrt geblieben ist. So helfe Gott weiter!

Unsere gesellschaftlichen Verhältnisse haben verhältnißmäßig geringe Störungen erlitten, zumal wir die überwiegend größere Hälfte unseres Gesellschaftsjahres eines ungestörten Friedens und entsprechender wissenschaftlicher Wirksamkeit nach innen und nach außen uns erfreuen durften. Die Wiederkehr so glücklicher Zustände steht uns bevor.

Dem gegenwärtigen Berichterstatter liegt es schließlich ob, dem geehrten Vorstande, der Verwaltungsbehörde und der gesammten unter diesen Organen wirksamen Gesellschaft den gebührenden Dank abzustatten. Was zur Förderung unserer Zwecke und zum Heil und Segen unserer Gemeinschaft im Laufe des Jahres geschehen ist, bittet deren Sekretär dem unermüdlichen Eifer einzelner hervorragender Mitglieder, dann aber auch dem friedlichen und freundlichen Zusammenwirken aller Glieder der Gesellschaft im unverwandten Hinblick auf unser gemeinschaftliches, wissenschaftliches Ziel beizumessen; Versäumnisse und Unterlassungen aber, soweit solche ihm als einem amtlichen Organe zur Last fallen sollten, mit gewohnter Nachsicht dem Loose menschlicher Unvollkommenheit, nicht aber sträflicher Pflichtvergessenheit zuzuschreiben. Cetera Deus faxit optime.

Accession zur Münzensammlung der Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1869/70.

Durch Schenkung von Herrn Superintendent Holscher in Horka am 19. Mai 1870: Siebenundsechszig Stück Silber- und Kupfermünzen, nämlich von Anhalt-Bernburg (1), Bayern (8), Belgien (2), Cöln und Münster (2), Dänemark (4), Frankfurt a. M. (2), Hamburg (2), Hannover und Braunschweig (3), Hessen (2), Hildesheim (Domkapitel) (1), Hildesheim und Paderborn (3), Indien (Niederländisch) (1), Lippe (3), Mecklenburg-Schwerin (3), Mühlhausen (1), Nassau (3), Oldenburg und Birkenfeld (12), Polen (Sigmund III.) (1), Preußen (2), Reuß (1), Rußland (1), Sachsen-Coburg und Saalfeld (1), Sachsen (3), Schweiz (1), Stolberg-Wernigerode (1), Württemberg (3). Dr. Paur.

Bericht über die naturhistorischen Sammlungen der Oberlaus. Gesellschaft der Wissenschaften

für das Gesellschaftsjahr vom 29. Sept. 1869 bis 12. Oct. 1870.

Da ein Antrag des Oberlehrers an der hiesigen Realschule Herrn Dr. Schmidt, dahin gehend, daß der Etat für Vermehrung der Naturalien-Sammlungen gestrichen und als Remuneration der Vorträge für das große Publikum verwandt werden möge, von der vorjährigen Hauptversammlung durch Stimmenmehrheit angenommen wurde, und meine Vorstellung dagegen, daß durch Annahme desselben der im § 1. der Statuten ausgesprochene Zweck der Gesellschaft: Erforschung und Bearbeitung der Landeskunde der Ober- und Niederlausitz beeinträchtigt werde, keine Berücksichtigung fand, so konnte in dem abgelaufenen Gesellschaftsjahre nichts für Vermehrung der zoologischen und botanischen Sammlung geschehen; der kleine Rest der im vorjährigen Etat ausgeworfenen Summe im Betrage von circa 15 Thalern wurde zur Deckung einer Rechnung über 80 Stück Petrefacten aus der Grauwackenformation, deren Verzeichniß diesem Berichte beigelegt ist, verwandt.

Außer diesen Mineralien sind als Geschenk vom Herrn Gutsbesitzer Demisch auf Ludwigsdorf 2 Stück Kupfererze aus der Feldmark Ludwigsdorf eingegangen.

Besucht wurden die Sammlungen größtentheils nur von Schülern der oberen Klassen der hiesigen Realschule und es sind dieselben durch meinerseits gegebene Erläuterungen nutzbarer gemacht worden, als dies durch Hunderte von flüchtigen Beschauern geschehen sein würde.

Schließlich sehe ich mich veranlaßt, meinem Jahresbericht noch einen Antrag beizufügen. Nach meiner Instruktion habe ich die Verpflichtung, nicht nur für die Erhaltung, sondern auch für die Vermehrung der Sammlungen zu sorgen. Letzteres ist unausführbar, wenn dem Inspektor derselben nicht eine kleine Summe zur Erwerbung neuer, in den Lausitzen vorkommenden Naturalien zugewiesen wird. Ich ersuche daher die hochgeehrte Versammlung: die früher bewilligte Summe von 25 Thalern zur Vermehrung der naturhistorischen Sammlungen wieder in den Etat aufzunehmen und dieselbe so lange fort zu bewilligen, bis die Statuten nicht mehr als Zweck der Gesellschaft auch die Erforschung und Bearbeitung der Landeskunde angeben, wozu als Grundlage die Bodenkunde (Mineralogie) und die Boden-Produktenkunde gehören, Wissenschaften, welche auf die Erforschung der Geschichte und des Kulturzustandes der Bewohner von der größten Wichtigkeit sind.

Fechner, Inspektor der naturhist. Sammlungen.

Verzeichniß der im December 1869 angekauften Petrefacten aus der Grauwacken-Formation.

A. Silurische Formation.

Sao hirsuta Barr. Graptolithus serratus, Remopleurides radians, Cromus transicus, Arethusina Koninckı, Phacops breviceps, Dalmanites Hausmanni, Scyphocrinus elegans, Cyrtoceras n. sp., Terebratula Megaera, Terebratula linguata, Terebratula princeps, Terebratula Daphne, Rhynchonella Henrici, Rhynchonella Nympha, Cyrthia trapezoidalis, Orthis semicircularis.

Chaetetes frondosus, Alveolites squamula, Heliolithes interstincta, Favosites Forbesi, Cyathophyllum pseudoceratites, Cyathophyllum cylindricum, Hallia pinnata, Palaeocyclus porpita, Crotalocrinus rugosus, Terebratula bidentata, Cyrthia exporrecta, Rhynchonella sphaerica, Sow. Rhynchonella tridentata, Rhynchonella Wilsoni Sow., Pentamerus galeatus, Pent. linguiferus, Spirifer crispus, plicatella et cyrtaena, Spirigera prunum Lindstr., Atrypa reticularis Barr., Orthis plicata, Orthis crassa, Leptaena transversalis, Lucina prisca, Calymene Blumenbachi, Cytherina baltica.

B. Devonische Formation.

Pleurodyctium problematicum Goldf., Spirifer Arduennensis, Spirifer undata, Pterinea Arduennensis, Cucullaca ovalis, Venulites concentricus Roem., Orthoceratites gracilis.

Alveolites suborbicularis, Aulopora repens, Cyathophyllum caespitosum, Cyathocrinus pinnatus Goldf., Spirifer concentricus, Sp. speciosus, Spirifer subcuspidatus, Spirifer laevigatus, Cyrthia heteroclyta, Uncytes gryphus, Spirigera Eifeliensis, Rhynchonella pugnoides, Rhynchonella primipilaris, Terebratula microchyncha Roem., Terebratula prunulum, Orthis Eifeliensis, Orthis canaliculatus, Strophomena lepis Bronn, Strophomena depressa, Strophomena Naronjoana, Chonetes crenulata, Calceola sandalina, Atrypa rcticularis, Atrypa aspersa, Murchinonia turbinata, Murchinsonia angulata, Pileopsis prisca, Goniatites retrorsus, Orthoceras crebrum Saem.

Abendversammlungen
im Winter 1870/1871.

Die Winterzeit eröffnete:

Dr. Paur, Vice-Präsident der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften, mit zwei Vorträgen an den Abenden des 25. Octobers und 1. November 1870 über „Immanuel ben Salomon". (Bericht darüber: Görl. Anz. v. 6. November 1870.)

Pastor prim. Haupt am 8. November über „die Infallibilität des Römischen Papstes".

Rektor Dr. Linn am 15. November über „das hohe Lied Salomos". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 25. November 1870.)

Pastor prim. Haupt am 22. November: Schluß über das Thema „über die päpstliche Infallibilität". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 2. December 1870.)

Oberlehrer Dr. Weck am 29. November und 6. December: „über den russischen Dichter Alexander Puschkin und sein episches Hauptwerk". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 20. Januar 1871.)

Rabbi Dr. Freund am 13. December und 20. December 1870: „Reuchlin und seine Fehde mit Pfefferkorn und den Dunkelmännern". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 1. Januar 1871.)

Gymnasiallehrer Dr. Van der Felde aus Bunzlau am 10. Januar 1871: „über Marlowes Faust". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 21. Januar 1871. [Als besondere Schrift bereits erschienen.])

Pastor prim. Haupt am 17. Januar 1871: „über das Verbindungs- und Duellwesen der Studenten auf den deutschen Universitäten" und Pastor Haupt aus Lerchenborn: „über Wesen und Begriff der Volksthumskunde". (Bericht über diese Vorträge: Görl. Anz. vom 29. Januar 1871.)

Der Sekretär am 24. Januar: „über einen akademischen Vortrag Pregers: Die Entfaltung der Idee der Menschheit durch die Weltgeschichte". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 11. Februar 1871.)

Dr. med. Hecker am 31. Januar und 7. Februar: „Psycho-physiologische Untersuchungen über das Lachen, Weinen und Gähnen". Vorarbeiten zu einer herauszugebenden Schrift.

Oberlehrer Dr. Weck am 14. und 21. Februar: „über russische Osterfeier".

Direktor Viëtor aus Dresden am 25. Februar: „der Einfluß der Gegen-Reformation auf die Malerei im 16. und 17. Jahrhundert. (Bericht über diesen öffentlichen Vortrag: Görl. Anz. v. 5. März 1871.)

Oberlehrer Dr. Weck am 7. März: „ein russisches Herrenhaus".

Der Sekretär am 14. März: „Mittheilungen aus der Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft".

Dr. Paur, Vice-Präsident, am 21. und 27. März: „Die Pariser Bluthochzeit nach dem englischen Drama des Zeitgenossen Marlowe". (Bericht über den Vortrag: Görl. Anz. v. 27. April 1871.)

Der Abdruck vorstehend angezeigter Berichte erfolgt im nächsten Hefte des N. L. Magazins.

Des Sekretärs Bericht über die vier öffentlichen Vorträge zum Besten der Verwundeten und der Frauen der Wehrmänner (abgedruckt in dem Görl. Anz. vom 22. März 1871) lautet:

Gleich anderen künstlerischen und wissenschaftlichen Instituten unserer Stadt fand im Verlaufe dieses Winters auch die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften sich angeregt, ihre geistigen Kräfte in Bewegung zu setzen, um in ihrer Weise Mittel zur Unterstützung der patriotischen Vereine für Pflege unserer verwundeten Krieger und zum Besten der Frauen unserer Wehrmänner zu beschaffen. Es wurden von ihren Mitgliedern öffentliche Vorträge veranstaltet, deren Ertrag aus den betreffenden Eintrittsgeldern jenen Hilfebedürftigen zu Gute kommen sollte. Die mit aufrichtigem Danke anzuerkennende Liberalität des Magistrats gewährte für diesen patriotischen Zweck den Saal der Herren Stadtverordneten auf hiesigem Rathhause, dessen glänzend erleuchtete Räumlichkeit zur Aufnahme einer zahlreichen Zuhörerschaft sich wohlgeeignet fand. Von vier Mitgliedern obengenannter Gesellschaft, den Herren Dr. med. Hecker, welcher „über den Schmerz" sprach, vom Dr. phil. Weck, welcher uns „südfranzösische Städtebilder" vorführte, vom Dr. phil. Freund, welcher „Mohammed und den Koran" schilderte, vom Dr. phil. Paur, welcher „Walter von der Vogelweide und seine Zeit" darstellte, an den Abenden des 14. Januars, des 4. und 11. Februars und des 14. März, wurden diese Vorträge abgehalten, über deren Werth und Bedeutung die fortdauernd rege Theilnahme einer anerkennenden Zuhörerschaft unzweifelhaftes Zeugniß ablegte. Die aus diesem Unternehmen gewonnene baare Einnahme von 100 Thalern ist beiden obengenannten Vereinen zu gleichen Theilen übermittelt worden.

Nachruf.

Wir dürfen dieses Heft nicht abschließen, ohne des vor kurzem erfolgten Hinscheidens dreier unserer Mitglieder ehrend zu gedenken, deren Leben und Wirken für unsere Provinz, wie auch mittelbar oder unmittelbar für unsere Gesellschaft bedeutungsvoll und nach mehr als einer Seite hin fruchtbringend war.

Am 4. Februar d. J. starb Sr. Durchlaucht Fürst Pückler-Muskau, seit dem 25. August 1858 unser Ehrenmitglied, auf seiner Herrschaft Branitz, in einem Alter von 84 Jahren. Der Lausitz hat er so zu sagen ein Paradies geschaffen, wo früher eine ziemlich öde Wald- und Sandsteppe war. So fühlte er sich heimisch, der früher ruhelose Weltpilger, und wandte auch in seinen geistvollen Schriften dem Lande sein Interesse zu, dessen genauere Kunde zu gewinnen doch vorzugsweise auch unserer Gesellschaft wissenschaftliche Aufgabe ist.

Am 14. Februar d. J. entschlief mitten im vollen Glanze seiner segensreichen Wirksamkeit, in seinem 58. Lebensjahre, seit dem 15. October 1861 der hochverdiente Rektor des Bautzener Gymnasiums, Königl. Prof. Dr. Friedrich Palm, der seit dem 2. October 1867, nebst zweien seiner Kollegen, Professor Dr. Schubart und Oberlehrer Dr. Kloß, unserer Gesellschaft beitrat, schon durch seines Namens Ruf die Gesellschaft ehrend, die in früheren Zeiten ihren Glanz fast ausschließlich den gelehrten Lausitzern verdankte.

In der Nacht vom 14.—15. April schied aus diesem Leben unser ältestes Mitglied und Ehrenmitglied, der Rentamtmann zu Großenhain Karl Preusker, auch von Geburt ein Lausitzer (1786 am 22. Septbr. in Löbau geboren), in einem Alter von 84 Jahren und 7 Monaten. Ganz Sachsenland kennt und preist seine Verdienste, die er sich aufopferungsvoll um Volksbildung, um Gründung von Gewerbevereinen, Volksbibliotheken und unzähligen anderen segensreichen Institutionen erworben hat. Der Heimathskunde und heimischen Alterthumsforschung hat er auch in unserer Zeitschrift wichtige Abhandlungen gewidmet. Seit 1817 gehörte er uns an.

Friede und Segen dem Andenken dieser Männer!

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

ACAD. VEREIN
WIEN
DER NATURHISTORIKER

Mathilde, Gemahlin Heinrich I.

Charakterbild einer deutschen Frau. Von Dr. Gustav Weck.

Kein Volk hat eine gleiche Verpflichtung, seine Frauen hochzuachten, wie das deutsche. Aber keines auch ist dieser Pflicht treuer nachgekommen von den Zeiten seiner Urväter an, die ja bereits etwas Heiliges ahnten in dem Worte des Weibes. Gerade darum weil die deutschen Frauen vor allen andern es mieden, sich hervorzudrängen, und weil sie im Stillen die Tugenden übten, welche der Schmuck ihres Geschlechtes sind, wurden sie die Bildnerinnen auch des andern und trat ihr Wirken in allen Phasen der nationalen Entwickelung zu Tage. Kaum ein wichtiges Ereigniß hat die Geschichte Deutschlands zu verzeichnen, ohne weiblichen Einflusses zu gedenken; kaum eine namhafte Persönlichkeit zu erwähnen, die nicht edlen Frauen einen Theil ihres Wesens — oft den besten — zu verdanken hätte.

Eine der ersten in der Reihe herrlicher Gestalten, an denen unser Auge mit Ehrfurcht und Liebe hängt, ist Mathilde von Sachsen, Deutschlands Königin, die Mutter seines ersten Kaisers.[1])

Die Geburt dieser ausgezeichneten Fürstin fällt in den Ausgang des 9. Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung — ohne Zweifel in das letzte Jahrzehnt desselben.[2]) Ihr Vater, Graf Dietrich (Theoderich) war ein Nachkomme des großen Wittekind[3]), der ein Jahrhundert früher die angestammte Freiheit seines Volkes in heldenmüthigem ob auch fruchtlosem Kampfe vor dem gewaltigen Karl zu retten sich bemüht hatte. Auch Reinhild, ihre Mutter, war ächt deutschem Stamm entsprossen[4]) — jenem kernigen Friesenvolk, das treu wie den Wohnsitz der Väter die väterlichen Sitten und die alte Tüchtigkeit zu wahren gewußt. Ihre Wiege stand inmitten des alten Sachsenlandes, auf dem westlichen Ufer der Weser, wo Graf Dietrich seinen Stammsitz hatte.[5]) So umgaben große Erinnerungen und Vorstellungen sie schon von der Geburt an; ein Hauch der Freiheit und des Heldenthums umwehte das Land ihrer Kindheit; das Ansehen des Vaters, die Tugenden der Mutter[6]), die Verdienste,

[1]) Daß ich Otto den Großen als den ersten deutschen Kaiser bezeichne, geschieht nicht der allerdings bedeutungsvollen Thatsache zu Liebe, daß auch die Mutter des ersten Vertreters der neuen deutschen Kaisergewalt zu jenen Edlen und Unvergeßlichen gehört. Karls des Dicken und selbst Arnulphs kaiserliches Ansehen war gleich Null; Karl der Große aber war allerdings germanischen Geschlechts, sein Reich aber war ein Weltreich, kein deutsches Reich.

[2]) Vita Math. antiqu. c. 3. . . . aetate tenera . . . unmittelbar bevor die in das Jahr 909 fallende Werbung Heinrichs geschildert wird.

[3]) Widuk. I. 31. al. l.

[4]) Von mütterlicher Seite wenigstens; Reinhilds Vater gehörte dem dänischen Adel an. Vita M. post. 2.

[5]) Wohl in Enger, der Hauptstadt der Angarier. Vergl. Vita Math. ant. c. 11.

[6]) Calend. Merseburg.

die ihr Geschlecht bis auf die jüngste Zeit um das engere wie das weitere Vaterland sich erworben hatte [1]) — Alles das waren Mahnungen, die nicht verloren gehen konnten.

Früh schon entwickelte sich Schönheit und Verstand an dem Mägdlein; bald pries man Den glücklich, welchen Gott gewürdigt, Vater eines Kindes zu sein, das den Engeln wohlgefällig, von den Menschen geliebt sein müsse.[2])

Doch nicht lange blieb die Kleine in der Huth der Eltern; ihre Großmutter, die wie sie den Namen Mathilde trug, und dem Benedictinerkloster Herford, einer Stiftung des Wittekind'schen Hauses, als Aebtissin vorstand, erbat sie sich zur weiteren Erziehung und Graf Dietrich und seine Gattin willigten darein, sich eine Weile von der Tochter zu trennen. Noch beim Scheiden legten sie der Mutter an's Herz, daß sie ihr Kind unterwiese in Gottesfurcht und in nützlicher Thätigkeit — aber kaum hätte es dieser Bitte bedurft, wo Verwandtenliebe und Liebe zu dem holden Kinde selbst so mächtig in dem Herzen der Aebtissin reden mußte.

So wuchs Mathilde denn in Klostermauern auf, aber in der Einsamkeit zur schönsten Blume sich entfaltend. Mit allen Gütern des Leibes war sie gesegnet und die in ihrem Geschlecht erbliche Schönheit leuchtete aus den Zügen ihres Angesichts.[3]) Aber reicher noch war sie an Gütern des Geistes und Herzens. So jung an Jahren schien sie doch erprobt bereits in allen Tugenden; Demuth aber und Bescheidenheit bildeten ihren besten Schmuck. Schier wunderbar waren dabei ihre Fortschritte im Wissen wie in nützlichen Geschicklichkeiten. Beschränkte sich doch damals die Thätigkeit einer Klostergemeinschaft nicht auf das Einprägen und Absingen frommer Hymnen, sondern mit den Uebungen der Frömmigkeit ging, auf deutschem Boden wenigstens, ein tüchtiges praktisches Wirken Hand in Hand.

Zu derselben Zeit gebot mächtig im ganzen Sachsenlande Otto, der „große Herzog" genannt.[4]) In den Tagen trauriger Verwirrung, als Jedermanns Hand gegen den König, des Königs Hand gegen Jedermann war, indessen von außen her Normannen und Magyaren plündernd Deutschlands Gaue durchzogen, hatte er wenigstens im Norden die Ordnung aufrechterhalten, die Bedrängten und Leidenden geschützt. Jetzt, wo noch ein Mal ein Karolinger — aber ein Kind — den Thron bestiegen hatte, war Otto's Name der gefeiertste im ganzen Volke und die Blicke mochten sich bereits auf ihn richten für den Fall einer neuen Erledigung der Krone.[5]) Denn war er auch hoch an Jahren, so war nach seinem Tode das Land doch nicht abermals verwaist, da würdige Söhne[6]) ihm zur Seite standen. Unter diesen ragte namentlich der jüngste körperlich und geistig hervor, ein Held, der eben

---

[1]) Ihr Oheim Reginbern namentlich hatte durch einen glänzenden Sieg den verheerenden Einfällen der Dänen für lange Zeit ein Ende gemacht. Widuk. I. 31.

[2]) Vita M. post. 2.

[3]) Vita M. ant. 2. Aviti ac paterni in ea eluxit specimen decoris pulchra facie.

[4]) Widuk. I. 16. 21.

[5]) Wie denn in der That nach Ludwig's Tode Franken und Sachsen einmüthig ihn zum König begehrten. Widuk. I. 16. („ab omnibus regni principibus". Thietm. I. 4.).

[6]) Vita M. ant. c. 1. ... quos propria parentes educabant nobilitate ... — Daß Heinrich der jüngste war, s. ebenda, auch bei dem späteren Biographen c. 1., wo freilich nur von 2 Söhnen Otto's die Rede ist. (Ann. Palid. ad a. 924. geben Heinrich sogar 3 Brüder.) —

noch die räuberischen Dalemincier in den slavischen Grenzgauen gezüchtigt hatte und schon damals von seinem Volke gepriesen ward als ein Sieges- und ein Friedensfürst zugleich.[1])

Auch Otto's Geschlecht, von dem Vater des Herzogs die Liudolfinger genannt, war der Träger großer Erinnerungen, die auf die gleiche Zeit hinwiesen, die für Graf Dietrichs Haus so bedeutungsvoll gewesen war. Nur daß Ekbert, der Ahnherr, ein treuer Anhänger und durch seine Gemahlin Ida auch ein Verwandter des Karolingischen Hauses, die siegende Idee jener Tage vertrat, während die unterliegende an Wittekinds Namen geknüpft war. Jetzt war Dietrich in gewissem Sinn Otto's Vasall, die religiösen und patriotischen Interessen Beider waren dieselben — aber dennoch mochten in den Sachsengauen, während die durch Karl den Großen geschaffenen politischen Verhältnisse in der Auflösung begriffen waren, mit dem Gedanken an jene Freiheitskämpfe sich etwas regen, was einer Parteinahme zwischen den beiden mächtigen Häusern ähnlich sah und ihr gutes Einvernehmen stören konnte. Eine Verbindung zwischen ihnen mußte somit nothwendig erscheinen, selbst wenn keine Herzen sich bereit gefunden hätten, mit Freuden das Gebot der Klugheit zu erfüllen. Aber das Geschick hatte es besser im Sinn.

Das Gerücht von Mathildes Schönheit und Tugend war aus dem nahen[2]) Herford zu den Ohren Otto's und seiner Gemahlin Hadwich gelangt, und Beide hatten beschlossen, daß sie und keine andere die Gattin des tapfern Heinrich werden sollte, wenn sie in Wirklichkeit ihrem Ruf entspreche. Allerdings war der junge Fürst bereits vermählt gewesen, aber die Kirche selbst hatte aus Gründen, die uns nicht bekannt sind[3]), seine erste Ehe gelöst. So ward denn Graf Thietmar, Otto's Vasall und dereinst Heinrichs Erzieher[4]), abgeschickt, damit er durch den Augenschein sich überzeuge, wie es um die Jungfrau stehe. Rasch vollführte dieser seinen Auftrag und nachdem er mit Hülfe der Frauen Mathildes Gelegenheit gefunden hatte, ihre Erscheinung und ihr Wesen zu beobachten, ohne daß sie selbst darum wußte, kehrte er freudig zu seinem Herrn zurück. Daß die Erkorene des trefflichsten Mannes würdig und werth sei, eine Hoffnung der Völker zu heißen, das war die Antwort, die er brachte, und so brach Heinrich selbst auf Befehl des Vaters am folgenden Tage mit glänzendem Gefolge zur Werbung auf. In der Nähe des Klosters angekommen, hieß er die Seinen verziehen und näherte sich in unscheinbarem Gewand und von Wenigen begleitet, der Pforte. Hier erblickte er zum ersten Mal aus der Ferne Mathilde, wie sie in einem der inneren Gemächer sitzend in dem heiligen Buche las. Holdselige Sittsamkeit lag in ihrer Haltung und Kleidung und ein Glanz überirdischer Hoheit schien sie zu umleuchten. Im tiefsten Herzen ergriffen kehrte Heinrich zu dem Gefolge zurück, um gleich darauf in fürstlichem Schmucke und in seiner wahren Gestalt vor die Aebtissin zu treten und um die Hand der Enkelin zu bitten. Lange schwankte die würdige Frau; kannte sie doch den Willen der Eltern nicht und

[1]) Widuk. I. 17.

[2]) Vita M. post. c. 3. heißt es nach Thietmar's Besuch in Herford: die vero sequenti dux Otto disposuit. Die Entfernung betrug also höchstens eine Tagereise.

[3]) Thietm. I. 4. 6. Anscheinend war die schöne und reiche Hatheburg bereits durch ein Gelübde dem Kloster verpflichtet. Vergl. Giesebrecht I. p. 196.

[4]) Vita M. ant. 3., post. 3.

wußte sie doch, daß bereits andere Bewerber vorhanden waren; Heinrichs gefeierter Name und die aufrichtige Gesinnung, die er durch sein persönliches Erscheinen an den Tag gelegt, bestimmten endlich ihren Entschluß. Mathilde selbst, die von holder Scham erglühend, seinen Wunsch vernahm, willigte ein, die Seine zu werden[1]) und — nachdem er auf dem Wege die Zustimmung der Eltern gewonnen[2]) — führte er in festlichem Zuge die schöne Braut in die heimischen Gauen. Von stattlichem Kriegsvolk unter Graf Thietmars Befehl umgeben, durchzog sie die sächsischen Ortschaften bis sie nach Wallhausen gelangte, einer Besitzung der Liudolfinger, die noch heute im schönen Helmethal am Fuße des Kyffhäuserberges liegt. Hier ward die Vermählung mit königlicher Pracht gefeiert. Ort aber und zugehörige Ländereien schenkte Heinrich mit des Vaters Bewilligung seiner jungen Gattin als Morgengabe.

Im Jahre 909 hatte die Vermählung des Liudolfingers mit der schönen Jungfrau aus dem Immedingergeschlechte stattgefunden.[3]) Wie die eigene Tochter ward Mathilde fortan von dem greisen Sachsenfürsten gehalten, der noch den Tag erlebte, an dem man ihren Erstgeborenen in seine Arme legte. Ob er ahnte, als dem Knäblein sein eigener Name gegeben ward, daß derselbe berufen sei, die ererbte Macht seines Hauses zu der ersten der Welt und zu einem Hort der gesammten Christenheit zu erheben?

Acht Tage nach der Geburt des Enkels, am 30. November 912, verschied Otto der Erlauchte[4]), nicht ohne einen freudigen Blick auf die Zukunft seines Geschlechtes, die nun nicht mehr bei zwei Augen allein stand.[5]) An seine Stelle als Herzog der Sachsen trat Heinrich, längst schon die Hoffnung und der Stolz derselben. Auch für Mathilde begann jetzt eine neue bewegtere Zeit — keine Zeit der Ruhe und des stillen häuslichen Glücks mehr, wie sie ihr bis dahin zu Theil geworden. Die Stürme, welche die deutschen Gaue seit Jahrzehnten durchtobten, waren nur wilder und verheerender geworden, seitdem der Franke Konrad es versucht hatte, die in den einzelnen Ländern hervortretenden volksthümlichen Gewalten von Neuem unter das Joch eines unumschränkten Königthums zu beugen. Heinrich von Sachsen war vor Allem

---

[1]) „Quia flexibilis est mulieris animus" sagt höchst naiv der ehrliche Thietmar. (Lib. I. 6.)

[2]) Zwar findet sich in Bezug darauf keine bestimmte Angabe in den Quellen, doch lassen schon die Worte der Aebtissin Vita M. post. 3. keinen Zweifel, daß die Pflicht der Pietät von Heinrich erfüllt wurde. cfr. Leibn. Ann. II. p. 240.

[3]) So nennen Albert von Stade und Adam von Bremen das Haus der Mathilde Vergl. Leibn. Ann. II. p. 240. — Was das Jahr der Vermählung betrifft, so hält Leibnitz allerdings noch an 911 fest (Ann. II. p. 239.), doch zwingt die Stelle bei Thietmar, auf die er sich bezieht (Lib. I. c. 4.: interim cujusdam matronae famam .. comperiens etc.), durchaus nicht zu der Annahme, daß die Vermählung mit Hatheburg erst 909 stattgefunden habe; zumal wenn man die ungeschickte Schreibweise des Merseburger Bischofs in Betracht zieht, während die bestimmte Angabe der Vitae keinen Zweifel gestattet (Vita post. c. 3.: ... ipse venerabilis dux Otto enutrivit eam in vice filiae usque ad obitum suae vitae. Tribus autem annis post haec transactis vir venerandus mortem subiit ... cfr. V. ant. 4.

[4]) 2. Kal. Decbr. nach Thietm. I. 4. al. l. Der 22. Novbr. als Otto des Großen Geburtstag wird bezeugt durch Hrotswitha prim. Gandersh. v. 561. seqq.

[5]) Denn Thankmar und Ludolf, Heinrich's Brüder, waren bereits vor dem Vater gestorben. Widuk. I. 21. — Vergl. Vita M. ant. c. 1., wo allerdings nur von der göttlichen Weisheit die Rede ist, die Heinrich, den jüngsten der drei Brüder, — man erfährt nicht, ob erst nach dem Tode derselben -- zu größeren Ehren habe gelangen lassen.

in dem Besitz der Rechte bedroht, die seine Väter und er selbst als die einzigen mannhaften Vertheidiger deutschen Bodens in einer Epoche allgemeiner Schwäche erworben hatten.[1]) Seine Weigerung, den willkürlichen Anordnungen des Königs nachzukommen[2]), führte einen wechselvollen Krieg herbei, der einen rechten friedlichen Abschluß erst mit Konrads Tode fand.

Ueber Mathilde ist uns aus dieser Zeit keine besondere Nachricht erhalten, nur die Geburt ihrer beiden Töchter, Hedwig und Gerberg, fällt noch vor das Jahr 918.[3]) Ohne Zweifel aber bewährten alle herrlichen Eigenschaften des Herzens und Geistes, die in den früheren wie in den folgenden Jahren an ihr gerühmt werden, sich auch in diesen Tagen der Unruhe. War sie mit ihrem Gatten doch nicht bloß durch das äußere Band verknüpft, sondern eins dem Geist und Herzen nach.[4]) Wie oft mag sie damals schon mit klugem Rath ihm beigestanden haben in den Stunden der Bedrängniß[5]) — wie oft, wenn er hinausgezogen war in die Gefahren des Kampfes, mit ihrem Gebet ihn begleitet haben, das sie zu keiner Stunde des Tages und der Nacht zu Gott emporzusenden ermüdete![6]).

Endlich aber ging die Zeit der ersten Prüfungen vorüber; Heinrich, der von seines Volkes Liebe getragen, sich in den Rechten seines Hauses behauptet hatte, ward zum König erwählt. Konrad selbst hatte, einer hochherzigen Regung folgend, ihm die Zeichen der höchsten Würde übersandt, und der Mahnung ihres sterbenden Fürsten gehorsam, waren die Franken einmüthig ihm zugefallen und hatten in Gemeinschaft mit den Sachsen zu Fritzlar ihm Treue geschworen.[7]) Aber die Krone des deutschen Reiches war mehr als jemals eine Dornenkrone. Länger als ein Jahrzehend hatte Heinrich zu kämpfen, hier mit dem Schwert, dort mit der Gewalt des versöhnlichen Wortes — erst mit den Herzögen deutscher Lande, dann mit Wenden und Ungarn; auch ein Kampf mit seinem eigenen Volke, das er, um die Schlachten der Befreiung vorzubereiten, zum Aufgeben lieber Gewohnheiten und zur Unterordnung unter Gesetze von eiserner Strenge zwingen mußte, blieb ihm

---

[1]) Widuk. I. 17. .. qui primus libera potestate regnavit in Saxonia.

[2]) Er sollte auf die Herrschaft über das von seinem Vater Otto verwaltete Thüringen verzichten, vergl. Waitz zu Widuk. I. 21.

[3]) Nach catal. reg. sind dieselben sogar noch vor ihrem Bruder Otto geboren, was aber wenig Wahrscheinlichkeit für sich hat. Vergl. Giesebrecht I. p. 235. Allerdings ward Gerberge bereits um das Jahr 925 mit Giselbert von Lothringen verlobt oder gar vermählt (nach Cont. Reg. findet die Vermählung erst 929 statt, Giesebrecht nimmt das Jahr 928 an. cfr. Leibn. Ann. imp. II. p. 372. 398. und Waitz zu Widuk. I. 31), doch steht ein solches Beispiel der Eheschließung im Kindesalter weder in jenen Zeiten noch später vereinzelt da.

[4]) Vita M. post. c. 6. . . . in animo uno et spiritu . . .

[5]) Vita M. post. 8. . . in omni re utile nobis dedisti consilium. Vergl. Thietm. I. 6. . . . tam in divinis quam in humanis profuit.

[6]) Vita M ant. c. 5.

[7]) Ich kann mir nicht versagen, eine merkwürdige Stelle hier wörtlich mitzutheilen, die der Verfasser der Vita M. ant. dem Bericht von Heinrich's Wahl hinzufügt. „O Deutschland" — so heißt es Cap. 4. — „sonst unter das Joch anderer Nationen gebeugt, nun aber strahlend im Glanze kaiserlicher Hoheit, halte fest an deinem Könige in treuer Liebe, stütze und hege ihn mit all Deinen Kräften und höre nicht auf zu beten, daß nimmer ein Fürst aus jenem Hause Dir fehlen möge, auf daß Du nicht, von der Höhe Deines Ruhmes gestürzt, zum alten Stande der Knechtschaft zurückfinken müssest!" —

nicht erspart.[1]) Er, den man den Fürsten des Friedens genannt, gelangte selbst erst spät zum Frieden, in einer Zeit, wo sein Leben bereits zur Neige ging.

Was ihn aufrecht erhielt in den Stürmen und Sorgen, das war neben der Ruhe des guten Gewissens das ungetrübte Glück, das er im Besitz Mathildes fand. Ihre Tugenden glänzten in neuem Lichte, seit der höchste irdische Glanz sie umgab. Wohl erschien sie, wie es ihrem Range zukam, öffentlich im seidenen Gewande und mit Edelsteinen geschmückt, doch ihr Inneres barg ein köstlicheres Kleinod: ein Gott wohlgefälliges Herz. Und ein treues und starkes Herz war es zugleich: wie in unerschütterlicher Liebe dem Gemahl ergeben, so auch bereit und fähig, ihm eine Stütze zu sein bei den Sorgen seines Amtes[2]), wie in den schweren Tagen des Lebens. Von gleich hoher Gesinnung, von gleichem felsenfesten Gottvertrauen, von gleicher Menschenliebe erfüllt, wie er selbst, war Mathilde ihm Alles, was das trefflichste Weib dem Manne zu sein vermag.

Aber auch Heinrich lohnte ihr mit gleicher Liebe und mit unwandelbarem Vertrauen. Was sie auch begann, er ließ sie gewähren, wußte er doch, daß ihr Thun nicht anders als Beiden zum Segen sein könne. Was sie auch begehren mochte, er bewilligte es ihr, nicht nur an Gaben für die Dürftigen, sondern auch an Gnade und Nachsicht für Die, welche sich vergangen und die Fürsprache der Königin angefleht hatten. Es war seine Freude, daß kein Darbender anders als gesättigt, kein Trauernder anders als fröhlich von ihr scheide. Traf es sich aber einmal, daß Recht und Gesetz unerbittlich die Bestrafung eines Verbrechers forderten, und hatte sie unerhört von seinem Antlitz gehen müssen, dann war sie aufs Tiefste betrübt und kein Lächeln wollte so bald wieder auf ihre Lippen kommen. Aber auch Heinrich entzog sich dann oft der Berathung über den vorliegenden Fall, den versammelten Richtern überlassend, das Todesurtheil oder die Strafe des Kerkers auszusprechen und bewies durch die That, wie schmerzlich eine Pflicht ihm sei, die ihn zwinge, der geliebten Gattin einen Wunsch zu versagen.[3])

Um ihre Zukunft für alle Fälle zu sichern, namentlich aber um es ihr möglich zu machen, dem Trieb zum Wohlthun in unabhängigster Weise zu genügen, fügte er ihrer Morgengabe im Jahre 928 neue und reichere Schenkungen hinzu. Quedlinburg, Pöhlde, Nordhausen, Gronau, Duderstadt, mit allen zugehörigen Liegenschaften, mit Zöllen und sonstigen Einkünften wurden ihr zum dauernden Eigenthum überwiesen.[4]) Auch durch Gaben, die er in ihrem Namen Kirchen und Klöstern zuwandte, trug er ihren Wünschen Rechnung im Geiste jener Tage, und wie er im Jahre 922 den Mönchen zu Neu-Corvey reiche Privilegien verlieh[5]), ließ er auf ihre Veranlassung später

---

[1]) Widuk. I. 35. Tali lege ac disciplina cum cives assuefaceret .... c. 38. Vos hucusque, filios filiasque expoliavi. Geschah das aber auch zum Heil des Landes, so war es doch nicht möglich, daß das Volk in seiner Mehrheit so weitschauenden Plänen hätte folgen können.

[2]) Hrotsw. gesta Odd. sagt geradezu: conregnante Mathilda. Vergl. oben Thietm. I. 6.

[3]) Vita M. post. 5.

[4]) Urkunde vom 16. Oct. 928 (nicht 929 cfr. Ann. imp. II. 387.) Vergl. Otto's des Großen Diplom vom 6. Aug. 961: ... quasdam res suae proprietatis, quos usque huc dotali possidebat jure, curtem Quedlingaburgensem ...

[5]) „Rogatu conjugis nostrae ...“ Ann. imp. II. p. 327.

den Altar des h. Veit in derselben Abtei mit einem kostbaren Schmuck von Gold und Edelsteinen versehen.[1])

Das Glück, welches Mathilde in der Liebe ihres Gatten fand, ward erhöht durch die Freude an ihren Kindern. Noch zwei Söhne hatte sie ihm als Königin geboren, Heinrich und Brun.[2]) Alle wuchsen sie auf unter ihrer Leitung, strahlend in Fülle der Schönheit und im reichsten Schmucke geistiger Begabung, daß sie bei ihrem Anblick aller Mutterſorgen und Mutterschmerzen vergaß.[3]) Frühe allerdings mußte sie ihre älteste Tochter Gerberge fremden Händen überlassen, als diese die Gemahlin des Herzogs Giselbert von Lothringen ward, aber Heinrich, ihr Gemahl, hatte den jungen Fürsten, der eine Zeitlang sein Gefangener gewesen war, lieb gewonnen[4]) — genug für Mathilde, um mit ruhigem Vertrauen auf die Zukunft ihres Kindes zu blicken. Für die Verlorene aber, wie für den jüngsten Sohn, der zum geistlichen Stande bestimmt und zu derselben Zeit der Obhut des Bischofs Baldrich von Utrecht übergeben worden war, fand sie Ersatz in der lieblichen Editha, mit der Heinrich seinen Erstgeborenen nach dem glänzenden Siege bei Lenzen vermählt hatte.[5])

So war es ein schöner und blühender Kreis, der das edle Königspaar umgab. Doch nicht lange sollte er in seinem Frieden bestehen: an dem heiteren Himmel stieg die Wolke des Todes herauf. König Heinrich war kaum über die besten Mannesjahre hinaus, aber die gewaltigen Anstrengungen hatten frühe seine Kraft untergraben. Auf einer Jagd, die er bei seiner Burg Botfelden abhielt, mochte er die schon angegriffene Gesundheit zu wenig geschont haben und schwer erkrankt[6]) fühlte er, daß ihm nur eine kurze Spanne des Lebens noch übrig sei. Eine Pause scheinbarer Erholung benutzte er, um nach Erfurt zu reisen und dort die allgemeinen Angelegenheiten, besonders die Nachfolge im Reiche, zu ordnen, die, seinem Wunsche gemäß, seinem ältesten Sohne Otto von den versammelten Fürsten zuerkannt ward. Daneben beschäftigte ihn die Vollendung eines Planes, den er in den letzten Jahren seiner Regierung gefaßt und zu dem wahrscheinlich Mathilde die

[1]) Thietm. I. 10. (Anm. zu cod. 2.)

[2]) Heinrich 921. cfr. Ann. Saxo bei Leibnitz, Ann. imp. II. p. 323. Daß er vor dem März 922 geboren war, geht aus der Corveier Urkunde vom 20. Febr. 922 hervor (.. una cum prole et aequivoco nostro.) — Brun geb. um 925. vergl. Ruotg. Vita Brun. c. 42., Giesebr. I. p. 235.

[3]) Thietm. I. 6.

[4]) Widuk. I. 30.

[5]) Im Jahre 929 oder 930. Für das erstere spricht das: .. recentis victoriae laetitiam augebant nuptiae ... bei Widuk. I. 37.

[6]) Gegen Giesebrecht, der in seiner unübertrefflichen Geschichte der deutschen Kaiserzeit (I. p. 237.) einen Schlagfluß als unmittelbare Ursache bezeichnet, wage ich folgende Bemerkungen: Das Wort „languor“ (Vita M. post. 7.) dürfte kaum diesen Sinn haben, zumal der Verfasser fortfährt: vi febrium nimirum laboravit, sed parumper sedato infirmitatis dolore... Es ist hier also keine Rede von einer Lähmung, sondern von einem Fieber, das Heinrich scheinbar überwand, aber nur um einem Rückfall (c. 8.: „hic iterata est ejus infirmitas“) zu erliegen. Auch die Angaben der Vita M. ant. scheinen damit übereinzustimmen. Andererseits sagt Cont. Regin. allerdings: „paralisi percutitur“ und dieser ausgezeichneten Quelle gegenüber, deren Verfasser überdies den Ereignissen zeitlich um so viel näher steht, müßte jeder Zweifel verwerflich sein, stünde jener trockenen Angabe nicht die Schilderung der Krankheitssymptome in Vita M. post. entgegen und wäre nicht gerade die Darstellung der letzten Tage König Heinrich's hier so vorwiegend sachlich gehalten, daß sie durchaus Anspruch auf Zuverlässigkeit haben dürfte. Endlich hat ja selbst eine Lähmung nicht immer einen Schlagfluß zum Grunde.

Veranlassung gegeben hatte. Es galt den Bau eines Klosters in Quedlinburg, der Stadt, die schon damals ein Lieblings-Aufenthalt der Königin und ihr zum Wittwensitz ersehen war. Bereits war die Stelle dazu auf einer dem genannten Ort benachbarten Anhöhe[1]) bestimmt, nur die Bewohnerinnen waren noch nicht gewonnen, da die Aebtissin des nahen Stifts Wendhausen ihre Zustimmung zu der beabsichtigten Uebersiedelung ihres Convents verweigerte, obwohl derselbe dort in dürftiger Lage sich befand und die Eltern der vornehmen Geschlechtern angehörenden Nonnen selbst den Wechsel des Aufenthalts wünschten.[2]) In Erfurt erlangte der König endlich die Einwilligung der Aebtissin Diemoth, die er um so dringender begehrte, als auch Mathilde wünschte, die Angelegenheit auf diese Weise geordnet zu sehen.[3])

Nach Vollendung dieser letzten irdischen Geschäfte war Heinrich von Wenigen begleitet nach der Pfalz Memleben im Unstrutthale gegangen. Hier fühlte er bald, daß seine Stunde nahe sei und so rief er noch einmal seine Gattin zu sich und redete lange im Geheimen mit ihr, um zuletzt die Worte des Abschieds ihr zu sagen: „Mein treues, mein geliebtes Weib, ich danke meinem Herrn Christus, daß Deine Hand es ist, die mir das Auge zudrücken wird. Denn niemals fand Jemand eine rechtschaffenere, in jeder Tugend erprobtere Gattin. Laß darum meine Lippe Dir danken, daß Du so oft mich im Zorne besänftigt, in allen Dingen mir nützlichen Rath gegeben, mich oft von der Ungerechtigkeit zur Gerechtigkeit zurückgeführt hast und unablässig gemahnt, daß den Armen und Unterdrückten Mitleid widerfahre. Gott und den Bitten seiner Auserwählten empfehle ich Dich und unsre Kinder, wie auch meine Seele, die nun von diesem Leibe scheiden muß!“ Auch Mathilde dankte ihm tiefbewegt für alle seine Liebe und begab sich dann in die nahe Kirche, um im Gebet Kraft zu finden für die letzten schweren Augenblicke. Ehe sie aber zurückgekehrt war, drangen die lauten Klagen des Volkes draußen an ihr Ohr, die ihr meldeten, daß Heinrich verschieden sei. Schmerzergriffen, aber gefaßt, stand sie auf; zwei goldene Spangen riß sie von ihrem Arm, sie dem bietend, der die erste Messe für den Verstorbenen lesen werde. Es fand sich aber ein Priester, Namens Adeldag, der noch keine Speise an diesem Tage zu sich genommen hatte und so im Stande war, die fromme Pflicht zu erfüllen. Niemals hat Mathilde ihm diesen Liebesdienst vergessen[4]).

Hierauf begab sie sich nach dem Gemach des Königs zurück, wo sie ihre beiden ältesten Söhne und die sächsischen Vornehmen, die ihm nach Memleben gefolgt waren, in tiefer Betrübniß fand. Stumm sank sie zu den Füßen des Todten nieder und weinte lange bitterlich. Bald aber erhob sie sich von Neuem in der ganzen Kraft ihres Geistes, der auch im schwersten Leid weder sich selbst, noch den Glauben an den göttlichen Beistand verlor, und zu ihren

---

[1]) Ann. Quedlinb. a. 936.: ... in monte Quedelingensi, ut ipse (Heinricus) decreverat ...

[2]) „multorum pro penuria“. Vita M. ant. c. 6.

[3]) Vita M. post. c. 7. Zwar versuchte Diemoth nach dem Tode des Königs noch ein Mal Widerspruch zu erheben, doch Mathilde bestand auf ihrem Willen und ihrem Recht, in dem sie von ihrem Sohne Otto kräftig geschützt ward. cfr. Vita M. ant. c. 7., post c. 8.

[4]) Auf ihre Veranlassung berief ihn Otto noch in demselben Jahre auf den Hamburger Erzbischofssitz, wo er lange eine Zierde im Kreise der trefflichen Geistlichen jener Epoche war. Cont. Reg. a. 936.; cfr. Pertz zu Vita M. post. c. 8.

Kindern sich wendend, sprach sie: „Meine theuersten Söhne, gedenket fleißig an diese Stunde. Fürchtet Gott und ehret ihn zu allen Zeiten, der Macht hat, Solches zu thun!“ Es war am 2. Juli des Jahres 936, daß Deutschland seinen großen König, Mathilde den treuesten und besten Gatten verlor.

Ein neues Leben begann nun für sie, ärmer zwar an irdischer Freude, aber darum nicht minder gesegnet für Zeit und Ewigkeit. Hatte man vorher von ihr gesagt, daß ihre Tugend die Krone fleckenloser Heiligkeit ihr erwerben müsse, so fand dieses Wort nun erst seine vollste Geltung. War sie vorher von Herzen demüthig gewesen — um so mehr, je höherer irdischer Glanz sie umleuchtete — so besaß sie fortan keinen eigenen Wunsch und Willen mehr; der göttliche Wille war auch der ihre. War aufrichtige Frömmigkeit auch früher ein Grundzug ihres Wesens, so wandte sie sich jetzt ausschließlich dem Ewigen zu und ihre Gedanken standen allezeit vor dem Angesicht ihres Herrn und Meisters. Hatte sie sonst Liebe gehegt und geübt, so war diese Liebe jetzt eine noch selbstlosere und hingebendere geworden und umfaßte die ganze leidende und bedürftige Menschheit. Der Friede, der schon aus ihren Zügen sprach, trat hervor in der Fassung, die sie in Leid und Freude bewährte; sie war bereit zu dulden und zu vergeben, streng nur gegen sich, aber mild gegen Andere, vorsichtig im Urtheil, friedfertig und gerecht.

Wie rein diese Gesinnungen waren, geht schon aus der Sorgfalt hervor, mit der sie dieselben vor den Augen der Welt zu verbergen suchte, oder doch ihre äußeren Zeichen vermied. Auch als Wittwe erschien sie gern in einer Kleidung, wie sie einer großen Königin angemessen war[1]). Zum Gebet verwandte sie, da ihre Natur wenig Schlafes bedurfte, die Stunden der Nacht; heimlich, nur von einer Vertrauten begleitet, stahl sie sich aus dem Kreise ihrer Frauen, die sie schlummernd wähnten, hinweg, um in der Stille des Gotteshauses ihre Andacht zu verrichten. Was sie aber nicht verbergen konnte, was laut und offen von ihrem Ruhme redete, das war die Lauterkeit ihres Wandels und die Treue ihres Wirkens.

Zu wirken, mit allen Kräften und unermüdlich, das war in der That die Aufgabe, die Mathilde sich gestellt hatte. Eine Frömmigkeit, die sich am Händefalten genügen ließ, mochte sie nicht. Wohl hatte sie Anstalten in's Leben gerufen, deren Zweck die Ausübung religiöser Obliegenheiten war, aber ihre Klöster zu Quedlinburg, Pöhlde[2]) und andern

---

[1]) Ihrem mönchischen Biographen gilt das natürlich als ein Vergehen. cfr. Vita M. ant. 11. Virginalem propemodum .... adquisierat palmam, nisi tantum secularibus vestium floresceret ornamentis. — cfr. Vita post. 15. — Widuk (III. 75.) legt ein weit feineres Gefühl an den Tag, indem er rühmend sagt, sie sei voll Demuth im Herzen gewesen, aber wie eine Königin habe sie inmitten des Volkes gesessen.

[2]) Neben dem eben erwähnten Frauenkloster zu St. Servatius (gegründet 937, cfr. Ann. Quedlinb.) soll sie später noch im Thale unterhalb der Stadt ein zweites für Mönche bestimmtes angelegt haben, cfr. Vita M. ant. 11. Doch liegt hier vielleicht eine Verwechselung mit dem von ihrer Enkelin Mathilde a. 986. (Ann. Quedlinb.) gegründeten Stift „in monte occidentali Qued.“ vor, da es sonst unbegreiflich wäre, daß bei der Aufzählung der um den Tod der letzteren trauernden Klostergemeinden nur von zwei der Stadt selbst zugehörigen die Rede ist. (Ann. Quedlinb. 999.) Damit fiele dann freilich auch die Möglichkeit, die Abfassung der Vita ant. bereits unter Otto II. zu setzen, die Giesebrecht (I. p. 782.) durch seine treffliche Entwickelung der inneren Gründe fast zur Gewißheit gemacht hat. Dagegen nennt Ann. Saxo (b. Leibnitz II. 228.) ausdrücklich das in villa sub honore SS. Jacobi apostoli et Wigberti confessoris in curte regia befindliche Kloster eine Stiftung der Königin Mathilde, und damit würde die Aufführung eines dem heil. Wigbert „in plano

Orten[1]) sollten vor allen Dingen Pflanzstätten geistigen Lebens für die Gaue des Sachsenlandes sein. Darum verband sie mit jedem eine Schule, in denen zunächst die Töchter der vornehmen Geschlechter unterrichtet wurden; denn mit Vorliebe wählte sie Jungfrauen aus edlem Stamm zu diesem Zwecke aus, da sie bei ihnen — in jener Zeit gewiß mit Recht — auch eine größere Bildsamkeit des Herzens und Verstandes voraussetzte[2]). Sie selbst machte es sich zur Pflicht, dem Unterrichte regelmäßig beizuwohnen und nichts war ihr eine größere Freude, als die Fortschritte jeder Einzelnen zu beobachten[3]). Neben der geistigen Thätigkeit gingen die Arbeiten gemeinen Nutzens ununterbrochen her. Für die Haushaltung mußte gesorgt werden, ebenso wie für die Stoffe zu den Gewändern, die Mathilde täglich an die Dürftigen vertheilte. Sie selbst aber gab nach beiden Seiten hin das beste Beispiel und weniger als Andern hätte sie sich den Müssiggang verziehen. Nur an Festtagen unterblieb die gewöhnliche Beschäftigung und an ihre Stelle trat ausschließlich das Lesen der heiligen Schriften, wobei sie bald selbst Vortragende, bald Hörerin war[4]), und immer von Neuem die Forderungen des göttlichen Wortes ihrem Gedächtniß einprägte. Die Werkeltage dagegen galten ihr als solche im vollsten Sinne und da sie einen Theil der Nacht dem Gebete widmete, konnte sie in der eigentlichen Zeit des Wachens um so rüstiger schaffen mit Nadel und Spule. Geschah es aber, daß sie durch Besucher oder das Gespräch mit Denen, die unaufhörlich Rath und Trost bei ihr zu suchen kamen, an ihren häuslichen Pflichten gehindert worden war, so benutzte sie doch noch die zum Mahl bestimmte Stunde und berührte keine Speise, bevor sie nicht irgend etwas mit ihren Händen vollbracht hatte.

Treu im Kleinen zu sein, jenes selten begriffene Geheimniß der Sittlichkeit — Mathilde hat es verstanden und geübt.

Einen wahrhaft erhabenen Charakter endlich trägt ihre Wohlthätigkeit, nicht um der Menge und des Reichthums ihrer Gaben willen, sondern der Selbstverleugnung wegen, die sie bewährte, wie der Umsicht, mit der sie nicht allein das vor Augen Liegende erkannte, sondern Geboten der Menschenliebe gerecht ward, die nur einem erleuchteten Blick sich als solche darstellen konnten. Daß sie täglich zwei Mal die Armen speiste und kleidete, war eine Handlung von zweifelhaftem Verdienst, so lange ihre Reichthümer sie zu keiner opfervollen, die klösterlichen Gewohnheiten, beruhend auf der kirchlichen Lehre von der Werkgerechtigkeit, zu einer selbstverständlichen machten. Daß sie den Kranken, die nicht selbst vor ihr erscheinen konnten, die besten Speisen von ihrer eigenen Tafel sandte; daß sie nicht der Menschen allein, sondern auch der vernunftlosen Creaturen gedachte und wie dem Hausgeflügel, so

---

juxta curtem regiam famulantibus" geweihten Stiftes (Ann. Quedlinb. 999.) übereinstimmen. Es bliebe dann nur noch der eine Widerspruch zu lösen, daß Vita M. ant. von Mönchen redet, während Ann. Quedlinb. durch S. Wigberto . . famulantibus, quarum etc. auf Nonnen hinweisen.

[1]) Ann. Quedlinb. a. 999.

[2]) Ann. Quedlinb. 936 (937). So glaube ich das: „quia bene nata raro ac difficillime degenerare noverat" verstehen zu müssen.

[3]) Vita M. post. 23.

[4]) Wenigstens scheint mir diese Auslegung des: ipsa legit vel legentibus aurem accommodavit (Vita M. post. 18.) der Art, in welcher Mathilde mit ihrer Umgebung verkehrte, am besten zu entsprechen. Vgl. Widuk. III 75.: famulos et ancillas litteris instituit.

den Vögeln des Waldes, deren Gesang sie erfreute, Futter streuen hieß, war ein liebenswürdiger Zug ihres Wesens, der indessen jenes Verdienst nicht sonderlich erhöhen konnte. Daß sie aber mit eigener Hand Mägdedienste an den Elenden verrichtete, für die sie an jedem Sonnabend — dem insonderheit Pflichten der Liebe geweihten Sterbetage ihres Gatten — Bäder bereiten ließ, und daß sie auch dieses Samariterwerk in geräuschloser Stille übte[1]), ist ein glänzendes Zeugniß dafür, daß sie das Gute um des Guten willen that, um so mehr, als, die in solcher Weise sich demüthigte, den mächtigsten Fürsten der Erde zum Sohne hatte. Und höher noch als diese freiwillige Erniedrigung stellt sie die Art, wie sie den Aufenthalt und Verkehr in den umliegenden Gauen auch für den Fremden, den Wandersmann und den Pilger, zu einem sichern und gefahrlosen machte. Unaufhörlich loderten auf ihren Befehl gastliche Flammen unter jedem Dach, damit der Frierende sich erwärmen könne, der im Dunkel der Nacht in den Wäldern Irrende an ihrem Schein eine sichere Leuchte habe. Täglich sandte sie hinaus auf die Straßen und Pfade, um zu erfahren, ob Jemand ihrer Hülfe bedürfe. Auf den Reisen, die sie selbst von einem Orte zum andern unternahm, führte sie nicht blos Kerzen für die Heiligthümer mit sich, sondern reiche Vorräthe an Speise und Trank, um zu erquicken, wen sie verschmachtet am Wege fand.[2]) So ward ihr Name gesegnet nah und fern; die Stätte, die sie betrat, war geheiligter Boden, das Asyl der Leidenden und Bedrängten. Aus der Wildniß der Forsten ragten, wie Burgen himmlischen Friedens, ihre Klöster empor; im Dunkel und den Stürmen der Zeit hielt ihre Hand die Fackel der Gesittung, eine Hoffnung den lebenden, einen Morgenstern kommenden Geschlechtern.

Minder glücklich, aber auch minder rein, als in ihrem menschenfreundlichen, entsagungsvollen Wirken, war Mathilde in den Beziehungen zu ihrer Familie. Es muß hier eines Schattens gedacht werden, fast des einzigen auf dem Charakter dieser ausgezeichneten Frau. Ihr Herz war ungerecht gegen den ältesten und größten ihrer Söhne; ja sie hatte sogar ihren Gemahl zu bestimmen gesucht, daß er nicht diesem, sondern ihrem Liebling Heinrich die Krone bei seinem Scheiden hinterlasse.[3]) Freilich verkannte sie Otto's treffliche Eigenschaften nicht und ihre Parteilichkeit selbst hatte einen Grund, der zu ächt weiblich war, als daß er nicht ihr Unrecht verzeihlich erscheinen ließe — war doch ihr Zweitgeborener fast in allen Stücken das Ebenbild des geliebten Gatten, ihm ähnlich nicht nur an körperlicher Schönheit, durch die er alle Jünglinge des Sachsenlandes überragte, sondern bis auf die eigenartigsten Züge seines Wesens herab.[4]) Trotzdem aber und obwohl sie mit redlichem Gefühl nach erfolgter Wahl für den rechtmäßigen König eintrat[5]), entfremdete sich Mathilde nicht nur diesen für lange Zeit, sie trug auch einen Theil der Schuld an der traurigen Verwirrung, in welche das Land und die Gemüther durch Heinrichs

---

[1]) .. ipsa occulte ingrediens. Vita M. post. 17.

[2]) Vita M. post. auch Widuk. III. 75.

[3]) Thietm. I. 11. Vita M. post., an vielen Stellen.

[4]) Vita M. post. c. 6. 22. Dagegen fehlte ihm die Milde und Leutseligkeit seines edlen Vaters. S. unten.

[5]) Thietm. I. 11.

maßlosen Ehrgeiz gestürzt wurden.[1]) Ja, sie mußte sogar erleben, daß der Sohn, dem zu Liebe sie mit ihrem Gewissen in Zwiespalt gerathen war, sich in der undankbarsten Weise gegen sie vergaß, wie denn die göttliche Gerechtigkeit stets mit Dem zu züchtigen pflegt, womit ein Jeder gesündigt hat. Kurze Zeit nämlich nach seiner Thronbesteigung[2]) war Otto von boshaften Menschen, die mit scheelem Blick auf die hochherzige Milde der verwittweten Königin sahen, zu dem Glauben verleitet worden, sie habe ihm einen großen, von seinem Vater Heinrich stammenden Schatz vorenthalten und verschwende denselben an Bettler und Mönche. Als Mathilde dieser unwürdigen Verleumdung entgegentrat, ließen ihre beiden Söhne sie von Horchern und Kundschaftern beobachten und kränkten sie so sichtlich und offenbar, daß sie endlich alle Besitzungen, die ihr Gemahl ihr hinterlassen hatte, aufgab und auf ihr väterliches Erbgut nach Enger zurückkehrte. Am tiefsten schmerzte sie Heinrichs Verhalten, aber schweigend und geduldig trug sie die Prüfung, indem sie mit christlicher Demuth und ungeschwächter Mutterliebe die eigene Schuld dem Vergehen der Söhne entgegenhielt.

Zugleich aber mußte sie Zeugin sein, wie ein Sturm ihr Haus durchzog, der es erschütterte von der Grundmauer bis zum Gipfel. All' die Geliebten, die sie mit Schmerzen geboren, mit hingebender Treue erzogen hatte, wurden durch ein finsteres Geschick nicht äußerlich nur, sondern mit den tiefsten Wurzeln der Herzen getrennt. Heinrich erhob sich gegen Otto zu blutigem Kampfe; überwunden und mit Großmuth behandelt, schliff er ihm den Mordstahl in der Stadt, welche die Liebe der Mutter geheiligt, wo des Vaters Geist trauernd schwebte über der entweihten Gruft! Herzog Giselbert von Lothringen, der Gemahl Gerbergs, empörte sich wie Heinrich und in Gemeinschaft mit ihm gegen den König und fand im Aufruhr ein gewaltsames Ende. Noch in demselben Jahre[3]) vermählte sich König Ludwig von Frankreich mit seiner Wittwe, um sich anfangs dem Bruder derselben nicht minder feindlich zu erweisen, als ihr erster Gatte es gethan. Als er endlich Frieden mit ihm suchte, geschah es, weil ein anderer Schwager, Herzog Hugo von Franzien — seit 938 der

---

[1]) Vita M. post. 11. Rex Otto calumniatur nobis, id nostris exigentibus meritis. Auch c. 6. Hinc etiam venit puero prima labes mali.

[2]) Denn so scheint es mir, da über die Zeit des Ereignisses nichts Gewisses berichtet wird, besser mit den Verhältnissen übereinzustimmen, als wenn man, wie in der Pertz'schen Ausgabe der Vita M. post. geschieht, dasselbe in den Anfang der vierziger Jahre verlegt. Da Heinrich's Empörung 939 stattfindet, so konnten die beiden Brüder sich recht wohl früher, trotz der bereits vorhandenen Verstimmung, in einem gewissen Falle gegen die Mutter vereinigen; andererseits würde ein Vergehen der Art mit dem tief religiösen Charakter Otto's, wie er nach den Jahren der Prüfung sich entwickelte, wenig im Einklang stehen, während zugleich das Leid, welches die Söhne als göttliche Strafe heimsuchte, weit passender in den Kämpfen und Gefahren gesucht wird, die sie einander in unnatürlichem Hader bereiteten, als in zufälligen Ereignissen, wie der Krankheit Liudgards im Jahre 944. Giesebrecht (I. p. 320.) sagt allerdings auch: „Kaum waren Otto und Heinrich versöhnt, so wandten sich sich gemeinsam gegen die Mutter", und ich würde nicht wagen, dem Meister deutscher Geschichtschreibung zu widersprechen, ließe sich die Stelle in Vita M. c. 11., auf die er sich zu beziehen scheint (impia discordia, quae inter ipsos versabatur ab infantia, illos tunc consociavit ad iniquitatem, quos prius prohibuerat fraternam gerere pacem) nicht durch die Spannung erklären, welche die Parteilichkeit der Mutter schon früh zwischen ihnen hervorgerufen hatte (s. o. „ab infantia" -- ebenso c. 9. discordia quae inter ipsos versabatur ab infantia — und die damit übereinstimmenden Zeugnisse in c. 6 : . . quasi esset unicus illius, confovens eum etc. cfr. Thietm. I. 11).

[3]) 939 Flod Ann.

Gemahl von Otto's jüngerer Schwester[1]) — ihm ärgeres Leid zufügte, als der deutsche König ihm jemals zu thun gemeint oder gewünscht. Mühsam nur gelang es diesem, die Widerstrebenden durch Edelmuth zu gewinnen, wie die Gewalt seines Armes sie zur Unterwerfung gezwungen hatte, und die zerrissenen Bande der Herzen von Neuem zu knüpfen.

Die fromme Editha — gleichfalls eine jener Frauen, deren Name dem Deutschen heilig sein soll — führte endlich auch eine Versöhnung mit der Mutter herbei und Otto, den die ernsten Tage geläutert hatten, erbat und erhielt die Verzeihung der Gekränkten. Mit Ehren führte er sie wieder an die Stätten ihrer Liebe und Sorge zurück. Auch Heinrich folgte dem Beispiel des Bruders und Friede war fortan in dem vielgeprüften Hause.

Die Jahre schwanden und mit ihnen kam der Tod. Zuerst freilich knickte er die jungen Blüthen, die noch lange dem Dasein zu gehören schienen. Im Januar 946 starb Editha, die der Mutter ihres Gemahls eine so treue Tochter gewesen war; das folgende Jahrzehnt sah die Kinder derselben scheiden: Liudgard, die Gemahlin Herzog Konrads von Franken, und Liudulf, der durch seine Empörung zwar noch ein Mal bitteres Leid über das königliche Haus gebracht hatte, aber doch gar schöne Hoffnungen mit sich in's Grab nahm. Näher aber als alle diese Verluste ging Mathilde ihres Sohnes Heinrich Ende. Sie war ihrer zärtlichen Gesinnung gegen ihn treu geblieben und wie sie in den Tagen, wo er ihrem Herzen das herbste Leid zugefügt, niemals ein Wort des Vorwurfs gegen ihn hören wollte, so hatte sie auch nachher noch immer für ihn ein besonderes Maß der Liebe — um so mehr vielleicht, als sein in späteren Jahren schroffer hervortretender Stolz die Gemüther der Menschen ihm verschloß.[2]) Sein Bruder Otto hatte ihn auf die Bitte der Mutter zum Herzog in Baiern ernannt und als solcher starb er in der Fülle der Kraft am 1. November des Jahres 955. Die Boten, die nach Quedlinburg geschickt wurden, um der Königin die Nachricht zu überbringen, wagten lange nicht vor ihr Antlitz zu treten. Als sie endlich den verhängnißvollen Brief gelesen hatte, war ihr Schmerz unbeschreiblich und länger als sonst währte es, ehe sie die Fassung in der Kraft ihres Geistes und im Gebete wiederfand. Weinend sank sie dann an der Ruhestätte ihres Gemahls nieder und sprach: „o mein theurer Herr, wie viel glücklicher bist du doch als ich, daß du diesen bittren Tag nicht gesehen hast!" Seit jener Stunde legte sie nie wieder das Trauerkleid ab; auch den Gesang weltlicher Lieder, an denen sie sich sonst erfreut hatte, wollte sie nicht mehr hören.[3])

---

[1]) Flod Ann.

[2]) Es ist bezeichnend, daß selbst der so parteilich gesinnte Verfasser der Vita M. post. nur seine Tapferkeit, seinen Verstand und seine Schönheit zu rühmen weiß, von großen Eigenschaften des Herzens aber schweigt. Widukind, der sich offenbar die meiste Unbefangenheit bewahrt hat, läßt gleichfalls seinen Tugenden Gerechtigkeit widerfahren, sagt aber ausdrücklich, daß er denen, die ihn nicht näher gekannt, harten Gemüthes (minus clemens) habe erscheinen müssen. Die Gewalt, die er in der Jugend über alle Herzen besessen, schreibt auch er der wunderbaren Schönheit Heinrich's zu. (Lib. II. 36. cf. III. 10) Auch Thietmar weiß von seiner Herzenshärtigkeit zu berichten (II. 25.). Andererseits muß der politischen Urtheilslosigkeit des letzteren Rechnung getragen werden, vor allem aber der unleugbaren Vorliebe Mathilde's für ihren Sohn, die unmöglich auf bloß glänzende Eigenschaften sich stützen konnte. Heinrich war offenbar vorwiegend Verstandesmensch, aber Härte und düstere Verschlossenheit waren die Folge seiner stürmischen Jugendtage, vielleicht auch der inneren Unruhe, die das Bewußtsein der an seinem edlen Bruder begangenen Frevel ihm bereiten mußte.

[3]) Vita M. post. 16.

Schön aber und wohlthuend hatte sich seither das Verhältniß zwischen Mathilde und Otto gestaltet, und da das Schicksal nicht vor der Zeit es störte, ward es das fruchtbarste, wie es allezeit das natürlichste und berechtigtste gewesen wäre. Wer hätte auch mehr die Freundschaft einer solchen Mutter verdient, als dieser herrliche Sohn? Beide verstanden sie einander nun völlig; ihre Anschauungen, die auf dem gleichen Grunde der Gottesfurcht und der Menschenliebe ruhten, begegneten sich in kirchlichen wie in politischen Dingen. Bei vielen geistlichen Stiftungen des Königs und Kaisers tritt uns der Name Mathildes, als der eigentlichen Urheberin entgegen.[1]) Von allen wichtigen Begebenheiten, die im Reiche stattfanden, setzte er sie in Kenntniß, oft durch aus weiter Ferne gesandte Boten.[2]) Auch in seinen unmittelbarsten Angelegenheiten war die Mutter seinem Herzen gegenwärtig und genoß sein Vertrauen. Der Tochter, welche seine zweite Gemahlin Adelheid ihm geboren, gab er den Namen Mathilde[3]) und sandte sie zeitig nach Quedlinburg, damit sie dort erzogen und dereinst in die Gemeinschaft der Nonnen aufgenommen werde.[4])

Persönlich freilich sahen sie sich nicht häufig mehr, besonders seitdem die immer lebhafter gewordenen Beziehungen des deutschen Reichs zu Italien Otto's häufige Anwesenheit in diesem Lande nothwendig machten. Aber noch ein Tag gemeinsamer Freude sollte ihnen beschieden sein. In Köln am Rhein war es — seit 953 dem Erzbischofssitz des weisen Brun, der stets die treueste Stütze seines königlichen Bruders gewesen war — wo die noch lebenden Mitglieder des erlauchten Hauses zu festlicher Zusammenkunft in den Pfingsttagen des Jahres 965[5]) sich vereinigten. Dorthin zog Mathilde mit ihrem Enkel Otto, den der Vater ihrer Hut vor seinem letzten Zuge über die Alpen vertraut hatte[6]) und dessen Schwester Mathilde[7]), begleitet auch von dem jugendlichen Heinrich von Baiern, der hinterlassenen Waise ihres verstorbenen Lieblings. Im Glanze der Kaiserwürde aber, die er drei Jahre zuvor gewonnen und nun nach schweren Kämpfen auf seinen Schultern befestigt hatte, und doch mit der vollsten Ehrfurcht kindlicher Liebe trat ihr der große Sohn entgegen, der längst alle Pläne und Hoffnungen, die sie in ihrem Herzen hegen gekonnt, erfüllt hatte und an dessen Herrlichkeit ihr sinkendes Alter sich sonnen durfte. Auch die Königin Gerberg kam mit ihrem Sohne Lothar[8]) von jenseits des Rheines, und an der Spitze der übrigen durch Bande des Bluts oder der Freundschaft ihr Verbundenen erschien Erzbischof Wilhelm von Mainz, der älteste Sohn des Kaisers.[9]) Die Erinnerung an eine Vergangenheit, die reich an Mühen doch auch an Erfolgen gewesen war,

---

[1]) S. Urkunden bei Leib. Ann. imp. II. 537; III. 70. al l.
[2]) So meldet er ihr den Hunnensieg des Jahres 955. Widuk. III. 49.
[3]) Ann. Quedlinb. a. 955. Widuk. III. 12.
[4]) Vita Math. ant. 10. post. 15. — Auch in den anderen Zweigen ihres Hauses pflanzte sich der Name Mathilde's wie der einer Heiligen und Schutzpatronin fort. So hießen nach ihr Gerberg's Tochter und Enkelin cf. Flod Ann. 966. [cod. 1.]
[5]) Ruotg. Vita Br. 42. al. l.
[6]) Vita M. post. 21. Die eigentlichen Reichsverweser waren die Erzbischöfe Brun und Wilhelm nach Ruotg. Vita Br. 41.
[7]) Vita M. ant. 14.
[8]) Cont. Reg. 965.
[9]) Ihm von einer vornehmen Wendin noch vor seiner Vermählung mit Editha geboren und an Geisteskraft und Frömmigkeit des Vaters werth.

die gemeinsame Liebe zur Tugend und zum Vaterlande verband alle diese Herzen; die Gewißheit, daß, was mehr als ein Geschlecht[1]) unter Gottes Beistand geschaffen, nicht untergehen werde im Lauf der Zeiten, erfüllte sie mit einem seligen Frieden.

Freilich mochte auch in den hellen Sonnenschein dieser Tage mancher leise Schatten fallen und bald brach für Mathilde eine Nacht herein, die nicht mehr enden sollte, wenigstens für diese Welt. Gerberg war schon seit einer Reihe von Jahren zum zweiten Male Wittwe und ihre und ihrer Kinder Stellung in dem zusammenbrechenden Reiche der fränkischen Karolinger war eine ewig unsichere, fast hoffnungslose.[2]) Auch Hugo, der Gemahl Hedwigs, war im Jahre 956 gestorben, sie selbst vielleicht schon damals nicht mehr unter den Lebenden.[3]) Ein härterer Schlag traf das kaiserliche Haus wenige Monde nach dem Kölner Fest. Otto hatte seine Mutter, von der zu scheiden ihm dies Mal besonders schwer fiel, nach Sachsen begleitet, und hier ereilte sie die Kunde von dem Hinscheiden des edlen Brun. Noch im Jahre 965 war er dem Werke des Friedens, das er so lange in Kirche und Reich gefördert hatte, entrissen worden.

So trat denn abermals der Tod an Mathilde heran und erinnerte sie, daß auch ihr Lebensende nahe sei. Bedeutsamer als sonst erschien ihr diese Mahnung, und sie schickte sich an, ihr Haus zu bestellen. Ihre letzten irdischen Sorgen befahl sie dem Sohne, der nach seiner Rückkehr aus Lothringen, wohin der Tod des Bruders ihn gerufen, noch einige Tage mit ihr in Nordhausen verlebte. In dieser Stadt, ihr besonders theuer, weil Gerberg und Herzog Heinrich dort das Licht der Welt erblickt hatten[4]), war schon einige Jahre zuvor mit dem Bau eines neuen Klosters begonnen worden, aber der karge Rest ihrer Habe, mit dem sie es auszustatten gedachte, reichte nicht zu einer würdigen Durchführung ihrer großen Zwecke hin. Der Kaiser, bereit wie immer, das Werk der Cultur und was demselben diente zu fördern, tröstete die Mutter, indem er nicht nur ihre Schenkungen bestätigte, sondern auch von dem Seinen hinzufügte, so viel Noth that. Auch eine andere Freude hatte er in dieser Zeit ihr bereitet, indem er seine einzige Tochter Mathilde, die berufen war, dereinst im Geiste der Aeltermutter eine Hüterin des Glaubens und der Gesittung zu werden, unter großen Feierlichkeiten zur Aebtissin des Quedlinburger Stifts hatte weihen lassen.[5])

---

[1]) Mathilde sah in ihrem Urenkel Otto, Liudulf's Sohn (geb. 954. Cont. Reg.), die vierte Generation heranblühen.

[2]) König Ludwig † 954, cf. Flod. ann.

[3]) In Köln wenigstens kann sie nicht gewesen sein, da keine der Quellen, die über das Fest berichten, ihrer Erwähnung thut. Zwar spricht Vita M. ant. 14. von tota regalis utriusque sexus progenies, ebenso Ruotg. c. 42. von tota illa Deo dilecta familia, um so gewisser aber geht daraus Hedwig's Abwesenheit und die Wahrscheinlichkeit ihres bereits erfolgten Todes hervor. Denn warum sollten besonders in Vita M. post. 21. alle Mitglieder des kaiserlichen Hauses mit Namen genannt, sie allein ausgelassen sein? Am bezeichnendsten aber ist wohl das Schweigen des Cont. Reg., bekanntlich der besten Quelle dieser Zeit, der ebenfalls nur von Wilhelm, Brun und Gerberge weiß. Vergl. Leib. ann. imp. III. p. 154. Das Zeugniß des Siegebert von Gembloux, auf welches Giesebrecht sich beruft (I. p. 831.), dürfte den angeführten gegenüber kaum die ihm zugeschriebene Autorität verdienen. S. über die Unzuverlässigkeit des genannten Chronisten Wattenbach, Geschichtsquellen p. 296. seqq. — Flodoard erwähnt Hedwig zuletzt in den Jahren 957 und 958 (Brun, locuturus cum sororibus..).

[4]) Vita M. post. 22.

[5]) Ann. Quedlinb. 999. (..undecimo ortus anno.. also im Jahre 966).

Dann aber schlug die Stunde des Abschieds. Noch einmal hörten sie zusammen die Messe in der Kirche zu Nordhausen, indem Beide die Trauer des Herzens unter äußerer Gefaßtheit verbargen. Vor der Thür aber, wo das Gefolge bereits seines Herrn wartete, sanken sie sich weinend in die Arme; dann bestieg der Kaiser das Roß, während Mathilde nach dem Innern der Kirche zurückkehrte und dort an der Stelle niedersinkend, wo ihr Sohn während des Gottesdienstes gestanden hatte, dieselbe mit ihren Thränen und Küssen bedeckte. Als man Otto davon in Kenntniß setzte, kehrte er tief ergriffen noch ein Mal zurück und die Mutter emporrichtend, fragte er sie, womit er diesen Beweis der Liebe ihr vergelten könne. Sie sah ihn an und küßte ihn — dann nach wenigen trauervollen Worten hieß sie selbst ihn scheiden. „Was hilft es, zu zaudern?" — sprach sie — „je länger wir einander sehen, um so herber machen wir uns den Schmerz. Geh' in Gottes Frieden — mein Antlitz aber wirst Du im sterblichen Leibe nicht mehr schauen!"

Otto ging wieder nach Italien, Mathilde aber verlebte dieses und das folgende Jahr in gewohnter Thätigkeit, obwohl sie ihre Kräfte mehr und mehr abnehmen fühlte. Schwer erkrankt durchzog sie dennoch die sächsischen Lande noch einmal und besuchte alle Stätten ihrer frommen Liebe; es galt einen letzten Blick auf ihre blühende Schöpfung, ein letztes Wort des Segens an ihre Zöglinge und Getreuen. Nordhausen bildete den Schlußpunkt der Reise; von da wandte sie sich, begleitet von ihrer Vertrauten Richburg, die sie kurz zuvor als Aebtissin des neuen Stifts eingesetzt hatte, nach Quedlinburg, denn an dem Orte, wo sie an König Heinrichs Seite das Grab sich erlesen, wollte sie auch aus dem Leben scheiden.

In den letzten Tagen des Jahres 967[1]) war die greise Fürstin in der Stadt des h. Servatius angekommen. Unmittelbar nachher erkrankte sie von Neuem und ward zusehends schwächer. Sie rief nun noch einmal ihre treue Richburg an ihr Lager und übergab ihr das Letzte, was sie an Kleinodien und an Geld besaß, um es an ihre Diener, an die Kirchen und die Armen zu vertheilen.[2]) Draußen aber vor den Thoren stand in dichten Schaaren das Volk, bange harrend, wie es mit seiner geliebten Herrin, seiner treuen Mutter enden werde.

Indeß kam Erzbischof Wilhelm, der in Ausübung amtlicher Pflichten[3]) zufällig in der Gegend anwesend war, nach Quedlinburg, um mit Wort und That der Sterbenden nahe zu sein. Mathilde empfing auch das Abendmahl aus seinen Händen, da aber die Stunde der Auflösung sich zu verzögern schien, nahm Wilhelm Abschied von der Großmutter. Sie forderte noch eine Gabe, um sie dem Enkel als Zeichen ihrer Liebe mit auf den Weg zu geben, und als ihr bemerkt ward, daß sie nichts mehr besitze, da alles an die Armen vertheilt sei, hieß sie ihm die Decken reichen, die zu ihrem Begräbniß bei Seite gelegt worden waren. „Denn — fügte sie hinzu, wie von plötzlicher Ahnung erfaßt, „er wird ihrer eher bedürfen als ich. Geht's aber mit mir zum Ende, dann kann es leicht geschehen, wie das Sprüchwort sagt: Hochzeitskleid und Todtenhemde finden die Angehörigen!"

---

[1]) Am 22. Decbr. hatte sie Nordhausen verlassen. Vita M. post. 24.

[2]) Widuk. III. 75. Vita M. post. 24.

[3]) Otto hatte ihm wiederum die Reichsverwaltung während seiner Abwesenheit vertraut. Thietm. II. 12.

Wilhelm starb in der That völlig unerwartet nach wenigen Tagen in dem nahen Radulferode.[1]) Die Boten, welche die Kunde nach der Stadt brachten, fanden Mathilde noch am Leben; als man aber zögerte, ihr das Schreckliche mitzutheilen, sagte die Sterbende, unter Thränen lächelnd: „Was gedenkt Ihr, mich zu täuschen? Ich weiß, Bischof Wilhelm ist todt, aber meine Krankheit bedurfte kaum dieses letzten Schlages. Lasset denn die Glocken läuten und den Armen Almosen reichen, damit sie Gott für seine Seele bitten."

Erst zwölf Tage später ging auch Mathilde zu der ersehnten Ruhe ein. Kurz vor dem Scheiden ließ sie noch die Thür ihres Gemaches öffnen, damit es Jedem der Draußenstehenden möglich sei, sie noch einmal zu sehen und den letzten Gruß von ihren Lippen zu hören. Auch ihre Enkelin, der sie nicht länger eine fromme und sorgsame Führerin sein konnte, ermahnte sie mit herzlichen Worten, allezeit der Tugend und den Pflichten ihres Amtes treu zu sein, und dann zu Denen, die sie jammernd umstanden, gekehrt, sagte sie: „Trauert nicht, sondern richtet Eure Hoffnung auf den Herrn!"

Blick und Hände zum Himmel gewendet, erwartete sie den Tod. Kurz vor seinem Eintreten aber ließ sie sich auf eine häärene Decke niederlegen, die am Boden ausgebreitet war, und mit der letzten Kraft ein wenig Asche auf ihr Haupt streuend, flüsterte sie: „So und nicht anders ziemt es dem Christen zu sterben!" Als sie das Auge schloß, war es um die neunte Stunde eines Sonnabends, des 14. März 968. Der Wochentag war derselbe, an dem auch ihr Gatte einst verschieden war und an dem sie sonst den Bedürftigen besonders reiche Gaben zu spenden pflegte.

Eine golddurchwirkte Decke, welche die Königin Gerberg der Mutter als Geschenk übersandte, kam noch rechtzeitig zu ihrem Begräbniß und so erfüllte sich, was sie bei'm Abschied von Erzbischof Wilhelm gesprochen hatte. In der Basilika des heil. Servatius[2]) ward sie dann an der Seite Dessen eingesenkt, den sie bei seinem Leben durch ihre Liebe beglückt und dem sie mehr denn dreißig Jahre hindurch das treueste Andenken bewahrt hatte.

---

[1]) Am 2. März 968. cfr. Thiem. II. 12., Vita Math. post 25. (M. post haec duodecim dies mortalis vitae spiritum duxit.)

[2]) Ann. Quedlinb. ad a. 999: „in basilica SS. Petri et Stephani", eine Angabe, die zu der in den beiden Vitae M. enthaltenen und von Thietm. II. 12. bezeugten in offenbarem Widerspruch steht, so daß nur das Eine unbegreiflich erscheint, wie die an Ort und Stelle geschriebene Nachricht einen so groben Irrthum aufweisen kann. Denn daß nicht eine und dieselbe Kirche gemeint ist (so wie z. B. das Magdeburger Moritzkloster auch nach dem Apostel Petrus und anderen Heiligen genannt wird), dürfte aus den Ann. Quedlinb. 997 hervorgehen, wo über die von der Aebtissin Mathilde ausgeführte Vergrößerung der alten Stiftskirche berichtet und gesagt wird, dieselbe habe stattgefunden: „in honore S. Servatii." — Seit dem ersten Erscheinen der vorstehenden Abhandlung hat der gelehrte Kenner der harzischen Alterthümer, Herr Archivarius Jacobs in Wernigerode, auf Ersuchen des Verfassers seine Meinung über den fraglichen Punkt ausführlich darzulegen die Güte gehabt. Dieselbe geht dahin, daß ein Widerspruch zwischen den angezogenen Quellen aus überwiegenden Gründen nicht wahrscheinlich sei, vielmehr die Nennung verschiedener Heiliger für dasselbe Gotteshaus auf den in den kirchlichen Verhältnissen begründeten Wechsel der Patrone zurückgeführt werden müsse. Daß der Hauptpatron der königlichen Begräbnißkirche zu Quedlinburg (sowie des ganzen Halberstädter Sprengels, zu dem einst das spätere kaiserlich freie Stift gehörte) früher S. Stephanus gewesen, sei zwar nicht historisch nachweisbar, aber auf Grund zahlreicher Analogien anzunehmen; erst seit dem Anfang des 11. Jahrhunderts komme der Name des heil. Servatius zu allgemeiner Geltung. Indem ich dieser Darlegung beipflichte, die überdies durch eine vorher übersehene Stelle bei Widuk. I. 41. bestätigt zu werden scheint,

Tief betrauerte Kaiser Otto die Mutter; was er in ihr verlor, konnte alle Macht und Größe seiner Herrschaft ihm nicht ersetzen. Die Welt mischte in ihre Klagen die Bewunderung für die Heimgegangene, „deren leuchtende Tugend zu schildern, der arme Menschengeist viel zu klein und zu schwach sich dünken müsse".[3]) Die Kirche erhob sie unter ihre Heiligen und wir, die wir an keine Heiligen mehr glauben, haben allezeit in ihr das Vorbild einer deutschen Fürstin und deutschen Frau zu verehren.

---

in welcher die königliche Begräbnißkirche als „basilica S. Petri", also mit dem Namen des von Ann. Quedlinb. angeführten Compatrons bezeichnet wird, kann ich dennoch nicht umhin, nochmals auf die oben angeführten Worte des Annalisten zu verweisen, in welchen dieser bereits vor 999 — also ehe er überhaupt anderer Schutzheiligen sich erinnert — den heil. Servatius als Patron der Stiftskirche nennt.

[3]) Widuk. III. 75.: omne argumentum ingenioli nostri superat virtus tantae feminae. Aehnlich noch bei ihren Lebzeiten III. 12. Vergl. auch Liudpr. Antap. IV. 14.

Die Herren von Knoch.

Ein Stück Familienchronik aus dem Kreise der Rittergutsbesitzer in der Lausitz.

Koheleth I, 1. Ein Geschlecht vergeht, das andere kommt, aber die Erde bleibt ewiglich.

Das ritterliche Geschlecht Derer von Knoch mit den Varianten von Knochen und von Knochau, dessen Mitglieder es vorgezogen, sich einfach Knoch zu nennen, ist seit dem Jahre 1802 in der Lausitz seiner männlichen Linie also seinem Namen nach ausgestorben. Dasselbe war, ehe es in Sachsen beamtet und in der Lausitz begütert worden, im Anhaltischen ansäßig. Ein Zweig desselben gehörte, wie die Familientradition behauptet, den Rheinlanden an, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser der ältere oder vielmehr der Stamm des Geschlechts gewesen, da auch andere Adelsgeschlechter der Lausitz von dorther ihren Ursprung ableiten. Ihre Stammväter mögen gleichzeitig mit deutschen Ansiedlern aus den rheinischen und überrheinischen Gegenden in den Osten Deutschlands eingewandert seyn und sich hier unter den besiegten Wenden eine neue Heimath gegründet haben. Ein anderer Zweig des genannten Geschlechts, jetzt noch in Livland ansässig, ist unstreitig jünger, wahrscheinlich während des dreißigjährigen Krieges in schwedische Staatsdienste getreten und auf diesem Wege, da Schweden Theile von Livland bis 1660 besaß und von da an bis 1721 Herr des ganzen Landes wurde, dort zum Grundbesitz gelangt.

Wir beschränken uns hier auf die Darstellung derjenigen Mitglieder dieses Geschlechts, die in der Lausitz gelebt und gewirkt haben, gehen aber vorher auf die Anhaltischen Ahnen zurück.

Die Quellen unserer Chronik sind außer den kirchlichen Dokumenten und einem mit Hans Friedrich Knoch auf Altdöbern beginnenden Stammbaumsentwurfe die Notizen in einem schriftlichen Aufsatze des Herrn Otto Ernst Knoch, vormals Besitzers von Pritzen vom J. 1756 bis 1787, worin als geschichtliche Autoritäten folgende Schriften angezogen sind: Tromsdorf: alte und neue Geographie Deutschlands 9, pag. 564. 603. — Knaut: Prodromus Misnens. histor. p. 523. — Großer: Lausitzer Denkwürdigkeiten III. — Beckmann: Anhaltische Historien VII. c. 2, p. 233. — König: Adelshistorie I, p. 550 ꝛc. — Horn: Handbibliothek IV. — Müller: Sächs. Annalen. — Lucae: Schlesische Denkwürdigkeiten.

Das Wappen dieses Geschlechts zeigt im blauen Felde einen goldenen Stern und auf dem Helme einen von Blau und Silber gewundenen Bund, worüber drei silberne Straußfedern. Die Helmdecken sind blau und silbern.

In der Reihe der Anhaltischen Ahnen nimmt:

I. Ernst Knoch auf Solmnitz (S. Selmitz) die erste Stelle ein. Dieser vermählt sich mit Dorothea von Schlick aus dem Hause Schwärza (bei Weißenfels oder Pegau?) und erzeugt u. A. Wolf Knoch.

II. Wolf Knoch, verheirathet mit Anna von Staupitz, erzeugt mit dieser u. A. Christoph Knoch.

III. Christoph Knoch auf Solmnitz und Wörlitz, der noch zu Ausgange des 15. Jahrh. lebt, erzeugt mit Sophie Helene von Plausig Hans Knoch.

IV. Hans Knoch auf Solmnitz und Plankendorf (S. Bleckendorf) wird Anh. Dessauischer Hofmarschall und Hauptmann zu Ballenstädt. Er heirathet:

A. Amalie von Moltkau, die ihm Kaspar Knoch gebiert. Kaspar Knoch auf Plankendorf zeugt mit Barbara von Holläufer:

Kaspar Ernst Knoch, geb. 1582, gest. d. 3. Dec. 1641. Dieser tritt im J. 1597 in Dienst des Fürsten Christian I. zu Anhalt, verläßt diesen im J. 1602 und nimmt in den Niederlanden Kriegsdienste, kehrt im J. 1606 wieder in seine Heimath zurück und wird von jenem Fürsten zum Hauptmann von Harzgerode verordnet, welche Stelle er 26 Jahr lang verwaltet. Im J. 1632 aber dankt er ab, weil ihm von der schwedischen Regierung verschiedene Aemter im Magdeburgischen und Halberstädtischen zur Aufsicht und Verwaltung angetragen worden waren. Wegen der beständigen Kriegsunruhen legt er auch diese Aemter im J. 1637 nieder und lebt eine Zeit lang auf seinem Rittersitze Trinum in Ruhe. Endlich wird er im J. 1639 von dem Fürsten Joh. Kasimir zum geh. Rathe und Hofmarschall bestellt, welchen Bedienungen er bis an seinen Tod, d. 3. Dec. 1641 vorsteht. Verheirathet mit Magdalena von Börsten, Tochter des Fürstl. Anhalt. Oberhauptmanns Kurt von Börsten, zeugt er 4 Töchter und 5 Söhne. Unter den letzteren nehmen zwei wieder hervorragende Stellen ein; nämlich Joh. Ludwig Knoch wird Gräfl. Hanauischer geh. Rath und Erzieher, und Christian Ernst Knoch zeichnet sich im Anhaltischen Staatsdienste aus. Geboren in Harzgerode d. 10. Juli 1608 widmet er sich den Studien, tritt später in Militärdienst, wird 1639 Oberstleut. der Reiterei und geht im J. 1641 in die Civilverwaltung über, nachdem er zum Landeshauptmann des fürstl. Zerbstischen Antheils berufen worden. Diese Stelle behält er auch unter der Regierung des Fürsten Johann. Im J. 1643 wird er zum Anhaltischen Gesammtrathe erhoben und im J. 1645 von dem Fürsten Ludwig zum geh. Rathe ernannt. Endlich wird er nach dem Tode dieses Fürsten Director der fürstl. Vormundschaftsregierung. Als solcher hatte er in wichtigen Landesangelegenheiten mit kurfürstl. und fürstl. Höfen zu conferiren und fand daher reichen Anlaß, sich um sein engeres Vaterland verdient zu machen. Er hatte sich im J. 1651 in die fruchtbringende Gesellschaft aufnehmen lassen, welche ihm den Namen des Weichenden

ertheilte. Nachdem er von seinen beiden Gemahlinnen (Anna Amalie von Börstel und Dorothea von Freiberg) keine Leibeserben bekommen hatte, hinterließ er sein Gut Trinum seinem nächsten Vetter, dem kurf. sächs. Oberst Hans Friedrich Knoch auf Altdöbern (siehe unten), stiftete aber vor seinem Tode (5. Dec. 1656) ansehnliche Vermächtnisse an Kirchen, Schulen und Armenanstalten.

B. Die zweite Gemahlin von Hans Knoch war Anna von Lochau aus dem Hause Rösen (bei Bitterfeld?). Von dieser bekam er einen Sohn, Joachim Ernst Knoch, der als der Stammvater der Lausitzer Knoche anzusehen ist.

V. Dieser Joachim Ernst Knoch aus Solmnitz, einziger Sohn zweiter Ehe des Hans Knoch, vermählt sich mit Anna Margareta, Edler von List aus dem Hause Radis (b. Wittenberg) und zeugt mit dieser drei Kinder, eine Tochter Margaretha, die einen Jobst von Globig heirathet, und zwei Söhne, 1) Hans Friedrich Knoch, von welchem mehr unter VI., und 2) Christian Heinrich Knoch, der in Venetianische Kriegsdienste tritt und im Türkenkriege auf Morea fällt.

VI. Hans Friedrich Knoch, der ältere Sohn, geb. in Solmnitz den 23. März 1663, tritt frühzeitig in Kriegsdienste, befehligt unter Kurfürst Joh. Georg III. zu Sachsen als Oberst das zweite Leibregiment Kürassire, bekommt den Kammerherrnschlüssel und wird endlich Amtshauptmann und Commandant „des festen Hauses" zu Senftenberg. Er besitzt Neukirch in der Oberlausitz, kauft am 24. Juni 1651 von den Erben eines Ernst von Kummerstädt Altdöbern in der Niederlausitz und erbt nach dem Tode seines Anhaltischen Vetters, des vorerwähnten Christian Ernst Knoch, im J. 1656 das Gut Trinum. Dieses muß er aber vor seinem Tode wieder verkauft haben, da er in der Todesanzeige des Kirchenbuchs zu Altdöbern nur als Herr von Neukirch und Altdöbern bezeichnet ist. Er stirbt zu Senftenberg 57 Jahr alt am 22. Mai 1660 und wird in Altdöbern beigesetzt.

Seine Gemahlin war Anna Sabina von Ponikau aus dem Hause Elstra, Tochter des Hans Fabian von Ponikau, Landesältester des Bautzener Kreises, Herrn auf Elstra, Prietitz, Wohla, Gersdorf und Bischheim. Sie wohnt später mit ihrer Familie in Altdöbern, kauft nach dem Tode ihres Gatten das benachbarte Gut Pritzen von einem Herrn Kaspar Siegmund von Gersdorff entweder im J. 1660 oder 1661 und stirbt in Altdöbern d. 21. März 1665. Da die Todesanzeige sie Frau auf Altdöbern und Pritzen nennt, so kann sie als die erste Besitzerin von Pritzen aus der Knoch'schen Familie gelten. Die Ehe war kinderreich und gab drei Söhnen, 1) Hans Ernst Knoch, 2) Hans Kaspar Knoch, 3) Christian Heinrich Knoch das Leben, außerdem mehreren Töchtern. Hier mögen zuerst Nachrichten über die Töchter ihre Stelle finden.

1. Anna Magdalena geb. Knoch, der bei der Erbtheilung Altdöbern zufällt, vermählt sich nach gewissen indirecten histor. Notizen spätestens 1671, wo nicht früher, mit Hiob von Bomsdorf, kurprinzl. Kammerjunker und Königl. Poln. und Kurf. Sächs. Landjägermeister, Sohn des Loth von Bomsdorf, Herrn auf Pressingen. Er wohnt fortan

in Altdöbern. Da das mit dem Jahre 1608 beginnende Kirchenbuch in Altdöbern durch Brand am 25. Apr. 1735 vernichtet worden, so daß Nachrichten aus einem Zeitraume von 227 Jahren fehlen, so hat man diese Lücke einigermaßen durch einen Nachtrag ergänzt, der einem von einem Dilettanten aus jenem Kirchenbuche abgeschriebenen Auszuge entnommen ist; aber selbstverständlicher Weise hat jener Auszug sich meist auf die Memorabilien beschränkt. Darum fehlen weitere Nachrichten von der Gemahlin des Landjägermeisters. Aus indirecten Notizen geht indessen hervor, daß sie von ihrem Gatten und schon vor dem J. 1701 verstorben war.

Eine Tochter dieser Ehe, Johanne Sabine von Bomsdorf, geb. d. 8. Dec. 1674 und vermählt mit Karl Gottlob von Leubnitz auf Olbernhau und Forstchen, Königl. Poln. und Kurfürstl. Sächs. Hofjägermeister und Director und Oberinspector der gesammten Flößen, Landjägermeister des erzgebürg. Kreises, Amtshauptmann der Aemter Lauter- und Frauenstein, so wie Oberforst- und Wildmeister zu Bärenfels, gebar in einer zehnjährigen Ehe 8 Kinder, 3 Söhne und 5 Töchter, die alle bis auf 2 Fräulein, Friederike Sibylle und Ernestine Sophie vor der Mutter gestorben sind.*) Sie selbst beschließt ihr junges Leben in Olbernhau am 19. Oct. 1701 in dem Alter von 27 Jahren.

Ein Bruder derselben und älterer Sohn von Hiob von Bomsdorf, Namens Hiob Ernst von Bomsdorf, vermählt am 9. Juni 1698 mit Sophie Margareta von Lützelburg aus Immelingen, wird Königl. poln. und kurf. sächs. Hofmarschall, begleitet als solcher im J. 1704 den Kurfürsten von Sachsen und König von Polen, August II. nach Polen und kommt dort in einer Nachts zum 11. April in dem Nachtquartier, das der König in dem Dorfe Pietrowin genommen hatte, plötzlich ausgebrochenen Feuersbrunst, die 33 Personen des Gefolges dem Flammentode überlieferte, um. Der Vater Hiob von Bomsdorf stirbt in Altdöbern den 4. Febr. 1705. Von einem zweiten Sohne desselben, Hans George von Bomsdorf, fehlen außer dem Namen weitere Nachrichten.

2. Anna Dorothea Knoch, „aus dem Hause Altdöbern", vermählt den 14. Octbr. 1664 mit dem Wittwer Otto Hieronymus von Stutterheim, Herrn auf Ogrosen, Bolschwitz und Schöllnitz, Oberamtsregierungspräsidenten und Consistorialdirector in Lübben, stirbt d. 12. Juni 1674. Ihre nachgelassenen Kinder waren 1) Ursula Sabina von Stutterheim, nachherige Gemahlin des N. N. von Dalwitz auf Brösa, welche bei ihres Vaters Tode (d. 30. Juni 1702) schon Wittwe ist, 2) Eleonore von Stutterheim, 3) zwei Söhne, die vor dem Vater starben.

3. Sophie Amalie Knoch „auf Altdöbern" wird in den Jahren 1668 und noch 1687 Fräulein genannt, ist also wohl unverheirathet geblieben.

*) Anm. Diese auffallende Sterblichkeit in dem Kindesalter, von der auch weiter unten Beispiele vorkommen, spricht nicht zu Gunsten der Heilstheorie jener Zeit.

Noch erwähnt das Kirchenbuch zu Altdöbern im Jahre 1704 ein Fräulein Rahel Charlotte Knoch ohne weiteres Prädicat. Es ist daher zweifelhaft, ob diese dem Altdöbernschen Hause angehört habe.

VII. Hans Ernst Knoch, ältester Sohn des Hans Friedrich Knoch auf Neukirch und Altdöbern, erbt nach seiner Mutter, der Anna Sabina geb. von Ponikau († d. 21. März 1665) Pritzen mit einem kleinen Antheile lassitischer Unterthanen in dem zum Senftenberger Amte gehörigen Dorfe Schmogrow, verkauft aber nach 18 Jahren dieses Besitzthum an seinen jüngsten Bruder Christian Heinrich Knoch im J. 1683. Wahrscheinlich gleichzeitig nimmt er von dem Gesammterbe das Städtchen Elstra in der Oberlausitz an: Weiter unten wird erwähnt werden, wie er aus diesem Städtchen und mehreren dazu gekauften Dörfern der Umgegend ein Majorat stiftete. Seine Wirksamkeit im Staatsdienste überragt jedoch das Ansehen, worin er als reicher Grundbesitzer stand.

Er war geboren in Dresden am 15. Januar 1641, genoß den ersten Unterricht in Freiberg, und besuchte die Universität Altdorf vom J. 1659 bis 1662, wo er zum Dr. juris promovirte. Nach vollbrachten Studien begleitete er als Legationsrath den damaligen kursächsischen Gesandten von Gersdorf auf den Reichstag zu Regensburg, wo er reichliche Beschäftigung fand, kehrte von dort im J. 1664 mit dem Kurfürsten Joh. Georg II. nach Sachsen zurück, wurde von diesem mit der Kammerjunkerstelle begnadigt, und trat noch in demselben Jahre nach erhaltener Erlaubniß eine Reise nach Frankreich an, um sich dort weiter auszubilden. Zurückgekehrt im J. 1666 begleitete er als Kammerherr den Kurfürsten Joh. Georg III. zu dessen Vermählung mit der Prinzessin Anna Sophia von Dänemark, und wurde nach seiner Heimkehr zum Hof- und Justizrath ernannt und darauf in wichtigen Angelegenheiten an den kurmainzischen und an den hessen-darmstädtischen Hof gesandt. Ueberhaupt war er der gewöhnliche Begleiter des Kurfürsten auf dessen Reisen. Im J. 1675 wurde er als Kurfürstl. Commissar zur Versammlung der oberlaus. Landstände nach Bautzen abgeordnet und nach seiner Rückkunft 1676 zum Erzieher der beiden Prinzen, Söhne Joh. Georgs III., Georg und Fried. August berufen. Im J. 1684 erhielt er den Titel geh. Rath, wurde im folgenden Jahre auch wirklich in den geheimen Rath eingeführt. Noch in demselben Jahre begleitete er den Kurprinzen Joh. Georg IV. über Strasburg durch Lothringen nach Paris, von da im J. 1686 nach England, weiter durch die spanischen Niederlande nach Holland über Hamburg nach Gottorf in Holstein, wo sich damals der dänische Hof aufhielt, von hier über Köln, Trier und Heidelberg wieder zurück nach Dresden. Hierauf wurde er zum kurprinzlichen Oberkämmerer, wirklichen Präsidenten des Oberconsistoriums und Domprobst des Stiftes Meißen ernannt mit der Verpflichtung, den Berathschlagungen im geh. Rathe beständig beizuwohnen. Im J. 1698 half er die zwischen Kursachsen und den Häusern Ernestinischer Linie vereinbarten Verträge zu Papier bringen und versiegeln, folgte nachher dem Kurfürsten auf seinem Zuge gegen die Franzosen und blieb nach dessen Beendigung in Dresden, wo ihm seine Aemter vollauf Beschäftigung gaben, bis zum Tode des Kurf. Joh. Georg III. im J. 1691. Der Sohn und Nachfolger Kurf. Joh. Georg IV., berieth sich nun mit ihm über die neue Organisation des Hofes und des

Staates, bestätigte ihm seine Aemter, aber nahm ihm auf seine Bitte im J. 1693 das Präsidium im Oberconsistorium ab. Als nach dem frühen Ableben des Kurf. Joh. Georg IV., dessen Bruder Fried. August II. im J. 1694 zur Regierung kam, bestätigte dieser ihn nicht allein in allen seinen Aemtern, sondern trug ihm aufs Neue die Präsidentenstelle im Oberconsistorium an. In demselben Jahre wohnte er noch den zwischen dem Kaiser und Sachsen geschlossenen Verhandlungen bei. Bei zunehmendem Alter bat er jedoch um Entbindung von dem Präsidium im Oberconsistorium und später auch von den Functionen im geh. Rathe, welche Bitte ihm gewährt wurde mit Beibehaltung seiner Besoldungen und Würden. Er starb d. 17. Juli 1705 in dem Alter von 64 Jahren zu Dresden, nachdem er im Jahr 1704 das Familienfideicommiß und Majorat Elstra mit den zugehörigen Gütern: Rammenau, Reichenau, Reichenbach, Koitsch, Gödlau, Rauschwitz und Kintsch gegründet hatte.

Seine erste Gemahlin war gewesen:

A. Maria Salome Kanoffska von Langendorf, Tochter des Friedrich Ludwig Kanoffski von Langendorf, Königl. Franz. Obersten bei der damals „conföderirten Armee", Hoffräulein bei der Gemahlin des Kurprinzen Joh. Georg III., mit welcher er im J. 1668 sich verbunden hatte. Dieser Ehe entsprossen 11 Kinder, 8 Söhne und 3 Töchter. Jene starben im Kindes- und Knabenalter bis auf einen Hans Christoph Knoch, der nach vollbrachten Studien sich auf Reisen begab, aber auch in seinem 23. Lebensjahre in Paris dem Tode erlag. Von den Töchtern war eine erwachsen, Anna Sophia. Diese wurde am 28. Oct. 1691 vermählt mit Philipp Ferdinand von Reibold auf Polenz, Neudorf, Straßberg, Sachsgrün und Ebenath, dän. Danebrocksritter, königl. poln. und kurf. sächs. geh. Rath, Oberkämmerer und Hofmarschall (geb. d. 9. Juni 1660, gest. zu Dresden d. 21. Dec. 1712). Sie starb aber nach einem kurzen Ehestande von fünf Wochen am 5. Dec. 1691.

B. Seine zweite Gemahlin, mit welcher er sich nach dem Tode der vorgenannten im J. 1699 verehelichte, war Helena Tugendreich geb. von Warnsdorf, Tochter des Hans Ernst von Warnsdorf auf Kuna, Thielitz und wendisch Ossig, damals aber nachgelassene Wittwe des Hans Kaspar von Schönberg auf Limbach, Kuna, Thielitz, wendisch Ossig, Rattewitz und Muschelwitz, kurf. geh. Raths, auch Kammer- und Bergraths-Präsidenten und Ober-Steuer-Einnehmers. Diese Ehe blieb kinderlos.

Der an Landbesitz und an Ehrenstellen reiche Mann war arm geblieben an Familienglück.

Im weiteren Verlauf dieser Darstellung bezeichnen die lateinischen Ziffern nicht mehr ausschließlich die Ordnung in der Descendenz, sondern überhaupt den Wechsel im Besitze innerhalb der Knochischen Prosapie.

VIII. Hans Kaspar Knoch, der jüngere Bruder von No. VII., kurf. sächs. Oberforstmeister, wird als Besitzer von Pritzendorf bei Altdöbern genannt. Specielle Angaben über seine Geburt wie über seinen Tod fehlen in den oben genannten Quellen, auch über den Ankauf und Verkauf jener

Güter, da in dem Kirchenbuche zu Altdöbern, wohin Pritzendorf eingepfarrt ist, seiner Familie keine Erwähnung geschieht, so scheint er nicht am Orte gewohnt zu haben. Nur ein Pachter desselben Dorfes wird im J. 1689 genannt (Pritzener K.-Buch), und wenn im Altdöbernschen Kirchenbuche die Nachricht gegeben wird, daß die feindlich gesinnten schwedischen Kriegsvölker am 14. Mai 1640 ganz Pritzendorf sammt dem Schlosse eingeäschert haben, so ist keines Herrn des Ortes gedacht. Vielleicht war dasselbe schon vor dieser Katastrophe durch Verkauf an das benachbarte Dominium Reddern übergegangen, oder doch bald nachher. Gewiß ist nur, daß weder das Schloß selbstnoch die 6 Bauerngüter, woraus die Einwohnerschaft bestanden hatte, wieder hergestellt worden sind, und daß die dortige Feldmark seitdem wie ein Vorwerk von Reddern aus bewirthschaftet wird.

Hans Kaspar Knoch, vermählt mit Anna Margareta von Polenz aus dem Hause Zschernewitz, zeugt mit dieser u. A. Ernst Ferdinand Knoch, geb. d. 24. Juni 1671.

Dieser verehelichte sich am 20. Nov. 1703 mit Helena Tugendreich von Schönberg, jüngsten Tochter des Herrn Hans Kaspar von Schönberg auf Limbach, Kuna, Thielitz, kurf. sächs. geh. Raths, Kammer- und Bergraths-Präsidenten, wird kurf. sächs. Kammerherr, Appellationsrath und Gegenhändler im Markgrafthum Oberlausitz. Er erbt nach dem Tode seines Oheims, des Domprobstes von Meißen, im J. 1705 das von diesem gestiftete Majorat Elstra mit Zubehör. Von den 4 Töchtern und 2 Söhnen dieser Ehe erwachsen nur eine Tochter, Charlotte Tugendreich Knoch, geb. d. 3. Oct. 1704, von welcher weitere Nachrichten fehlen, und die beiden Söhne Hans Ernst Knoch, geb. d 4. Juni 1706 und Hans Kaspar Knoch, geb. d. 18. Dec. 1708. Jener wird kurf. sächs. Kammerherr, erbt nach seinem Vater im J. 1745 das Majorat Elstra und stirbt in Dresden d. 6. Febr. 1769 „kinderlos", also doch wohl verheirathet. Sein jüngerer Bruder Hans Kaspar Knoch geht in französ. Dienste und stirbt als Oberstwachmeister unverheirathet in Nancy im J. 1744.

IX Christian Heinrich Knoch, der jüngste der vorgenannten drei Brüder, ist geb. in Großdebern (Oberl.) d. 14. Aug. 1649, tritt in kurf. sächs. Militärdienste und beschließt diese Laufbahn als Generalmajor zu Fuß und Kommandant der Festung Sonnenstein, wo er am 18. Januar 1716 stirbt. Früher schon Besitzer von Drochow bei Senftenberg nebst einem Antheile des benachbarten Amtsdorfs Särchen kauft er von seinem ältesten Bruder im J. 1683 Pritzen, welches fortan Erbe seiner Nachkommen bleibt. Da er in seinem letzten Lebensjahre auch Landesältester des Kalauer Kreises in der Niederlausitz ist, muß er seinen Aufenthalt abwechselnd zwischen Pirna und seinen Landgütern getheilt haben.

Er war vermählt seit dem 18. Apr. 1681 mit Anna Christina geb. von Metzsch, Tochter des Friedrich von Metzsch auf Reichenbach und Friesen im Vogtlande, kurf. sächs. Obersteuereinnehmer im Vogtlande, welche in Sonnenstein am 25. Juli 1714 alt 56 Jahre stirbt.

Von den 6 Kindern dieser Ehe sind 4 großgewachsen, zwei Söhne und zwei Töchter, die hier nach der Reihenfolge des Alters genannt werden:

1. Anna Sophie Knoch, geb. in Pritzen d. 5. März 1685, wird vermählt d. 4. Febr. 1705 mit Alexander Dietrich von Eickstädt, königl.

poln. und kurf. sächs. Obristen zu Roß, welcher Altdöbern von dem Landjägermeister Hiob von Bomsdorf erkauft hat. So wurde eine zweite Knochische Tochter wieder Frau auf Altdöbern. Einige Jahre später kauft der Oberst auch das benachbarte Dorf Muckwan, steigt zum Generalmajor und Kommandant von Sonnenstein auf, stirbt aber in Altdöbern am 6. Juni 1727 in dem Alter von 68 Jahren mit Hinterlassung eines einzigen Sohnes, Heinrich Alexander von Eickstädt, der am 7. Juni 1708 auf Sonnenstein bei den mütterlichen Großeltern geboren worden, und der Wittwe, die nach Uebergabe der Güter an diesen Sohn (1736) nach Drochow zieht und den 11. April 1743 stirbt.

2. Christian Ernst Knoch, von welchem mehr unter X.

3. Johanna Magdalena Knoch, geb. in Dresden d. 30. Januar 1687. Diese heirathet im Jahre 1710 Herrn Anton Friedrich von Seifertitz, königl. poln. und kurf. sächs. Oberstleutenant zu Fuß, auf Ahlsdorf, Hartmannsdorf, Kuhnsdorf und Welsickendorf (bei Dahme), und kinderlosen Wittwer von Katharina Elisabeth geb. von Werther, welche Verbindung wahrscheinlich in Dresden geschlossen wird. Nach dem Tode ihres Gemahls zieht sie nach Drochow, weil die Ehe ohne Leibeserben geblieben, und stirbt d. 26. Apr. 1751.

4. Hans Heinrich Knoch, geb. in Dresden d. 1. Juni 1692, wird hochfürstl. sachsen-merseburgischer Kammerjunker und Assessor bei der Oberamtsregierung der Niederlausitz. Er stirbt 1729 auf seinem Gute Zinkau (Luckauer Kreises) unvermählt in dem Alter von 37 Jahren.

X. Christian Ernst Knoch, geb. in Dresden d. 12. Febr. 1686, älterer Sohn des unter IX. besprochenen Generalmajors, verlebt in dem Hause seines Oheims in Elstra, des Domprobstes zu Meißen, einen Theil seiner Knabenjahre und nimmt Theil an dem Unterrichte der Söhne des Hauses und eines der Pritzendorfischen Familie gehörenden Cousins Ernst Ferdinand Knoch, dessen Laufbahn oben unter VIII. mitgetheilt ist, wird später in Pritzen durch einen besonderen Lehrer für die akademischen Studien vorbereitet und bezieht im J. 1704 die Universität zu Frankfurt a. d. Oder. Gegen Ausgang des J. 1708 verläßt er dieselbe und geht im Frühjahr 1709 nach damaliger Sitte auf Reisen in einer Gesellschaft von Studiengenossen, um die Verfassungen und die industriellen Institute der bestorganisirten Staaten, wie Hollands, Englands und Frankreichs kennen zu lernen. Zurückgekehrt in die Heimath im J. 1711 bereitet er sich vor zur Führung von Civilämtern und wird im J. 1714 von den Ständen der Niederlausitz zum Landsyndikus erwählt, welches Amt er 13 Jahre lang verwaltet bis 1727, wo ihm die Bestallung eines Landesältesten des Kalauer Kreises zu Theil wird. Späterhin beehren ihn die Stände noch mit der Würde eines Konsistorialraths im Markgrafthum Niederlausitz, doch legt er dieses Amt einige Jahre vor seinem Tode nieder, weil ihm die öfteren Reisen nach Lübben zu beschwerlich werden. Er wohnte für gewöhnlich mit seiner Familie in Pritzen, welches Gut er nebst Drochow von seinem Vater geerbt hatte. Hier starb er auch in seinem 70. Lebensjahre am 4. Jan. 1756, nachdem er seine Besitzungen durch Ankauf mehrerer Rittergüter in der Nachbarschaft vermehrt

hatte, wie Nebendorf, Buchholz, Lubochow, Lesko und Großjauer. Vermählt war er zweimal und zwar zuerst im Mai 1721:

A. mit Eva Dorothea Tugendreich geb. Freiin Schenk von Landsberg, einer nachgelassenen Tochter des Otto Wilhelm Schenk Freiherrn von Landsberg, gewes. Consistorialdirectors und Oberamtsraths in Lübben († 1712), Herrn der Herrschaften Leuthen, Teupitz und Buchholz, aus dessen Ehe mit Eva Helene geb. von Wedel. Seine Gemahlin beschenkte ihn in einem achtzehnjährigen Ehestande mit 6 Kindern, 3 Söhnen und 3 Töchtern, von welchen jedoch nur ein Sohn und eine Tochter das Mannesalter erreichte, und starb d. 23. November 1739.

1. Die Tochter Eva Sophia Knoch geb. in Pritzen d. 3. Januar 1725 und am 28. Mai 1743 vermählt mit Siegmund Seifried von Rex, Herrn auf Ukrow, Paserie, Pickel und Pitschen (bei Luckau), kurf. sächs. Landrichter im Markgrafthum Niederlausitz, stirbt als Wittwe d. 23. Febr. 1785, nachdem sie 12 Kinder geboren hat, von welchen nur 4 erwachsen sind, nämlich ein Sohn Christian Friedrich von Rex, der Lieutenant wird in dem kurf. sächs. Küraſſier-Leibregimente, und drei Töchter 1) Johanne Christiane von Rex, später vermählte von Hartmann, 2) Joh. Magdalena von Rex, vermählte von Winterfeld, und 3) Henriette Luise Sophie von Rex, vermählte von der Planitz.
2. Der Sohn Otto Ernst Knoch, von welchem unter XI. Genaueres berichtet wird.

B. Als Wittwer vermählte der Landesälteste sich wieder am 15. Nov. 1742 mit Auguste Wilhelmine von Stammer, ältesten Tochter des Hans Adam von Stammer, kurf. sächs. Obersten und Oberkammerjunkers am braunschweigischen Hofe, Herrn auf Görlsdorf, Großhermsdorf und Hartmannsdorf, von dessen Gemahlin Joh. Sophie Dorothea geb. von Pflug. Von 7 Kindern dieser Ehe erwuchsen nur 3, zwei Töchter und ein Sohn. Die Mutter stirbt auf ihrem Wittwensitze zu Großjauer d. 8. Januar 1772. Von den beiden Töchtern vermählt sich die ältere:

1. Joh. Christiane Wilhelmine Knoch, geb. in Pritzen d. 28. Novbr. 1743, mit Karl Ehrenreich von Gersdorf auf Hermsdorf ꝛc., kgl. poln. und kurf. sächs. Kammerjunker und Oberforst- und Wildmeister zu Dresden, Hoyerswerda und Senftenberg, am 6. Juni 1759. Sie stirbt in Dresden d. 7. März 1775 im 32. Jahre ihres Alters, ohne daß in der Todesanzeige Kinder erwähnt werden.
2. Auguste Magdalena Knoch, geb. in Pritzen d. 23. Apr. 1747, vermählt am 19. Sept. 1764 mit dem Freiherrn Gottlob Karl Willibald von Houwald auf Straupitz, wird eine glückliche Mutter talentvoller Kinder, unter welchen besonders der Dichter Ernst von Houwald berühmt ist, überlebt ihre Geschwister und stirbt als Wittwe am 2. Febr. 1815.
3. Gottlob Ernst Ferdinand Knoch, das jüngste Kind dieser Ehe, von welchem unter XII. speziell verhandelt wird.

XI. Otto Ernst Knoch, geb. in Pritzen d. 26. Febr. 1732, einziger Sohn erster Ehe des Landesältesten und Consistorialraths Christian Ernst Knoch, besucht, durch Privatunterricht wohl vorbereitet, die Universität Leipzig, kehrt mit Kenntnissen reich ausgestattet, die zur Führung eines Civilamtes befähigen, nach Hause zurück, aber schwächlich am Körper und von schwankender Gesundheit bleibt er im Privatstande und im Cölibate. Bei der Auseinandersetzung mit seiner Stiefmutter und seinen Stiefgeschwistern fallen ihm aus dem väterlichen Erbe die Güter Pritzen, Buchholz, Leskow und Lubochow zu, später im J. 1769 nach dem Tode seines Vetters Hans Ernst Knoch, auch das Majorat Elstra mit zugehörigen Gütern, dagegen den Stiefgeschwistern die Rittergüter Drochow, Großjauer und Nebendorf. Grundsätzlich Feind alles prunkenden Aufwandes und durch seine schwächliche Leibesconstitution zur äußersten Mäßigkeit genöthigt, lebte Otto Ernst Knoch sehr einfach in Pritzen, seinem Geburtsorte, verpachtete seine Güter und pflegte einer philosophischen Ruhe, beschäftigt mit Lectüre, Correspondenzen und Gelegenheitsgedichten (deutsch und französisch). Diese Einförmigkeit, die durch öftere Reisen etwas unterbrochen wurde, stimmte ihn aber keineswegs menschenfeindlich, vielmehr war er gesellig, heiter und witzig im Umgange, und da er von seinem bedeutenden Vermögen für seine Person wenig Gebrauch machen konnte, ein hülfreicher Gönner und Förderer aufstrebender Talente. Diese Charakterzeichnung möge hier das fehlende Gerippe von genealogischen Zahlen und Namen vertreten. Als er einst in schon kränklichem Zustande seine Schwester, die Baronin von Houwald, in Straupitz besuchte, erkrankte er dort ernstlich und starb in Straupitz d. 30. Nov. 1787 in dem Alter von 55 Jahren. Nach seinem Tode fallen die drei Allodialgüter Buchholz, Lesko und Lubochow seinem Schwestersohne Christian Friedrich von Rex zu (siehe oben), aber Pritzen und die Majoratsherrschaft Elstra seinem Stiefbruder in Großjauer.

XII. Gottlob Ernst Ferdinand Knoch, jüngstes Kind zweiter Ehe des Landesältesten und Consistorialraths Christian Ernst Knoch, ist geboren in Pritzen d. 12. Januar 1752, also bei seines Vaters Tode erst 4 Jahr alt. Er zieht, nachdem sein um 20 Jahr älterer Stiefbruder Otto Ernst Knoch seinen Wohnsitz in Pritzen genommen hat, mit der Mutter und den Schwestern nach Großjauer. Sein Bildungsgang war, wie der des Otto Ernst, mehr auf Universalität der Kenntnisse, als auf ein bestimmtes Fachstudium angelegt. Vier Jahre nach dem Tode seiner Mutter vermählt er sich mit Friederike Dorothea Wilhelmine von Globig, ältester Tochter des Christoph Ernst von Globig, kurf. sächs. Hofgerichtsassessor zu Wittenberg und Kreissteuereinnehmers im Kurkreise, Herrn auf Grauwinkel und Schönewalde bei Wittenberg, mit welcher er am 29. Dec. 1776 in Grauwinkel getraut wird. Als Ehemann entzog er sich bei aller Vorliebe zum Privatleben nicht in demselben Maße wie sein Stiefbruder der Repräsentation seines Standes im geselligen Leben. Er lebte abwechselnd auf seinem Landgute Großjauer und in Dresden, wo er sich ein eigenes Haus gekauft hatte, verschmähte nicht die Kammerherrnwürde und fand Befriedigung in den aristokratischen Kreisen der sächsischen Residenzstadt, wo ein Bruder seiner Gemahlin überdies Minister am Hofe war. Zu seinen Besitzungen in der Niederlausitz kaufte er das Rittergut Kransdorf; und der diesseitige Complex von 5 Dörfern mit dem

seit 1787 dazu gekommenen Elstraschen Gütern in der Oberlausitz war als reicher Grundbesitz für den sonst humanen und liberalen Mann gewissermaßen eine Verpflichtung, vor der Welt mit einem äußern Glanze aufzutreten.

Die Frucht dieser Ehe war ein einziges Kind und zwar eine Tochter Karoline Ernestine Friederike Knoch, geb. in Großjauer d. 18. Aug. 1784.

Der Vater starb in Dresden am 5. Febr. 1802 in dem Alter von 50 Jahren, und mit seinem Tode erlosch die männliche Linie des Geschlechts in der Lausitz sowohl, als im anhaltischen Stammlande. Die verwittwete Mutter nahm zu Gunsten der Tochter alsbald Besitz von dem Majorate Elstra, wurde aber bald in einen Erbschaftsprozeß mit andern Prätendenten verwickelt, unter welchen zwei Gebrüder von Hartmann der Art gleichberechtigt erschienen, daß die Angefochtene nach einem langjährigen Rechtshandel das Streitobject, das nicht getheilt werden konnte, durch gütliche Einigung über Geldentschädigung ihren Gegnern überließ. Diese aber waren Enkel der Eva Sophie Knoch einst vermählter von Rex, deren älteste Tochter Johanna Christiane von Rex einen Herrn von Hartmann geheirathet hatte und Mutter der beiden Gebrüder geworden war. (Siehe oben X. A. 1.)

Die Tochter und Universalerbin der Knochischen Güter, Karoline Ernestine Friederike Knoch, vermählt am 25. Aug. 1802 mit dem Grafen Heinrich Ludwig zu Lynar aus dem Hause Lübbenau, Herrn der Rittergüter Ogrosen und Bolschwitz, wozu durch späteren Ankauf auch Laasо und Gahlen kamen, verkauft nach dem Tode ihrer Mutter († 10. Jan. 1827) einige der ererbten Güter. Dieses Loos traf Pritzen im Jahre 1840, welches Dorf bis dahin 180 Jahr lang ununterbrochen eine Knochische Besitzung gewesen war. Seitdem hat es seine neuen Besitzer schon zweimal gewechselt.

Das Knochische Erbbegräbniß daselbst ist mit 19 Särgen gefüllt, wovon 11 erwachsene Personen, 8 aber Kinder unter den Abgeschiedenen dieses Geschlechtes enthalten. Aber die Abgeschiedenen selbst haben sich ein bleibendes Gedächtniß gestiftet in einem Legate für Arme des Ortes und im werthvollen Kirchenschmucke.

P. Bronisch in Pritzen.

Die Raths-Ordnung in Görlitz vom Jahre 1489,

wie sie Bartholomeus Scultetus in seinem Registro Consulum, ex manu propria Frawenburgii, eingetragen.

Fortsetzung und Schluß.

(Vgl. Jankes Bericht N. Lausitzer Magazin Bd. 45. S. 305.)*)

Von der kuhr der Handwergmeister.

Des nehsten tages**) nach Egidij vor Mittag werden durch den Burgermeister vnd den gantzen Rath, handwergmeister gekoren in alle Zechen: inmossen hienoch geschreben steht vnd also das der Burgermeister mit den Eldisten herrn zuvor Raths werden, welche sie durch den Rath kyszen wullen.

Tuchmacher. Zum irsten werden von den Tuchmachern jr 12 gekohren, nemlich vier obermeister, vier Schetzer vnd vier vmbgeher. Vnd so sie durch den Rath gekoren sein, Lest der Thürsteher die drey helferknechte die dann vnbesannt***) pflegen hirufzukommen, einen nach dem andern hynein. Als benennet der Burgermeister dem irsten die 4 Obermeister, dem andern die 4 Schetzer vnd dem dritten die 4 vmbgeher: Vnd entphelt itzlichem insunderheit, nach den, die er jm benannt hat, zugehn. Vnd dieweile die besannt werden, kewst der Rath Eldiste vnd handwergmeister alle der andern Zechen, die dann auch also balde durch die Staddiener besannt werden.

Vnd so die Eldisten der Tuchmacher kommen sein [das dann der Thürsteher, damit das er an die Thur pucht zuerkennen gibt] so geht der Stadtschreiber, der sie uff einer zeddel verzeichent hatt, hynaus vnd lieset zum jrsten die 4 Obermeister vnd bieth sie hynein zu den herrn zugehn. Vnd so sie hynein kommen, spricht der Burgermeister zu jn: Jr seyt von dem Rathe diss jar zu 4 Eldisten vnd Obirmeistern uff uverm handwergk gekorn, js uwer wille. Wie sie dann antworten, so spricht der Burgermeister: js ist also im besten jrkannt, thut js willig.

Vnd so sie dorein vorwilligen, Spricht er: jr sollet globen, dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zu sein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschehe als dem Reichen, dem Reichen als dem armen, Vnd die Tuch nach jren wurden vnd sust vmb keyner andern sachen wille zu zeichen: Wullet jr dem also thuen.

---

*) Daselbst ist S. 305. Z. 13. statt 1849 zu lesen: 1489. Ingl. S. 307. Z. 9. statt gekom: gekorn.

**) Am Rande bemerkt Scultetus: 2 September.

***) Nicht bestellt, ungerufen.

Vnd so sie js vorwilliget haben: Welche denn vormols voreydet sein, zu den spricht der Burgermeister: Man giebt is euch bey den Eyden die jr gethan hat. Ist aber yndert*) eyner new, der hebt zwene finger off vnd spricht dem Burgermeister nach: Was ich hie geredt vnd globet habe, das wil ich stete vnd feste halden, als mir Gott helffe vnnd alle heyligen. Vnd gehn alsdann wider weg.

Dornach wird mit den Schetzern, vnd uffs letzte mit den Vmbgehern gleiche weise als mit den Obirmeistern gehandelt. Alleine das jre globde vorwandelt sein jm massen als hernach folget.

Der Schetzer globde. Jr sullet allhie globen dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getreulich zuvorsorgen, das dem armen geschehe als dem reichen, dem reichen als dem armen vnd das Cleynoth der Schatzunge bey euch zuhalden vnd dem handwerge, zuschaden nymanden offinbar zumachen. Wullet jr deme also thuen etc. etc. vt supra.

Der Vmbgeher globde. Jr sollet allhie glouben**) dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zu sein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschehe als dem reichen, dem reichen als dem armen vnd die Tuch nach jren würden vnd sust umb keiner andern sache wille zuzeichnen: Wullet jr dem also thun etc. etc. ut sup.

Es ist hiebey zumercken, das die letzten stucke in allen dreyen gloubden, das ist, der Tuchzeichung vnd des Cleinots der Weytschatzung halben vnderzeiten nachgelassen, vnd den Meistern nicht verzallt werden: Vnd stehet zu irkentnus des Rathes, Ab sie nach heyschung der personen vnd gelegenheit der zeit, noth sein awszzudencken.

Eldisten der anndern Zechen. Dornach werden die Eldisten vnd handwergmeister alle der andern zechen itzliche besundern, wie sie an Rathes stat geordent sitzen, vnd hienach vorzeichent sein, durch den Thursteher hynein zugehn gebethen: als Fleischer, Becker, Schuster, Schneyder, Gerber, Cromer, Schmyde, Kürschner, Bottener, Newzeche, vnd vffs letzte Fischer.

Vnd so dann die Eldisten vnd Handwergmeister, einer itzlichen zechen besundern, in solicherweise vnd ordnung, durch den Thursteher hinein gelassen werden, Wirt mit itzlichem insunderheit gleycher weise gehandelt, als mit den Tuchmachern: alleine das jre gloubde verwandelt sein. Denn sie globen alleine die irsten zwehe stuck, in der mosze: das der Burgermeister spricht: Jr sullet allhie glouben, dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschehe als dem Reichen, vnde dem reichen als dem armen: Wullet jr deme also thun etc. vt supra.

Es pfleget auch der Burgermeister allewege den Zechmeistern zuentphelen, das die andern dem jrsten in jrer Zeche nach geburlichkeit gehorsam sein sollen.

Vff den vier Zechen, Fleischer, Becker, Schuster vnd Gerber, kewst man in itzliche zwene Obirmeister vnd zwene Vmb-

*) irgend.
**) geloben.

geher: Sunder in den andern kewst man alleine in itzliche zwene Eldiste Zechmeister.

Es werden auch durch den Rath gekoren, besanth vnd voreydet 2 Eschner vnd ein Schreiber, aus den Tuchmachern: Vnd wiewol die Eschner vnd Eldiste der Fischer von dem Rathe voreidet vnd gekoren werden, jdoch gehen sie nicht mitte in die Rethe, so Eldiste vnd Geschworene besannt werdenn.

Von der Kürhe der vorsteher des Closters.*) So ein Vorsteher des Closters todeszhalben abegehet, oder vom Rath entsatzt wirdt, So kewset ein Rath einen newen zu dem alden, ader zwene newe, noch dem ein Rath solchs im besten erkennet. Vnd so einer ader zwene von newes gekoren seint, Sal ein Rath etzliche herrn, förderlich den Stadtschreiber mit zweyen Scheppen verorden, denselben newen gekornen, ader beide newe einzuweisen vnd den Vetern**) anzusagen: Einen als den obirsten zu dem einnehmen, vnd an welchen des Closters anliegen sollen getragen werden, vnd den andern zu einem Einkeuffer Jnn solcher einweisung, sal ein Rath dem Guardiano vnd den Vetern, die er bey sich haben wirth, folgende jjjj stucke vorhaldenlassen.

Zum ersten, das sie vber gesatzte procuratores vnd vorsteher, keine andere haben noch suchen sollen.

Zum andern, das der Guardianus keinem Vater vnd Bruder gestatten solle alleine auszzugehen.

Zum dritten, das sie keinen frembden Tranck, js sey Wein oder Bier, heimlich noch offentlich einfuren sollen.

Zum vierden, das sich die Veter vnd Bruder enthalden wollen, in der Stadt viel vmbzulauffen.

Vnd ap der Guardianus sagen wolde, der Orden were von Bebistlicher heilikeit priuilegirt, jnen selbst procuratores vnd vorsteher zurwelen zurnennen vnd dem Rathe zuvbirantworten: So ist zusagen, das liesz man in seinem werth, Ein Rath hette das in langweriger vbung also herbrocht vnd gehalden, der Stadt vnd dem Closter zu gutte vnd ehren, vorsteher seines erkentnus zusetzen. Jhs were auch auff diszmal vom Rathe also vor gutt angesehen, Sie solden js dobey bleiben lassen etc.

Diese weise ist mit her Simon Hockener als einem newen obirsten gekoren Vorsteher gehalden worden, anno millesimo quingentesimo duodecimo, secunda post Dionisij sub rectoratu Matthiae Rosenbergers vnd auff befel der Eldisten herrn hierein vorzeichent worden.

Jtem in dieser Köhr ist eine lange Zeit gewonlich gehalden wurden, das der oberste Vorsteher ein Eldister her gewest ist, vnd der andere ein Schöppe, oder aus den gemeinen Rathmannen.***)

---

*) Am Rande notirt Scultetus, daß er diesen Artikel aus Bürgermeister Haß eingeschaltet habe mit dem Bemerken: ex manu propria M. Johannis Hassij.

**) Klosterbrüdern.

***) Hier schließt das Citat aus Haß, worauf Scultetus in der Frauenburgischen Rathsordnung von 1489 weiter fortfährt.

Von der Kuhr der Gassenmeister.

Desselbigen tages nachmittage, so nu die Geschwornen bestetiget sein, Lassen die Eldisten herren den Stadschreiber die Gassenmeister, so das jar gewest sein, lesen. Vnd wo sich irkeiner vorruckt hat, ader noch jrem jrkentnis zu wandeln ist, Kysen sie einen andern an seine statt, vnd lassen sie alle durch die dyner belouffen vnd uff den morgen vor den Rath zukommen verbotten.*)

Den andern tag vff den Morgen, so der Rath vorsammelt ist, spricht der Burgermeister: Lieben herrn is ist noth Gassenmeister in den Vorsteten zu kysen, wo is euch gefyle, wulde ich die so das jar gewest sein, lassen lezen. Vnd so sie durch den Stadtschreyber gelesen werden vnd nach irkenntnus der Eldisten herren keiner deren zuverwandeln ist Spricht der Burgerm.: Lieben herren, ich wuste nichts doran zuvorwandeln, wo is euch gefyle, wulde ichs dobey lassen.

Jst aber jr keiner vorstorben, ader nach irkenntnus der Eldisten herren zuvorwandeln, spricht her: Lieben herren, wo is euch gefyle, wulde ich den an des stat kyszen.

Vnd so sie also durch den Rath gekoren vnd alle vnder einiges hynein gelassen werden: Spricht der Burgerm: Lieben fründ, der Rath hat euch gekoren disz jar zu Gassenmeistern, man wird euch alle lezen, vff das ein yder weyss, wohin er geordent ist. Vnd so sie dann der Stadtschreyber gelesen hat: Spricht der Burgerm: Jr sullet allhie dem Rath globen, das jr euch bei dem Schlyssen der Schlege jtzliche auff jrer Gassen getrewlich vnd gebürlich halden wollet, vnd fleyssig vffesehen haben, das das Fewer bewarth werde, vnd wen ein yderman hawset ader hofet, also das nymandes vnnendeliche leuthe, frawen ader man hause nach hofe: Vnd was jr also strefflichs irkennet, das jr das dem Rathe fürbrenget sullet. Wult jr deme also thun etc. vt supr. mit den handwergkmeistern, die man auch vereydet.

Die Amecht zu bestellen.

Dornach vber etzliche tage, wenn sichs nach irkenntnis der Eldisten herren bequemet, pfleget man etzliche Amecht so hiernach vorzeichent sein, zubestellen, Also das der Burgerm. mit den Eldisten herren zuvor Raths vnd eyne werden, wen sie zu itzlichen Amecht kyszen wullen.

So dann der Rath bey einander versammelt ist, lehst der Burgerm. die herren, so diss jar an einem Amecht gewesen seyn, Vnd ap er sie vorwandeln wil, die, so er nach Rathe der Eldisten herren kyszen wil, entweichen.**) Vnd so sie dann also durch den Rath gekoren sein, lest er sie durch den Thursteher widderfordern vnd spricht zu jn: Lieben herrn, der Rath hat herrn zu dem Ameht gekoren, jst is vwer wille. Vnd so sie js alle verwilliget haben: benennet er sie vnd spricht zu jn: Lieben herren, jr seid zu deme Amecht gekoren, ich bitte euch von des Raths wegen, wullet euch dess vnderwinnden vnd fleyss dorbey haben.

*) entboten. Red.
**) sich entfernen, abtreten.

Wie sie dann antworten, spricht der Burgerm: Lieben herren, is ist also im besten irkannt, nehmet das lohn von Gotte.

Dergleichen vnd also wirth auch, alle die andern Amecht zubestellen gehandelt.

1. 2.	Kirchenveter.	Zu Sand Peter zwene.	j.
3. 4.	- - - - - -	zu vnser Frawen zwene.	jj.
5. 6.	- - - - - -	zum heil. Creutz zwene.	jjj.
7. 8.	- - - - - -	zun Mönchen zwene Vorweszer.	jjjj.
9.	- - - - - -	zum Spittal einer	V.
10.	- - - - - -	zu Sand Jocoff einer.	Vj.
11. 12.	procuratores fraternitatis ciuium zwene.		Vjj.
13. 14. 15.	Zolner: Mülherren zwene.		Vjjj.
16.	einen Oberbawhmeister.		Vjjjj.
17. 18.	zwene herren zum Kalckofen.		X.
19.	einen herrn den Marstal zuvorsorgen mit futter kouffen.		Xj.
20. 21.	zwene herren zum Marckte.		Xjj.
22. 23.	zwene herren zum Scheffel eychten.		Xjjj.
24.	einen herren Bieherzeichen auszzugeben.		Xjjjj.
25.	einen herrn zum Bierschawen.		XV.
26.	einen weynschencken.		XVj.
27. 28.	zwene herren zum Heynichen.		XVjj.
29. 30.	zwene herren zum Gehege.		XVjjj.
31.	einen herren zum Burgrecht.*)		XVjjjj.

Die Kirchenveter vnd Mülherren pfleget man durch etzliche herren des Rathes einzuweisen. Vnd entpfelt etzlichen herren des Rathes, neben den newen Kirchvetern vnd Mülherren die Rechnunge von den alden vffzunehmen, zuentphelen.

Scheffel Eichen. Is ist auch ein Tyscher, der in beywesen der herren, so vom Rathe dorzu gekoren sein, die Scheffel pfleget zu Eychten, voreijdet.

Vnd nach des heyligen Creutzes tage. lehst man durch die dijner von hawse zu hawse sagen, wenne man die Scheffel Eychten wil.

Scheppen, Cammerer, Saltzherrn vnd Weinherren, seyn zuvor am tage Egidij nach mittage gekoren wurden.

Das Buch zur Brewordnung hat der Stadschreiber zuvor lassen anrichten, vnd schickt is als dann dem herrn der die Bierzeichen awszzugeben, gekoren ist.

Von den Dienern.

Dann dornach vff einen bequemen tag der Rath vorsamlet vnd ander geschеffte halben nicht vorhindert wirth, fodert der Burgermeister alle der Stadt diener hynein vnd Spricht: Man wirth euch lassen lezen, wie sich ein itzlicher an seinem dienste halden sol etc. Vnd lehst alsdann den Stadschreiber lesen, in mossen hienach vorzeichent ist.

---

*) Stadtbezirk. Red.

Alle der Stad Diener sullen, nachdem sie dorzu voreydet sein, fleissig offsehen vnd achtung haben, Ap eingerley in der Stadt ader dovor, wider der Stad Wilkur ader des Rathes geboth, ader das sünste arm vnd reich zu schaden kommen mochte, von ymandes vorgenommen würde: Das sie das dem Burgermeister melden vnd vorbrengen sullen.

Die Thürsteher sullen insunderheit bey der Wache vnd bey der Thür fleiss haben, das die Wache allenthalben vnd wol vorsorget werden, Vnd so herren des Rathes, Prister, Erbarleuthe, Frawen ader ander Erbar personen kommen, Sullen sie uffstehen, vnd denselbigen nach alder gewonheit statt geben.

Vnd so der Rath ader die Eldisten herren hiroben sein, sullen die Thürsteher die andern diener bey sich halden vnd vff die herren warten vnde achtunge haben.

Die Thürsteher sullen auch bey dem Burgerm. gutten fleysz haben vnd sich also vororden, das stets uffs mynste*) jr einer bey jme bleibe vnd gefunden werde.

Alle die anndern diener sullen mit Fleisse auszrichten, was jn von den Thürstehern entpholen wirth, vnde sullen fleyssig achtung haben vff den Burgerm. vnd stets sein warnehmen.

So aber die Reyterknechte nicht eynheimisch sein, sullen sich alle die andern diener zum Burgerm. halden vnd jn nicht alleine lassen.

Die zwene Ableder, der Stobenheisser, Heydenreyter vnd der Zirkelmeister sullen sich also vororden, das alwege bey itzlichen Cammerer ye einer sey, Vnd sullen also zuvor an des Burgermeisters vnnd derselbigen herren, vnd sunst nymandes warthen.

Der Marsteller sal den Stal mit den pferden vorsorgen, nach Rathe der herren die dorzu geordent sein.

Die Büchsenmeister sullen vff den Büchsenzeug achtunge vnd fleissig vffsehen haben, das derselbe fertig sey, Vnd wo sie einigerley gebrechen doran vormerken würden, sullen sie dem Burgerm. vormelden vnd zuerkennen geben.

Den Stadschreyber sal allwege ein Diner geleyten vffs Rathaus vnd wider heym, zu der kirchen vnd widerheym.

Wes die dyner vnderenander gebrechen**) haben, sullen sie zu dem Stadschreyber kommen vnd nicht allezeyt den Burgermeister anlouffen vnd mühen. Dann wo is noth ist, mag is der Stadschreyber forder an die Eldisten herren tragen.

Dornach spricht der Burgermeister: Ir hat wol gehort vnd vorstanden, wie sich ein itzlicher an seinem dinste halden sal, Seht das jr also thut.

Von den Biereigen.

Vmb diese Zeit vngeferlich, wenne is die notdorfft heyschet, lehst der Burgermeister, mit wissen der Eldisten herren das Bier zelen. Vnnd so is durch den Rath irkant, vnd so viel, nach gelegenheit der Zeit die nothdurfft irfordert, awss diesen nachgeschriben stücken, vff

*) wenigstens.
**) Anliegen. Beschwerden.

eine zedel vorzeichent wurth, wie vnd wenne man brewen vnd anheben sulle: besendet man alle Biereigen, Meltzer, Brewer vnd Biergeberin vor den Rath, Vnd lehst jn als dann den Stadschreyber solchs offentlich lezen, domit sich ein yder wisse zu halden.

Wenne man anheben sol zubrewen.

Vnd ap ein itzlicher Biereygen alle Bier, so vff seinen hoff gesatzt sein, brewen müge.

Ader ap man eines ader mehr abnehmen ader zugeben wil.

Auch ap einer einen Mertzen mag lassen fallen, vnd ein Trenck ader Weissenbier brewen müge.

Steht alle jar zu irkentnus des Rathes.

Vff einen Mertzen sal man nicht mehr gissen dan Vj halbe fuder vnd j firtel vngeferlich. Vff ein Trenckbier sal man nicht mehr gissen dann XVjj firtel vngefehrlich.

Wulde aber ymandes halbe Bier brewen*), der mochte jj halbe vor ein gantzis brewen Vnd ap er alleine ein halben brewete, sal jm gleichwol ein gantz Trenckbier dovor abegehn. Vnd sall vff ein halb Bier nicht mehr gissen dann Vjjj firtel j thonne vngeferlich.

Vff ein Weissenbier sal man nicht mehr gissen dann XVjj firtel Bier vnd jj firtel Langwol.*)

Trencke vnd Weissenbier sal man in firtel legen. Wer aber gebroch doran hette, der mag vff ein gantz Bier jj halbe fuder vnd das ander in firtel legen.

Zue einem gantzen Girstyn maltze sal man nicht mehr dann jjjj Malder begissen vnd zu einem Weissen jj Malder.

Wer Vorjüngen wil, der sal is zuvor dem Bierschawer sagen vnd dornach das vorjüngete Bier siegeln lassen**).

Es sal nymandes Maltz uffs lant vorkouffen, nach vmbs lohn vffs lant machen, is geschee denn mit willen vnd wissen des Rathes.

Es sol auch kein Biereigen Mertzen schencken, ader an mossen verkouffen, das Mertzen moss sey dann vorhin vom Rathe gesatzt.

Ein itzlichtt Biereigen, der Mertzen vffthuen vnd schencken wil sal die Moss vom Kleinworchter***) kouffen vnd die mit einem gefesse vol wasser vffem Schenckstocke haben.

Ein itzlicher Biereigen sal achtung haben, das seine Zeppyn gerechte Mosstoppe habe. Vnd sol dasselbige gesatzte Moss geben, bey Vj soll gl.

Es sal nymandes Tische oder Toffel vor die Thören setzen.

Nymand sal das Recht auch keyne Speise, vil ader wenig, zu keiner zeit des jares, an keine stelle, wider in die Ferbestoben, Zechen, noch susten nyrgender hin, aus dem hawse senden.

Man sal nymanden der da Bier holet, in die keller gehen lossen.

---

*) Languella, languena, Faß, lagena; hier eine geringere Sorte Bier, Nachguß. Languel (Lampel). Red.

**) Am Rande bemerkt Scultetus: Der Bierschröter vnde Schencken, sullen kein Bier schroten noch vffthuen es sey denn vorhin gesigelt. Der Bierschroter sol auch ansagen, was vnd wie viel er geschroten hett.

***) Kleinworchte, die kleine Gefäße machen (worchten). Red.

Es sal kein Biereigen früorthen geben, noch geste setzen am Sontage ader anderen heiligen tagen vnd an gebothen Fasttagen vor Mittage, vnd eher dann man abegesinget*): auszgenommen gewanderen**) vnd vnd Pawerssleuten, den mag man an heiligen tagen vnd an Fasttagen Bier vortragen vngeferlich.

Es sal kein Biereigen seinen Gesten gebrottens, gewortzt Fleisch, Crebisse noch Behmisch kese vortragen vnd geben lassen: Sunder Crauth vnd fleisch gereuche dorum geleget, mag er seinen Gesten zun früorten: vnd nach mittage nichts annders dann kese vnd Landbroth.

Es sal kein Biereigen seinen gesten in seinem Hawse vergönnen zubrothen ader zukachen.

An der Aschermitwoch anzuheben, vnd forth den Sommer obir, sal man nicht lenger in die Nacht Bier vortragen, dann biss der Seiger, zwehe schleth, vnd im winter vff Michaelis anzuheben biss zu Fieren.

Dieweil man Biergeste hat, sullen die hewser nicht geschlossen werden.

Es sal nymandes dem andern mit vffsatze seine Biergeste entpfremden, Also wenn einer vffn morgen Bier vffthuen welde, das er den obend dovor Bier vorkouffen sulde. Dann is sol kein Biereigen des obands oder nach essens Bier vorkouffen, Er habe dann des morgenns das Bierzeichen angelegt.

Würde ymandes einem Wirthe, ane seinen vnd seines Schencken willen vnbereit awszgeben, wil der Wirth das jm geholffen sal werden, so mag er das dem Burgermeister klagen.

Ein itzlich Biereigen, so er awszgeschanckt hot sal am Freytage dornach in die Weynstoben kommen, ader sein Gesinde mit dem Schencken dohin schicken vnd ansagen, was vnd wieviel er awszgeschanckt habe, Vnd sal die Zeichen an den awszgeschanckten Fassen abnehmen lassen, eher sie gewaschen werden.***)

Von Brewern vnd Meltzern.

Ein itzlich Meltzer vnd Brewer vnd helffer sal Bürgerrecht haben.

Die sollen fleissig vffzehen haben, das in Maltzhewsern vnd Brewheusern gewerlich geleucht vnd gefewert werde vnd das die Fewermawern gekehrt sein eher man brewet.

Sie sullen fleis haben bey irer erbeit vnd sullen die Lewthe nicht beschweren.

Sie sullen nicht mehr höfe vfnehmen, denn sie gefertigen mügen.

Die Meltzer sullen nicht mit kühne leuchten vnd mehr begissen dann zu einem Mertzen jjjj Malder vnd vff ein Weissens jj Malder. Zum Trenckbier jjjj Malder.

Die Meltzer sullen das fewer nicht alleine lassen stehen, so sie von der darre gehen.

Die Brewer sullen nicht mehr gissen, dann vom Rathe gesatzt ist.

*) D. i. nach beendetem Gottesdienste in der Kirche.

**) Wanderer. Reisende.

***) Am Rande fügt hier Scultetus bei: Es sal auch nymand irkeine zenyn kanne wider gross noch klein den Biergesten heimleihen.

Die Brewer sullen zu rechter zeit anbörnen vnd abebrewen, vnd sollen den hoppffen wol syden.

So sie Girstyn Bier gebrewen haben, die nicht Gastbier sint, so sullen die Brewer die Girstyn Langwol vnd Mertzdonnebier in der Boten zuhawffe mengen, eher sie aus den Brewhewsern gehen.

Von den Schencken vnd Zeppyn.

Izlich Schencke sal Burgerrecht haben. Wenn ein Schencke einem Biereigen, er scy Arm oder Reich, zusaget zu schencken, so sal er jm offthuen. Vnd dieweil er glücke hat vnd schencken wil, nicht weggehen.

So ein Biereigen acht oder zehen tage schenckte vnd nicht geste hette, vnnd welde den Schencken gleichwol also lenger offhalden, einem andern zuschaden, das sol zum Schencken stehen, Ap er lenger bleiben, oder einem andern offthuen wil. Vnd wiewol einer nicht gelücke hette, yedoch sol der Schencke nicht anderszwohyn zum Bier gehen.

Die Schencken sullen achtung haben, das is mit den fruörten vnd allen dingen, wie den Biereigen gesaget ist, gehalden werde.

Die Schencken sullen keyn fleysch noch ander Speysze, vil ader wenig, ane frage vnd willen jrer Hirschafft geben, Iss sey awss der kochen oder vom Tische.

Sie sullen auch ane geheisse vnd wissen jrer Hirschafft von nymanden kereyth*) nehmen.

Die Schencken sullen nymandes vil ader wenig, ane wissen vnd willen jrer hirschafft burgen, auch keyne zohnyn kanne, wider grosz noch kleine wegleyhen, auch die Biereigen selbst nicht. Wurden die Schencken aber ichtes wegburgen, das sullen sie eynmahnen vnd jrer hirschafft geben. Und ab jn ymandes vnbereith awszgegangen were, sullen sies uff den Oband jrer herrschaft sagen.

Is mügen die Schencken vnd Zeppyn des obandes nicht mehr wenn itzliches eine fierheller kanne heymnehmen.

Is sullen auch fürder, wider Schenke, Zeppyn, noch susten nymdes, dann alleine die Biereigen Essig verkouffen.

Vnd so er awssgeschenckt hatt, sal er den nehsten freytag dornach, mit dem herrn ader seinem Gesinde, in die Weynstoben kommen vnd awssagen, was er awszgeschanckt hatt.

Vff dieselbige Zeit sal auch der Stadschreyber das Buch der Brewordnung zurichten vnd schreyben lassen.

Item man sal keine Vierheller kanne, auch kein kleines, anschreiben, Sonder bereit bezahlet nehmen, vnd doruff Sanct Johanns trunck nicht geben. Es sal auch nymand uffthun, er habe denn ein Moss vom Kleinworchter genommen.

Gebrotenes, Brotwürste, krebis, gewortzt fleisch, noch Behemisch kese, sal man zu frühen örthen nie geben.

---

*) wol: Geräthschaften.

Weyssen Trenckbier Mosz zu setzen.

Acht ader vierzen tage dornach, so man angehaben hat zu brewen, pfleget man das Moss zum Weyssen vnd Trenckbier zusetzen. Inn solcher gestalt, das der Burgerm. vnd die Eldisten herren den tag dovor Rathis vnd eyne werden, wie gross sie das setzen wullen: Das sie dann nach würde des Getreides vnd Hopffen an der Beworchicten*) kannen, die in der kammer steht, mit dem Mosse, so das jar gewest ist, eychten vnd abnehmen, vnd als dann ein punctichen ader ander gemercke jnwendig an die kanne machen, dornach sie sich vff den morgen vor dem Rathe richten mögen.

Vff den morgen, so der Rath beyenander ist, Spricht der Burgermeister, Lieben Herren, ir wisset das man nw angehaben hat zu Brewhen, vnd noth ist das Moss zum Weissen vnd Trenckenbier zusetzen, dorumb so is uwer wille wer, wulde ich das mit uwerm Rathe fürnehmen vnd setzen.

Vnd so is dann durch den Rath beschlossen wurth, Ap sie is kleiner ader grösser, dann is das jar gewest ist, setzen wullen: spricht der Burgermeister zum Thorsteher: Bestelle eine Gelte mit Wasser: die er denn alsobalde brenget, vnd ins mittel des Rathes uff ein Tischelein setzet. Dornach so schleth der vnderstadtschreyber das alde Moss in die kanne vnd zeiget die dem Burgerm. vnd also forth itzlichem Rathmann. Vnd gewst als dann das wasser wider in die Gelte. Also lehst man den kleinworchten hynein, der dann ein New moss in die kanne schleth, vnd die dem vnderstadtschreyber gibt, der sie forder dem Burgerm. vnd den Rathmannen als sie sitzen, fürhellt vnd zeiget: ap denn das Moss zue gross ader zu cleyne ist, so heist is jn der Burgerm. dornach wandeln. Deme er denn also thut, biss so lange er die Rechte mosse findet. Alsdann lehst der Burgerm. den Cleynworchten hynawss trethen, vnd bith nach rathe der Eldisten herren einen Rathmann, der die Moss zu sich nympt vnd awszgibt. Welche Moss der Cleynworchter mit einem heissen eysen pfleget zuzeichen.

Desselben tages pflegenn vffem Rathawse zuessen der Burgermeister mit den Scheppen Rathman vnd allen Stadtschreibern, also das der Burgerm. mit den Scheppen vnd zwehen Stadtschreibern, bey dem hyndern Tische sitzen: Sunder die Rathman vnd der vnderste Stadtschreiber die sitzen bei der fordern Taffel.

Alle Staddyner, vnd mit jn der Vnderbawmeister essen in der dyner Stoben. Dem Zölner, deme solch Essen geboret zubestellen saget is dem Burgerm. zwene ader drey tage zuvor, das er sich wisse darnach zu richten. Vnd die weil man jsset, entpfelt der Burgermeister einem Thorsteher das er der kochyn, das ist des Zölners hawszfrawen, einen topff Malmaszier schicken sal.

Von der alden Cammerer abscheidt.

Vff die mitwoch Quatuortemporum Crucis, kommen alle die, so vffs Quartal zum abscheidt der Cammerer pflegen Gelt zu brengen. Als nemlich der Zöllner mit dem Zol vnd Waggelde. Die Meister mit dem Schneidegelde: die Meisterknechte von dem Weithkarne: Der Bierschröter vom Bierkarn: der Hoppenmesser von Fischträgen vnd küle-

*) eingeschlossenen.

fessern: Der Garbrether:*) die Bader aus der Neysz vnd Fleischerstoben: die Saltzherren, Weynherrn vnd Mölherren: Auch alle die so geldt pflegen zu nehmen, als handwerglewte die der Stadt**) erbten, vnd ander der Stad dyner: Den is denn allen einen Tag ader zwene zuvorn, durch den Thorsteher ader ander diener vormeldet würth.

Vnd so die Cammerer dermassen geldt eingnommen vnd awszgegeben haben, Brengen sie alle das obirge geldt, das in der Cammer ist, in eine Summa vnd obirantworten das mit sampt den Schlösseln den newen Cammerern vnd haben also jren abscheidt.

Der Diener hofegewandt. Vff diese zeit pflegen die diener vor den Eldisten herren vmb ein hofegewannth zu bitthen, das man denn vff den nehsten Marck von Leipzck adder von Prag lest brengen. Dann man gibt jn zwey jar Landtuch vnd das dritte schöne gewandt: als dann hievor eigentlichen vorzeichent ist.

Wie man die Zinse auff Michaelis einmahnet.

Acht tage vor Michaelis vngefehrlich lehst der Stadschreiber das Zinszregister vber der Stadt dörffer, Gertner, Hocken etc. schreiben vnd zurichten.

Vff Sand Michelstag nach Essens kommen alle Gebawer die der Stadt zinszen, vnnbesannt vnd brengen itzlicher in eigener person seinen zinss, also, das man itzlichen dorffschafft besunder einlest, an den die am Weitzten von der Stadt wonen, anzuheben.

Vff den nehsten Sontag dornach, so man gessen hatt, kommen Fischseller, Hocker, Kücheler, Toppher vnd Gertner, die der Stadt zinsen vnd brengen jre Zinse.

So dann die vom Pentzk vnd die zu jn gehören, weit gesessen vnd arm sein, desselbigen gleichen die von Henichen, Wurth jn vff Wercktage hirein bescheiden, vff das sie holtz, kolen, getreide adder anders mitbrengen vnd jren zinss geben mügen.

Welche Dorffschafft nicht gar bey einander ist, die leht man vngezinset widder heimgehen.

Was man jn dorbey pfleget zusagen. Der Burgerm. saget itzlicher gemeine so sie gezinset insunderheit vt sequitur: Jr sullet nicht in frembde Gerichte zum frembden Bier gehn, bey j Schock gl.

Jr sullet nicht gezog haben in frembden gerichten bei jj Schock gl.

Jr sullet euch nyndert anderswo Saltzs jrholen, dann allhie in der Stadt.

Jr sullet Echter nicht hausen nach hofen, noch ichtes mit jn zuschaffen haben etc.

Item ap die Pawer als dann ichtes anbrengen adder clagen wulden, so weiset man sie an die Herrn die jn zugegeben sein.

So dann itzliche Gemeine insunderheit, deszgleichen Hocken, Fischseller etc. gezinset, vnd aus der Rathsstoben kommet, Schencket man itzlichem einen trunck Weissenbier, das die Thorsteher in Wassertoppen holen lassen wo is am besten ist.

---

*) Garkoch. Red.

**) für die Stadt arbeiteten. Red.

Schuster Zinse. Am Sontage nach Michaelis brengen die Eldisten der Schuster von XjX Schubencken, von itzlicher jjj gl. facit LVjj gl. Dovon gibt man jn in den Beutel jj gl. tranggelt.

Item den Gertenern saget der Burgerm. das sie jr fewer bewaren, Vnd die denen die Stadt vorsaget ist, auch fremde Betteler nicht hawsen, sullen, Auch das einer dem andern nicht sal schaden thun.

Der Hammerlewte Forstgeldt.

Item die hammerleute geben jr forstgeld vff itzlich Quatuortempus. Also das der heubtman vnd der forster zum Pentzk mit jn abrechnen vnd den herren vorzeichent geben, wie viel itzlicher schuldig ist. Das sie dann vfi einen tag, wenne jn bescheiden wirth, hirein brengen vnd geben.

Item den hammerleuten würth jr Forstgeld gerechnet, ye von zweyen fudern kolen eine Schüne eyszen. Adder

Item von entzel fuder kolen, die in die Stat gefurt vnd vorkaufft werden, nympt der Forster zum Pentzk von itzlichem fuder j gl. das er dann vff die Quatuortempora mit dem heuptmann hirein schickt.

Wenne vnd wie man die Zinsze allhie Richt etc.

Item vngeferlich acht tage nach Michaelis, so nun diese vorberuhrten zinsze ermanett sein, pflegen die Cammerer mit dem Stadtschreiber zurechen, Wieviel sie den Priestern vnd andern Leuthen allhier vorsessener Zinsze schuldig sein. Vnd geben alsdann solche zynse dem Vndern Stadschreyber, der sie forder einem itzlichen richtet vnd vberantwort, vnd was jm dorvon tranggelt wurth, das beheldet er vor sich.

Aber wie man den Glewbigern die anderszwo wonen yre zinsze vff Michaelis vnd vff andertage versessen, richtet, Befindet man eigentlich in einem Sextern*) vff Pergamen geschrieben, der do leyt im forder Rathe**) in der Rathstoben.

Forst etzlicher Dörffer, die der heyden an dorran holtze, hutweide etc. zugebrauchen.

Honig Zinsz von der Stadheyden vnd Zeydelweiden. etc.

Wenn man der Stad Wilkuhr pflegt zulesen.

Den nehsten Dinstag nach Sanct Gallen tag, pfleget man der Stad Wilkurn zulesen: also, das die Eldisten Herrn mit dem Stadschreyber die vbersehn adder leszen lassen. Vnd so sie ichts doran abethun, zusetzen adder verwandeln wullen: Das lassen sie durch den Vnderstadschreiber, dem Eldisten herrn, der disz jar feyert, den abend zuvor vorkündigen.

Vnd vff den morgen beschlissen sie das zum irsten mit dem Rathe, dornoch mit Eldisten vnd Geschwornen vnd der gantzen Gemeine, die alle dorzu***) vorbott vnd vffem Sale vorsammelt sein, offentlich

*) Codex von 6 Blättern. Red.
**) Geräth, Schrein.
***) d. h. Forstzins. Red.

lesen: also das sich Richter vnd Schöppen zuvor vnd eher man sie lyst, in die Banck setzen vnd Ding hegen: Vnd wenne sie also gelesen sint, so dinget man forder.

Fleischer Zinse einzumanen. Den nehsten tag nach Martinj, sendet man dem Eldisten des Handwergks der Fleischer vff eyner zedeln vorzeichent, Welche Meister von jren Bencken der Stadt zinsen. Also vorbot*) er sie den nehsten Sonnobennd dornach jre zinsze zubrengen.

Wenne und wie man die Rechnunge macht, vnd das Wintergeschosz anleget.

Item vff Martinj vngeferlich, machen der herre der diszvorgangene jar eldister Cammerer gewest ist, vnd der Vnderstadschreyber, die Rechnung alles Einnemens vnd auszgebens desselbigen jares: also das is der Vnderstadschreyber lyst vnd der Herr vberleht. Vnd so sie die entzel Summen gemacht, so vberlegen sie dieselbigen in beiwesen des obern Stadtschreibers, vnd machen zwue hewbtsummen.

Vnd nach deme suste vorschanckt vnd awszgegeben, vnd doch nicht vorzeichent wurth, also das die summen des einnehmens das awszgeben vbertrytt, vorgleichen sie die Summen biss vff ein Restat von jj Schock vngeferlich. Welcher Rechnung der Vnderstadschreyber als dann zwey cleyne Register macht.

Vmb Lucie vngefehrlichen, so beschlissen die Eldisten herrn bey jn selbst, wie hoch das Geschoss anzulegen sey: Tragen is an die Scheppen, also das der Burgerm. anhebt, vnd saget: Lieben herrn, die Cammerer beklagen sich, so sehe ichs auch selbst, das sie nicht geld in der Cammer haben. Dieweil man dann die Stadt ane geld nicht gehalden kan, wuste nicht anders, dann wir nemen is von vns selbst vnd legitten ein Geschoss an: So seint die alden Cammerer auch geschickt jre Rechnung zu thuen: Wo is euch gefyle, so wulden wir doruff reden vnd den dingen also nachgehen.

So es dann vorwilliget wurth, Spricht der Burgermeister, js wer wol das man des Armuts verschonete, So kan man doch mit j ph. nicht zukommen, dorumb bedeuchte mich man hette von der marg jj ph. gnommen: So ferre es euch vnd dem Rathe gefallen wurde.

Vnd so sie von stymmen zu stymmen doruff gereden vnd beschlissen, So vberlegt man die Rechnung vor den Scheppen.

Dornach vffn morgen, so treyht der Burgerm. beide sachen auch in der gestalt an den Rath. Vnd so im Rathe von stymmen zu stymmen doruff geredt vnd beschlossen wurth: Bitt der Burgerm. einen jungen Rathman, das er die Eldisten vnd auch die geschwornen die den oband zuvor belawffen, vnd nwe uffm Sale vnd in der Weynstobe versamlet sein, bitten wulde hynein zugehen.

So nwe der Rath, Eldisten vnd geschwornen bey enander vorsamlet sein, Spricht der Burgerm. lieben herren von Eldisten vnd auch geschwornen: Ich dancke euch das jr zu vns kommett. So antwort der

*) entbot. Red.

eldiste herre vnd dornach der Eldiste geschworne: Herr Burgermeister vnd lieben herren, Wenne jr vns besendet so kommen wir gerne. Also spricht der Burgerm., Wir haben etzliche sachen, dorzu wir uwers Raths bedörffen: is ist nicht geldt in der Cammer, ap man ein geschoss wil anlegen, adder wie man sich Geldes irholen sal: so seind die alden Cammerer auch geschickt jre rechnung zuthuen nach alder gewonheit: vnd bitten euch, wollet vns dorein rathen. Also antwort einer von Eldisten: Herre Burgerm. vnd lieben herren: jr habt euch mit den sachen bekommert, lasset vns uwer meynung vorstehn, was wir dann dorein gerothen können, wollen wir auch gerne thuen. Also redt er zum irsten mit jn beschliszlich vffs Geschoss vnd bith die Geschwornen, das sie jre Compan in jren Zechen besenden wulden vnd sie vormanen, das Geschoss zeitlich zubrengen. Doruff der Eldiste der Tuchmacher antwortet: Wir wullen is gerne thun, Vnd bitten euch wollet etliche herren zu jn schicken vnd sie selbst vormahnen lassen. Doruff der Burgermeister sagt: Isz were nicht noth, So jr isz begehret, wollen wirs gerne thun. Vnd bitt drey herren des Rathes vnd denn den Stadschreyber vber dem Geschosse zu sitzen.

Dornoch macht man die Rechnung nach gutter alder gewonheit, also das der Vnderstadschreiber die summen offentlich lyst. Der eldiste Cammerer legt*) is. Sunder der Stadschreyber hat vor sich die Register vnd Bücher, dorinne Percepta vnd Distributa verzeichent sint. Vnd einer awss den Scheppen hat ein Register, das sich den rechen Register allenthalben vorenlicht.

Dem herren, der die Rechnung macht, gibt man aus dem Wechsel Vj soll. gl. das er domit rechent. Dorvon gibt er dem Vnderstadtschreyber Xjj gl. die andern behelt er jm.

Vff den nehsten Sonnabend dornoch, vor mittage gehen die Schoszherren vmb vnd beschreyben alle Wirte vnd hawsgenosse in der Stadt vnd dorvor, also, das der vnderste Stadschreyber mit dem Tuchmacher vnd Stobenheysser, in der Vorstadt- vnd die anderen zwene herren mit dem Vnderstadschreyber, mit dem eldisten Thorsteher vnnd zwen Abeledern**) in der Stadt vmbgehen.

Vnd so der Tuchmacher mit denen, die mit jm gehn, vff den Rademarckt an vnser lieben Frawen thor kommen, so gibt er itzlichem j gl. die er dann vom Geschosse wiedernympt.

Vnd so sie umbgegangen haben, vorsamlen sie sich in der Weinstobe, do dann der Zolner jn vnd allen dienern zusampt dem Stadschreyber ein Essen macht. Vnd so vil Weyn, nach Befehl der Schoszherren zu demselbigen Essen geholet würth, zusampt dem halben toppe den sie der kochyn, das ist des zolners hauszfrauen senden, bezalen sie vom Geschosse.

So man vber dem Geschosse sitzet, pflegen die zwene Abeleder in der Stadt vnd der Stobenheisser in der Vorstadt vmbzugehen vnd das Geschoss zumanen. Vnd der vnder Törsteher vermanet Furwergleute.

*) d. h. belegt es, — legt den Kassenbestand vor. Red.
**) Ablatores von ablatio, Geschoß, Schösser exactores. Red.

Sunder Thorsteher einer wartet der Thör an der Schoszstobe vnd der fronebote holet Bier.

Wenne vnd was man einem itzlichen herrn, Stadschreyber vnd diener die das Geschoss einmanen, zulohne gibt, findet man hievor bey anderm der Diener lohne verzeichent.

Vffen Sontag nach Essens beschickt der Burgerm. den Rath vnd sendet in alle zechen etzliche Herren, die sie vormanen das Geschoss zeitlich zu brengen: vnd das ein yderman sein fewer beware: vnd wisse wen er herberge: auch das er sein gesotzt korn vnd Salz habe vnd bey jm fynden lasse.

Wie man erbliche Gütter, Erbzinse, widerkawfzinse, farende habe vnd ander War vorschosst, ist in eynem Büchlin, das die Schoszherren in jrem kasten haben, eigentlich vorzeichent.

Einnehmen vnd Ausgeben

vffs Quatuortempus Luciae. Vff die Mittwoch nach Lucie, komen alle die, so geld pflegen zubringen: Als der Zolner mit dem Zolle vnd Weggelde: die Meister mit dem Schneidegelde: die Meisterknechte mit dem Weitzolle: die Bierschroter vom Bierkarren: der Hoppemesser von den Fischträgen vnd kulefessern vnd der Garbrether. Auch alle die so pflegen geld zunehmen, alss Handwerglewte die der Stad erbten, vnd ander der Staddiener. Den is dann zuvor durch den Torsteher vormeldet wirth.

Vnd was einem itzlichen Tranggeldt gebüret, jst vorgeschriben.

Von Bestellunge der Thor, Thörme vnd Wachen vff Weinachten.

Den Tag so der Rath nehst vor Weynachten beyenander ist, pfleget man Rathes zuwerden vnd dem Thorsteher zuentpfelen: wie er vff die heiligen tage die Thor Törme vnd Wache bestellen sol, Also nemlich:

Am Christoband anzuheben und forth die heiligen tage vber, die Torme zubestellen Tag vnd nacht, mit einem Mitbürger zum Torwechter.

Am Christtage anzuhebeu vnd forth die heiligen tage vber, itzlich Thor zu bestellen mit jj mittbürgern zu den Thorhütern.

An der Cristnach anzuheben vnd forth die heiligen tag vber, alle nacht die Wache in der Weinstobe zustercken mit Vj Mitbürgern also, das allewege ein Rathmann bey jn wacht, einer vor Mitternacht, der ander dornach.

Am Cristtage den gantzen Tag die Schlege zuzuhalten vnd die kethen an Toren vorzuzihen.

Idoch pfleget diese bestellung der Thor Torme vnd Wachen nach gelegenheit der zeit vnd irkentnis des Raths vnnder zyten gehöhet, vnder zeyten gemynnert zuwerden.

Von dem Essen das der Burgermeister pfleget zumachen.

Vff den Sontag nach den heyligen tagen, odder wenne es sich dorzu geschicken kan, bestellet der Burgermeister allen Dienern ein Essen. Also nemlich, allen Stadschreibern, ober vnd vnder Bawmeister,

Zölnern, Weinschenken vnd seinem knechte, Thörstehern, Reiterknechten, Marstellern, Heidereitern, Abeledern, Zirckelmeistern, Stobenheissern, Rühermeistern, Büchsenmeistern, Bierschrötern, Hoppemesser und Seigermeistern. Die er dann den tag dervor durch die Thorsteher dorzu lehst bitten. Vnd eher dann sie zu Tische sitzen, befehlet der Stadschreyber den Reiterknechten das Geschenck im Weynkelner zuholen jj toppe schweren vnd jjjj töppe geringen Wein. So sie vom Tische vffgestehn, gibt der Zolner der kochin, das ist, des Bnrgermeisters Hawszfrawen Xjj gl. zuvortrincken.

Von bestellunge der Thor, Törme vnd Wachen vff fasznacht.

Sonnabend vor fasznacht ist der Rath beyenander vnd doselbist wirt beschlossen vnd dem Zirckelmeister in beywesen des Thorstehers befohlen, Wie er die fasznacht vbir, die Torme, thor vnd Wachen bestellen sol.

Sontag, Montag, Dinstag vnd Mitwoch zu Nachte die Wache in der Weinstobe zustercken mit Vj Mithebürgern.

☉ ☾ ♃ vnd ☿ an itzlichs der vier innersten Thoren einen adder zwene Mithebürger.

☉ ☾ ♃ vnd ☿ Tag vnd nacht die Torme mit Mitbürgern zu bestellen.

Eodem die Essen hirobene der Burgermeister, die Schoppen, die Stadschreyber vnd die diener.

Zum andern Gerichte erinnert der Stadschreiber den Burgerm. das er befelit der kochyn, das ist, des Zölners frawen, der das Essen bestellet, einen Top Malmasir adder Reyfal*) zubrengen.

Eodem tempore gibt man dem Hopffenmesser die Oleymoss**) aus der Cammer.

Am Dornstage adder freytage vor fasznacht, fragen die Thorsteher die Eldisten herren, wo sie Bier sullen kewffen. Also wirth jn befolen, das sie is mit den Reitern kusten sullen. Und wu is am allerbesten ist, do sullen sie kewffen, Einhalbfuder Altbier vnd ein firtel Weissenbier.

Am Sonnabend nach Essens anzuheben vnd forth die fasznachttage; sullen sich alle Diener vffs Rathaus halden, Ap sich in gemeine Biern adder suste in der Stadt, ein geschrey adder vffruhr erhibe, das sie alldo beyenander werden.

Am Sonntage, Montage vnd Dinstage nach Essens geht der Burgermeister vffs Rathaus, vnd besendet den Rath vnd die Eldisten vnd bith sie das sie fasznacht hierobene haben wolden.

Vnd vff itzliche Tag besundern, befelet der Burgerm. zweien herren, einem Schöppen vnd einem Rathman die Wirthschafft. Die dann vffen oband hiruff kommen, vnd die andern herrn besenden vnd jn Wein vnd Bier schencken, biss der Seiger Vier geschlecht.

Den jungen Bürgern erlaubet man auch gemeine Bier zutrincken vnd die fasznacht tage vffm Rathawse zutantzen.

*) Der Reifal (süßer Wein). Red.
**) Almisium, Almissen, amtliche Spende. Red.

Vffn Dinstag bith ein Thorsteher von wegen des Burgermeisters die Eldisten der Tuchmacher vnd Fleischer, dass sie mit jren kompen vffs Rathhaus zum schencken kommen wollen.

Desselbigen tages, in der Nevnzehenden stunde, beschickt der Burgermeister den Rath vnd die Eldisten. Vnd so sie alle in des Rath stoben versamlet sein, kommen von irst die Tuchmacher, den schenckt man zwire Bier vnd zwire Weyn. Doch also, das man den Geschwornen, die nachenander vff der Sydel sitzen, eine kanne Reyfal oder Malmasier vnd den andern Lantweyn vortreht. So sie dann sulch geschencke empfangen haben, dancken sie vnd gehn weg. Dornach kommen die fleischer, den man auch gleicher weise schenkt.

Dem vndern Stadschryber gebühret zubesorgen, das sulch geschencke ordentlich vnd nach allder gewonheit bestallt werde.

So die fleischer wegkommen, lehst der Burgermeister dem Rathe vnd den Eldisten Weyn vnd Bier vortragen vnd schencken.

Einnehmen vnd Auszgeben.

Vffs Quatuortempus Cinerum. Vff die Mitwoch nach Inuocauit kommen abermals alle die so Geld pflegen zubrengen vnd zunehmen. Vnd wird gehalden allermasse wie vffs Quatuortempus Lucie.

Wie man die Stadt vnd andersz pfleget zubestellen vffn Palmtag.

So der Rath am freytage oder Sonnabend vor Palmen vorsammelt ist, pfleget der Burgerm. mit Rathe des Rathes den Thorsteher zu entpfelen.

Am Palmtage die Thürme mit Mitbürgern zubestellen.

Am Palmtage die vier innersten Thor, itzlichs mit einem Mitbürger zubestellen.

Am Palmtage die Kethen an Thoren vorzuzyhen, vn vnd die schlege geschlossen zuhalden, bis man absinget.

Am Palmtage vnder dem Ampte, einem Rathmanne der in die Weinstoben verordent wirth itzliche diener zuzugeben, als den Bierschroter, hopphenmessen, Stobenheissen vnd Zirckelmeister.

Die beide Torsteher mit sampt den Reitern sullen des Burgermeisters Warthen.

Die zwene Abeleder sullen bey dem Grabe*) sein, vnd doselbst ein vffsehen haben.

Desselbigen tages pfleget man etzliche Rathmanne zu bitten, die neben den Kirchenvetern die gantze Wochen vber vffsehen haben, das sich die Leuthe bey den Altarien, so sie das Sacrament nehmen nicht drengen, vff das sich keine ferlichkeit dorbey begebe.

Wie man die Stadt bestellet vff die osterliche Zeit.

So der Rath nehst vor Ostern beyenander ist, pfleget man die Stadt zuvorsorgen, so das der Burgerm. dem Thorsteher in beywesen des Zirckelmeisters befelet. Donerstag vffen oband anzuheben, die nacht

*) beim heiligen Grabe.

über, biss vffn Gutten freytag nach Essens, die Torme mit Mitbürgern zubestellen.

Am Guttenfreytage vnder dem Ampte an itzlich Thor einen Mitbürger zubestellen vnd die kethen vnd Schlege so lange geschlossen zuhalden. Am Guttenfreytage vnder dem Ampte, dem Rathmanne der in die Weinstobe vorordenet vnd gebethen wirth, vier diener, als nemlich den Zirckelmeister, Stobenheisser, hoppemesser vnd Bierschroter zuzugeben.

Vff die Osternacht einen Rathmann mit dem Zirckelwechtern vnd vier Mitbürgern in die Weinstobe zu vororden.

Die Torme tag vnd nacht bisz vff den Dinstag zu oband mit Mittbürgern zu betellen.

Am Ostertage itzlich Thor mit zweyen Mitbürgern, Montag vnd Dinstag mit einem Mittbürger zubestellen.

Am Ostertage den gantzen tag kethen vnd Schlege geschlossen zuhalden.

Mertzen mosz zusetzen.

Acht adder 14 tage nach Ostern vngeferlich, dornach viel Altbier ist, pfleget man das Moss zum Mertzenbier zu setzen. Vnd is wirth in allermasse geeichtet an der kannen, von irst durch die Eldisten herren, vnd vffn Morgen durch den Rath: als hiervor von dem Weissenbier mass geschrieben steht.

Desselbigen tages bestellet auch der Zölner ein Essen in aller weisze also zum Weissenbiermass gescheen ist.

Wie man zinsze vff Walpurgis einmahnet.

Acht adder 14 tage vor Walpurgis vngeferlich lehst der Stadschreyber das Zinszregister vber der Stadt dörfer, Gertner, Hocken etc. schreiben vnd zurichten.

Vff sanct Walpurgis tag nach Essens kommen alle Gebawer, die der Stadt zinsen, vnbesannt, vnd brengen itzlicher in eigener person seinen zinsz: also das man itzliche Dorffschafft bsunder einlehst, an den die am weitzten von der Stadt anzuheben.

Vffen nehsten Sontag dornach, so man gessen hat kommen alle Fischseller, hocken, kücheler, toppher vnd gertener vnd brengen jre zinsze auch vnbesannt.

Sodann die von Pentzk vnd die zu jn gehoren weit gesessen vnnd arm sein, desselbigen gleich die von Henichen, Wirth jn vff Wercktage hirein bescheiden, vff das sie holtz, kolen, Getreide etc. etc. mitbrengen vnd also jren Zinss margten vnd geben mügen.

Welche Dorffschafft nicht gar beyenander ist, die leht man vngezinset widder heym gehen.

Was man jn alsdann pflegt zusagen, vnd wie man sich kegen jn helt, ist hievor vff den termin Michaelis vorzeichent.

Am Sontage nach Walpurgis brengen auch die Eldisten der Schuster Zinss von XjX Schubencken, von itzlicher jjj gl. facit LVjj gl. Dorvon gibt man in den Bewtel jj gl. zuvertrincken.

Wie man die Zins allhie Richt.

Vngefehrlich acht tage nach Walpurgis, so nun die vorberührte Zinsze ermanet sein, pflegen die Cammerer mit dem Stadtschreiber zurechen, wie viel sie den Pristern vnd andern Lewten allhir vorsessener zinse schüldig sein. Vnd geben als dann dem vnderstadschreiber sulche Zinse abgezalt, der sie forder einem itzlichen richtet, vnd was jm dorvon tranggelt wirth, das beheldet er vor sich.

Wie man aber den Gleubigern die anderszwo wonen jre Zinse vff den vnd ander Terminos richtet, befindet man eigentlich in einem sextern vff Pergamen geschrieben, der do leyth im forder Rathe, in der Rathstoben.

Bestellung der Stadt vff die hymmelfahrth.

Vffen tag vnsers Herrn hymmelfarth pfleget man die Törme mit Mitbürgern zubestellen.

Desselbigen tages pfleget man an itzlich Thor einen Mitbürger zu setzen.

Wie man die Stadt vff Pfingsten bestellet.

So der Rath nehst vor Pfingsten bey enander ist saget der Burgermeister nach bescluss des Raths dem Zirckelmeister in beywesen des Thorstehers, das er die Stad also bestellen sol:

Am Pfingstoband vff die Nacht anzuheben bisz vff den dinstag frühe Tag vnd nacht die Torme mit Mittburgern zubestellen.

Am Pfingstage vnd am Montage die Thore mit einen adder zweyen Mitbürgern zubestellen, vnderzeiten alleine die vier jnnersten vnderzeiten auch die ewsersten thor, dornach is die Zeit fodert.

Am Pfingstage den gantzen tag, die ketheu vnd Schlege geschlossen zuhalden.

So is die notdorfft irfordert, pfleget man auch in Pfingstnacht vnd die ander Nacht die Zirckelwache mit jjjj Mitbürgern zustercken.

Von den Schützen.

So der Rath nehst vor Pfingten vorsammelt ist, kommen der Schutzenkonig vnd etzliche mit jm vor den Rath vnd bitten, das jn der Rath vorgonnen wolle, nach alder gewonheit, Gemeine bier zutrincken vnd den vogel abezuschissen, jn auch etzliche herren zuzugeben. Vnd schencken dem Bürgerm. vnd beiden Cammerern itzlichem einen Nagelboltzen.

Also würth jn sulchs erlewbet, mit dem bescheide, das sie sich nach den zweyen Rathherren, die man jn zugebit, richten vnd halden sullenn.

Den nehsten Sonnoband dornach, so man abelohnet, bezahlen die herren jres gemeinen Bieres, das sie getruncken haben, $^1/_2$ Fuder.

Man pflegit jn auch als dann zuerlewben vffm Rathawse zu tantzen, so sie is begehren.

Wenne vnd wie man die Sommergeschoss anleget.

Vff den dornstag nach des heyligen Leichnams woche vngeferlich, beschlissen die Eldisten herren bey jn selbst, Wie hoch das Geschosz anzulegen sey vnd tragen is an den Eldisten herrn, der diss jar feyert, vnd darnach an die Schöppen.

Vffen morgen dornach treyht is der Burgerm. an Rath vnd dornach an Eldiste vnd geschworne. Vnd nach gemeiner vorwilligunge bith er die Geschworen, das sie jre kompan in Zechen besenden vnd vormanen wolden, das Geschoss zeitlich zubrengen.

Doruff der Eldiste Tuchmacher antwortet: Wir wollen is gerne thuen Vnd bitthen euch, wollet etliche herren zu jn schicken vnd sie selbst vormanen lassen.

Deruff der Burgerm. saget: js were nicht noth: So jr is aber begehret, wollen wirs gerne thuen. Vnd bith drey herren vnd den Stadschreyber vber dem Geschosse zusitzen.

Vffen Sontag nach Essen beschickt der Burgermeister den Rath, vnd sendet in alle zechen, vnd leust sie des Geschoss halben vormahnen, vnd etzliche ander stücke dorbey vorzehlen: Wie das alles hievor im Wintergeschosz eigentlicher auszgedruckt ist.

Iss ist hierbey zumercken, das man gemeiniglich in dreyen jaren das Eydgeschosz pfleget zuvornewen, vnd allewege im Sommer so die Tage lang sein. Vnd wen ein Eydgeschoss ist, pflegen vier herren dorubir zu sitzen, als nemlich zwene Scheppen, zwene Ratmanne vnd die Stadschreyber.

Wie man die Stad vff Assumptionis Marie bestellet.

An vnser lieben Frawentage die Torme mit Mitbürgern zubestellen.

An vnser lieben frawentage itzliches Thor mit einem adder zweyen Mitbürgern zubestellen, Vnd die kethen den gantzen tag, deszgleichen die Schlege, geschlossen zuhalden.

Bestellunge der Stad vff Bruder-Kyrmesse.

Am Sonnoband vor dem kyrmeszsontage pfleget der Rath hirobene zu seyn, vnd nach gehaldenem Rathe dem Zirkelmeister in beywesen des Thorstehers zubefelen die Stad dermassen zubestellen. Sonnoband, Sontag, Montag vnd Dinstags an itzlichs der vier innersten Thor jj vnd an die ewsersten Thor jjj Mitbürger zubestellen.

b. ☉. vnd Montag vnd nacht die Törme mit Mitbürgern zubestellen.

b. vnd Sontag zunacht die Zirckelwache in der Weinstobe zustercken mit einem Rathmanne der dorzu gebethen würth, vnd mit Vjjj oder X Mitbürgern, sunder ☾ vnd dinstag zu nachte mit jjjj Mitbürgern.

b vnd Sontag zu nacht, sol ein ydermann in seinem hawse einen Wechter halden.

Am Sonnoband sullen die diener die ledigen wagen aus der Stadt treiben vnd schiken.

Die diener sullen sich die Kyrmes vber zum Burgermeister vnd zum Rathawse halden.

Is pfleget auch als dann der Burgermeister zu bitthen etzliche herren, diese nachfolgende ding zuvorsorgen.

Jnn das Wechsel zwene herrn.

Die Buden awszzugeben vnd Stettegeldt einzunehmen, zwene herren vnd den Zölner.

Den kürsznern stete awszzugeben vud jr waren zubesehen, zwene herren.

Zum Marckte Elen, Gewichte vnd Wahren zubesehen zwene herren, Vnd die nehmen zu jn den Apotheker, einen Kromer, vnd wer jn noth ist.

Desselbigen tages Essen hirobene der Burgermeister, die Schoppen, die Stadtschreiber vnd die diener. Der Zolner vorsorget vnd bestellet das Essen, nach alder gewonheit. Vnd zum andern Gerichte erinnert der Stadschreyber den Burgermeister, das er befelet, der kochyn, das ist, des Zolners frawen einen topp Malmasier adder Reynfal zubrengen.

Am freytage zuvor fragen die Thörsteher die Eldisten herren, wo sie sullen Bier kewffen: die jn dann befehlen, das sie is mit den Reiter kusten sullen. Vnd wo is am allerbesten ist, do sullen sie is kewffen, also nemlich ein halbfuder Altbier.

Dieselbigen tage sullen sich die diener zum Burgerm. vnd zum Rathawse halden, Ap sich ein geschrey adder vffruhr begebe, das sie beyenander weren.

Js sullen auch an ☉. Montage die Meisterknechte stets in der Weynstobe sein, mit jren Geweren, den dynern beystendig zu sein, so is noth thete. Denn vmb desz willen wurth das kyrmes bier gekawfft.

Globde der Obermeister.

Jr sullet alhie globen, dem Rathe vnderthenig, gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getreulich zuvorsorgen, das dem armen geschee als dem reichen, dem reichen als dem armen, vnd die Tuch nach jren wirden, vnd sust vmb keiner andern sache willen zuzeichnen. Wollet jr dem also thuen?

Schetzer.

Jr sullet alhie globen dem Rathe vndertenig gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschee als dem reichen, dem reichen als dem armen. Und das Clynot der Schatzung bei euch zuhalden, vnd dem handwerge zuschaden nymands offenbar zumachen. Wollet jr deme also thuen?

Globde aller andern handwergsmeister. Jr sullet alhie globen dem Rathe vndertenig gehorsam vnd beystendig zusein, das handwerg getrewlich zuvorsorgen, das dem armen geschee als dem reichen vnd dem reichen als dem armen. Wollt jr dem also thuen?

Hier schließt die Frauenburgische Rathsordnung vom J. 1489. Angehängt ist eine fragmentarische Beschreibung der „Chur" vom J. 1563, welche hier auch ihre Stelle finden möge:

1563.

Von der Chur des Raths.

Am Abende Egidij vmb XXI. hor beschickt, ader sollen nach dem es jnen den nest gehaltenen Sitztag angemelt, vngefodert kommen, der Burgermeister allein die elsten des Raths vnd Scheppen, setzt sich mit jnen herfür vber die Tafel vnd thut jnen vormelden, das die Zeit der Chur vorhanden sey, Darumb die noturfft sein wolde, aldem brauch nach, sich mit jnen von den künfftigen Rathspersonen zu vnderreden.

Vnd fehet an, an den Rathspersonen die des vergangenen jares gefeyret haben, welche wiederumb, do sie nun ein jar gefeyret, pflegen in den Rath gekyst zuwerden.

Vnd ist eine Person vnder den Eldisten Herren, die ander vnder den Scheppen vnd die dritte vnder den Rathmannen. So pflegen die drey handwergspersonen, so zuvor gefeyret, wiederumb in Rath auch gekohrn zuwerden. Do aber eine oder mehr vnder denselbigen mit tode abgegangen müssen andere aus demselbigen handwerg gekorn werden.

Vnd wenn nun dieselbigen 6. personen gekorn werden: So sagt der Bürgermeister: Dieweil nun die 6. feyrenden Rathspersonen wiederumb in Rath gekoren sein, so ist es breuchlich andere an jre stelle, vf diss kegenwertige jar, feyren zu lassen.

Vnd macht also balde dieselbigen namhafftig, als wider eine person aus den Eldesten herren, eine aus den Scheppen vnd die dritte aus den Rathmannen, Vnd drey so auch aus den handwergern des vergangenen jares gefeyret*) haben.

Dornach zeiget er an. Dieweil nun die 6. personen gekoren sein vnd personen mangeln, So ist es breuchlich eine oder zwu Rathspersonen auss der jungen Burgerschafft auch zukiesen, domit die jungen neben den alten auffgezogen werden etc.

Vnd nennet als dann der Bürgermeister etliche junge Bürger X oder Xjj die er zur Rathsstelle tuchtig achtet. Vnd keust entlichen aus denselbigen allen, eine oder zwu, seinem vorstande nach die tüglichsten. Vnd sagt: Wiewol diese itzt vorzahlte junge Bürger, alle zu Rathspersonen wol tüchtig: so achte ich doch diese zwu personen als N. N. dorzu am tüchtigsten, aus vrsachen. [welche vrsachen er etzliche verzelen mag.] Vnd schleust, das er dieselbigen für seine person vf disz künfftige jar zum Rathe wil gekorn haben.

Als dann reden die andern herren jr gutt bedüncken auch dorzu.

Vnd wenn sie also in der Wahle eintrechtig, so bleibts auff denselbigen Abend also dobey. Vnd legt jnen der h. Bürgermeister ein stillschweigen auff, von diesen gekornen Rathspersonen niemandes meldung zu thuen.

Als dann theilt der jüngste Schöppe das Schöppengeld aus. Doran dann der Richter kein theil hat. Alleine dem Notario gibt man do von zuvortringken.

*) über gefeyret hat Scultetus, wie verbesserud: „gesessen“ geschrieben.

Auff den morgen vmb 8 hor gehet der h. Bürgermeister mit den Eldisten drey*) herren wider vfs Rathhaus vnd setzt sich mit jnen vber die förder Tafel.

Als dann wirth ein diener nach dem andern in die Rathsstube gelassen vnd itzlichem befohlen, nach einem herrn, die im Rathe gesessen, zugehen, nach der ordnung wie sie zu Rathe gesessen, vnd dem Thörsteher befohlen, Wann dieselbigen kommen nein zulassen.

Als dann wann sie kommen, so setzt sich ein jeder an seine stelle, da er zuvor gesessen hat. Alleine werden die drey personen auszn handwergern, die zuvor gesessen haben, nicht beschickt.

Vnd wann sie nun also gar sein, Setzt sich der Bürgermeister mit den zwehen Eldisten herren zu jnen hindern Tisch. Vnd fehet wider an von der Rathspersonen Chur zureden, das die zeit derselbigen vorhanden sey etc. Vnd wann es jnen mitgefiele, so wolde man dieselbige für die hand nehmen.

Vnd procedirt also der Bürgermeister wie am vergangen abende gescheen.

Erstlichen anzufahen zu kiesen die drey Rathspersonen welche fürm jar gefeyret haben: Dornach auch die drey Personen auszn handwergern, welche auch gefeyret haben.

Vnd als dann, so eine person vorstorben, oder sonst mangelte, eine oder zwu newe personen, auss den jungen Bürgern, in aller mosse wie oben dovon ist gemeldet worden.

Vnd wann nun solche personen gekoren seint wurden: so danckt der Bürgerm. den drey new feyrenden Rathspersonen abe, mit bitt, sie wolden disselbigen kein beschwer haben vnd die feyer auff disz jar auff sich nehmen, welche dann jnen zum besten wolmeinlich vom Rathe aufferleget wurden, domit sie sich auch etwas erqkuicken vnd jrer hausznahrung desto besser abwarten möchten.

Welche dann nue also mit dancksagung dovon gehen.

Dornoch lest man einen Diener nach dem andern in die Rathsstube, befilet jnen der Bürgerm: Gehe du hin zu diesem herrn, Bitte jn herauff zukommen und gehe nicht von jm, due brengst jn dann mitte etc. Vnd also furt so viel Dienern befehlende, so viel der Newgekornen Rathspersonen sein. [Welcher dann Vjj oder achte sein.]

Vnd wirt dornoch der Stadschreyber gefordert, welcher sich in die Rathsstube bey die Thür setzt. Vnd dem Thorsteher befolen: Wann ein geforderter herre aus den Newerwelten kommet, das er ankloppen sal. Alsdann wirt er vom Stadschreyber nein gebethen.

Vnd so er nein kömpt, Spricht der Bürgerm. zu jme: Jr seit N. vff diss jar vom Rathe gekoren zu einem Rathmann, zurathen für arm vnd reich, das der arme geschutzt werde für dem Reichen vnd der Reiche fürm armen: Wolt jr deme also thuen?

Er entschüldige sich alsdann wie er wölle. So spricht der Bürgerm. Es ist also im Rathe vor gutt angesehen.

*) dies verbessert Scultetus in zween, und setzt bei: dan der dritte feyret.

Vnd ist er zuvor auch im Rathe gewest vnd ein Elster so sitzt er an Tisch oder einer aus den Schöppen, so lest er jnen vnder die fenster neben die andern Scheppen sitzen. Ist er aber ein newer oder auch ein alder Rathmann, so lest er jn vff die Sydel sitzen, Vnd wird als dann, ehe er nidersitzt, dem newen Rathman [welcher zuvor im Rathe nicht gesessen] der Aidt vom stadschreiber fürgelesen: Welchen er also mit auffgereckten fingern vollzuhen muss.

Vnd wenn also die Newen gekorn Rathspersonen alle kommen sein, So spricht der Bürgerm: Wir seint nu alle, alleine mangelt es an einem heupt vnd furgeher, Wann es den herren gefiele, welden wir vnder vns ein heupt kiesen, welcher disz jar vnser furgeher vnd Bürgermeister sein möchte. Vnd bittet vier herren auss den Scheppen, vnder welchen dann derjenige, so Bürgermeister werden sal, auch einer sein muss, das sie wolden bleiben sitzen.

Gehet alsdann mit den andern Herren allen inns Gewelbe vnd fahet anzusagen:

Lieben Herren, dieweil die Rathskühr nu faüst vorbracht ist, bisz auff den jenigen, welcher vnser heupt, fürgeher vnd dieser Stadt Burgermeister sein sol: So seint 3 oder 4 herren blieben sitzen, darunder ein itzlicher zu einem Bürgermeister wol tüchtig [Vnd vorzelt nu eines itzlichen vorstand, weiszheit vnd tugent] entlich schlissende: Wiewol er nicht wol wissen könde, welchen er dem andern der geschicklickeit halben praeferiren vnd fürsetzen solde: So wolde er doch den N. für seine person zu einem Bürgerm. vnd Regenten vf disz jar, erwelt vnd gekorn haben: aus vrsachen [die er nu eine ader etzliche vorzelen mag] das er ettwas geöbter dann die andern: Item sey ein gutter hauszhalter auch der zu Reysen mag gebraucht werden etc.

Mit welchem so die andern herren auch stimmen [alsdann gemeinlich geschiet] So gehet er mit den herren wiederumb aus der Cammer, vnd tritt für die herren, welche sitzen seind blieben, Sprechende: Wir haben vns miteinander verglichen, vnd eintrechtig gewelt, welcher vff diss jar vnser Heupt vnd Burgerm. sein sol. Ist es ewer Wille?

Sie antworten nue dorauff oder nicht: So spricht er: Ersamer herr N. N. jr seit diss jar vom Rathe zu einem Bürgermeister eintrechtig erwelt vnd gekoren wurden, jr wullet dasselbige Ampt guttwillig auff euch nehmen: Der ewige Gott wirt gnade verleihen, das jr dasselbige ohne sunderliche beschwer, fruchtbarlichen vnd nützlichen werdet verwalten mögen: dorumb wir alle sampt den ewigen Gott bitten wollen.

Vnd er entschuldige sich dann so hoch er wolde: So spricht der alde Bürgerm. Es ist also im Rathe vor gutt angesehen wurden. Als dann lisst jme der Stadschreiber auch seinen Aid fur, do er jn zuvor nicht gethan. Welchen da er jn volzogen hat vberantwort jme als dann der alde Bürgerm. das Sigill vnd die Schlüssel zur Cammer, Wünschet jme glück vnd bitt jn das er sich nauff ans Bürgermeisters stelle setzen wolde.

Vnd so er sich dann hingesatzt, setzen sich die andern herren auch in der ordnung nieder. Vnd thut sich dornach ein jeder kegen jme bedancken, das er das Bürgermeisterampt vf sich genommen vnd

erbeut sich jme beistendig vnd behülfflich zu sein noch seinem vermögen vnd vorstande.

Dorauff er der Newbürgermeister sich widerumb kegen jnen bedanckt vnd zeiget jnen dornoch an: Dieweil es ein alder löblicher brauch sey, vnd auch die hohe notturfft erfordere, den allmechtigen Gott vmb seine gnade, hülff vnd beystandt anzuruffen: So wolde er gebeten haben, die herren wolden vnbeschweret sein mit zur kirchen zugehen: Vnd aldo den almechtigen Gott helffen vmb beistand des h. Geistes anzuruffen etc.

Als dann gehet man zur Kirchen.

Des Richters Chur. Dornoch nach Essens balde, Lest der new Bürgermeister den Rath beschicken vnd werden als dann die Scheppen vnd Rathspersonen geordent, wie sie nacheinander gehen vnd sitzen sollen: Vnd sie sich dermossen, wie sie vom Stadschreiber gelesen seint, gesatzt haben:

So fehet der new Bürgermeister an von der Chur des newen Richters meldung zuthun, Sagende: Nach dem nue des Raths Chur gehalden, So wolde auch von nöthen sein das Richterampt vnd wer auff diss Jar Richter sein solde zubestellen.

Folgende, so es den herren mitte gefiele, so wolde man aus den Schöppen drey oder 4 sitzen lassen, vnd aus denselbigen einen Richter kiesen.

Vnd gehet mit den andern Schoppen in die Cammer, vnd Keust den Richter in allermosse, wie man den Bürgermeister gekoren hat, von den sitzenden personen, vnd einer jedern insonderheit, das sie alle tüglich darzu wehren, zureden: jedoch wolde er diesen N. aus sonderlichen bedencklichen vrsachen zu einem Richter vf diss jar gekoren haben. Vnd wann die andern herren auch dorein willigen, So gehen sie wider in die Rathsstuben, setzen sich alle zurathe.

Vnd zeiget als dann der Bürgerm. an, das der new Richter gekoren sey vnd zeiget solchs demselbigen an, mit bitte das Richter ampt vnbeschwert vf sich zunehmen. Vnd vormahnet den neuen Richter alsdann, das er bey den Gerichten wolde fleis haben, dem armen Recht mittheilen wolte als dem Reichen, sich vnparteysch vorhalten, die billigkeit in allen sachen ergehen lassen. Wie er denn solches mit mehren worten zuthun weis.

Dornoch befihlet er dem alden Bürgerm. vnd den andern Eldisten herrn, neben den andern verordenten Camerern die Cammer, vff dieselbe vnd derselben einnahme vnd auszgaben gutte achtung zugeben, Auch so viel möglich derselben einkomen helffen mehren vnd bessern.

Welches also der Process ist, welcher vf heute in erwelung des Raths, des h. Burgermeisters vnd Richters gehalden wirth, dornach man sich beyleufftig wirt zurichten haben.

Nachmals pflegt der h. Burgermeister durch den Stadtschreyber den Elsten herren vnd den Scheppen, so das jar feyhern, zubitten lassen: Sie wolden disz jar an dem gewönlichen orthe, in der kirchen, bey den Götlichen Emptern bey einander stehen.

Wissenschaftliche Abendversammlungen
im Winter 1870—71.

Den Cyklus der in denselben gehaltenen Vorträge eröffnete am 25. October und 1. November v. J. der Vice-Präsident unserer Gesellschaft Dr. Paur: „über Immanuel Ben Salomon" einen Zeitgenossen und Nachahmer Dante's — wie dies folgender Bericht, zuerst abgedruckt Görl. Anz. vom 6. November, darlegt: Der Vortragende hatte den Gegenstand schon einmal vor drei Jahren behandelt, war jedoch gegenwärtig erst in der Lage, dies mit einem relativ ausreichenden Quellen-Material, nach allen Seiten hin vervollständigend und neu begründend, zu thun. Es wurde von der Bedeutung der hebräischen Literatur im Mittelalter überhaupt ausgegangen, dann die eine und andere hervorragende Erscheinung der spanischen Dichterschule, hierauf aus dem Kreise der römischen ausschließlich Immanuel ben Salomo, seinen Lebensumständen und seiner Gesinnung nach, charakterisirt und die satirisch-didaktische Tendenz seines poetischen Sammelwerkes Machberot beleuchtet. Den Hauptgegenstand der Erörterung bildete weiterhin der merkwürdige Schlußabschnitt dieses Werkes, die Vision von Tofet und Eden, d. i. von Hölle und Paradies, deren Schrecken- und Beseligungsgefilde der Dichter, von einem Ueberirdischen geleitet, durchwandelt, um sie der Mit- und Nachwelt zu ihrem sittlichen Heile darstellen zu können. Auf dem Grunde der talmudischen Lehre aufgebaut, verwandten Dichtungen der hebräischen Literatur gegenüber von selbstständiger Haltung, offenbart diese anziehende Episode, abgesehen von dem Stoffe selbst, in der ganzen Behandlungsweise desselben so viele Analogien zu Dante's Commedia, die ihr übrigens als dichterisches Kunstwerk durchaus überlegen ist, daß die Vermuthung sich nicht abweisen läßt, der jüdische Dichter habe bei Abfassung seiner Vision die des christlichen ernstlich vor Augen gehabt. Ein persönlich freundliches Verhältniß beider Männer ist indeß ohne gewaltthätiges Hypothesenspiel aus der Dichtung nicht nachweisbar. Geeigneter für einen solchen Nachweis erscheinen für den ersten Augenblick vier italienische Sonette, von welchen zwei, den Tod Dante's beklagend, als Zuschrift und Antwort dem Bosone da Gobbio und Immanuel, die zwei anderen, den Platz Dante's und Immanuel's nach ihrem Tode in der Unterwelt betreffend, ebenfalls als Wechselzuschriften dem bekannten Lyriker Cino da Pistoja und wiederum Bosone da Gobbio zuerkannt werden. Bei genauer Erwägung ergiebt sich jedoch aus den ersten beiden keineswegs mit einiger Zuverlässigkeit das Gesuchte; die beiden anderen aber enthalten so offenbare stoffliche Widersinnigkeiten, daß sie unmöglich von den genannten zwei Schriftstellern herrühren könne, womit der aus denselben gezogene Schluß auf ein Freundschaftsverhältniß zwischen Dante und Immanuel nur insofern seine Berechtigung behält, als daraus die Wahrscheinlichkeit zu entnehmen ist, die Freundschaft beider Männer sei

damals eine besprochene Sache gewesen. Näheres Eingehen auf das Thema mit seinen Einzelnheiten darf hier um so eher unterbleiben, als die ganze Abhandlung des Vortragenden im 3. Bande des Dante-Jahrbuches gedruckt erscheint.*)

Am 8. und 22. November sprach P. Prim. Haupt „über die Infallibilität des römischen Papstes, worüber er selbst, Görl. Anz. v. 2. Decbr. (No. 282. S. 2654.), berichtet: Nach einer genauen und ausführlichen Definition des Begriffs dieser angeblich nicht sowohl an der Person als an der Amtswürde der Päpste haftenden einzigartigen Eigenschaft warf er zunächst die Frage auf: Ob die Behauptung der Infallibilität mit der Geschichte wohl übereinstimme? Ob die Päpste bewiesen haben, daß sie nicht irren können? — Der Vortragende führte hierauf aus der Geschichte der Päpste Liberius, Zosimus, Innocenz I., Honorius I., Nicolaus I., Sixtus V. und anderer eine Menge von Fällen an, wo Päpste wegen ihrer Aussprüche und Lehrmeinungen als Irrende und Ketzer von der Kirche verurtheilt und mit dem Anathem belegt worden, wo sie einander selbst widersprochen, wo sie offenbar sich geirrt, sich selbst getäuscht, von Anderen getäuscht worden und wieder Andere zu täuschen versucht haben. Er erwähnte hierbei die Verurtheilung der Lehre von der runden Gestalt der Erde und des kopernikanischen Systems, das sogenante Papstbuch (liber pontificalis), die angebliche Schenkung Constantins, die Pseudo-Isidorischen Dekretalen ꝛc. und ging dann über zu einer Beurtheilung der sittlichen Verirrungen auf dem Gebiete des Papstthums. Es wurden in dieser Beziehung kurze Darstellungen aus dem Leben der Päpste Stephan VI., Sergius III., Johann X. und XI., Benedict IX., Sylvester III., Innocenz IV., Paul II., Sixtus IV., Paul III., Innocenz VIII., Alexander VI., Julius II. ꝛc. gegeben und daraus der Schluß gezogen, daß weder in Beziehung auf Intelligenz noch Sittlichkeit die Unfehlbarkeit der Päpste geschichtlich sich erweisen lasse. Man müsse vielmehr im Namen der Erfahrung, der gesunden Vernunft, der Religion und des Christenthums dagegen Protest erheben. Unfehlbar sei allein Gott, der Allwissende, Allweise, Heilige und Gerechte. Der Mensch also, welcher sich für unfehlbar erklärt oder erklären läßt, mache sich selbst zu Gott und ahme hierin den römischen Kaisern in der Heidenzeit nach, welche für sich und ihre Bilder auch göttliche Verehrung beanspruchten und die Christen jener Zeit hinrichten ließen, wenn sie vor ihren Bildsäulen nicht befohlenermaßen räucherten. Der Protest gegen das Unfehlbarkeits-Dogma, welcher sich hier und da bereits erhoben, würde jedoch keinen Erfolg haben. Die Mehrzahl der versammelten Bischöfe würde sich dafür erklären und der niedere Klerus sowie die Laienwelt in der römisch-katholischen Kirche, des Gehorchens gewohnt, werde sich dasselbe stillschweigend gefallen lassen. (Es ist das seitdem wirklich geschehen.) Der Vortragende wies hierauf auf die traurigen Folgen hin, welche die Annahme des betreffenden Dogma's auf die römisch-katholische Kirche insbesondere, sowie überhaupt auf alle religiöse, kirchliche, gesellschaftliche und politische Lebensverhältnisse äußern müsse, und sprach schließlich seine Ueberzeugung dahin aus, daß trotz alledem, trotz Rom und Jesuiten und dem ganzen hierarchischen Troß hüben und drüben die Wahrheit des Evangeliums von Christo siegen und die auf dasselbe gegründete evangelische Kirche der Hort der wahren Bildung, Gesittung und Wohlfahrt des

*) Sie befindet sich in demselben SS. 423—462.

Menschengeschlechts sein und bleiben werde. Ihr allein gehöre unter allen christlichen Kirchengemeinschaften die Zukunft.

Am 8. und 15. November sprach der Rektor der höheren städtischen Töchterschule, Dr. Linn: „über das hohe Lied Salomos", worüber er selbst, Görl. Anz. vom 25. November (S. 2602.), berichtet, wie folgt: Durch Vortrag einzelner Abschnitte des Liedes, theils nach der Herder'schen, theils nach eigener Uebersetzung, sollte auf die einfachste Art die Ueberzeugung hervorgerufen werden, daß der Inhalt dieses Buches der heiligen Schrift nicht Buße und Bekehrung, nicht Politik, nicht Mystik, sondern Liebe sei. Der Vortragende suchte hierauf einen Ueberblick zu geben über die mannigfachen, fast zweitausendjährigen Verirrungen, in welche die Ausleger gerathen sind, welche den klaren Wortverstand aufgegeben haben. Einige Proben sowohl von der feinen Seide der Allegorik, die aus dem hohen Liede gesponnen ist, wie von den dicken Schiffseilen, die dem Leser die Nerven zittern machen, reichten hin, um das Unhaltbare solcher Exegese nachzuweisen. Die einfachste und ansprechendste Auffassung, daß in dem hohen Liede eine Sammlung von Liebesliedern vorliege, habe zwar schon im fünften Jahrhundert dem Bischof Theodorus von Mopsueste die Verdammung, einem reformirten Theologen die Verbannung aus Genf zugezogen, sei aber dennoch zur Ehre der heiligen Schrift und der Religion als die allein berechtigte mit aller Entschiedenheit festzuhalten. Von geringerer Bedeutung schien dem Vortragenden die Frage zu sein, ob das hohe Lied der dramatischen oder lyrischen Dichtung angehöre; jedoch fühle man sich, wenn man die verschiedenen Versuche, es als Drama oder auch nur als eine Art von Singspiel darzustellen, genauer betrachte, immer wieder von der Auffassung Herder's angezogen, daß das hohe Lied eine Auswahl von salomonischen Liedern der Liebe und Jugendfreude sei, aber nicht ein von irgend welchem Windstoß zusammengetriebener Blumenhaufen, sondern ein Kranz, in dem man Nichts verändern oder verrücken könne, ohne den feinen Sinn und die Schönheit des Ganzen zu stören. Uebergehend auf die Frage, wie diese Lieder der Liebe in die heilige Schrift gekommen seien, wurde der Versuch gemacht, nachzuweisen, daß diese Lieder, auch ohne allegorische Künsteleien, im höchsten Maße der Aufnahme in den Kanon würdig erscheinen mußten; freilich müsse man, um gerecht zu urtheilen, „in Dichters Lande gehen", müsse sich in den Orient und seine gesellschaftlichen Verhältnisse zur Zeit Salomos versetzen, dann werde man zugestehen, daß auch dieses Buch (in noch weiterem Sinne, als zu unserer Zeit und unter unserem Volke Rückert's Liebesfrühling) einen veredelnden Einfluß auf die Anschauungen und die Lebensweise jenes Volkes üben, daß es einen bedeutenden Theil dazu beitragen konnte, dem Weibe die ihm nach sittlich-religiösen Grundsätzen zukommende Stellung zu erringen. Aber nicht nur um dieses ihres inneren Werthes willen, sondern als integrirender Theil der Geschichte Salomos und seiner Zeit, als Beleg seines Lebens, wie es in den historischen Büchern der heiligen Schrift erzählt ist, mußten diese Lieder eben sogut in dem Kanon ihre Stelle finden, wie die anderen Schriften Salomos. — In einer an diesen Vortrag sich anschließenden Diskussion wurde der Anfang von Böttcher's dramatischer Bearbeitung des hohen Liedes mitgetheilt und schließlich auf die geistvolle Auffassung von E. Meier aufmerksam gemacht, nach der dem hohen Liede eine idyllische Liebesgeschichte einer Jungfrau aus Sulem auf dem kleinen Hermon und eines in der Nachbarschaft wohnenden Hirten zu Grunde liegt.

Am 29. November und 6. December sprach Oberlehrer Dr. Weck: „über den russischen Dichter Alexander Puschkin und sein episches Hauptwerk", worüber er selbst, Görl. Anz. vom 20. Januar 1871, berichtet, wie folgt: Der Vortragende suchte zunächst einen Ueberblick über die Gesammtleistungen der russischen Literatur und den Zusammenhang derselben mit derjenigen der modernen Kulturvölker zu geben. Erwachsen auf dem Boden einer Nationalität, die in ihrem unfertigen, zwischen Barbarei und Ueberbildung schwankenden Wesen doch eine Fülle ursprünglicher Kraft aufzuweisen hat, und ausgerüstet mit einem Werkzeug, das wie die russische Sprache Wohllaut und Kraft in seltener Weise vereinigt, ist diese Literatur zwar kaum noch über die Anfänge hinausgekommen, aber es sind Anfänge, welche eine bedeutende Zukunft verheißen. Ihr größter Mangel ist die Unselbstständigkeit mit welcher sie, in ihren Kunstprodukten wenigstens, an fremde Vorbilder sich anlehnt, anstatt ihren Halt auf dem eignen heimathlichen Boden zu suchen. So lange die französische Klassik die Weltliteratur beherrschte, war auch die russische Poesie nicht viel mehr als ein seelenloses Abbild jenes schon hinlänglich steifen und hölzernen Originals, wie das selbst die Werke eines Lomonosoff, Derschowin und Oseroff beweisen. Mit dem Ende des 18. Jahrhunderts beginnt eine Emancipation Platz zu greifen, die indessen nur zu einem Wechsel in der Nachahmung führt, da an die Stelle der französischen deutsche und englische Vorbilder treten. Der talentvolle Schukowski hat sich das Verdienst erworben, seine Landsleute mit den Werken Schillers bekannt zu machen, die durch seine Uebersetzungen bald zu großer Popularität gelangten und noch gegenwärtig hohes Ansehen genießen, wenn auch — charakteristisch genug — die Sympathie der Russen weit mehr den stürmischen Jugendwerken des Dichters, besonders seinen „Räubern", als den wahrhaft großen Schöpfungen desselben gilt. Göthe's Maß und Klarheit haben bis heute keine rechte Würdigung in dem Slawenreiche gefunden und eine von Baratynski gegründete Dichterschule, die sich den deutschen Meister zum Haupte erkoren, ist trotz der Begabung ihrer Vertreter zu keinem allgemeineren Einfluß gelangt. Dagegen schwärmt die russische Aristokratie — von der allein ja die Rede sein kann, wo es sich um Interessen der Bildung handelt — neuerdings für Heinrich Heine, dessen Lieder in allen Journalen übersetzt oder nachgeahmt werden. Weit größer aber als der Einfluß der deutschen Literatur ist der der englischen, oder vielmehr der eines einzelnen englischen Dichters, des Lord Byron, auf die russische Poesie gewesen. Diese eigenthümliche Erscheinung ist keine zufällige, vielmehr eine im Wesen der gesellschaftlichen und politischen Zustände des Landes tief begründete. Alle strebsameren und freieren Geister mußten dem Druck des Zarenthums wie der wachsenden Verderbtheit gegenüber, wie sie von Frankreich ausgehend, auch den russischen Adel ergriffen hatte, ein Mißbehagen empfinden, das oft genug zur Verzweiflung führte. Andererseits gehörten die Schriftsteller selbst durch Geburt und Erziehung jenen Kreisen an, deren ermattende Genußsucht und Blasirtheit auch auf dem Gebiete des Geistes Reizmittel besonderer Art begehrte. So trieb die persönliche wie die allgemeine Neigung, trieb der Widerspruch zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit, zwischen der erkannten Wahrheit und ihrer eigenen angeerbten und anerzogenen Denkweise sie jenem Weltschmerz in die Arme, der auf dem Gebiete der modernen Poesie seine eigene Schule sich gegründet hat und als das Haupt derselben den genannten englischen Dichter anerkennt. So wird Byron die

Sonne um welche Rußlands Poeten in planetarischen Kreisen sich bewegen — wobei nicht geleugnet werden kann, daß, wenn manche unter ihnen nichts als die Unarten ihres großen Vorbildes sich angeeiguet haben, andere dagegen um des Reichthums ihrer Anschauungen wie des Glanzes ihrer Darstellung willen, würdige Jünger ihres Meisters genannt zu werden verdienen. Unter den letzteren, wie unter den russischen Dichtern überhaupt, nimmt Alexander Sergeïewitsch Puschkin unstreitig die erste Stelle ein. In seinem Leben und Schaffen spiegeln sich alle oben bezeichneten Strömungen wieder. Als Revolutionär nach dem Inneren Rußlands verbannt, kehrt er später nach Petersburg zurück, um dort mit dem Zarenthum sich auszusöhnen. Dennoch ist es weit mehr die imponirende Persönlichkeit Nikolaus des Ersten, als das herrschende System, dem er sich beugt, und im unmittelbaren Gesichtskreis des Despotismus weiß er sich einen Theil seiner freien und idealen Anschauungen zu retten, ebenso wie er über das Treiben der Gesellschaft, dem er doch oft genug mit der ganzen Leidenschaftlichkeit seiner Natur sich überläßt, mit der äußersten Herbe und Bitterkeit sich ausspricht. Auch sein gewaltsames Ende — er fiel, wie nach ihm der größte unter seinen Mitstrebenden, Michael Lermontoff, im 38. Jahre als Opfer des Duells — steht im Einklang mit einer solchen ächt „romantischen" Existenz. Was den Kunstwerth der Puschkin'schen Dichtungen anlangt, die größtentheils, wie die Byrons selbst, der Gattung der „poetischen Erzählung angehören, so macht sich in denselben der Einfluß des letztgenannten Dichters zunächst in ihren Schwächen geltend. Das unaufhörliche Hervortreten der eigenen Persönlichkeit des Verfassers, sowie die häufige Unterbrechung der Handlung durch eingeflochtene Reflexionen sind durchaus in der Art des Engländers, dem Puschkin jedoch auch hinsichtlich des Schwunges der Phantasie und der Gluth der Empfindungen oft so nahe kommt, daß man die eigenste Sprache des Ersteren zu hören glaubt. Original dagegen ist der russische Poet in der Schilderung seines Volkes und seines Vaterlandes. Hier tritt uns oft ein wahrhaft nationaler Geist entgegen, trotzdem es gerade die satyrisch gezeichneten Typen der Gesellschaft sind, in denen er die größte Meisterschaft bewährt. Vorzüge und Schattenseiten Puschkins nun zeigt uns am deutlichsten sein Hauptwerk: „Jewgeni Anägin" (Eugen Onägin), ein poetischer Roman in acht Büchern, den der Vortragende nach dem russischen Original in seinen wesentlichsten Partien mittheilte. Der Held desselben ist der Typus vornehmer Blasirtheit, der, der Welt überdrüssig, sich in die Einsamkeit des Dorflebens zurückzieht, wo er Gelegenheit findet, die Liebe zurückzuweisen, die ihm in der Gestalt der als halbes Naturkind voll tiefen Sinnens und Empfindens aufgewachsenen Tochter eines Landedelmannes entgegentritt. Der einzige Freund, den der Menschenhasser in seinem freiwilligen Exil findet, fällt von seiner eigenen Hand im Zweikampf und dieses schreckliche Ereigniß treibt ihn von Neuem in unstätem Schweifen durch die Welt, bis er bei der endlichen Rückkehr nach Petersburg die einst verschmähte Tatione als Fürstin wiederfindet. Die Nemesis vollzieht ihr Werk an ihm, aber die heftige Leidenschaft, von der er jetzt ergriffen wird, findet keine Erwiederung mehr. Tatione liebt ihn noch immer, aber der Stimme der Ehre und der Tugend gehorsam, geht sie als fleckenlose Siegerin aus dem Kampfe hervor. — Besonders hervorzuheben sind auch im „Jewgeni Anägin" die gesellschaftlichen Charakterbilder, sowie die eingewobenen Reflexionen; die poetische Glanzstelle aber ist die Schilderung des Zweikampfes

zwischen Eugen und dem jungen Dichter Wladimir, die eine wahrhaft großartige Kraft in ihrem energischen blitzartigen Gange an den Tag legt.

Am 13. und 20. December sprach Rabbiner Dr. Freund „über Reuchlin und seine Fehde mit Pfefferkorn und den Dunkelmännern", worüber er selbst im Görl. Anz. vom 1. Januar 1871 (S. 4.) berichtet wie folgt: Indem das Leben Reuchlin's im Allgemeinen und die seiner Zeit immer höher anschwellende Bewegung der Humanisten als bekannt vorausgesetzt wurde, ging der Vortragende auf den beregten für die Reformation so wichtigen Streit selbst ein. Nach einer Charakteristik des im Jahre 1507 getauften Juden Pfefferkorn und seiner böswilligen Absichten gegen seine früheren Glaubensgenossen, die sich namentlich gegen deren Literatur richteten, zeigte er, wie Reuchlin, dessen Verdienste um die hebräische Sprache an seinen Werken dargethan wurden, in diesen Streit hineingezogen wurde durch das Gutachten, welches er laut Mandat des Kaisers am 6. October 1510 über Pfefferkorn's Vorschlag, sämmtliche Bücher der Juden zu verbrennen, abgab. Dieses Gutachten, „ein schönes Denkmal reiner Gesinnung und überlegener Einsicht", erzeugte einen Brand, den Reuchlin nicht vorgeahnt hatte und den Pfefferkorn, hinter dem die Kölner Dunkelmänner, die Dominikaner mit ihrem Ketzermeister Hochstraten, Ortuin Gratius, Tondern u. A. standen, auf das Eifrigste schürte. Pfefferkorn eröffnete den Krieg mit seinem „Handspiegel", worin die schrecklichsten Schmähungen auf die Juden und auf Reuchlin als deren Begünstiger gehäuft werden, worauf dieser in edler Entrüstung mit seinem Buche, „der Augenspiegel", antwortete. An der Hand der nun rasch sich folgenden Streitschriften zeigte der Vortragende den weiteren Verlauf des immer heftiger werdenden Streites, wie die Kölnische theologische Fakultät sich als Richter aufwirft, die Kölner immer offener gegen Reuchlin auftreten, der nun schon als Ketzer bezeichnet wird und endlich der weltliche Arm des Kaisers gegen ihn aufgerufen wird, der aber in beständigem Schwanken bald für, bald wider Reuchlin Partei nimmt. Nach verschiedenen Zwischenfällen, während welcher Zeit die Literatur dieses Streites immer mehr wächst, aber auch die Schaar der Humanisten immer zahlreicher und offener sich für Reuchlin erklärt, gelangt die Sache nach Rom 1514 an den Papst Leo X. Der Gang des Processes in Rom, die dort eingeleiteten Intriguen, das Erscheinen der mit Blitzesgewalt zündenden epistola obscurorum virorum, das Eintreten Hutten's und die noch energischere Einmischung Franzens von Sickingen in diesen Streit wurden des Weitern besprochen, wie auch der Einfluß, den die nun bereits auftauchende Reformation auf das endgültige, Reuchlin verdammende Urtheil der päpstlichen Kurie übte. Schließlich verweilte der Vortragende noch bei der Frage, welche Wirkung dieser Streit, den Luther selbst als einen Vorläufer und Pfadmacher für sich bezeichnete, auf die Reformation hatte und wie das persönliche Verhältniß Reuchlin's zu dieser religiösen Schöpfung war, auf welch Letzteres ein bisher handschriftlicher, jetzt veröffentlichter Brief Hutten's an Reuchlin vom Jahre 1519 ein ganz eigenthümliches aber unzweideutiges Licht wirft.

Am 10. Januar sprach Gymnasiallehrer Dr. van der Velde aus Bunzlau „über Marlowe's Faust", indem er einen Auszug aus seiner im Buchhandel bereits erschienenen Schrift: „Marlowe's Faust", übersetzt und mit Einleitung und Anmerkungen versehen von u. s. w., gab. Ueber den Vortrag berichtet er im Görl. Anz. vom 21. Januar (S. 146.) wie folgt: Der

Vortragende machte zunächst einige Mittheilungen über das Spieß'sche Volksbuch vom Dr. Faust, welches, 1587 erschienen, nachweislich die älteste schriftliche Aufzeichnung der Faustsage und somit als die Grundlage der fast unzähligen prosaischen und poetischen, dramatischen und nichtdramatischen Bearbeitungen derselben anzusehen ist. Die bei weitem meisten dieser Bearbeitungen sind dramatisch, was in dem großartigen, psychologisch-ethischen Inhalt der Sage seinen Grund hat. Für die älteste der 113 bis jetzt erschienenen Dramatisirungen wurde bisher immer eine angeblich 1587 von zwei Tübinger Studenten verfaßte Komödie „Faust" angesehen, die aber, wie vom Vortragenden nachgewiesen wurde, gar nicht existirt hat, sondern deren Annahme lediglich auf einer Verwechselung mit einer 1587 erschienenen gereimten Historia Fausti beruht. Die Faustsage ist nicht in Deutschland, sondern in England zuerst dramatisirt worden, wohin der Stoff bald nach dem Erscheinen des Volksbuches, wahrscheinlich durch eine Schauspielertruppe, die sich lange in Deutschland aufgehalten, importirt wurde. Der Verfasser dieses ältesten dramatischen Faust ist Christoph Marlowe, ein Vorgänger oder vielmehr älterer Zeitgenosse Shakespeare's, welcher das Stück schon 1588, und zwar wahrscheinlich nach dem deutschen Volksbuche selbst, bearbeitet hat, da sich darin fast wörtliche Uebereinstimmungen mit diesem finden. Von dem Leben Marlowe's, der somit auch für die deutsche Literatur Interesse gewinnt, ist außer Geburts- und Todesjahr (1563—1593) fast nichts bekannt; über seinen Charakter, sowie über seine dichterische Begabung, gehen die Ansichten sehr weit auseinander; fest steht aber, daß er eine für seine Zeit sehr bedeutende Erscheinung ist, und daß namentlich sein „Faust" sich von Anfang an großen Beifalls zu erfreuen gehabt hat. Von diesem Stücke gab der Vortragende zum Schlusse eine ausführliche Inhaltsangabe und las die bedeutendsten Stellen nach seiner eigenen Uebersetzung vor.

Am Abende des 17. Januar erfreuten wir uns zweier Vorträge; der erste, vom P. Prim. Haupt, betraf „das Verbindungs- und Duellwesen der Studenten auf den deutschen Universitäten", der zweite, von Pastor Haupt jun. aus Lerchenborn bei Lüben, behandelte „Wesen und Begriff der Volksthumskunde". — Ueber beide berichtet der Anz. vom 29. Januar (S. 203.) Folgendes: Die Veranlassung zu diesem Vortrage hatte dem Erstgenannten ein Reskript des Herrn Kultus-Ministers vom 1. Febr. v. J. und eine Kritik desselben in der N. ev. Kirchenzeitung 1870, No. 16. gegeben und den Beruf dazu hatte er in dem Umstande gefunden, daß er selbst in seinem vor 50 Jahren bereits herausgegebenen Buche: „Landsmannschaften und Burschenschaft. Ein freies Wort über die geselligen Verhältnisse der Studirenden auf den teutschen Hochschulen. (Altenburg und Leipzig bei Brockhaus. 1820.)" diese Gegenstände eingehend besprochen habe. Er theilte zuvörderst mit, daß in dem betreffenden Reskripte des Herrn Ministers an das Curatorium der Universität Bonn derselbe sich keineswegs für die Beseitigung des Verbindungswesens erklärt habe, sondern es nur von gewissen Verirrungen und Ausartungen zurückgeführt und fern gehalten wissen wolle. Auch das akademische Duellwesen kann und soll nicht vollständig ausgerottet werden, so lange noch in großen und einflußreichen Klassen derjenige als ein Feigling behandelt wird, welcher einen ihm angethanen Schimpf nicht mit den Waffen in der Hand ahndet. Nur soll dabei nach einer Kampfordnung verfahren werden, deren Grundzüge der Herr Minister selbst aufstellt. Der Vortragende ging nun auf die Beleuchtung dieses

Ministerial-Reskripts durch die „N. evang. Kirchenzeitung" über, in welcher dem Herrn Minister eingehalten wird, daß das bestehende Vorurtheil einer Staatsbehörde noch kein Recht gäbe, demselben auch nur eine scheinbare Berechtigung zuzugestehen, daß der Herr Minister im Widerspruch mit dem Staatsgesetz stehe, welches das Duell verbietet, daß das Duell als Gottesurtheil seine Bedeutung im Volksbewußtsein längst verloren habe, daß der in Rede stehende Erlaß den jugendlichen Uebermuth der Studirenden noch erhöhen und den Wahn bestärken werde, als sei das Duell für sie unentbehrlich, und daß man die Duellfrage ja nicht unterschätzen solle. Es verflache die sittlichen Begriffe und übe einen verwildernden Einfluß auf den gesammten studentischen Ton und Anstand aus. Nachdem schließlich der Vortragende seine seit 50 Jahren schon feststehende und bekannte Ansicht über das studentische Verbindungs- und Duellwesen offen ausgesprochen hatte, wurde der beregte Gegenstand in einer lebhaften Diskussion der Anwesenden noch weiter besprochen und erörtert. Die Zeit erlaubte es nicht, noch Einiges aus dem oben angeführten Buche des Vortragenden, seine Vorschläge zur Beseitigung des Duellwesens betreffend, und aus einer anderen vorliegenden Schrift (Die Corps der deutschen Hochschulen. Nebst einer eingehenden Darstellung studentischer Verhältnisse. Leipzig 1870) mitzutheilen, zumal der eben anwesende Pastor Herr Karl Haupt aus Lerchenborn noch einen kurzen Vortrag zu halten beabsichtigte. Derselbe betraf das Wesen und den Begriff der Volksthumskunde, jener neuen Wissenschaft, welche unter den Wehen des Freiheitskrieges geboren und auf die unsterblichen Werke Jakob und Wilhelm Grimm's gegründet, die uralten geistigen Schätze des deutschen Volkes, wie sie in den Wurzeln der Sprache, den Sagen, Märchen, Sprüchen des Volkes, den Rechtsgebräuchen und Festgewohnheiten der alten Zeit theils begraben liegen, theils bis auf den heutigen Tag fortleben, archäologisch zu erforschen, psychologisch zu deuten, philosophisch zu ordnen unternommen hat. Der Vortragende, welcher ja für die Lausitz schon seit Jahren der thätigste Bearbeiter dieser Wissenschaft ist, verfolgte diesmal den speciellen Zweck, den Begriff der Volksthumskunde festzustellen und von den verwandten Wissenschaften abzugrenzen und knüpfte daran die wichtige Betrachtung, daß die gesunden Ureigenthümlichkeiten des deutschen Volkes, deren mächtigste Feinde der Kosmopolitismus, der Materialismus und der Socialismus sind, von den Lenkern und Leitern der Nation sorgfältiger als bisher gepflegt werden sollten. „Wie der Dichter mit dem Könige gehen soll, denn beide wandeln auf der Menschheit Höhen", so soll der Geschichtsforscher mit dem Staatsmann gehen, denn beide dringen in des Volksthums Tiefen.

Am 24. Januar berichtete der Sekretär über einen Vortrag des Mitgliedes der Akademie ꝛc. W. Preger in München: „Die Entfaltung der Idee des Menschen durch die Weltgeschichte". — Einen Auszug aus diesem Berichte enthält der Görl. Anz. vom 11. Februar (S. 292.): In der Weltgeschichte erkennt der Verfasser eine fortschreitende Entwickelung zur Verwirklichung jener Idee, deren thatsächliche Vollendung die höchste Kulturaufgabe der germanischen Nation sei. Die anderen Kulturvölker haben stufenweis diesem Ziele sich angenähert, welches allein die Annahme eines Emporstrebens in der Kulturentwickelung von einer niederen zu einer höheren Stufe begründet. Befreiung des Menschen aus dem Banne der Naturnothwendigkeit durch bewußte Aufnahme ihrer Gesetze in den Kreis des menschlichen Daseins, im Volks- und

Staatsleben. Die Götter Aegyptens, Babylons u. s. w. sind Naturgewalten. Wenn die Griechen beginnen, Heroen, also verstorbene Menschen, zu vergöttern, so beginnen sie damit die freie menschliche Persönlichkeit über die Anbetung und Unterwerfung unter die Naturgewalten zu erheben und sich selbst zu befreien. Noch immer sind sie aber, wenn auch nicht theoretisch, doch praktisch in dem Banne angeborner, auf Stammes- und Familieneinheit beschränkter Selbständigkeit. Die Staatsidee, in welcher sich im Gegensatz gegen die Schranken der Abstammung die menschliche Gesammtheit ihrer selbst bewußt wird, geht erst dem Volke der Römer, welches sich herrschend über alle Völker auszubreiten strebte, als Idee der Menschheit auf, jedoch nur äußerlich, bis in Christus die Menschheit sich als Eins erkennt. Jahrhunderte lang sucht nun die römisch-christliche Kirche diese Einheit im Kampfe mit den germanischen Nationen, deren urkräftige Stammessonderungen ihr widerstreben, innerlich, d. h. im Gefühl und Gemüth der Germanen, immer tiefer einzupflanzen, bis jene Schranken sich lösen, welche die Natur errichtet zu haben scheint, zugleich aber auch die, welche die Kirche mit altrömischer Herrschsucht auferbaut hat. Die germanischen Nationen erfassen thatsächlich das Wesen dieser Einheit als Idee der Menschheit. Das Ziel, welchem die germanische Welt entgegenstrebt, ist dasselbe, welches die immer freiere Entfaltung des wahrhaft christlichen Bewußtseins vor Augen hat. „Im Grunde des menschlichen Wesens liegt, daß der Mensch sich in seinem Naturleben, daß er als freie Persönlichkeit, daß er als Glied der Menschheit, der an ihr Gesetz gebundenen und ihrem Gesetze gegenüber freien Menschheit, sich erfasse, daß er eine Gemeinschaft bilden helfe, in welcher alle diese Momente zu rechter Zeit wirken und in lebensvoller Harmonie sich zusammenschließen — die Entfaltung der Idee der Menschheit zu diesem Ziele hin: das ist die Geschichte der Menschheit." Gegen diese Auffassung der Idee der Weltgeschichte als einer fortschreitenden Entfaltung des menschlichen Wesens, als einer staatenbildenden und Gemeinschaft Aller in Einem großen menschlichen Einheitsverbande zur menschlichen Freiheit und Glückseligkeit emporstrebenden, welcher in ähnlicher Weise Leibnitz, Lessing, Herder, Schiller und eine Reihe idealistischer Philosophen in geistvoller Darstellung huldigen, wurde in gedachter Versammlung im Allgemeinen kein Widerspruch erhoben, wohl aber manche treffende Bemerkung geltend gemacht.

Ueber Vier Vorträge, die ersten zwei am 31. Januar und 7. Februar vom Dr. med. Hecker: Psycho-physikalische Untersuchungen „über das Lachen, Weinen und Gähnen", und die zwei letzten vom Oberlehrer Dr. Weck am 14. und 21. Februar „über russische Osterfeier", sind besondere Berichte nicht gedruckt worden. Der Erstere der Vortragenden (Herr Dr. Hecker) beabsichtigt den Gegenstand in einer besonders herauszugebenden Schrift zu behandeln, der Letztere gedenkt seine aus Anschauung und Erfahrung hervorgerufenen Mittheilungen über russische Sittenzustände gelegentlich ausführlicher durch den Druck zu veröffentlichen, ebenso wie die am 7. März in einer Abend-Versammlung unter dem Titel: „ein russisches Herrenhaus" vorgetragenen.

Am 25. Februar hielt der Direktor der Rathstöchter-Schule aus Dresden Viëtor, unser Mitglied, einen Vortrag über den umgestaltenden Einfluß der Gegen-Reformation auf die Malerei im 16. und 17. Jahrhundert, worüber im Görlitzer Anzeiger, 5. März, von ihm selbst berichtet wird, wie folgt: In einem historischen Ueberblick wurde nachgewiesen, wie unmittelbar bei

dem ersten Auftreten Luthers sich in Italien verschiedene Kräfte zur Vertheidigung, Rettung und Reinigung der Kirche regten. Zunächst versuchten verschiedene Mönchsorden durch Rückkehr zur strengsten Disziplin den Vorwurf der Entartung abzuweisen; die Theatiner wurden eine Pflanzschule für die höhere Geistlichkeit, welche mit Begeisterung und Hingebung wieder dem geistlichen Amte und ihren Pflichten leben wollte. Die versöhnende, im Dogma dem lutherischen Glauben so nahe tretende Richtung des Gaspar Contarini und seiner Freunde aus dem Oratorio del amore divino wurde nach 1541 bei Seite gedrängt und der im Jahre 1543 bestätigte neue Orden der Jesuiten wurde nun der Vertheidiger der Rechtgläubigkeit und bald der angreifende Verdränger aller reformatorischen Ansichten in den romanischen Staaten. Die Rückkehr zur mittelalterlichen Askese, die phantastische Verzückung, die bußfertige Zerknirschung, die visionäre Vertiefung in die Geheimlehren der Gläubigkeit waren neben der Anwendung von Gewalt, Zwang, List, sophistischer Versatilität und weltmännischer Gelehrsamkeit die Mittel, durch welche dieser Orden zu wirken suchte. Nachdem er auf dem Concil zu Trident schon seine Thätigkeit zu Gunsten des Papstthums geltend gemacht hatte, erhielt sein Bestreben, die katholische Kirche umzugestalten und ihre verlorenen Provinzen zurück zu erobern, dadurch seine Sanktion, daß sich 1559 Papst Paul IV. ganz entschieden dieser innern Neugeburt der katholischen Kirche hingab und durch Inquisition und Autos da Fé, auch Büchercensur und Verfolgung des Humanismus, die jesuitischen Prinzipien dauernd zur Herrschaft erhob. Wie seine Nachfolger bis auf Gregor XV. pünktlich in diesem Sinne handelten und der Kirche durch Prunk des Gottesdienstes, durch die Musik eines Palestrina und glänzende Bilder, durch einen überladenen Baustyl äußerliche Anziehungskraft verliehen, während die Jesuiten sich überall der Lehrstühle an den Universitäten, des Jugend-Unterrichts in höheren und niederen Kreisen, der Kanzeln, besonders des Beichtstuhls bemächtigten und sich als Beichtväter und Rathgeber der Fürsten und Adligen einen gewaltigen Einfluß verschafften, wie ihre weltmännische Klugheit sie in Nichts fest und unbeugsam sein ließ, als in der unerschütterlichen Treue gegen das Papstthum, das Alles wurde im Genaueren nachgewiesen. Daran schloß sich die Ausführung ihrer Thätigkeit in Deutschland, wo sie 1551 in Wien das erste Kollegium gründeten, 1563 zuerst in Dillingen die Universität besetzten, dann bald den Herzog Albrecht von Baiern ganz gewannen und bis zum Jahre 1587 schon die Vertreibung der Protestanten aus Salzburg, 1596 aus Steiermark, 1599 aus Oesterreich durchsetzten, bis sie den 30jährigen Krieg anregten und 1629 in dem Restitutions-Edikt die Vernichtung des Protestantismus glaubten erreicht zu haben. Im Weiteren machte der Vortragende auf den Unterschied aufmerksam, den die reformatorischen Ideen bei den germanischen und romanischen Völkern entwickelt hatten und auf den Grund der Erscheinung, daß diese neukatholische, fanatische und ekstatische Religionsansicht erst nach dem Jahre 1580 ihre Einwirkung auf die Malerei zu üben begann. Sie offenbarte sich hier als eine Vorliebe für die Darstellung der Leidensmomente Jesu Christi, der mater dolorosa, des jüngsten Gerichts; oder als Verherrlichung der Madonna, zu der Verehrer und Heilige huldigend und anbetend sich nahen, während Engel ihren glänzenden Hofstaat bilden; namentlich gern malte man die Himmelfahrt der Maria und die Herrlichkeit der im Himmel thronenden ersten Heiligen. Visionen, Wunder, entsetzlich naturgetreue Mar-

tyrien, mit allem Gegensatz der leiblichen Marter und der seelischen Verzückung, bilden die weiteren Stoffe dieser Maler. Dabei wurde aber darauf aufmerksam gemacht, wie doch keineswegs diese asketisch-mystische Religiosität die Maler zur völligen Weltentsagung und Weltverachtung getrieben, sondern im Gegentheil bei Vielen derselben eine eigentlich unvermittelte Weltfreude, ein Behagen an den Freuden des Lebens, ein liebevolles Vertieftsein in die niedern Scenen des derben Volkslebens sich neben jenen Bildern der Verzückung geltend machte, so daß ihre katholische Rechtgläubigkeit mehr als eine äußerliche Abfindung mit der Kirche anzusehen ist, nicht als ein ihr Innerstes völlig erfüllendes und von der Welt weglenkendes Lebensprinzip. Diese allgemeinen Grundzüge wurden nun an den berühmtesten Bildern des Annibale Caracci, Domenichino, Guido Reni, der Naturalisten Caravaggio und Ribera, der Spanier Zurbaran und Murillo und an dem großen Niederländer Peter Paul Rubens nachgewiesen; hierbei wurde besonders auf die Bilder Rücksicht genommen, welche sich in der Dresdener Gallerie befinden. Zum Schluß stellte der Vortragende kurz dieser katholischen Malerei die protestantische der freien Niederlande gegenüber und wies auf die Lebensfreudigkeit und Lebensfrische der niederländischen Genremalerei hin.

Am 14. März theilte der Sekretär einiges aus der Entstehungs- und Gründungs-Geschichte der Oberlausitzischen Gesellschaft mit, der nächsten Haupt-Versammlung, wenn es die Zeit erlaube, über diesen Gegenstand ausführlichere Mittheilungen vorbehaltend.

Am 21. und 27. März beschloß Dr. Paur die Vorträge der winterlichen Abend-Versammlungen, deren Gegenstand: „die Pariser Bluthochzeit, nach dem englischen Drama des Zeitgenossen Christopher Marlowe", war, worüber er selbst im Görlitzer Anzeiger, 27. April, kurz berichtet, wie folgt: Der Titel der Original-Ausgabe lautet: The Massacre at Paris, with the Death of the Duke of Guise, und bezeichnet demnach als Inhalt den geschichtlichen Verlauf der Ereignisse in Frankreich von dem Pariser Blutbade der Bartholomäusnacht des Jahres 1572 bis zur Ermordung des Herzogs Heinrich v. Guise im December 1588; indeß reicht die Darstellung noch darüber hinaus bis zur Ermordung des Königs Heinrich III. und Thronbesteigung Heinrich's von Navarra im folgenden Jahre. Dieser Zeitraum von siebzehn Jahren ist einer der längsten, der von historischen Schauspielen umfaßt worden. Auch gehört das Drama zu den wenigen, in welchen der Dichter unmittelbar aus seiner nächsten Vergangenheit die Thatsachen entnommen; von deutschen Dramen ist demselben in dieser Hinsicht nur der Carolus Stuardus von Andreas Gryphius an die Seite zu stellen. Marlowe war zur Zeit der Bartholomäusnacht ein etwa neunjähriger Knabe und überlebte den Regierungsantritt Heinrich's IV. von Frankreich kaum noch vier Jahre, so daß der Zeitverlauf des Dramas die größere Hälfte seines Lebens ausfüllt. Eine Eintheilung in Akte, wie bei den übrigen Schauspielen des Dichters, findet sich hier nicht vor: kleinere und größere Scenen, bei mannigfachem Wechsel des Schauplatzes, entfalten ein reiches geschichtliches Tableau von lebhafter Mischung der Farben, Charaktere und Thatsachen, ohne daß aus dem bunten Wechsel ein streng festgehaltener Einheitspunkt, um welchen sich die einzelnen Bestandtheile gruppiren, eine wirklich dramatische Entwickelung hervortritt. Indeß zerlegt sich doch der ganze Stoff, nicht nach poetischer Nothwendigkeit, nur nach den geschichtlich gegebenen Momenten, ziemlich erkennbar in vier Abtheilungen, die auf der Bühne als

Akte behandelt werden könnten: zuerst werden am Hofe Karl's IX. die Vorbereitungen zu der verhängnißvollen Hochzeit und dem damit verbundenen Massen-Morde der Hugenotten vorgeführt; dann geschieht vor unseren Augen das Ungeheure, an den Hohen und Geringen, auch an hervorragenden protestantischen Gelehrten, der eine Hauptmörder aber, Heinrich von Anjou, des Königs Bruder, besteigt bald darauf den polnischen Thron; daheim stirbt inzwischen, von Reue verzehrt, König Karl und überläßt die Krone an Bruder Heinrich, der sofort aus Polen zurückkehrt und am französischen Hofe eine verächtliche Günstlingswirthschaft, ein Leben in frivolen Zerstreuungen etablirt; endlich ermannt er sich zum Bewußtsein des Herrschers, vermag aber nur durch Vernichtung des selbstsüchtigen Brüderpaars Guise freien Weg zu gewinnen und büßt dann dafür durch den Dolch des fanatischen Mönches, dessen That — gegen den Wunsch des Thäters und seiner Partei — den verhaßten Ketzer Heinrich von Navarra zur Regierung beruft. Die vorgeführten Thatsachen stimmen im Wesentlichen mit der geschichtlichen Wirklichkeit, wie sie je nach der Parteistellung der Zeitgenossen als solche erschien, treu genug überein, bis zu einzelnen charakteristischen Zügen, welche wir bei den ein halbes Jahrhundert später lebenden Berichterstattern Perefixe und Mezeray überliefert finden. Verdächtigungen gleich der einen, daß der Herzog von Mayenne, im Drama Drumaine genannt, von dem Mordplane des Mönches gegen Heinrich III. gewußt habe, gehören gewiß ebenfalls der Fama des Zeitalters, nicht der Erfindung des Dichters an. Die Charakteristik der handelnden Personen ist größtentheils wahr und treffend; die historische Intriguantin Katharina von Medicis, der düstere Schwächling König Karl, der leichtlebende charakterlose Heinrich III., der rücksichtslos mit Gewalt zum Ziele vorschreitende Herzog Guise, sie sind gut ausgeführt und im Ganzen treu nach dem Leben gezeichnet; nur Heinrich von Navarra erscheint ziemlich blaß und einförmig als Tugendheld der hugenottischen Partei, ohne die scharfen Licht- und Schattenpartien, womit dieser bedeutende Charakter in Wirklichkeit ausgestattet war. Fehlt es dem Schauspiel an echt dramatischer Einheit und Entwickelung, so kann demselben doch nicht eine lebensvolle geschichtliche Idee als Grundlage abgesprochen werden: es ist der Sieg des Protestantismus und der Menschlichkeit auf dem Thron über das jesuitische Herrscherthum der blutigen Gewaltthat. Daß Marlowe, der uns Deutschen als der früheste Dramatiker der Faustsage werth bleibt, in der Darstellung kein Shakespeare war, verleugnet sich nirgend; daß dieselbe jedoch ein Achtung gebietendes Maß von Würde, Leben und Kraft besitzt, konnte die Schlußscene anschaulich machen, die der Vortragende in eigener Uebersetzung vollständig mittheilte.

In dem letzten Hefte des 47. Bandes des N. L. M., S. 191., ist von dem Herausgeber desselben bereits über die vier öffentlichen Vorträge, im Saale der Stadtverordneten von dem Dr. med. Hecker und den DDr. phil. Weck, Freund, Paur gehalten, berichtet, wozu noch bemerkt werden muß, daß in demselben Hefte, S. 145.—163., der Vortrag des Dr. Freund: „Mahommed und der Koran" vollständig mitgetheilt wird.

Recensionen.

Chronik von Großröhrsdorf, Stadt und Dorf Pulßnitz ꝛc. ꝛc.

Bearbeitet von F. E. Praßer, Mädchenlehrer zu Großröhrsdorf.
Im Selbstverlage des Verfassers. 1869.

So sehr wir uns sonst über das Erscheinen jeder neuen Chronik, als eines Beitrags zur Gesammtgeschichte des Landes zu freuen pflegen, so müssen wir bekennen, daß uns die Lektüre der vorstehenden lediglich Unmuth erzeugt hat. Als wir das große dicke Buch von 701 enggedruckten Seiten nebst seinem Anhang von abermals 71 Seiten zur Hand nahmen, waren wir von vorn herein der Meinung, dem Verfasser mindestens die Anerkennung des darauf verwendeten Fleißes nicht vorenthalten zu sollen. Gegenwärtig aber zollen wir unsere Bewunderung in der That nur den Subscribenten und sonstigen Käufern, welche in ihrem lebendigen Interesse für Ortsgeschichte 2 Thlr. 20 Sgr. (netto netto) für dieses Buch bezahlt haben. —

In jetzt beliebter Weise hat der Verfasser seinem Werke bildliche Darstellungen, freilich ziemlich grelle Steindrucke, beigegeben. Wir gestehen offen, daß auch wir zuerst nach diesen Bildern blätterten. Da fanden wir zuerst einen Germanen „aus dem ersten bis fünften Jahrhundert", bewaffnet mit einer riesigen Keule, genau so lang, als der Mann selbst, und außerdem mit einem langen mittelalterlichen Schwerte; — sodann einen wendischen Bauer „aus dem sechsten bis zehnten Jahrhundert", der einen ganz modernen Pflug führt, und über dessen friedlichem Dörfchen im Hintergrunde, wenn unser Auge nicht ganz trügt, sich — ein spitziger Kirchthurm erhebt. Noch ergötzlicher stellt sich ein wendischer Bauerhof „aus dem 15. Jahrhundert" dar, wo der Bauer behaglich — sein kurzes Pfeifchen schmaucht. Ein Soldat „aus dem 30jährigen Kriege trägt die Uniform der preußischen Grenadiere aus der Zeit des 7jährigen Krieges und den quergerückten Hut aus der französischen Revolutionszeit. — Allerdings — wird man sagen — hat diese Bilder irgend ein „Künstler" eben auf Bestellung gefertigt. Allein hätte da nicht der Besteller, d. h. der Verfasser des Buches, diese Bilder im Entwurfe ein wenig mustern sollen, ehe er dem Künstler gestattete, so ungeheuerliche Anachronismen durch den Druck zu verewigen?

Prüfen wir also das Werk selbst. Die Chroniken von Städten und Ländern begnügten sich in der guten, alten Zeit mindestens damit, ihre Geschichte nur bei Adam zu beginnen. Der Verfasser glaubt dieselben überbieten zu sollen, indem er seine „Chronik von Großröhrsdorf" mit der Zeitepoche, wo „das Sonnensystem noch ein unermeßlicher Dunstball war", anhebt und erst nach einer Reihe von astronomischen, physikalischen, geologischen

Entwickelungen die Gewässer glücklich von dem Platze ablaufen läßt, auf welchem dereinst Großröhrsdorf gegründet werden sollte. — Darauf handelt er von den Urgermanen, ihrer Religion, Geschichte, ihren Sitten (wozu hat sich doch der arme Tacitus schon müssen mißbrauchen lassen!), dann von den Wenden, ihrer Religion, ihren Sitten und ihrer Geschichte und erzählt nun in den eingehendsten Details, wie Karl der Große über Großenhain, Königsbrück, darauf nach Pulßnitz und endlich bis Kamenz gerückt sei, wie er dann Vater Czech, den Böhmen, geschlagen, und wie endlich Herzog Wittekind, des letzteren Schwiegersohn, die Grenzlinie zwischen den deutschen und den wendischen Bewohnern der Oberlausitz festgesetzt habe, wobei ganz genau die sämmtlichen betreffenden Dörfer der Grenzregulirung aufgezählt werden. — Wozu mühen sich doch eigentlich die Gelehrten ab, die ältere Geschichte von dem Unsinn zu reinigen, womit die Fabelsucht früherer Zeiten dieselbe verunstaltet hat, wenn selbst Lehrer, ohne von den Resultaten dieser Forschung die mindeste Notiz zu nehmen, jenen Unsinn den Lesern immer aufs neue auftischen und daher, so viel an ihnen ist, zur Verewigung desselben beitragen!

Was nun die Gruppirung des massenhaften, herbeigezogenen Stoffes anlangt, so hat der Verfasser zwar 22 verschiedene Capitel angesetzt, aber hierdurch nichts weniger, als Ordnung und Uebersichtlichkeit zu erzielen vermocht. Nicht weniger als drei dieser Kapitel enthalten „Kleine Nachrichten", d. h. Notizen über Brände, Witterungsverhältnisse, Unglücksfälle nicht nur in den 26 verschiedenen Ortschaften, die das Buch behandelt, sondern auch in beliebig anderen Orten und Gegenden. — Unter der Ueberschrift „Die Deutschen zum zweiten Mal Besitzer hiesiger Gegend" giebt das 4. Capitel nicht nur einzelne Partien aus der Geschichte der sächsischen Kaiser und der Markgrafen von Meißen, untermischt abermals mit Angaben von großer Kälte, Pest, Hungersnoth, sondern auch wunderliche Ansichten über das Verhältniß der Markgrafen zu den Bischöfen von Meißen, über Ritterburgen und Schützengesellschaften, Stadtvoigte und Leibeigenschaft, Münzwesen, Hohl- und Längenmaße, Medicinalwesen, Landdinge zu Colm, Städtewesen, Geißler 2c. — In zwei noch dazu weit aus einander liegenden Capiteln werden die sämmtlichen Bischöfe von Meißen ausführlich behandelt, dabei die ganze Meißener Kirchenmatrikel, der lange Bericht des Bischof Johann v. Salhausen über die von ihm vorgenommenen Verbesserungen, und viele lange Urkunden, ja sogar eine Predigt „an der Leiche eines jungen Gesellen oder einer Tochter" (pag. 301) abgedruckt. So füllen sich freilich gar schnell nicht nur einzelne Seiten, sondern ganze Bogen!

Allerdings bringt der Verfasser die Besitzer der einzelnen Ortschaften, wenigstens aus neuerer Zeit seit etwa Mitte des 16. Jahrhunderts, die Geistlichen und Schullehrer, Kirchenbauten und Reparaturen, statistische Nachrichten über die Industrie der Gegend 2c. und hat hierbei gewiß auf die Durchsicht von Kirchen- und Schöppenbüchern, Pfarr- und Gerichtsarchiven, auch des Hauptstaatsarchivs zu Dresden, viel Mühe verwendet. Aber was soll man von der allgemeinen Geschichtskenntiß desselben denken, wenn er (S. 62) in der Ueberschrift des fünften Capitels Meißen als ein „**Erz**-Bisthum" bezeichnet; wenn er (S. 78) sagt, die Oberlausitz sei 16**48** an Sachsen gekommen, und (S. 496) der erste schlesische Krieg sei 174**2** „entstanden"? — Was von seiner Kenntniß des Lateinischen — und er

liebt es, lateinische Stellen, selbst Urkundenbruchstücke, zu citiren — wenn er (S. 190) die beiden Hussitenführer, die Procope, als den Procop „Rasus und Minorus" bezeichnet, wenn er (S. 304) von „dem custodo (Schullehrer)" spricht ꝛc.? Was von seiner Kenntniß der einschlagenden neueren Literatur, wenn er die „Herren" von Kamenz noch immer „Burggrafen" nennt, oder wenn er behauptet, diese Herren hätten sich in mehrere Seitenzweige getheilt, die sich nach ihren Schlössern Ponikau, Kanitz (!), Pulßnitz nannten (S. 132)! — Was der Verfasser für eine Ansicht über urkundliche Geschichte habe, geht z. B. daraus hervor, daß er (S. 80) von den „ältesten Urkunden [über die behandelte Gegend], die bis vor das Jahr 800 n. Chr. zurückführen", redet und in der That (S. 28) auch eine Karte „der Gegend von Pulßnitz, Radeberg ꝛc. vor d. J. 800 n. Chr. Auf Grund der Geschichte entworfen von F. E. Prasser", liefert, auf welcher natürlich auch Bischofswerda und Königsbrück bereits verzeichnet sind.

Unter diesen Umständen wäre es vergebliche Mühe, über die sonstigen, fast zahllosen historischen Unrichtigkeiten, die das Buch enthält, besonders über die kühnen Versuche über die Etymologie der Ortsnamen auch nur ein Wort zu verlieren. — Der Verfasser thut dem unterzeichneten Referenten die zweifelhafte Ehre an (S. 81, Anmerkung), ihm dafür zu danken, daß letzterer ihm „die Resultate seiner — Durchforschung der Archive zu Kloster Marienstern und der Stadt Camenz zur Benutzung überlassen habe, wodurch ihm wesentliche Dienste geleistet worden seien". — Die Wahrheit beschränkt sich darauf, daß Referent dem Verfasser einen Separatabdruck seines Aufsatzes über „die ältesten Besitzer von Pulßnitz" (Laus. Magazin 1865, S. 283) geschenkt hat.

Vielleicht länger, als nöthig, haben wir bereits uns und die Leser bei der Anzeige obigen Buches verweilt. Aber wir haben es absichtlich gethan, um, soviel an uns ist, Protest zu erheben gegen derartige historische Buchmacherei. Nicht jeder, der sich für die Geschichte seiner engsten Heimath interessirt und zu diesem Zwecke das zerstreute Material sammelt und das Gesammelte auch Anderen zugänglich machen möchte, braucht ein wirklicher „Gelehrter" zu sein. Gerade die Oberlausitz zählt eine Menge ganz braver Ortschroniken, die nicht aus der Feder von Gelehrten hervorgegangen sind. Aber in diesem Falle gebährde sich der Geschichtsfreund auch nicht als ein Gelehrter, suche nicht mit vielerlei Wissen zu prunken, beschränke sich streng auf die Geschichte seines Dorfes, nehme gewissenhafte Notiz von der einschlagenden Literatur, stelle kurz und übersichtlich zusammen, was er gefunden, auf möglichst engem Raum, und bescheide sich, nicht mehr bieten zu können, als er weiß; sonst — lasse er, um Gottes willen, seine Weisheit lieber ungedruckt!

Dr. Knothe.

Geschichte von Oderwitz.

Bearbeitet von G. Korschelt. Neugersdorf, Trommer 1871.

Der Verfasser, durch seine Bearbeitungen der Geschichte von Bertelsdorf, Herrnhut, Groß-Hennersdorf, Olbersdorf in Lokalgeschichtsschreibung bereits geübt, hat sich in vorliegendem Buche der mühsamen Arbeit unterzogen, auch eine Geschichte von Oderwitz zu liefern, für welche es so gut wie gar keine Vorarbeiten gab. Diese Mühe war um so bedeutender, da dies Dorf, das größte in der ganzen Oberlausitz, in zwei Kirchspiele und in sieben verschiedene

Dorfantheile zerfällt, von denen die Kirchen- und Schöppenbücher, beziehentlich die Dominial-Archive durchzugehen waren, um eine möglichste Vollständigkeit und Urkundlichkeit zu erzielen. Daraus ist denn auch zu erklären, daß die Geschichte dieses einen Dorfes 356 Seiten stark geworden ist, von denen freilich mehr als 70 auf die unvermeidlichen „Unglücksfälle" kommen, welche als eine Concession an den Geschmack derjenigen, für welche eine Dorfchronik zunächst bestimmt ist, leider noch immer, wie es scheint, beigefügt werden müssen. Wenn es die Aufgabe solch einer Dorfgeschichte ist, für die Gebildeteren unter seinen Bewohnern in möglichster Vollständigkeit, aber ohne Weitschweifigkeit alles Dasjenige übersichtlich zusammen zu stellen, woraus sie ersehen können, wie sich auch in dem engen Kreise ihres Wohnortes auf den verschiedensten Gebieten das Eine allmählich aus dem Andern entwickelt hat, und wie hierdurch sich endlich die gegenwärtigen Verhältnisse gebildet haben, so verdient das vorliegende Buch sicher eine achtungswerthe Stelle unter der großen Anzahl ähnlicher Schriften. Aber auch eine wissenschaftliche Betrachtung wird zumal in den Kapiteln, welche über die Gutsherrschaften, das Gemeindewesen, die Dienste und herrschaftlichen Abgaben, die lokale Sitten- und Culturgeschichte handeln, mancherlei dankenswerthes Material finden. Dem Botaniker wird das „Verzeichniß der auf Oderwitzer Flur vorkommenden, wildwachsenden Pflanzen" (S. 341), dem Quellenforscher der Anhang, enthaltend einige bisher noch nicht gedruckte Urkunden, willkommen sein.

Dieses anerkennende Urtheil soll nicht beeinträchtigt werden durch nachstehende Bemerkungen, zu denen dem Referenten das Kapitel über die Gutsherrschaften, das der Verfasser schon früher einmal behandelt hat (Lauf. Magaz. 1866, 394 ff.), Anlaß giebt. — S. 19. ist Ramvold zu schreiben statt Ramwald. — Der eben daselbst erwähnte Heinrich v. Bowerzicz ist keineswegs der Familie v. Bolberitz zuzuzählen; denn jedenfalls ist auch die Variante des ersteren Namens (Tingl, l. l. 249): Bolberzicz nur auf einen Lesefehler zurückzuführen, indem der Buchstabe w in den Handschriften des 14. Jahrhunderts allerdings einem lb fast völlig gleicht. — Die Mutter Heinrichs von Reydeburg (S. 20) heißt bei Tingl nicht Guarguagis, sondern ganz richtig Gunegundis. — Davon daß die Burggrafen v. Dohna Lehnsherren über den v. Kyawschen und v. Nostitzschen Antheil von Oderwitz gewesen seien (S. 20), enthalten die Urkunden keinerlei Andeutung; auch möchten wir Margarethe, die Frau Friedrichs v. Dohna, nicht ohne weiteres für identisch mit jener Margarethe Jenckwitz erklären, welche 1414 die bekannte Stiftung für die Pictanz der Johanniter machte. — Daß die Familie v. Ybaw ein Zweig der v. Kyaw gewesen sei (S. 21), ist allerdings behauptet worden, aber unerweislich. — Auch wüßten wir nicht, daß die v. Kyaw „nachweislich" seit 1395 Theile von Oderwitz besessen hätten (S. 21). — Nur Otto v. Nostitz war 1397 auf Oderwitz gesessen, nicht aber zugleich Hartwig v. Nostitz (S. 23); die betreffende Urkunde bezeichnete ihn als „Hartwig v. Nostitz doselbist" d. h. zu Nostitz. — Der Begründer des v. Schleinitzschen Gütercomplexes im nördlichen Böhmen hieß nicht Hugo (S. 25), sondern Heinrich. — Von den Pfarrern in Oderwitz aus katholischer Zeit wäre noch Laurentius Seydel zu erwähnen, der 1459 in einer im Urkunden-Verzeichniß II. 85 extr. angeführten Urkunde als Zeuge genannt wird. Dr. Knothe.

Urkundliche Geschichte des Jungfrauen-Klosters Marienstern, Cistercienser-Ordens, in der Königl. Sächs. Oberlausitz, von der Zeit seiner Gründung bis Anfang des sechszehnten Jahrhunderts von Dr. Hermann Knothe. Dresden. Königliche Hofbuchhandlung von Hermann Burdach. 1871. VI. und 97. S. 8.

Endlich ist ein langgehegter Wunsch aller Geschichtsfreunde der Oberlausitz in Erfüllung gegangen. Das ehrwürdige Kloster Marienstern hat seine archivalischen Schätze erschlossen, und dadurch dem Herrn Dr. Knothe reiches urkundliches Material nicht allein zu den von ihm im Neuen Lausitz. Magazin und in v. Webers Archiv für sächs. Geschichte veröffentlichten Arbeiten für die Geschichte der Oberlausitz, sondern auch zu der obengenannten Schrift geboten, die daher mit vollem Rechte auf dem Titel eine „urkundliche" genannt ist, und eine Lücke in der Provinzialgeschichte würdig ausfüllt. — So lange das Marienstern Archiv den Historikern verschlossen blieb, mußten alle Mittheilungen über die Geschichte dieses Klosters eben so unzuverlässig als unvollständig bleiben, und was Grosser, Carpzov und Böhisch über dasselbe geschrieben, erweist sich nun als vielfach falsch und unbrauchbar. Selbst die Geschichte Mariensterns in der Kirchengallerie der sächsischen Oberlausitz entbehrt der urkundlichen Sicherheit, so fleißig auch sonst deren Verfasser gearbeitet hat. Viele Fragen, welche die Lausitz. Historiker von jeher beschäftigt, und verschiedene Beantwortungen gefunden haben, wie die Abstammung der Herren von Camenz, die Benennung des Eigenschen Kreises, die Gründung Mariensterns selbst, hat der verehrte Herr Verfasser an der Hand urkundlicher Forschung endgültig gelöst.

Die vorliegende Geschichte, welche nur bis zum Anfange des 16. Jahrhunderts geht, erzählt zuvörderst die Gründung des Klosters, und es geht aus dem urkundlichen Materiale klar hervor, daß dasselbe nicht, wie mehrfach vermuthet worden, anfänglich in Camenz gestiftet, bald aber auf seine jetzige Stelle verlegt, sondern auf der letztern sogleich erbaut worden ist. Hierauf wird über die erste Ausstattung der neuen Stiftung, die freie Wahl der Abbatissin, den Visitator, den Propst, den Klostervoigt und über den Hauptstifter und größten Wohlthäter derselben, Bernhard von Camenz, den nachherigen Propst und Bischof zu Meißen, und dessen treue Fürsorge für seine mit Liebe gepflegte Stiftung eingehend berichtet. Sodann folgen die Abbatissinnen der Reihe nach, und bei jeder werden die zu ihrer Zeit das Kloster betreffenden Ereignisse, Drangsale, Erwerbungen, Streitigkeiten u. s. w. auf Grund der Urkunden und anderer beglaubigter Zeugnisse erzählt, so daß wir ein vollständiges Bild des äußern Zustandes desselben bis zur Reformation vor uns sehen. So interessant es sein würde, einen Blick in den innern Zustand desselben zu thun, so konnte der Herr Verfasser dem Leser einen solchen nicht eröffnen, da theils das urkundliche Material dazu keinen Stoff bot, theils auch die strenge Abgeschiedenheit des Klosters von der Außenwelt keinen Einblick in das geistige Leben seiner Bewohnerinnen gestattet, und dieses nach den Ordensregeln genau bestimmt war. Die Zeit, wo die weltbewegenden Gedanken der Reformation auch in die stillen Klosterzellen drangen, dürfte vielleicht auch an Marienstern nicht spurlos vorüber gegangen sein; das Schwesterkloster Marienthal war dadurch seiner Auflösung nahe gebracht. Doch haben wir davon keine Kunde. Es hat aber in dieser

Zeit den Abbatissinnen und Pröpsten nicht an Sorgen gefehlt, da der ganze Eigen'sche Kreis sich der Reformation zuwandte, während Wittichenau dem Katholicismus erhalten wurde.

Die am Schlusse des Werkes mitgetheilten Verzeichnisse der Abbatissinnen, der Pröbste, wie der Klostervoigte zu Marienstern und Bernstadt sind dem Historiker willkommen.

Zu bedauern ist, daß die Urkunden nicht mit abgedruckt sind. Ist auch zu erwarten, daß dieselben in dem Codex dipl. Sax. reg. ihre Stelle finden werden, und haben wir eine Anzahl derselben in der Geschichte des Eigen'schen Kreises bereits in Händen, so bleibt es doch ein Uebelstand, wenn man dieselben erst anderweit aufsuchen muß, zumal in Werken, die der Privatmann ihres hohen Preises wegen sich nicht anschaffen kann. Wenigstens hätten vollständige Regesten, so wie die Beschreibung der Siegel, gegeben werden sollen. Auch ein Sach-, Orts- und Personen-Register wäre zu wünschen gewesen.

Zu Seite 92 bemerke ich, daß der Herr Verfasser irrt, wenn er annimmt, die Dörfer Oelsa und Förstchen, von denen 2 Linien der Familie v. Temritz zu Anfang des 16. Jahrhunderts sich benannten, seien Oelsa bei Löbau und Förstgen zwischen Budissin und Göda. Es sind vielmehr die Dörfer und Rittergüter (Ober- und Nieder)-Oelsa und Förstgen im Rothenburger Kreise, und es werden schon 1410 die Temritzer zu Oelsa mit den Gerßdorffern zu Baruth wegen der Fischerei entschieden (Verz. oberl. Urk. I., 170), Heinrich und Nitsche Gebrüder von Temritz 1419 Montag nach Cantate vom König Wenzel von Böhmen mit Oelsa, Förstgen und Leibgen (letzteres dicht bei Oelsa) zu gesammter Hand belehnt, nachdem sie sich mit ihren Gütern von Heinrich von Kittlitz (auf Baruth) abgekauft (A. a. O. I., 179). Ich könnte noch eine ganze Reihe Temritzer aufführen, welche die genannten 3 Güter besaßen, bis auf Caspar Ehrenreich v. T., welcher am 12. Dec. 1694 einen Erbbrief über Oelsa und Collm erhielt, und dessen Tochter Barbara Margarete, verehelichte Obristwachtmeister von Schwanitz, die letzte Besitzerin von Oelsa und Förstgen aus dem Temritz. Geschlechte war. Die Dörfer Oelsa, Förstgen, Leibgen, Vorwerk Dubrau, Tauer, ein Theil von Mücka und Dauban bilden jetzt die Parochie Förstgen. Lehnbriefe derer von Temritz befinden sich auf dem Dominio Oelsa, Leichensteine und das Wappen derer v. T. finden sich in der Kirche und auf dem Kirchhofe zu Förstgen.

Druck und Papier sind gut. H—r.

Miscellen.

Der Brakteatenfund bei Wernersdorf (Kreis Bolkenhain).

Am 13. Mai 1865 wurde in der Feldmark Wernersdorf (Kreis Bolkenhain) auf dem für den Bau der schlesischen Gebirgsbahn von dem Carl Jäckel zu Wernersdorf acquirirten Grundstücke ein Topf mit Brakteaten gefunden. Das Grundstück liegt in der Nähe des dem Hans Heinrich XIV. Bolko Grafen v. Hochberg gehörigen Dominiums Wernersdorf, südwestlich des Bahndammes zwischen den Meilensteinen 42,45 und 42,47.

Dasselbe ist eine ziemlich trockene Wiese, auf welcher zur Gewinnung von Schüttungsmaterial für den Eisenbahndamm der Boden etwa 6 bis 8 Fuß abgetragen wurde. Da man einen Fund, wie den in Rede stehenden, nicht erwartete, so wurde der Topf, in welchem sich die Brakteaten befanden, von den Arbeitern zerschlagen, auch die Münzen, welche durch Grünspan zusammen gebacken waren und keinen Metallglanz zeigten, nicht als solche erkannt. Der Topf scheint nicht tief unter der mit einer Grasnarbe bedeckten Humusschicht gelegen zu haben. Derselbe besteht aus einem gelblichen Thon und hat die gewöhnliche Form. Das Material desselben war zur Zeit des Fundes ziemlich weich — erhärtete aber später an der Luft ziemlich bald.

Da die Münzen beim Funde, wie gesagt, durch Grünspan zusammen gebacken waren, auch keinen Metallglanz zeigten, so sind sie mit der Hacke theilweise zerschlagen oder sonst zerbrochen worden.

Um den Fein-Gehalt an Silber zu ermitteln, sind chemische Analysen von werthlosen Bruchstücken ausgeführt worden.

Es sind wesentlich zwei Sorten Münzen dem Material nach zu unterscheiden, nämlich eine Sorte aus sehr dünnem und sehr biegsamen Silberblech mit fast unkenntlichen Darstellungen, welche auch äußerlich wegen des stärkern Metallglanzes auf einen größern Feingehalt an Silber schließen ließen. Diese Sorte enthielt außer Kupfer 80,57 Procent reines Silber, ist also $12^{9}/_{10}$ löthig.

Die zweite Sorte besteht aus spröderm dickerem Blech, hat weniger Metallglanz, aber deutlicher erkennbare Darstellungen. Aus den Bruchstücken mehrerer derselben zusammen genommen ergab die Analyse außer Kupfer durchschnittlich einen Gehalt an reinem Silber von 67,02 Procent, also $10^{3}/_{4}$ löthiges Silber. — Eine einzelne Münze gleicher Art, für sich allein analysirt, zeigte einen Gehalt an reinem Silber von 64,3 Procent, also $10^{3}/_{10}$ löthiges Silber. — Eine andere Münze derselben Art, welche 0,600 Gramme wog, enthielt $66^{2}/_{3}$ Procent reines Silber, also $10^{2}/_{3}$ löthiges Silber.

Sämmtliche Analysen ergaben, wie dies auch bei den Münzen des vorigen Jahrhunderts der Fall ist, Spuren von Gold.

Es wurden ferner Bruchstücke der Münzen, welche wegen Unkenntlichkeit keinen Werth hatten, zu einem Stäbchen zusammen geschmolzen. Die weniger genaue, empyrische Strichprobe ließ 11löthiges Silber, also einen Gehalt von 68¾ Procent reinen Silbers erkennen.

In dem Funde befanden sich sich 713 ganze Stücke und 142 Hälften, also 855 Stücke, außerdem noch viele Bruchstücke, so daß der Topf über 900 Stück enthalten haben mag.

Die Münzen sind rund — die größten aus dem dünnern Silberblech bis 30 millimetres — die am meisten vorkommenden aus dem dickern Silberblech 24 mm. im Durchmesser. Doch kommen auch unter letztern kleinere von 12 und 14 mm. Durchmesser vor. Mit Ausnahme der aus dem dünnern Silberblech gefertigten haben die Münzen den bekannten erhabenen Ring, innerhalb welches die bildlichen Darstellungen angebracht sind. Die Prägung ist im Allgemeinen unvollkommen. Es finden sich unter den Münzen nur wenige Doubletten, wenn gleich sich einander ähnliche Darstellungen, für welche aber nicht ein und derselbe Stempel benutzt worden ist, wiederholen.

Die Darstellungen bestehen in Menschenköpfen, Adlern, Löwen und andern Thieren, Thürmen (Stadtthoren und Burgen), Fähnchen, Rosetten, Sternchen, Masken, Wappen, Schlüsseln, Kreuzchen, Helmen, Lilien, Blättern u. a. Nirgends kommen Buchstaben, Zahlen oder Umschriften vor.

Da Attribute geistlicher Personen und Heiliger nicht deutlich zu erkennen sind, so scheinen die Münzen weltlichen Fürsten und Städten anzugehören, im Allgemeinen aber in Schlesien geprägt zu sein. Auf deutsche Könige oder Kaiser deuten die Darstellungen nicht hin. Es scheint, daß die Münzen im Allgemeinen aus dem 13. Jahrhunderte herstammen, die aus dem dickern sprödern Blech aus der letzten Hälfte, die aus dem dünnern biegsamern (feinern) Blech aus der ersten Hälfte.

Die Münzen sind an die Königlichen Museen in Berlin abgegeben.

A. Malberg, Geh. Reg.-Rth.

Ein Feldaltar in Zittau.

Auf der Stadtbibliothek befindet sich ein kleiner tragbarer Feldaltar mit dem zinnernen Reliquienkästchen. Der Altar ist 42 Neuzoll breit und 31 hoch, der Stein selbst 32 breit und 25 hoch und ringsum von einem hölzernen Rahmen und Boden umgeben, in welch letzterem eine ohngefähr $3\frac{1}{2}$ Neuzoll lange quadratische Oeffnung bis auf den Stein reicht zur Aufnahme des Reliquienkästchens. Auf dem hölzernen Boden steht geschrieben: „Diser viaticus steht dem Erbarn rote czu gebrauchen yn herfartenn vnn wuhe yn eyn erbar roth bedarff der kyrchen geantwort anno 1512" d. h.: Dieser Viaticus steht dem erbaren Rathe zu gebrauchen in Heerfahrten und wo ihn ein erbarer Rath bedarf. Der Kirche überantwortet im Jahre 1512. Das Reliquienkästchen war vor Verletzung bewahrt durch ein hölzernes Täfelchen, auf welchem sich eine lateinische Inschrift befindet, die angiebt, daß dieser Feldaltar zu gottesdienstlichen Handlungen außerhalb der Kirche bestimmt, von Heinrich, Bischof von Nikopolis, am Tage Barnabas des Apostels die Weihe empfangen habe, zur Ehre Gottes, der Jungfrau Maria, der heiligen Märtyrer Fabian und Sebastian u. s. w., der Jungfrauen Agnes und Eufemia und aller der Heiligen, deren Reliquien darin enthalten sind. Die Weihe erfolgte, wie wir aus einem kleinen Pergamentstreifen im Reliquienkästchen selbst erfahren, im Jahre 1518. Damals nämlich war ein großes katholisches Fest, das letzte in unserer Stadt, bei Anwesenheit des Landesbischofs Heinrich, der in der Gegend Kirchen, Kirchhöfe und Altäre weihte, auch mehrere neue, drei in der Weberkirche und einen in der Kapelle, consecrirte und das Sacrament der Firmung hielt. Dabei war in der Kirche „ein unsägliches Gedränge. Alle Bauern brachten ihre Kinder zu solcher Firmung", denn es war lange Zeit kein Bischof in Zittau gewesen. Das Reliquienkästchen ist von Blei und hat einen Schieber, auf dem die Jahreszahl 1518 eingeschnitten ist. In demselben sind noch 5 kleine Knöchelchen oder Knorpel enthalten von den heiligen Fabian und Sebastian und Georg, sowie der heiligen Dorothea und Agnes, jedes mit besonderer Bezeichnung und zusammen in Seidenzeug gehüllt. Dabei liegt ein Pergamentstreifen, der auf 6 Zeilen in lateinischer Sprache so ziemlich dasselbe sagt, was wir oben übersetzten, aber das Jahr 1518 und den Tag Barnabas als Consecrationstag bezeichnet. Der beschriebene Altar, welcher demnach in den Heerzügen der Zittauer bei feierlicher Messe gebraucht wurde, war durch die Aufschrift bekannt, nicht so das Reliquienkästchen und das Täfelchen, die abgesondert aufbewahrt wurden, bis es mit Hilfe der kleinen urkundlichen Beilagen gelang, das Ganze in Zusammenhang zu bringen.

Zittau, im October 1870. Dr. A. Tobias.

Biographisches.

Friedrich August Auster,

Königl. Sächs. Gerichtsamtmann in Zittau.

Vom Oberlehrer Dr. Tobias in Zittau.

Auster entstammte einer seit 200 Jahren in Zittau bekannten ehrwürdigen Handwerkerfamilie, denn bis zum Großvater herab waren die Vorfahren meist Klempner. Unser Auster wurde den 27. October 1799 zu Reibersdorf geboren, wo sein Vater Dr. jur. Joh. Gottfried Auster, später Stadtrichter in Zittau, damals gräfl. Einsiedelscher Amtsdirector war. Er besuchte, wie sein Vater und seine beiden Brüder, das Zittauer Gymnasium, studirte von 1818 an die Rechte in Leipzig, erlangte bereits nach $2^3/_4$ Jahren bei der Prüfung, wie auch ein Jahr später bei Fertigung der Probeschriften bei der Oberamtsregierung zu Bautzen, die erste Censur, betrieb in Zittau mit ziemlichem Erfolge die Advocatur seit 1822 und war zugleich in den v. Kyaw'schen Gerichten auf Hainewalde mit Zubehör als Actuar und Interims-Justitiar für den späteren Zittauer Bürgermeister, damaligen Justitiar Just, angestellt. 1828 wurde Auster Rathsactuar beim Zittauer Magistrat, aber „bei der Krisis in den städtischen Angelegenheiten erfuhr er, wie er selbst schreibt, eine unverdiente und kränkende Zurücksetzung und erheischte es sein Ehrgefühl, dieses Amt, der ihm offerirten Gehaltszulage von 500 auf 700 Thlr. ungeachtet, niederzulegen und um das erledigte Klostersyndicat in Marienthal am 1. Mai 1832 nach des Syndicus Just Austritt, in Folge dessen Erwählung zum Bürgermeister, anzuhalten". Die Frau Abbatissin Michaela erwählte ihn im Vertrauen auf seine Rechtlichkeit und Geschäftskunde den 14. Juli 1832 und hat sich nicht getäuscht, da dieses zwei charakteristische Eigenschaften Austers waren. Durch dieses Amt knüpfte sich übrigens, außer anderen treuen Beziehungen, ein inniges Freundschaftsband zum Klostervoigt Geh. Finanzrath W. v. Polenz auf Ober-Kunewalde. Ende August 1832 erfolgte Austers Abgang in Zittau, wo ihm der Senator Schümberg gen. Belmont aus Camenz folgte. Bei seinem Abschiede vom Rathe am 10. September bekannte er, „daß ihm schmerzlich dabei die Entsagung jahrelang genährter Hoffnung und gerechter Erwartung sei", unter dankbaren Ausdrücken für die Leitung unter Just's kenntnißreicher Führung. Es scheint, als ob an dieser vereitelten Hoffnung weniger Auster selbst, als vielmehr die Person seines Vaters, des emeritirten Stadtrichters, die Schuld getragen habe, der in mancherlei nicht gerade angenehme Lagen zum Rathe gerieth. Da Auster in seiner Stellung als Kloster-Syndicus in Zittau wohnen blieb, konnte es bei

seinem biederen, braven und höchst ehrenwerthen Charakter nicht fehlen, daß er verschiedene Ehrenämter einzunehmen bewogen wurde. So ward er im Mai 1832 Oberschützenältester und blieb es bis an seinen Tod, da das Schießen, im Winter die Jagd, im Sommer die Schießwiese, sein einziges Vergnügen blieb. Fast 12 Jahre war Auster Communalgardist, zuletzt als Hauptmann der 3. Compagnie. Lange Zeit und zuletzt 7 Jahre lang als Vorstand fungirte er als Stadtverordneter, bis 1844; ganz außerordentliche Verdienste aber hat er bei Begründung der Löbau-Zittauer Eisenbahn, deren Gesellschafts-Ausschuß er präsidirte. Als im Jahre 1844 der erste Stadtgerichtsrath Jentsch gestorben war, richtete man das Augenmerk auf Auster, der auch am 30. August gewählt und am 11. October 1844 eingewiesen wurde. „Damals, so spricht er selbst, gab man ihm die Versicherung, daß er das Stadtrichteramt mit 1400 Thlr. Gehalt erhalten sollte, sobald der hochbetagte Stadtrichter Bergmann wegfallen würde, und dies nur vermochte ihn, sein einträglicheres Klostersyndikat aufzugeben. Getreulich hat er dem guten alten Bergmann als sein Stellvertreter zur Seite gestanden und ihm die Arbeit erleichtert, wo und wie er konnte. Deshalb übernahm er u. A. für ihn die Leitung der Geschäfte zu Errichtung neuer Grund- und Hypothekenbücher, ferner die meisten Consistorialsachen und endlich auch die Maiuntersuchung im Jahre 1849, deren Anstrengung ihn noch krank machte. Als Bergmann 1851 erkrankte und starb, verzögerte man beim hiesigen Rathe die Wahl, theils weil er in Folge der Maiuntersuchung bei demselben mißliebig geworden, theils weil man die Uebergabe der Jurisdiction an den Staat dadurch erleichtern wollte. Er mußte aber die stadtrichterlichen Geschäfte mit Beihilfe seiner Collegen, aber ohne den Gehalt zu beziehen, fortführen, bis Römisch Director des Landgerichts wurde, ein Mann, den er tief innig verehrte und liebte." 1852 den 10. Juni wurde Auster Landgerichtsrath und bei der neuen Gerichtsorganisation in Sachsen, am 25. September 1856 Gerichtsamtmann (für die Ortschaften) in Zittau. Seine gewissenhafte Führung und sein verdienstvolles amtliches Wirken wurde bei der Revision des Gerichts i. J. 1863 so klar nachgewiesen, daß ihm das königliche Ministerium die Anerkennung durch eine nicht unwesentliche Gehaltszulage ausdrückte. In dieser Stellung, als gewissenhafter Beamter und ehrwürdiger alter geachteter Herr starb er am 11. October 1870 nach mehrmonatlichen Leiden am Schlagflusse.

Verheirathet war Auster zweimal und zwar 1827 den 17. Mai mit Natalie Auguste Lotze, der Tochter des Bataillons-Chirurgen Lotze und Schwester des berühmtesten Philosophen der Jetztzeit, Hofrath Ritter Prof. Dr. Hermann Lotze in Göttingen, der nach dem Tode des Vaters in Austers Hause eine zweite Heimath fand und bis zum letzten Augenblicke die dankbarste Gesinnung bethätigt hat. Nach dem Tode der ersten Gattin am 6. März 1838 heirathete Auster am 7. Februar 1842 Johanna Maria Michaelsen aus Lüneburg. In seiner Anhänglichkeit an Zittau und die Bildungsstätte seiner eigenen Jugend, da überdies seine Mutter die Tochter des Zittauer Directors Sintenis und die Großmutter in zweiter Ehe mit dem Sohne des Zittauer Directors Benj. Gottlieb Gerlach verheirathet war, mußten seine sämmtlichen 5 Söhne das Gymnasium und resp. die Ober-Realschule in Zittau besuchen und machte es ihm besonders Freude, daß sein Schwiegersohn wiederum dieser Anstalt als Lehrer angehörte. Die überlebenden Kinder erster Ehe sind: Minna, unverheirathet; Ernst, Assessor des

Gerichtsamts Döbeln; Paul, Pastor zu Mülsen St. Niclas; Hermann, Kaufmann und Glasfabrikant in Haida; Louise verehelichte Oberlehrer und Stadtbibliothekar Dr. Tobias in Zittau, und zweiter Ehe: Theodor, Kaufmann in Gablonz; Anna verehel. Kaufmann Elster und Oskar, Maschinenbaulehrling in Chemnitz. — Sein Andenken bleibe in Segen!

Carl Otto Ludwig Just,

Dr. med., Königl. Bezirksarzt, Ritter des sächs. Albrecht-O., des preuß. R. A.-O. und des hohenz. H.-O., und des österr. F.-J.-O.,

ist ein würdiger Sproß der ältesten Zittauer Patrizierfamilie Just, die fast ein halbes Tausend Jahre in den verschiedensten Aemtern und Würden blühte und außer einem Wappenbriefe auch den wirklichen Adel erwarb. Am 13. Mai 1814 wurde Just seinen Eltern, dem damaligen Advocaten, späterem Bürgermeister E. W. F. Just und der Johanna Kämmel a. d. H. Althörnitz geboren, besuchte die Zittauer Schulen bis 1834, die Universität Leipzig als Mediciner und besonders mit Erfolg 2 Jahre lang unter Clarus und Kuhl das Jacobshospital als Assistent, so daß beim Examen er die 1. Censur erhielt. Seine Disputation am 5. Juni 1840 handelte de resectione epiphysium cum decapitationis utriusque radii exemplo. Aus seiner 1841 den 17. September mit Julie E. P. Martin aus Leipzig geschlossenen Ehe überlebten ihn zwei Töchter, welche glücklich verheirathet sind, und ein Sohn, der als Officier beim 102. Regimente steht. Viel zu früh schied Just aus diesem Leben, am 9. December 1870, wahrscheinlich nur infolge der durch das Kriegs-Lazareth herbeigeführten anstrengenden Arbeit und Mühen.

Just's Verdienste sind groß, nicht allein als Arzt im Innungskrankenhause, das er als Ausschußmitglied im Gewerbevereine 1843 selbst mit schuf und dem er seit Eröffnung 1846 bis zu seinem Tode mit aller Treue als Arzt vorstand, menschenfreundlich fürsorgend für die Kranken, mit voller Hingabe an seine Pflichten und unablässig mit Liebe und Treue thätig, er war auch Mitschöpfer des Frauenvereins und des damit verbundenen Krankenhauses für weibliche Dienstboten, sowie der Kleinkinderbewahranstalt. Ebenso stand die Leitung des Stadtkrankenhauses unter seiner Obhut und als im Jahre 1866 Kriegslazarethe hier eingerichtet wurden, widmete er sich mit unendlicher Fürsorge diesem schweren Berufe, so daß ihm deshalb mehrfache Auszeichnungen zu Theil wurden. Gewissenhaft begann er jeden Tag lange vor dem Morgengrauen seine amtliche Thätigkeit, die er auch wissenschaftlichen und belehrenden Gesellschaften und Vereinen zu Theil werden ließ. So war er lange Zeit bis 1847 Vorsitzender der Geschäftsdeputation des Gewerbevereins und auch später immer theilnehmend, Senior des Zittauer ärztlichen Zweigvereins, außerordentliches Mitglied des hohen Landes-Medicinal-Collegiums, Königlicher Bezirksarzt, Senior des ärztlichen Standes in Zittau. Sein Verkehr mit auswärtigen Aerzten war bedeutend, noch bedeutender mit seinen Patienten und Freunden, die ihn aufrichtig achteten und liebten, denn Just war eine allgemein geachtete und geliebte Persönlichkeit, wie man sich bei seinem Erscheinen sofort überall überzeugen konnte. In den letzten Jahren seines Lebens waren es

besonders die Enkelkinder, die ihm im Kreise seiner Töchter große Freude machten und ihn für manche durchlebte schwere Stunde, namentlich nach dem Tode des Senator Just und während der jüngsten Kriegszeit, entschädigen mußten. Wie die von Just ins Leben gerufenen und gepflegten wohlthätigen Anstalten fortleben werden, wird auch Just's Namen in seinem reichen Stammbaume glänzen als ein Ehrennamen für alle Zeit.

Have pia anima!

Die geschriebene Zittauer Chronik Arnßdorff's.

Die in mehreren Blättern vor einiger Zeit mitgetheilte Notiz, die Auffindung obiger Chronik in hiesiger Stadt betreffend, hat wiederholte Anfragen an mich veranlaßt, so daß ich Freunden der Geschichte unserer Stadt hiermit antworten will.

Bei einem Aufenthalte in Dresden, im Interesse der Geschichte unserer Stadt, fand ich daselbst im Repertorium lusaticum eine starke Handschrift in Folio, mit dem Titel: Carpzovianus Catalogus manuscriptorum lusaticorum 1705. Ein Register über 27 Foliobände zusammengebrachter Lausitzer Sachen, die also der alte Geschichtsschreiber unserer Stadt, Joh. Benedict Carpzow schon hatte, als er kaum 3 Jahre unserer Provinz angehörte. Bisher kannten wir nur diesen Registerband, nicht aber die Bände der Sammlung selbst. Wo mögen diese unschätzbaren Sammlungen sein? so frug der selige Dr. Pescheck auch mich mehrmals, allein Nachfragen in Wittenberg, Halle und Leipzig blieben erfolglos. Da bringt man mir im Jahre 1870 endlich zwei hier aufgefundene Folianten, äußerlich mit Band 16. und 21. bezeichnet, die genau mit dem obigen Register stimmen und von denen Band 21. die vermißte Arnßdorff'sche Chronik ist.

Albrecht Arnßdorff, einer angesehenen Patrizier-Familie unserer Stadt entsprossen, lebte 1611 zurückgezogen der Pest halber im Comthurhofe und arbeitete aus den ihm zu Gebote stehenden Quellen und früheren Aufzeichnungen chronologisch eine Geschichte Zittau's aus, die er theils selbst schrieb, theils durch die ungelehrte Hand eines Schreibers copiren ließ. Sie bildete die Grundlage der meisten spätern geschriebenen Chroniken, wie deren Schreiber wiederholt selbst bekennen. Auch erkennt man diese Quelle sofort an der gleichlautenden Darstellung. Arnßdorff's Arbeit umfaßt gegen 400 Blatt und schließt mit dem Jahre 1612, von hier an bis Ende October 1622 hat Adam Girisch weiter geschrieben, der bis zu seiner Wahl als Stadtschreiber die Chronik fortsetzte. Die Begebenheiten vom 9. October 1622 bis 1701 sind, wie es scheint, von des Katecheten M. Martin Grünwald Hand!

Arnßdorff war 1587 geboren, ward 1616 Zollgegenschreiber und starb 1618 den 20. November. Seine Witwe Anna Glytz heirathete 3 Jahre später Adam Girisch, der als Bürgermeister 1663 starb und wie wir sahen, die Chronik fortführte. Nach ihm besaß dieselbe der berühmte Rector des Gymnasiums M. Christ. Keimann, der einzelne Notizen hinzufügte und sich selbst Besitzer nennt, darnach Grünwald und Carpzov. Die Zeit der Abfassung wird beim Jahre 1611 bestimmt angegeben und daß Arnßdorff Verfasser ist ebendaselbst und auch sonst bestätigt, namentlich auch dadurch, daß seine und die ihm verwandten Familien oft erwähnt werden.

Den Werth dieser Arbeit anlangend, so ist sie im Vergleich zu andern geschriebenen Chroniken, die unsere Stadtbibliothek jetzt in reicher Zahl besitzt, dürftig, selbst zu der Zeit, in welcher Arnßdorff selbst lebte, und ist daher die Ausbeute für Geschichtsforscher sehr gering. Fast könnte man mehr Werth den Fortsetzungen beilegen; weil man aber Arnßdorff's Chronik von vielen spätern Chronisten erwähnt fand, war die Neugierde und das Verlangen, sie selbst zu sehen, nur größer geworden, weshalb auch Pescheck das Verschwinden beklagte. Mehrere Chroniken, die zum Theil sehr werthvolles Material enthalten und deren Vorhandensein Pescheck nicht kannte, sind von mir aufgefunden und der Stadtbibliothek übergeben worden, wo sie mit Benutzung der reichen Urkundensammlungen der älteren Zeit von Böhmen, Schlesien, Sachsen und der Lausitz und mit dem reichen Material der letzten Jahrzehende, die unsere Stadt nach innen und außen gänzlich umformten, der kundigen Feder eines neuen Geschichtschreibers harren.

Zittau, im October 1870. Dr. A. Tobias.

Nachrichten aus der Gesellschaft.

Protokoll der Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften am 10. Mai 1871.

Anwesend die Herren:
v. Seydewitz, Präsident, Landeshauptmann des Markgrafthums Oberlausitz; Dr. Paur, Vice-Präsident; Kläbn, Hauptmann a. D.; von Gersdorff, Landrath des Rothenburger Kreises; v. Gersdorff, Landesbestallter, auf und zu Ostrichen; Hergesell, Archidiakonus; Sattig, Geh. R.-Rath; Dr. Schnieber, Sanitätsrath; P. Prim. Haupt hier; Pastor Haupt aus Lerchenborn bei Lüben; Tzschaschel, Oberlehrer a. D. hier; Ender, Pastor in Langenau; Mende, Oberpfarrer in Seidenberg; v. Canitz, wirkl. Geh. Rath; v. Sydow, Landrath hier; Weikert, Pastor aus Siegersdorf a./Qu.; H. Schmidt, Dr., Oberlehrer an der Realschule; Fechner, Oberlehrer an der Realschule hier; Dr. Weck, Oberlehrer a. d. höh. Töchterschule hier; v. Keszycky, Kammerherr hier; Dr. Veblo, Lehrer an der Realschule hier; Dr. Scharlach, Lehrer an der h. Töchterschule hier; v. Hippel, Oberst a. D. hier; Dr. Schütt, Gymnasial-Direktor hier; Remer, Buchhändler hier; Berger, Buchhändler in Guben; v. Wiedebach-Nostitz und Jänckendorf, Landesältester auf und zu Arnsdorf; Urban, Oberlehrer am Gymnasium hier; Dr. Linn, Rektor der h. Töchterschule hier; Dr. Schubart, Professor am Gymnasium in Bautzen; Dr. Kloß, Gymnasial-Oberlehrer in Bautzen; Strützky, Königl. Kreisrichter hier; Dr. Wilde, Oberlehrer am Gymnasium hier; Dr. Joachim, Gymnasiallehrer hier; Dr. van der Velde, Oberlehrer am Gymnasium zu Bunzlau, als Gast.

§ 1. Der Sekretär legt dem Herrn Vorsitzenden folgende Entschuldigungsschreiben der abwesenden Mitglieder, der Herren: Hofrath, Professor der Universität Dr. Stöckhardt in Jena, Gymnasial-Direktor Professor Kämmel in Zittau (nebst Geschenk des Jahresberichts), Dr. Hille, kommissarischer Vorstand des Königl. Staatsarchivs in Schleswig, Gymnasial-Oberlehrer Dr. Kämmel in Plauen i. Vgtl. (nebst 2 Schriften desselben), Professor Dr. Knothe in Dresden (nebst Vorschlag für eine Preisaufgabe), Ingenieur Kesselmeyer zu Dresden (nebst Geschenk von 250 Exemplaren seines stellbaren Kalenders an die Mitglieder), Kretschmer, Schuldirektor in Löbau (nebst Antrag auf Erwerbung des Preusker'schen Nachlasses) vor. — Außerdem ist heut eingegangen eine Nachlieferung der Zeitschrift des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen nebst Doubletten-Verzeichniß der dortigen Vereins-Bibliothek.

Der Sekretär überreicht der Versammlung das neueste Heft 1. Band 48. des Neuen Lausitzischen Magazins.

Die Versammlung spricht der Familie Schefer ihren Dank aus für das Geschenk der Büste Leopold Schefer's.

§ 2. Der Sekretär trägt die Nekrologe des Fürsten Pückler-Muskau (gest. 4. Febr. d. J. zu Branitz), des Rektors Professor Palm (gest. am 14. Febr. d. J. in Bautzen) und des Rentamtmanns Preusker (gest. 15. April d. J. in Großen-Hayn) vor, woran die Erwähnung des Hinscheidens des Dr. med. Kratzmann in Marienbad (gest. im J. 1868), des P. Prim. Weinhold in Reichenbach i. Schlesien (gest. 1870) und Kreutzbergs, Technischen Konsulenten in Prag (gest. daselbst 25. October 1870) und des Antrags von Fräulein Laura Preusker, welcher späterer Berathung vorbehalten wurde sich anschloß.

§ 3. Nachdem durch den Herrn Präsidenten die beantragte Abweichung von der im Programm angezeigten Reihenfolge begründet worden war, eröffnete Herr Pastor Haupt aus Lerchenborn die Vorträge mit dem „Ueber den Namen „Germania"" bereits am 8. d. Mts. angemeldeten. — Herr Vice-Präsident Dr. Paur sprach über Dante's Schrift de monarchia. — Herr Pastor Ender zog, da die Zeit auf Ausführung der Wahlen und Stellung der neuen Preisaufgaben hindrängte, den von ihm angekündigten Vortrag zurück.

§ 4. Als neue Preisaufgabe wird auf den Antrag des Ausschusses beschlossen:

> „Die Entwickelung der Verfassung und des öffentlichen Rechts der Niederlausitz vom Traditions-Receß (1635) an bis zur neuesten Zeit"; Einlieferungs-Termin am 31. Januar 1874.

Die von dem Herrn Professor Knothe vorgeschlagene Preisaufgabe wird dem Ausschuß zur späteren Berücksichtigung empfohlen, nämlich:

„Die Entwickelung des Städtewesens der Landstädtchen der Oberlausitz".

Als Preis für die gestellte Aufgabe wird bestimmt: a. aus den Mitteln der Gesellschaft selbst disponibel 100 Thlrr., b. als von den Niederlausitzischen Ständen gewährter Beitrag von 200 Thlrr. = 300 Thlrr.

§ 5. Zu wirklichen Mitgliedern werden gewählt die Herren: Frhr. v. Manteuffel, Vorsitzender der Niederlausitzischen Landstände, K. Wirkl. Geh. Rath, Excellenz, in Berlin, Graf v. Houwald auf Straupitz, Pastor Biller in Lissa bei Görlitz, Pastor Feige in Mittel-Sohra bei Görlitz, Graf v. Brühl, Standesherr der Niederlausitz auf und zu Pförten, Oscar Schmidt, Königl. Bergmeister zu Görlitz.

§ 6. Herr Pastor Haupt überreicht eine Kollektion von Petrefakten zum Geschenk, gesammelt aus der Lübener Gegend.

V. g. u.

v. Seydewitz. Dr. Paur. Haupt. Klaehn. Tzschaschel. v. Keszycky. Joachim. Freiherr v. Canitz. Fechner. v. Gersdorff. Dr. Kloß. v. Wiedebach-Nostitz. Mende. Strützki. Dr. Schubart.

a. u. s.

Struve, Sekretär.

Verzeichniß der Bücher und Schriften, welche durch „Schriftenaustausch" aus nachverzeichneten Vereinen erworben worden sind.

Aarau. Histor. Gesellschaft des Kantons Aargau.
Agram. Verein für südslavische Geschichte.
Altenburg. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft.
Correspondenzblatt d. Gesammtvereine ꝛc. N. 1. Jahrg. IX. 1871.
— Kunst- und Handwerkerverein des Osterlandes.
Amsterdam. Königl. Akademie der Wissenschaften.
1) Verhandelingen 5. deel 1870. 2) Jaarboek 1870. 3) Verslagen en Mededeelingen Naturk. 4. deel. Letterk. 12. deel. 4) Processen-Verbal Mai 1869, tot en met April 1870. 5) Programma Certaminis Poetici in a. 1871. Urania carmen didacticum P. Esreiva.
Ansbach. Hist. Verein für Mittelfranken.
Antwerpen. Académie d'Archéologie de Belgique.
Augsburg. Histor. Verein für den Regierungsbezirk von Schwaben und Neuburg.
— Naturhistorischer Verein.
Baltimore. Maryland Historical-Society.
Bamberg. Hist. Verein für Oberfranken.
Basel. Gesellschaft fürs vaterländische Museum der Alterthümer. (Siehe unter Geschenken.)
— Naturforschende Gesellschaft.
Bautzen. Gymnasium.
Osterprogramm 1871 und Carmina zum Ehrengedächtniß Palm's: a) Carmen P. Manibus J. Fr. P. — Praeceptores Bud. 1871. b) P. Manibus Palmii discipuli quondam Budissini. c) Dem verklärten Geiste des Herrn Prof. Dr. Palm die dankbaren Schüler des Bautzener Gymnasiums, 17. Febr. 1871. d) Kreusslerum Rectoris munus — capessentem salvere jubet Gymn. Bud. B. 1871.
— Mačica Serbska.
Belgrad. Literarische Gesellschaft.
Berlin. Königliche Bergakademie.
— Verein für die Geschichte Berlins.
1) Chronik No. 2. bis 7., ausgegeben 1870. 2) Statuten und Mitgliederverzeichniß.
— Juristische Gesellschaft. [Vergl. S. 286.]
— Gründungs-Comité der Zeitschrift für Pr. Geschichte u. Landeskunde.
— Königliche Bibliothek.
— Akademie der Wissenschaften.
1) Monatsberichte, Juli bis Dec. 1870 u. Jan. bis Juli 1871. 2) Verzeichniß der Abhandlungen der Akademie von 1870.
— Deutsche geologische Gesellschaft.
XXII. 3. 4. Heft 1870. XXIII. 1. 2. 1871.
— Verein für die Geschichte der Mark Brandenburg.
— Königl. statistisches Bureau.
X. Jahrg. Heft 4. Repertorium und Nachsendung Bg. 5—7. 1870 und XI. Jahrg. Heft 1—4. 1871.

Berlin. Ministerium des Innern.
— Ministerium der Geistl., Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten.
Bern. Allgem. geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz.
— Allgem. schweizerische Gesellschaft für die gesammten Naturwissensch. Mittheilungen Jahrg. 1869, Seite 684—711. (Bern 1870.)
— Naturforschende Gesellschaft.
Beuthen O.-S. Berg- und Hüttenmännischer Verein.
No. 8—12. 1870 und 1—9. 1871.
Bonn. Verein von Alterthumsfreunden des Rheinlandes.
XLIX. Heft. Bonn 1870.
— Naturhistorischer Verein der preuß. Rheinlande u. Westphalens. Verhandlungen, herausgegeben von Dr. C. F. Andrä. Erste und zweite Hälfte. 3. Folge, 7. Jahrg. Bonn 1870.
Boston. Massachusetts Historical-Society.
Historical Notes on the Eastquaquers of New-England 1638—1869.
— Society of n. history: Address of the birth of Alex. v. Humboldt. Proceedings Jan.—Juni 1870.
— American Academy of Arts and Sciences.
(1869 Bogen 1—14. and 18—28. and Registre.)
— Society of natural History.
1) Proceedings Bogen 1—14., 18.—26. und Vol. II. Jan. 1871.
2) Monthly Reports. Treasury departement. Bogen 1—40.
Braunsberg. Verein für Geschichte und Alterthümer Ermelands.
N. F. XIII. V. 1. Jahrg. 1870. Monumenta historiae W. 1. Abth. Bd. III. Bogen 1—10. — Codex dipl. Warm. 1. Abth. ed. Worlky. 3. Bd. Bogen 1—10.
Bremen. Naturwissenschaftlicher Verein.
Abhandl. Bd. II. Heft 3. 1871.
Breslau. Gesellschaft für vaterländische Kultur.
47. Jahresbericht 1869/70. Abhandlungen, naturwissenschaftliche, medicinische und philosophisch-historische.
— Alterthumsverein für Schlesien.
Zeitschrift ed. Grünhagen X. 1. Breslau 1870. — Codex dipl. Silesiae. [Brieg] IX. Bd. ed. Koch.
— Realschule am Zwinger.
Programm 1871.
— Universitätsbibliothek.
Lektionskataloge in doppelten Exemplaren und Personalverzeichniß der Universität: Medic. Dissertationen (32 Stück) und philos., histor. u. philologische von Stange, R. Neumann, P. Jonas, Hirschwalder, Schneider, Haube, P. Wendler, J. Kitt, Guil. Fries, Niedenhuehr, Cybichowski, Frz. Volkmer, H. Bluemner, Ric. Pischel, Aug. Neumann, G. Meyer, Silvio Delega, Treidel, Jul. Broeck, Rich. Förster, Jeszykowski, M. Großpietsch, Roman. v. Butkewiboch, Wenzel, Reimann; Math. u. Naturwissenschaftliche: K. Montag, Leop. Just, Paul Schmidt, Ciesielski, Cohn; Juristische: Hugo Isenbiel, Eug. Neustaedt, Eichhorn, H. Goeppert.

Breslau. Central-Gewerbeverein.
Gewerbeblatt No. 11. Bd. XVII. 1871.
— Verein zur Errichtung eines Museums für schlesische Alterthümer.
Bd. II. 13. 14. Bericht, her. von Dr. Luchs, I. Heft 1870. Alphabet. Reg. des 1—15. Bds. der Graf Hoverdeschen Sammlung.
Brünn. Mähr. schles. Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.
a) Notizenblatt zur Statistik. Ritter d'Elvert. b) Mittheilungen ꝛc. d. G. zur Beförderung des Ackerbaues ꝛc. Weber.
— Mährisch-ständisches Archiv.
— Naturforschender Verein.
VIII. 1. 2. 1869. B. 1870.
Brüssel. Belgische Akademie der Wissenschaften.
— Société Numismatique Belge.
Rev. de la Numismatique Belge 5. Série Tme. II. livr. 3—5. 1870.
— Belgische Akademie für Archäologie.
Brunswick. Historical Society of Maine.
Cherbourg. Société des sciences naturelles.
Christiania. Königl. Norwegische Universität.
— Physiographiske Forening.
— Kong. Selskab for Norges Vel.
Columbus. Ohio State Board of Agriculture.
Concord. New Hampshire Historical Society.
Cottbus. Gymnasium.
Programm 1871.
Danzig. Naturforschender Verein.
N. F. Bd. II. 2—4.
Darmstadt. Histor. Verein für das Großherzogthum Hessen.
Dijon. Académie des sciences, arts et belles-lettres.
Dorpat. Gelehrte Esthnische Gesellschaft.
Sitzungsberichte. Verhandlungen VI. 1. 2. nebst Sitzungsberichten für 1869. Dorp. 1870.
Dresden. Königl. Ministerium des Kultus.
— Verein für Erdkunde.
— Verein für Wappen- und Siegelkunde.
— Leopoldinische Akademie der Naturforscher.
— Verein für Geschichte und Topographie Dresdens.
— Verein zur Erforschung und Erhaltung vaterl. Alterthümer.
Mittheilungen 21. Heft. Dresden 1871.
— Statistisches Bureau des Ministeriums des Innern.
Zeitschrift 15. Jahrgang No. 6—12. 1869. 1—12. 1870.
— Naturwissenschaftliche Gesellschaft Isis.
Sitzungsberichte April bis Decbr. 1870 und bis März 1871.
— Königliche Bibliothek.
Mittheilungen über d. Königl. Bibliothek von Dr. Förstemann. 1871.
Emden. Naturforschende Gesellschaft.
Jahresber. 55ster über 1869, kl. Schriften XV. 1871.

Erfurt. Akademie gemeinnütziger Wissenschaften.
N. F. Heft 6. 1870. Febr. bis Juni 1871.
— Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
Florenz. Comitato Geologico.
1—12. 1870. 1—10. 1871.
Frankfurt a. M. Verein für Frankfurter Geschichte und Kunst.
— Verein für Geschichte und Alterthümer.
Frankfurt a. O. Histor. statistischer Verein.
Freiberg. Alterthumsverein in Sachsen.
Mittheilungen. 8. Vereinsjahr 7. Heft. 1870.
Freiburg im Breisgau. Gesellschaft zur Beförderung der Geschichtskunde.
Zeitschrift d. Vereins 2. Bd. 1. 2. Heft 1870. — Mittheil. des Vereins 7. Heft vom Jahre 1868, herausgegeben 1870.
Gera. Gesellschaft von Freunden der Natur.
Jahresbericht XII. 1869.
Gießen. Oberhess. Gesellschaft für Natur- und Heilkunde.
Görlitz. Von dem Magistrat: [S. unter Geschenke.]
Bericht über Verwaltung und Stand der Gemeindeangelegenheiten für 1857, 1864, 1866 und 1869 und Ergebnisse des Decenniums 1860—69. Görlitz 1869; letzterer verfaßt v. Stadt-Sekretär Heinrich.
— Gymnasium.
Programm 1871.
— Realschule.
— Höhere Töchterschule.
Programm 1871.
— Gewerbeverein.
Bericht: IV. Band 1870. Vom 1. April 1870 bis 31. März 1871.
Göttingen. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.
Nachrichten No. 1—25. 1870.
— Wedekind'sche Preisstiftung für deutsche Geschichte.
— Georg-August-Universität.
Nachrichten vom Jahre 1870.
Gratz. Verein für Aerzte in Steiermark.
Beiträge zur Kunde Steiermärk. Geschichtsquellen. Sitzungsberichte nebst Anzeiger 1869/70.
— Histor. Verein für Steyermark.
Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen. G. 1870.
Greifswald. Königl. Universitäts-Bibliothek.
Dissertationen und Index scholarum med. 6. April—October habendarum 1870/71. — Solemnia decanalia 18. Juli 1870. — Jubilar-Diplom für Prof. Gruner.
— Städtisches Gymnasium.
Programm 1871.
— Gesellschaft für Pommersche Geschichte u. Alterthumskunde.
Großenhain. Gewerbeverein.
Guben. Gymnasium. Programm 1871.
Halle. Thüringisch-sächs. Verein für Erforschung der vaterl. Alterthümer.
Hamburg. Verein für Hamburgs Geschichte.
Zeitschrift N. F. III. Band 2. Heft 1870.

Hamburg. Naturwissenschaftlicher Verein.
Hanau. Bezirksverein für hess. Geschichte u. Landeskunde.
Hannover. Hist. Verein für Niedersachsen.
32. Nachricht über den Verein.
— Naturwissenschaftliche Gesellschaft.
20. Jahresbericht. 1869—70.
Helsingfors. Finnländische Societät der Wissenschaften.
1) Bidrag till kennedom af Finnland natur och folk. Häft XI. ooch XVI. 2) Öfversight af Societetens förhandlingar XII. und XIII. 1869 und 1870—1871. 3) I. Häfftet 1869. Acta Societatis Scientiarum Fenicae. Tm. IX. Helsingforslae 1871. 4) Bidrag till Finnlands officiela Statistik V. Temperaturförhällanden åren 1864—1865. I. Häftet 1869.
Hermannstadt. Verein für Siebenbürgische Landeskunde.
21. Jahrg. Jahresbericht 1869 u. 1870. — Archiv für Landeskunde. N. F. Bd. IX. Heft 2. 1870. — Programme vom Gymnasium zu Bistritz 1869, 1870. H. 1871.
— Verein für Naturwissenschaften.
20. Jahrgang. 1869.
Hildesheim. Verein für Natur und Kunst zu Goslar.
Hohenleuben. Vogtl. Alterthumsforschender Verein.
Mittheilungen u. 40. Jahresbericht her. Pfarrer Metzner zu Weida. 1871.
Jena. Verein für thüring. Geschichte u. Alterthumskunde.
VIII. 2. 3. 4. a. 1870 1871.
Indianopolis. Society of N. H. of Indiana.
Annual Report (I. II.) of the geological Survey of Indiana by E. T. Cox. 1869.
Innspruck. Verein d. tirolisch-vorarlbergischen Landesmuseums Ferdinandeum 3. Folge. 15. Heft. 1871.
Kamenz. Stadtbibliothek.
Kassel. Verein für hess. Geschichte und Landeskunde.
Kiel. Schleswig-Holstein-Lauenburg. Gesellschaft für vaterl. Geschichte.
Zeitschrift 1. Band.
Klagenfurth. Histor. Verein für Kärnthen.
— Naturhistor. Landes-Museum von Kärnthen.
Jahrbuch 9. Heft 1870 und eine bes. Schrift: Die Mineralien Kärnthens von Hans Höfer. Klagenfurth 1870.
Königsberg. Physikalisch-ökonomische Gesellschaft.
— Alterthums-Verein Borussia.
Alt-Preuß. Monatsschrift Bd. VIII. bis Decbr. 1870 und Bd. IX. 1—4. Heft bis Mai 1871.
Kopenhagen. Société des Antiquaires du Nord.
Aarboger 1870 Hefte 2—4. und 1871 Hefte 1. — Tillaeg til Aarboger. Aarg. 1870.
Krakau. Rocznick Towarczysua Naukowego Krakowskiego.
Botanike Tme. XVIII. Ogolnego Tm. XLI.
Laibach. Histor. Verein für Krain.
— Juristische Gesellschaft.

Landshut. Histor. Verein für Niederbaiern.
Verhandl. XIV. Heft 1. 2. XV. 1—4. 1870.
Lauban. Gymnasium.
Osterprogramme 1869/1870 u. 1871.
Leiden. Maatschappy der Nederlandsche Letterkunde.
Handelingen over tet jaar 1870. Levensberichten. Leid. 1870.
Leipzig. Kön. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften.
— Fürstl. Jablonowskische Gesellschaft.
Berichte über die Verhandlungen 1869. Philolog., histor. Klasse I.—III. Abhandlungen Band V. No. VII.: Erophile, Tragödie von Chortatzes. No. VI.: Denkwürdigkeiten des Johannes von Glano, her. von Georg Voigt.
— Lausitzisch-wendische Gesellschaft Sorabia.
— Lausitzische Prediger-Gesellschaft.
Linz. Museum Francisco-Carolinum.
Bericht über dasselbe. L. 1870. —
— Verein für Landeskunde von Oesterreich ob der Ens. 1870.
Löbau. Rathsbibliothek.
Luckau. Gymnasium.
Lübben. Realschule.
Programm 1871.
Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde.
Bericht über die Gründungsfeier 1871. Urkundenbuch 4. Theil Lief. 2—5.
Lüneburg. Verein zur Darstellung u. Erhaltung der Alterthümer und Kunstwerke der Stadt Lüneburg u. des Klosters Lüne.
Lüttich. Société des sciences de Liège.
Luxembourg. Institut Royal du Grand-Duché. Section des sciences naturelles et mathématiques.
Publications. Tme. XI. 1869—1870.
— Société pour la conservation des monuments historiques dans le Grand-Duché de Luxembourg.
Luzern. Histor. Verein der 5 Orte: Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
Der Geschichtsfreund 25. und 26. Band. 1870.
Lyon. Académie des sciences, belles-lettres et arts.
Mainz. Verein zur Erforschung der rhein. Geschichte u. Alterthümer.
Magdeburg. Der Naturwissenschaftliche Verein.
Heft 1. 2.
Manchester. Literary and Philosophical Society.
Mannheim. Verein für Naturkunde.
Massachusetts.
Report of the Invertebrada. Aug. Gould. 1870.
Meiningen. Hennebergischer Alterthumsverein.
Mergentheim. Histor. Verein für d. würtemb. Franken.
Minden. Westphälischer Verein.
Mons. Société des sciences, arts et belles-lettres du Hainaut.
Moskau. Société Impériale.
Bulletin No. 1. u. No. 2. Tme. XLIII.

München. K. Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte 1869 II. 3., 1870 I. 3. und II. 3. 4., 1871 III. Heft und Abhandlungen der philolog., philosoph. und histor. Klasse XI. 1. 2. 3. 1871. Almanach 1871 u. Vorträge von Dr. Martin Haug und W. Preger.
— Histor. Verein von und für Ober- und Niederbaiern.
30. und 31. Jahresbericht. — Katalog der Bibliothek. Abth. 2.
Namur. Société archéologique.
Annales: Tme. X. livr. 3. Namur 1869. Tme. VI. livr. 1. 2. N. 1811. — Rapport sur la situation de la société en 1868.
Neisse. Gesellschaft der Philomathie.
Neuwied. Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie u. gerichtliche Psychologie.
New-York. Historical-Society.
Nürnberg. Germanisches Museum.
Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. N. F. 17. Jahrg. 1—12. 1870.
Ohio. Society.
Berichte 2. Reihe. 23. Jahresbericht an die Staatsackerbaubehörde (in deutscher Sprache).
Offenbach. Verein für Naturkunde.
Orléans. Société archéolog. de l'Orléanais.
Osnabrück. Histor. Verein für Osnabrück.
B. 9. 1870.
Paris. Institut historique.
St. Paul. Minnesota Historical Society.
1) Charter and Constitntion of the Minnesota Soc. N. Serie 1868. 2) Collectious 1868. 3) Its Progress and Capabilities 1862 u. 1861. 4) Statistics 1868. 5) Reports of chambre of commerce 1869. 6) Geology and Minerals. Cleveland 1866. 7) Annual Reports of St. Paul 1870. 8) Water Communication between the Missisippi and the lakes. Cleveland 1866.
Pest. Magyar tudományos Akademia.
Petersburg. Akademie der Wissenschaften.
Bulletin Sct. Hist. Tme XV. feuilles 1—36. Tme. XVI. N. 4.
— Société impériale archéolog. russ.
— Archäographische Kommission.
Philadelphia. Pennsylvania. American Philosophical Society.
Vol. IX.
— Historical Society of Pennsylvania.
Memoirs: Vol. XI. 81—85. 18691 870. — Annual Reporter of the State Penitentiary etc. 1869. — Transactions of the American philos. society of Philadelphia Vol. XIV. N. S. Proc. I. .I. Ph. 1870. — The Penn and Logan Correspondence Vol. I. 1700—50. Ph. 1070. — Proceedings of the american Academie of arts and sciences. Vol VIII. p. 137—296. — Proceedings B. S natural history Bogen 15. bis 23. Vol. XIII. Phil. 1870.
Plauen. Gymnasium und Realschule.
Programm 1871.

Potsdam. Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Potsdams. V. Bd. 2. Heft. P. 1871.

Prag. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften.
Abhandlungen Bd. 4. 6. Folge mit 37 Tafeln. Sitzungsberichte. Jan. bis December 1870.

— Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Nachgeliefert No. I. 1862, No. IV. 1863, V. 1867, VII. 5—8. 1869, VIII. 1—8. 1870, IX. 1—6. — Mitgliederverzeichniß 1869 1870 und Bericht über Vorschuß- und Creditvereine in Böhmen von V. John. Prag 1870.

— Akademischer Leseverein.

— Universität.
Zakladni Starého mistopisu Pražského. Sestavil. Wacl. Wla. Tomek Oddjl 3. 4. 5. Jesit. 1. w. Praze 1871. 4°

Preßburg. Verein für Naturkunde.
Jahrg. 1869, 1870 und 1—10. N. F. und Katalog 1871.

— Ungarischer Forstverein.

Regensburg. Histor. Verein der Oberpfalz u. von Regensburg.
N. F. Bd. 27.

— Zoologisch-mineralogischer Verein.
Correspondenzblatt Jahrg. 24. 1870.

Reichenbach i. V. Voigtländischer Verein für Naturkunde.

Reichenbach i. S. Philomathie.
2. Jahresbericht. 1870.

Reval. Esthländische literarische Gesellschaft.
Bd. I. Heft 3. N. 1870.

Riga. Gesellschaft für Geschichte u. Alterthumskunde der russ. Ostseeprovinzen.
Zur Geschichte der Forschung über die Phosphoriten des mittleren Rußlands. W. v. Gutzeit. Riga 1870.

— Naturforschender Verein.
Correspondenzblatt Jahrg. XVIII. N. F. 3. u. 4. Heft. Denkschrift 1870 zur Geschichte des Vereins.

Rouen. Académie des sciences, belles-lettres et arts.

Salzburg. Gesellschaft für Landeskunde.
Mittheilungen X. Vereinsjahr 1870.

— Vaterl. Museum Carolino-Augusteum.
Jahresbericht 1870.

Salzwedel. Altmärkischer Verein für vaterl. Geschichte.

Schwerin. Verein für mecklenburg. Geschichte u. Alterthumskunde.
Mecklenb. Urkundenbuch VI. Bd. a. 1313—21. — Jahrbuch und Jahresberichte 1870.

Solothurn. Naturforschende Gesellschaft der Schweiz.
Verhandlungen. Jahresbericht 1869.

Sorau. Gymnasium.
a) Jahresprogramm 1871. b) Just'sches Gedächtnißprogramm 1871.

Stade. Verein für Gesch. u. Alterth. der Herzogthümer Bremen u. Verden und des Landes Hadeln.

Stettin. Gesellschaft für pommersche Geschichte u. Alterthumskunde.
Baltische Studien 23. Jahrg. 1869.

Stuttgart. Literarischer Verein.
Stat. geograph. Bureau. Jahrg. 1869.
— Statistisch-topographisches Bureau.
— Württembergischer Alterthumsverein.

Tongres. Société scientifique et litéraire de Limbourg.
Bulletin Tme. XI. 1870.

Trier. Die Gesellschaft für nützliche Forschungen.
Die Nenniger Inschriften, ein Vortrag. Tr. 1871.

Ulm. Verein für Kunst und Alterthum in Oberschwaben.
Verhandlungen. N. Reihe 2. 3. Heft 1870 und 1871 4. Heft. 10 Holzschnitte und ein Farbendruck.

Utrecht. Historisch Genootshap en Utrecht.
a) Kronick etc. 25. Jahrgang. 1862. 2. Theil. Utr. 1870.
b) Memorial and Times of Peter Philipp Jurian ed. Davies. N. Ser. No. 18.

Washington. Smithsonian Institution.
Contribution to knowledge Vol. XVI. XVII. 1870 1871. Miscellaneous Collections Vol. VIII. IX. Monthly Reporter. Statistics. — Annual Reports of the historical Society. 1869. — Annual Reports. 1869—71. Geological Survey. — Preliminary Report of the united States geological survey of Wyoming by F. V. Heyden. Washington 1871.

Wernigerode. Naturwissenschaftlicher Verein des Harzes.
— Geschichtsverein des Harzes.
Abhandlungen 3. Jahrg. 2—4. Heft und 4. Jahrg. 1. Heft 1871. — Festschrift 1871. — Festschrift zur 3. ordentl. Hauptversammlung 7. 8. Juni 1870.

Wien. Akademie der Wissenschaften.
Sitzungsberichte: a) Philosoph. histor. Classe 53. Bd. Heft 1. 2. 3., 54. Band Heft 1. 2. 3., 55. Bd. Heft 1—4., 56. Bd. Heft 1. Wien 1870. — b) Mathem. Naturw. Classe I. Abtheil. 60. Band 3. 4. 5. Heft, 61. Band 1—5. Heft, 62. Band 1. 2. Heft. W. 1870. — c) Naturwissenschaftl. Cl. II. Abtheilung Band 60. 3—5. Heft, Band 61. 1—5. Heft, Band 62. 1—3. Heft. W. 1870. — Register zu den Bänden 51—60. der Sitzungsberichte der Math. Naturw. Classe VI. W. 1870. — Archiv österr. Geschichte 42. Band 1—2. Hälfte, 43. Band 1. Hälfte, 44. Band 1—2. Hälfte. Wien 1870. — Almanach 20. Jahrg. 1870. — Fontes Rerum Austriacarum. 2. Abtheilung. Diplomata et Acta 30. Band, 33. Band. W. 1870.
— Alterthumsverein für Wien.
— Heraldischer Verein.
Heraldisch genealog. Zeitschrift No. 1.
— K. K. Geographische Gesellschaft.
Mittheilungen X. Jahrg. 1866—67 No. 1—14. nebst einer Karte.
— Verein für Landeskunde von Niederöstreich. Topographie von N.-Ö. W. 1871. Blätter d. V. N. F. III. Jahr. 1—12. Heft.
— K. K. öst. Centralkomm. f. Erforschung u. Erhaltung d. Baudenkmale.
Mittheilungen Nov. Decbr. 1870, Jan. bis Aug. 1871.

Wien. Geologische Reichsanstalt.
Verhandlungen XX. u. XXI., letzterer bis No. 12. 1870 und bis Juni 1871 und: Zur Erinnerung an W. Haidinger von Frz. Ritter von Hauer.
— Zoologisch-botanische Gesellschaft.
Verhandlungen Bd. XX. 1870 und XII Tafeln.
— Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse.
9. 10. Band 1868 1869.
— K. K. Centralanstalt für Meteorologie und Erdmagnetismus.
Jahrbücher N. F. Bd. 5. Jahrg. 1868. W. 1870.
Wiesbaden. Nassauischer Verein für Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
Annalen Bd. X. 1870. — Urkundenbuch der Abtei Eberbach. II. Band 2. Abth, her. von Karl Rossel. W. 1870.
— Verein für Naturkunde im Herzogthum Nassau.
Jahrbücher Jahrg. 23. 24. mit 6 Tafeln. 10. 1869 u. 1870.
Würzburg. Histor. Verein für Unterfranken u. Aschaffenburg.
Archiv Band XXVII. Heft 1. 2. W. 1871.
Zittau. Gymnasium.
Programm Ostern 1871.
— Rathsbibliothek.
Zürich. Gesellschaft für vaterländische Alterthümer.
— Naturforschende Gesellschaft.
XIV. 2. 3. 4. Heft. Vierteljahrsschrift 4. Heft. Z. 1869 u. 1870.

Verzeichniß der geschenkten Bücher und Schriften, welche vom September 1870 bis September 1871 eingegangen sind.

Im Laufe des Gesellschaftsjahres sind folgende Bücher und Schriften, zum Theil von den Verfassern selbst überreicht, eingegangen:

Dr. Markgraf, Herm., als Verf. Ueber das Verhältniß des Königs Georg von Böhmen zu Papst Pius II. 1458—1462. Bresl. 1867. 4.
J. Barrande Cephalopodes siluriens de la Bohème. Pragae 1868. 8.
Ueber J. Barrandes Silurische Pteropoden Böhmens. 1., Lotos. 1867.
Dr. Grünhagen, Professor an der Universität zu Breslau, als Verf. Der Reichstag zu Breslau und das Strafgericht des Kaisers Siegismund im J. 1470. Vortrag. O. O. u. J. — und von Ebendemselben die Preisschrift als Verf.: Les Colonies wallones en Silésie, particulièrement à Breslau. (Acad. Royale de Belgique tme. XXXIII.) Separatabzug.
Daumer J. Gl. De Manuloquio. Diss. Altdorfi 1702. 4.
Hochzeitsgedicht zur Verbindung M. J. Gfr. Lessing mit Justina Salome Feller 16. Jan. 1725. (Vom Herausgeber Oberlehrer Klix in Camenz.)
Verhandlungen des 2. Verbandstages des Lausitzer Verbandes gewerbl. Vereine. Görlitz 1870. 8.
Moschkau, Alfred, als Verf. Frühlingsblüthen. Löbau 1868. 8.
Die römischen Moselvillen zwischen Trier und Nennig. Von Wilmowsky als Verf. Trier 1870. 8.

Deutsche Gerichtszeitung. Herausgeg. von E. Hiersemenzel. (Vom Herausgeber.) N. F. 1. 2. 3. Bd. Berlin 1866 67. III. 8.

Ergänzungsheft zu Preußens Justiz-Verwaltung. Berlin 1850. 8. (Vom Herausgeber Herrn Anton, Stadtgerichts-Direktor zu Berlin.)

Beiträge zur vaterländischen Geschichte. 9. Bd. mit 2 photographischen Abbildungen. Basel 1870. 8.

Zum 100. Bande der Bibliothek des litt. Vereins in Stuttgart. Eine Denkschrift von Adelb. v. Keller. Tübingen 1870. 8.

Moschkau, Alfred, als Verfasser. Löbau und dessen Umgegend. Dresden 1870. 8.

Klein, Joh., als Verf. Nach Helgoland. Landshut in Schl. 1870. 8.

Guterbock, C. Ed., als Ver. De jure maritimo, quod in Prussia saec. XVI. et ortum est et in usu fuit. Commentatio Regiomonti Pruss. 1866. 4.

Dr. med. Kahlbaum als Verf. Die verschiedenen Formen der Sinnesdelirien. Danzig 1866.

Zeitschrift des histor. Vereins für Niedersachsen. Jahrg. 1869. Hannover 1870. 8. (Vom Königl. Ministerium d. Geistl. u. Unterrichtsangelegenheiten.)

Acta publica. Verhandlungen und Correspondenzen der schlesischen Fürsten a. 1619, her. von D. H. Palm. Separatabzug aus den Vereinsschriften für Gesch. u. Alterth. Schlesiens. Breslau 1869. 4. (Geschenk des Herausgebers.)

Görlitzer Anzeiger. Jahrg. 1850. Görlitz. 4. (Geschenk der Redaktion.)

Familien-Chronik des adeligen und Freiherrl. Geschlechts von Kyaw. Nach authent. Quellen v. Heinr. Rud. v. Kyaw. Lpz. 1870. 8. (Vom Verf. geschenkt.)

Homeyer, C. G., als Verf. Die Haus- und Hofmarken. Mit 44 Tafeln. Berlin 1870. 8.

Bericht über die Verwaltung und den Stand der Gemeinde-Angelegenheiten der Stadt Görlitz für d. J. 1869 mit einer vom Stadt-Secretär verfaßten Einleitung: Ergebnisse des Decenniums 1860—1869. Görlitz 1869. 4. (Geschenk des hies. Magistrats.) (S. oben S. 278.)

Die Communalständische Verfassung und Verwaltung des Preuß. Markgrafthums Oberlausitz v. Dr. jur. Schultz. Görl. 1870. 8. (Geschenk der Communalstände.)

Nachrichten von der Begräbniß-Fraternität zu Görlitz 1854—58, 1860—67, 1869. Görl. 4. (Geschenk des Bibliothekars.)

Geschichtliche Nachrichten vom Geschlechte Stillfried v. Rattonitz, herausgeg. von Rud. Stillfried. 1. Bd.: Geschichte. 2. Bd.: Urkundenbuch. Berlin 1869 1870. II. 4. (Geschenk des Verf.)

Württembergische Jahrbücher. Jahrg. 1869. Stuttg. 1870. 8. (vom dortigen Ministerium).

Luchs, Herm. Schlesiens Vorzeit in Bild und Schrift. Bd. II. Heft 1. 2. Breslau 1870. 4. (Geschenk des Herausgebers.)

Bericht der Evang. Kirchen-Verwaltung in Görlitz pro 1870. Görl. 1871. 4. (Vom Kirchenrath.)

Zur Geschichte der Familie von Knobelsdorff. Von Wilh. v. Knobelsdorff. 1. u. 6. Heft. Berlin 1870. 1861. 8. (Gesch. Herrn v. Knobelsdorff in Görlitz.)

Susemihl, Frz. Oeconomicorum, quae Aristoteli vulgo tribuuntur, libri primi vetusta translatio latina, denuo edita. Gryph. 1870. 4. (Vom Prof. Gruber geschenkt.)

Sammlung gemeinnütziger Vorträge. No. 4. Prag. 8. (Vom Dr. Renner in Prag.)

4. Jahresbericht der städtischen höheren Töchterschule zu Görlitz. Von Dr. W. Linn, Rector. Görlitz 1871. 8. (Vom Herrn Dr. Linn.)

Knothe (als Verf.). Die Geschichte von Marienstern.

Graf v. Stillfried. Die Burg Hohenzollern. (Separatabzug Staatsanz. No. 12. 22. März 1871. Geschenk des Curatoriums des Reichsanzeigers.)

Von Wegener als Verf. Führer durch Bautzen und Umgegend. B. 1871.

Der Laubaner Bote. Jahrg. 1870. Lauban. 4. (Vom Prorektor Haym.)

Zur böhmischen Geschichtsschreibung. Acteumäßige Aufschlüsse und Worte der Abwehr. Von Frz. Palacky. Prag 1871. 8. (Vom Verf.)

Grundzüge zur Analyse der Molecularbewegung. Von M. Stransky. I. II. Brünn 1867. 8. (Vom Verf.)

Förstemann, F. W., als Verf. Mittheilungen aus der Verwaltung der kön. öff. Bibliothek zu Dresden in den J. 1866—1870. Dresd. 1870. 8.

Schneider, J. Chph. Chronik der Standesherrschaft Forst vor und nach der Vereinigung mit der Standesherrschaft Pförten. Guben 1846. 8. (Geschenk des Herrn Buchhändler Berger in Guben.)

Kraffert, Adalb. Herm. Chronik von Liegnitz. 2. Th. 2. Abth. Von 1547 bis 1675. Liegnitz 1871. 8. (Geschenk des Verf.)

Verzeichniß der Abhandlungen der k. preuß. Akademie der Wissenschaften von 1710—1870 in alphab. Folge der Verfasser. Berlin 1871. 8. (Geschenk der Akademie.)

Kämmel, Otto, als Verf. Was hat uns der Krieg gebracht? Rede zur Geburtstagsfeier Sr. Maj. N. K. vom 22. März 1871. Plauen 1871. 8.

Kämmel, O., als Verf. Der deutsche Volkskrieg gegen Frankreich 1870—71. 1. Bd. Zwickau. 1871. 8.

Smits, J. J., Altvilé. Aus de Nederlandsche Spectator. 11. Febr. 1871. v. O. 8. (Separatabzug. Geschenk des dortigen Vereins-Sekretärs.)

Höfer, Alb., Altvile im Sachsenspiegel. (Aus De nieuwe Bydragen voor Regtsgeleerdheid. XX. St. 1. bl. 148. 1871. 8. (Desgl.)

Geschichte von Oderwitz, bearb. von G. Korschelt. Nebst einer Ansicht. Neu-Gersdorf 1871. 8. (2 Exempl. Gesch. d. Verf.)

Die Fälschung der Nenniger Inschriften. Von E. aus'm Werth. Geprüft vom Domcapitular v. Wilmowsky. Trier 1871. 8. (Gesch. d. Verf.)

Verhandlungen des Gewerbe-Vereins zu Görlitz. 4. Bd. Vom 1. April 1870 bis 31. März 1870. Herausgeg. v. E. Lüders. Görl. 1871. 8. (Geschenk des Herrn Lüders.)

Vom naturwissenschaftlichen V. zu Magdeburg Heft 1. u. 2. Die Bodenverhältnisse.

Die Friedenschronik d. J. 1871. (Gesch. des Curatoriums des Reichsanz.)

Zwölfter Jahresbericht der juristischen Gesellschaft in Berlin. (Geschenk in 12 Exemplaren ebendaher.)

Handschriftl. Nachtrag zu Preuskers Selbstbiographie. Von Frl. L. Preusker.

De Permutatione. Diss. inaug. Halae. Vom Verfasser Dr. jur. Damm von Seydewitz.

[Das Geschenk des Magistrats zu Görlitz von Janckeschen Handschriften wird unter den Schriften von Janckes Nachlaß erwähnt werden.]

Revue Numismatique Belge 5. Série. T. I. et II. 3. 4. livr. Wien. Comm. Taborstr. 27. (Gesch. d. Herausgebers.)

Anzeiger für den Numismatischen Sphragistischen Verkehr.

Magdeburg und die Strecken Magdeburg-Eisleben-Helmstädt, Eisleben-Schöning v. A. Schreiber. Nebst Holz- u. Schichtenprofil. Magdeburg 1870. 8. (Geschenk des Vereins.)

Die Nenniger Inschriften. Ein Vortrag. Trier 1871. 8. (Gesch. d. Verf.)

Histor. Nachricht von deß löbl. Hirten- u. Blumen-Ordens an der Pegnitz Anfang und Fortsetzung bis auf das 100. Jahr mit Kupfern ꝛc. Nürnberg 1744. (Gesch. der Frau Dr. Gritzner in Görlitz.)

Die evang. luth. Gemeinde zu Ostritz in der k. sächs. Oberlausitz. Rechenschaftsbericht, Dank und Bitte. Mai 1871. Löbau. 8. (Vom Verf.)

Programm des evang. Gymnas. für Bistritz für 1869/1870 von D. Csallner. Inh.: die Höhen des Bistritz-Fort-Flußgebietes. Bistritz 1870. 8. (Vom dortigen Gymn.)

Brahma und die Brahmanen. Vortrag von Dr. Martin Haug. München 1871. 4. (Einzelschrift der Akademie.)

Fürst Pückler-Muskau (2 Exempl.) Separatabzug aus dem Literaturbl. des Reichsanz. (Geschenk des Curatoriums.)

Literatur zur Geschichte S. weiland M. des Königs Fr. W. III. von Preußen. Zur Feier der Enthüllung des Denkmals am 16. Juni 1871. Berlin 1871. (Geschenk des Curatoriums des Reichsanzeigers.)

Zum Gerikeschen Plan von Magdeburg a. d. J. 1632. Von Dr. G. Hille. Magdeburg v. J. 8. (Gesch. d. Verf.)

Philatelistische Bibliothek. 1. Bd. Die Wasserzeichen auf den seit 1818 bis 1870 emittirten Briefmarken und Couverts nebst Abriß einer Geschichte der Briefmarken v. Alfr. Moschkau. Dresden 1871. 8. (G. des Herausgebers.)

Richter, O. Ideen über die Erziehung der weiblichen Jugend. Minden 1870. 8. (Gesch. d. Verf.)

Vom Verfasser, dem Ingenieur Dr. Kesselmeyer z. Z. in Dresden: 250 Exemplare seines „Stellbaren Monats-Kalenders der christlichen Zeitrechnung" an die Mitglieder der Gesellschaft mit folgender Widmung auf dem Umschlage:

Herrn .....

Mitgliede der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz.

Dresden, 1. Mai 1871.

Hochgeehrter Herr!

Der ergebenst unterzeichnete Autor hat die Ehre, Ihnen ein „Frei-Exemplar" seines bei seiner Aufnahme am 29. September 1869 als cor-

respondirendes Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft derselben gewidmeten „Stellbaren Monats-Kalender der Christlichen Zeitrechnung" aus Anlaß der am 10. Mai 1871 abzuhaltenden 137. Hauptversammlung zu übersenden und fügt demselben das der wissenschaftlichen Gesellschaft „Isis" in Dresden gewidmete „Kalendarium der Wochentage" und ein Circular bei. In der Hoffnung, daß diese Schriften Sie interessiren werden und Sie Gelegenheit finden möchten, dieselben in Ihrem Wirkungskreise weiter zu empfehlen, habe ich die Ehre, Sie hochachtungsvoll zu grüßen.

Charles A. Kesselmeyer,
corr. Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissensch. in Görlitz.

Büchererwerb durch Kauf und Fortsetzungen vom Juli 1870 bis September 1871.

I. Fortsetzungen.

1. Das Staatsarchiv bis Juli und Aug. 1871.
2. Grimm, deutsches Wörterbuch bis IV. 2. Abth. 4. Lief. Lpz. 1871.
3. Germania, her. von K. Bartsch bis XVI. 2. Heft. Wien 1871.
4. Philosophische Bibliothek her. Kirchmann bis Heft 127. Berlin 1871.
5. Bayersches Wörterbuch v. J. Andr. Schmeller, bearbeitet von G. K. Frommann bis zur 6. Lief. 2. Aufl. München 1870.
6. Zeitschrift für deutsches Alterthum her. M. Haupt bis N. Folge III. 2. Heft. Berlin 1871. 8°.
7. Beschreibung des Königreichs Württemberg vom 1. bis zum 52. Hefte. Stuttgart 1870. 8°. Von 1824—1870. Es fehlt Heft 7. 1830.
8. Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg vom 1. bis zum 6. Jahrg. 2. Heft. Magdeburg 1871.
9. Bibliothek der Nationalliteratur bis Abth. II. Bd. 5. Wolfram von Eschenbach's Wilhelm von Orange von San Marte. Quedlinburg und Leipzig 1871. 8°.
10. Hinrichsche Verzeichnisse der Bücher und Landkarten bis Juni 1871. Lpzg. 1871.
11. Wander, Sprüchwörter-Lexikon bis 34. Lief. Leipzig 1871. 8°.
12. L. v. Rankes sämmtliche Werke bis 20. Band. Leipzig 1871. 8°.
13. Heinsius, Allgem. Bücher-Lexikon. 14. Band 18. Lief. (Schluß). Lpz. 1871. 4°.
14. Petermanns geogr. Mittheilungen Jahrg. 1870 und Monatshefte bis Juni 1871.
15. Numismatische Zeitung 36. Jahrgang 1869. Weißensee in Thüringen.
16. Heidelberger Jahrbücher der Literatur 33. Jahrg. 1870 bis zu den neuesten Heften 1871.
17. Schlesische Provinzialblätter (Rübezahl) Jahrg. 1870 bis zu den neuesten Heften 1871. Breslau.
18. Forschungen zur deutschen Geschichte bis IX. 2. Heft. Göttingen 1871. 8°.
19. Geschichte der Wissenschaften in Deutschland bis X. 1. Abth. München 1871. 8°.

20. Publikationen des literarischen Vereins zu Stuttgart Bd. 100—106. Stuttgart u. Tübingen 1870. VII. 8.
21. Allgemeiner literarischer Anzeiger für das evangelische Deutschland bis Mai 1871. Gütersloh und Lpz. 1871. 8°.
22. Fr. v. Raumer, histor. Taschenbuch bis zur 5. Folge. 1. Jahrgang. Lpz. 1871. 8°.
23. Zeitschrift für Preuß. Gesch. und Landeskunde bis zum 8. Jahrg. 1. u. flgde. Hefte. Berlin 1871.
24. (Poggendorf'sche) Annalen der Physik bis No. 12. 1870. Lpz. 1870. 8°.
25. Zeitschrift für thüringische Geschichte bis zum 8. Band. Heft 1. Jena 1871.
26. Weisthümer (Luxemburger) her. Hardt bis zur 5. Lieferung (Schluß). Luxemb. 1870.
27. Ersch und Gruber Encyklopädie. Th. 90. (Sektion 1.). Lpz. 1871. 4°.
28. (Berliner) Astronomisches Jahrbuch für 1873. Berlin 1871. 8°.
29. Bibliothek der deutschen Nationalliteratur. 3. Abth. Bd. 2. Reimregister zu den Werken Wolframs von Eschenbach, von Dr. O. Schulz. Quedlinburg und Lpz. 1870. 8°.

II. Durch Kauf.

Schunke, J. Pet., Beyträge zur Mainzer Gesch. mit Urkunden. Frankfurt u. Lpz. III. 1788. 8°.

Biederstet, Herm., Beiträge zur Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvorpommern. 1—4. Th. Greifsw. 1818 1819. III. 4°.

v. Schwarz, Alb. Ger., diplomatische Geschichte der Pommersch-Rügischen Städte schwed. Hoheit nach ihrem Ursprung und erster Verf. 1755. 8°.

Kirchner, C. D. Mart., das Schloß Boytzenburg und seine Besitzer ꝛc. Berlin 1860.

Schmincke, Jul., Register zu Dronkes Cod. diplom. Fuldensis. Cassel 1862. 4°.

Abdruck des Schreibens an Ihre Röm. Kayf. Maj. von seiner churfürstl. Durchl. zu Brandenburg wider die Frau Aebtissin zu Quedlinburg ꝛc. 1699. 4°.

Allgemeines Repertorium der Mineralogie, Geologie und Paläontologie — 1860—69. Zu Leonhard u. Geinitz, N. Jahrb. 1860—69. Stuttg. 1870. 8°.

Philippson, Mart., Gesch. Heinr. des Löwen. 2 Bde. Lpz. 1868. 8°.

Acta Apostolorum Apocrypha etc. ed. Tischendorf. Lps. 1851. 8°.

Evangelia Apocrypha etc. ed. Tischendorf.

Schlesische Fürstenbilder des Mittelalters her. Herm. Luchs. Heft 3—12. 1868 und 1869.

Die Schellhasische Münzsammlung sammt zugehöriger Bibliothek, bearb. von Jul. u. Alb. Erbstein Drr. jur. Dresden 1870.

Alf. von Rumohr, Geschichte der Stadt Rom. 3. Band. Berlin 1870.

Welcker, F. G., Griechische Götterlehre. 1—3. Band. Berlin 1870. 8°.

Waitz, Georg, Deutsche Verfassungsgeschichte. 1. u. 2. Bd. 2. neubearb. Aufl. Kiel 1865. 1870.

Gregorovius, Ferd., Gesch. d. Stadt Rom im Mittelalter. 7 Bde. Stuttgart 1870. 8°.

Joh. Reuchlin, sein Leben und seine Werke, v. Dr. Ludw. Geiger. Lpz. 1870.
Czerwenka, Bernh., Gesch. der ev. Kirche in Böhmen. 1. 2. Bd. Bielefeld u. Lpz. 1869—1870.
v. Harleß, Adolph, Jakob Böhme und die Alchimisten. Berlin 1870.
Eisel, Robert, Sagenbuch des Voigtlandes. Gera 1871. 8°.
Menzel (Rud), Das Leben Walters von der Vogelweide. Lpz. 1865. 8°.
Ritter, Mor., Briefe und Akten zur Gesch. des 30jährigen Krieges ꝛc. 1. Bd. die Jahre 1598—1608. München 1870.
Kirchhof, Alfr., Erfurt im 13. Jahrh., ein Geschichtsbild. Berlin 1870. 8°.
Droysen, Gesch. Gust. Adolfs. 2. Band (Schluß). Lpz. 1870.
Die Chroniken der deutschen Städte. 8. 9. Band vom 14—16. Jahrhundert. Lpz. 1871. (Hegel, Straßb. Chr.)
Geschichtsquellen der Provinz Sachsen und der angrenzenden Gebiete, her. von den geschichtl. Vereinen der Provinz. 1. Bd. Erfurter Denkmäler. Halle 1870.
A. de Humboldt. Asie centrale. Recherches sur ses chaines de montagnes et la climatologie comparée. T. I—III. Paris 1843. III. 8°.
Tacitus, Geschichte des Kais. Tiberius, übers. u. erkl. Annalen Buch I—IV., Ad. Stahr. Berlin 1871. 8°.
Strauß, Dav., Voltaire. 2. Aufl. 1870.
Geschichte des Geschlechts von Schönberg. 1. Bd.
Korschelt, Gesch. von Oderwitz. Neugersdorf 1871. 8°.
Lindenschmit, E., die Alterthümer unserer heidnischen Vorzeit. II. 1865.
Special-Karte des Königreichs Böhmen, her. von dem milit.-geograph. Institut in Wien. 1857—60. 40 Karten Querfolio.

Aus der Janckeschen Bibliothek. S. N. L. M. Bd. 47. S. 303.

Wahl, Cl. N. T. philologica. Vol. II. Lps. 1822.
Bos, Lambert, Vetus Testamentum e vers. LXX. interpret. sec. exemplar Vaticanum. Francof. 1709. 4°.
Gerhard, Joh., Commentarii super epistolas St. Petri. Hambrg. et Lps. 1719. 4°.
Br. Waltoni biblicus apparatus etc. 1613. fol.
Libri I—III. Epistolarum St. Hieronymi. Basil. 1497. fol.
Novum Testamentum Graecum J. Ab. Bengel. Tubing. 1784. 4°.
Alb. Bengelii Gnomon N. T. ed. III. ed. Ern. Bengelius. Tubing. 1773. 4°.
Evangelische deutsche Originalbibel nebst Vorrede von Wuthmans. Züllichau 1741. II. 4°.
Schröder, J. Fr., Deutsch-Hebräisches Wörterbuch. Lpz. 1823. 8.
Hug. Grotii Annotationes in N. T. Tom. I. et II. pars. 1. 2. Erlang. et Lips. 1707. 4°.
Lightfoot horae hebraicae et talmudicae in IV Evang. et Acta A. Lips. 1679 et 1684. 4°.
Math. Hilleri Onomasticon sacrum. Tubing. 1706. 4° angeb. — Ebendesselben de gemina versione vocum — in dominicae crucis elogio N. R. Tub. 1696. 4°.
Math. Hiller Philistaeus exul s. de origine etc. de diis in Palaestinorum terra (Diss. Tubingae 1696) und Ebendess. de sensu Numeri 25. c. 5. Tubingae 1697. Ebendess. Diss. de gemmis etc.

Tub. 1698. Ebendess. Epiphaniae de gemmis lib. XII. Ebendess. Crux theologorum etc. Tub. 1699.

Orationis Dominicae Versiones fere centum. Lps. 1740. 8°.

Procopii Gazaei in libros Regum Paralipomena Scholia. ed. Joh. Meursius. Lugd. Bat. 1620. 8°.

Quaestiones theologicae et philosophicae Caesarii. St. Gregorii Nazianzeni ed. Elias Ehinger. Aug. Vind. 1626. 8°.

Eusebii Pamphili eccl. historiae libri X. Ejusdem de vita Constantini libri IV. ed. Henric. Valesius. Moguntiae 1672. fol.

D. Joh. Calvini Institutio christianae rel. Genevae 1585.

Joh. Mosheim, Sittenlehre der heil. Schr. 1—5. Th. Helmstedt 1737—52. V. 4°.

Aus dem Nachlaß des Privatgelehrten C. O. Jancke.

(Zum Theil vom Magistrat in Görlitz geschenkt.)

Handschriftliches.

Nachrichten über das Pfarrkirchspiel Jauernick. Ges. von Franz Joseph Kretschmer, Pfarrer (Abschrift Janckes). Mscpt. 4°.

Grabesinschriften auf dem Kirchhof St. Nicolai in Görlitz, gesammelt von Ebendemselben.

Tagebuch der Kriegsereignisse in Görlitz und Umgegend, während der Zeit vom 13. März bis 20. Octbr. 1813, aufgezeichnet vom Superint. Mgr. Jancke. Mscpt. 4°. 65 SS.

Das alte Gymnasialgebäude nach seinen inneren und äußeren Lokalitäten vor und während des Abbruchs. 42 Handzeichnungen. Mscpt. 4°.

Presbyteriologia Lusatiae superioris. Mscpt. 4°. (Vom Magistrat geschenkt.)

Görlitzer Jahrbücher 3. Th. von 1612—46, 4. Th. von 1647 bis 1709. Mscpt. II. 4°. (Der 1. und 2. Theil fehlen.)

Memorabilia Gorlicensia ecclesiastica von 1234 bis 1563. Auszüge aus Rathsdekreten, von 1563 bis 1766 von M. Joh. Christian Jancke, in Görlitz 1797.

Genealogische Tabellen Görlitzer Familien. Mit einigen Wappenschildern und Wappen. Mscpt. fol. (Geschenk d. M.)

Epitaphien der Frauenkirche. 10 Bll. 4°. (Desgl.)

Presbyteriologia Lus., alphab. geordnet. Mscpt. 3 Bde. 4°. (Desgl.)

Namenregister für vorst. Presb. Msc. 8°. 74 SS. (Desgl.)

Barth. Sculteti Annales. Tom. IV. [I.—III. u. V. vorhanden Lus. I. 123.] (Ebenf. Gesch. d. M.)

Lusatica, betr. Abschr. u. Ausz. v. C. O. Jancke. Mscpt. Fol. (Desgl.)

Als Geschenk Sr. Ex. des K. S. Staatsminister Freiherr v. Falckenstein:

Archiv f. Sächs. Gesch. 1.—9. Bd. Dresd. 1863—71.

Bolbritz bei Bautzen.

Materialien für eine Chronik der Parochie Göda, gesammelt aus den Archiven des Appellationsgerichts und des Gerichtsamts zu Bautzen, der Pfarrei zu Göda, der eingepfarrten Rittergüter und Gemeinden u. s. w. von Lieschke, Cantor in Göda.

Obschon das alte, weitverzweigte oberlausitzische Adelsgeschlecht von Bolberitz jedenfalls von diesem Orte den Namen führte, so findet sich in den vorhandenen Notizen ein Besitzer des Dorfes Bolbritz gleiches Namens nicht vor. Eine Anna Magdalena geb. von Bolbritz, verehel. von Schönbergk ist die einzige dieses Geschlechts. Die Familie hatte ihren Stammsitz vielmehr in Seitschen, welches über zwei Jahrhunderte lang, von mindestens 1502 bis 1724, im ununterbrochenen Besitz derselben blieb.

Als erster Besitzer von Bolbritz kommt vor (als Zeuge):

1595 Heinrich von Schönbergk, welcher 1611 starb.

1616 den 3. Sept. wird belehnt Hans Wolf von Schönbergk zu Bolbritz nach Absterben seines Vaters Heinrich von Schönbergk „mit dem Rittergute Bolberitz mit Ober- und Niedergerichten, sammt den Unterthanen zu Bolberitz, Uhna, Bloaschitz und Heinchen, item einer Mühle im Dorfe Mischelwitz mit 3 Gängen und einer Oelmühle, welche Mühle Churf. Sächsisch Lehen, ingleichen das Gut Döbischkau zusammt dem Stücke Theilwaldes zu Neunkirchen zwischen Abrahams und Melchiors von Haugwitz Wälden allda gelegen und der Jagd, sowohl die vier Gärtner zu Döbischkau und die zweene Bauern mit Geld, Zinsen, Diensten 2c., soviel in dies Markgrafthum gehörig 2c."

1622 wird dem Hans Wolf von Schönbergk auf Bolbritz wegen gesuchter Lehen über seine Güter Bolbritz und Döbischkau mit pert. ein Lehensmuthnngsschein und

1624 wegen anderweit gesuchter Lehen Lehensmuthungsrecognition gegeben.

1628 kommt ein Balzer von Gerßdorf zu Bolberitz vor, welcher 1629 ein Söhnlein taufen und 1632 ein Söhnlein begraben läßt.

1638 den 3. März hat Gotthard Wittich von Nostitz nach Absterben seiner Mutter Anna geb. von Gerßdorf die Lehn über das ihm in gehaltener brüderlicher Erbtheilung zukommende Gut Bolberitz sammt allen darein gehörigen pertin. zu Lehen verreicht empfangen. (1638 wurde ein Söhnlein desselben getauft, „dessen Pathen seynd viertzig erbeten gewesen.")

1641 den 17. Juli verkaufte es derselbe seinem Bruder Hans Christoph von Nostitz.

1651 hat „Anna Magdalena geborne von Bolbritzin, Christian Ehrenfried von Schönbergks Ehefrau (so keine Kinder mit ihm gezeuget), Ansuchung gethan, ihren Bruder Wolf Wilhelm von Bolberitz zum

Haynichen und dessen Leibs-Lehens-Erben in die gesammte Hand und Mitbelehnschaft des Gutes Bolberitz, welches sie von Hanß Christoph von Nostitz zu Gottaw erkauft, zu nehmen." Genehmigt d. 29. Apr. 1651. (Lehnsakten.) Sie starb als Wittwe am 1. Nov. 1675.

Sie hat ein Capital von 200 Thlr. dergestalt legiret, daß dasselbe auf dem Gute Bolbritz zu 6 p. C. stehen bleibe, die jährlichen Zinsen der jedesmalige Pfarrer und Diakonus zu Göda, jeder 6 Thlr., erhalte, wofür jedoch dieselben dieses Bolbritzer Erbbegräbniß im baulichen Wesen erhalten sollen.

1860 wurde das Grufthäuschen aus ästhetischen Rücksichten abgetragen, der Platz planirt und eingefriedigt.

1676 den 4. Nov. wurde ihrem Testamente gemäß Bolbritz zu Lehen verreicht dem Kammerherrn und Oberamtsverwalter Gottlob Ehrenreich von Gerßdorff auf Kauppa ꝛc. Am 12. März 1677 kaufte derselbe von Caspar und Joachim Ehrenfried Gebrüdern von Bolberitz zu Hänichen und Neustädtel „vier Bauern (Matz Schmecken, Hans Noacken, Hans Hapitzen und Georg Delanken), wie auch einen Gärtner (Georg Katzer) und einen Häusler, so anitzo wüste, zu Jannewitz, mit Zinsen, Roboten ꝛc."

1684 am 18. Dec. verkaufte der genannte G. E. von Gerßdorff „den Rittersitz Bolbritz nebenst dem Kirchen-Stande zu Gödau, sambt den Unterthanen daselbst zu Bolbritz, Uhna, Bloaschitz, Gros Hänichen, dem Holtze bey Schmöllen nebenst dem Schlageholtze bey Radibor, wie auch dem Schlageholtze bei Boberitz gelegen, ingleichen denen Unterthanen zu Jannewitz" an seine Ehefrau Martha geb. von Löben. Nach ihrem am 3. Jan. 1698 erfolgten Tode wurde

1698 den 10. Mai ihr Sohn, der Ch. S. Legations- und Appellationsrath Christoph Friedrich von Gersdorff auf Kauppa und Jetzscheba mit Bolbritz und den mehrgenannten Zubehörungen belehnet. Derselbe kaufte am 7. April 1702 die nach Logau gehörige Schenke zu Dreikretzscham von Hanß Christoph von Löben auf Logau. 1705 sucht und erhält er die Kunkel-, Spill- und Weiberlehn über ein Stück Holz am schwarzen Berge bei Schmölln gelegen, welches er am 21. Sept. 1704 von Johann Christoph von Löben auf Logau erkauft, der dasselbe 1703 von Wolfgang Haubold von Pohlenz auf Weidlitz käuflich erworben hatte. Es wurde begrenzt von den nach Bolbritz, Dahren, Schmölln und dem Kloster gehörigen Hölzern. In einer späteren Notiz wird „das Holz bei Schmölln" 21 Acker 64 Q.-R. groß angegeben. 1713 erhielt der genannte C. F. von Gersdorf in Betreff der Güter Klix und Bolbritz nebst den dazu gehörigen Dörfern Commerau, Döbschke und Jannewitz, auch sämmtlichen Pertinenzstücken „Facultatem testandi dergestalt und also ertheilet, daß er und alle künftigen Besitzer nach eigenem Gefallen Testamenta und letzte Willen, Fidei commissa, Majorata, Legata und Donationes mortis causae machen können und zu machen befugt sein sollen." Er starb als Graf, Geheimer Rath und Gesandter bei der Reichsversammlung zu Regensburg daselbst am 16. Octbr. 1725. Als sein einziger Sohn und Lehen-Successor erhält

1726 den 15. Febr. der Kammerherr Friedrich Caspar Graf von Gersdorf in Dresden die Lehn über die genannten Besitzungen und das

Lehngut Salge. Auf sein Ansuchen wurde „das Lehngut Bolbritz nebst Jannewitz, einige Grundstücke und Unterthanen zu Bloaschitz, Uhna und Hänichen nebst pertin. den 20. Juli 1747 der bisherigen Mannlehns-Art und Eigenschaft gänzlich entnommen und zu ewigen Zeiten in pures Erbe verwandelt." Durch besondere Urkunden wurden an demselben Tage die Schenke zu Dreikretzscham und das Stück Holz am schwarzen Berge bei Schmölln allodificirt. Gersdorf starb als Geheimer Rath und Oberamtshauptmann zu Carlsbad am 16. Juli 1751 und wurde nach Uhyst a. d. Sp. begraben. Laut Testament übernahm

1751 seine Wittwe Dorothee Charlotte Louise geb. Gräfin von Flemming das Allodialgut Bolbritz ꝛc. und wurde den 8. Dec. damit belehnt. Mittelst Donationsurkunde vom 24. Nov. 1753 schenkte die Gräfin ihrem Verwalter Johann Schencke einen Platz zum Aufbau eines Hauses, 6 Scheffel Feld, 2 Stücke Gehölz und eine Wiese von ca. 1 Scheffel erb- und eigenthümlich. (Einen dgl. Bauplatz und ebenfalls 6 Scheffel Feld erhielt der Diener Echtel.) Beide erbauten sich Häuser auf den geschenkten Plätzen, welche später wieder in herrschaftlichen Besitz übergingen. Das westliche heißt jetzt der Oberhof; das östliche vermiethete Schencke an seinen Schwager Peter Hobrack aus Kreckwitz, einen Schuhmacher, welchem er, da ihn die Gräfin zum Schulhalter machte, erlaubte, in seinem Hause Schule zu halten. Als aber die Gräfin am 10. Mai 1758 den Studiosum Johann Christian Wauer zum Schulhalter einsetzte, verweigerte Schencke die fernere Benutzung seines Hauses als Schulhaus. Darüber entspann sich ein langer Streit. Hobracks Kuh wurde von der herrschaftlichen Weide zurückgewiesen und in gerichtlichen Verwahrsam gebracht, später zurückgegeben, aber nicht wieder auf die Weide gelassen. Hierauf trieb Hobrack auf Schencks Anordnung den Studiosum mit seinen Schulkindern zum Hause hinaus und setzte die Bänke und sonstigen Schulutensilien vor's Haus. Dagegen ließ der herrschaftliche Verwalter durch die Ortsgerichten die Haus- und Stubenthüren ausheben und auf den herrschaftlichen Hof schaffen. Das Oberamt befahl, sie wieder einzuhängen u. s. w. Leider ist der Schluß des Streites aus dem voluminösen Actenstücke nicht zu ersehen. Jedenfalls siegte die Gräfin und kaufte das Haus; denn noch heute wird es als Schulhaus benutzt. 1834 am 23. Juli kaufte es die Schulgemeinde von der Herrschaft für 475 Thlr. — Außer den genannten Schulhaltern Hobrack und Wauer kommen vor von 1774—1793 Andreas Kmoch, nach ihm sein Sohn Gottfried Kmoch bis 1843; seitdem als wirklicher ständiger Lehrer August Wilhelm Tietze. —

In ihrem am 30. Sept. 1789 errichteten Testamente legirte die Gräfin „Sechshundert Thaler dergestalt, daß solche auf dem Rittergute Bolbritz als ein à 5 Procent zinsbares Capital stehen bleiben, die Zinsen davon an 30 Thlr. zur Unterhaltung eines Schulhalters in Bolbritz angewendet und als ein Salarium an selbigen ausgezahlt werden sollen, dahingegen das dem jetzigen Schulhalter daselbst ausgesetzte jährl. Salarium und Deputat alsdann ganz wegfällt und cassiret."

Als die ehemaligen Bolbritzer ansäßigen Unterthanen, welche bis 1868 dieses Legat ausschließlich benutzt hatten, den Mitgenuß desselben den zu Ostern 1868 von Bolbritz aus- und nach Göda eingeschulten

Kindern aus Neubloaschitz verweigern wollten und deshalb den Gerichtsweg betraten, entschied die Kreisdirection, daß allerdings vom Legate nach Göda nichts gezahlt werden könne; ebensowenig aber seien die ehemaligen Bolbritzer Unterthanen allein genußberechtigt, vielmehr sei das Legat an die Bolbritzer Schulkasse zu zahlen.

Die Gräfin von Gersdorf starb, 88 Jahre alt, am 27. Mai 1794. Ihrem Testamente gemäß wurde

1794 den 21. Juli ihre Nichte, Frau Sophie Dorothee Albertine geb. Gräfin von Wartensleben, Gemahlin des K. Prß. Kammerherrn und St. Johanniter-Malteser-Ordenskanzler Karl Adolph Graf von Carnitz auf Carnitz in Hinterpommern, belehnt mit Bolbritz, der Schenke zu Dreikretzscham und dem Walde bei Schmölln nebst Zubehörungen. Diese setzte 1799 ihren zweiten Gemahl, den K. Pr. Generallieutenant Karl Friedrich von Brüsewitz zum alleinigen Universalerben ein. Doch starb derselbe vor ihr den 24. März 1811 in Berlin 73 Jahre alt und sie folgte ihm im Tode nach am 21. Septbr. 1813 ohne Descendenz. Ihr letztes Lebensjahr war ein bedrängnißvolles. Die officiell aufgezeichneten Requisitionen, vom Domin. und Dorfe Bolbritz mit Pertinenzien vom 24. Febr. bis 3. Juni 1813 an russische, preußische und mit letzteren verbundene Truppen geleistet, sowie die Schäden an Gebäuden, Mobilien, Vieh, Fluren ꝛc. sind berechnet mit 20,929 Thlr. 11 Sgr. 10 Pf. Außerdem die Kriegsverluste vom 4. Septbr. bis 10. Oct. 1813 mit 3683 Thlr. 8 Sgr. und überdies 569 Thlr. 16 Sgr. für Einquartirung auf dem Hofe Bolbritz 1812 und 1813, Summa 25,182 Thlr. 11 Sgr. 10 Pf.

1813 den 11. Decbr. erhielt als Intestaterbe der Bruder der Verstorbenen, Karl Wilhelm Graf von Wartensleben, K. Pr. Schloßhauptmann, die Lehn über Bolbritz mit Zubehörungen. Doch schon am 4. Januar 1815 verkaufte er es wieder und

1815 den 14. Febr. wurde Frau Johanne Erdmuthe Karoline geb. Richter auf Sollschwitz, Gemahlin des Johann Heinrich Seiffert, K. K. Bergraths und Inspectors des mathematischen Saales und der Kunstkammer in Dresden mit Bolbritz ꝛc. belehnt. Nach dessen im J. 1817 erfolgten Tode verkaufte die Wittwe

1820 den 28. Nov. Bolbritz an ihren zeitherigen Pachter Gottlieb Rudolph König, nachdem dieser bei Sr. Maj. die Erhebung in den Adelstand cum privilegio de non usu nachgesucht und allergnädigst bewilligt bekommen. Seine erste Ehefrau, geb. Schneider auf Bremenhayn, starb 1822. In zweiter Ehe lebte er mit Agnes, weil. J. S. Vetters, Gasthofbesitzers zu Schmiedefeld Wittwe (seit 1826) bis zu seinem am 27. Septbr. 1834 erfolgten Tode. Als Besitznachfolger leistete

1837 den 3. Febr. sein Sohn Gottlieb August Moritz von König den Lehenseid, starb aber schon das Jahr darauf den 10. April 1838. Bolbritz wurde nun

1840 den 2. März den beiden Schwestern des Verstorbenen, Christiane Henriette Ernestine, Christoph Adolph Friedrich's, Rittergutspachters zu Plißkowitz, Ehefrau, und Hermine Rosalie Clementine, Wilhelm Reinhold Lay's, Oekonomieinspectors zu Malsitz, dann Rittergutsbesitzers zu Loga, Ehefrau, verlehnet.

1840 den 22. August kaufte der soeben genannte Christoph Adolph Friedrich das Gut nebst dem damit consolidirten am schwarzen Berge bei Schmölln gelegenen Holzlande von seiner Ehefrau und seiner Schwägerin verehel. Lay. Seine Ehefrau starb am 25. Juni 1843, er selbst den 10. März 1853 mit Hinterlassung von 4 Söhnen und 3 Töchtern. Seinem letzten Willen gemäß übernahm

1854 am 24. Juni sein ältester Sohn Franz Adolph Friedrich das Gut Bolbritz mit Zubehörungen und besaß es bis zu seinem am 13. Juli 1870 erfolgten Tode. — Seitdem wird es auf gemeinschaftliche Rechnung der Geschwister verwaltet.

Die großen Brände zu Kamenz
in den Jahren 1572 und 1588.

Von C. Eichel, Bürgermeister zu Kamenz.

Aus den urkundlichen Akten und einer Chronik des Städtischen Archivs.

Zu den bedeutendsten Bränden, welche in der Neuzeit in Sachsen vorgekommen sind, gehört der Brand von Kamenz, bei welchem*) binnen wenigen Stunden 348 Privathäuser und 17 öffentliche Gebäude, darunter das Rathhaus, die Wohnungen der Rathsofficianten, das Gefängnißhaus, das Stadtbibliothekgebäude, die Stadtschule, das Schuldirektoratsgebäude, die wendisch-protestantische Klosterkirche, das Archidiakonat (Lessing's Geburtshaus), das Stadttheatergebäude, in Kamenz, außerdem aber noch 23 Privathäuser, die dem Kloster St. Marienstern zugehörigen Vorwerks-Wohn- und Wirthschaftsgebäude, die katholische Kapelle, die katholische Schule, die Wassermühle mit den Wirthschaftsgebäuden in dem unmittelbar mit der Stadt Kamenz zusammenhängenden Dorf Spittel vom Feuer verzehrt, 2494 Personen in Kamenz und 124 Personen in Spittel obdachlos wurden und 4 Personen in Kamenz verbrannten. Die allgemeine Theilnahme, welche dieses großartige Brandunglück hervorrief, zeigte sich besonders in den reichen Unterstützungen, die nicht blos aus allen Gegenden Deutschlands, sondern auch sogar aus dem Auslande, für die Brandbetroffenen eingingen und nahe an 70,000 Thlr. baar außer einer beträchtlichen Masse von Lebensmitteln, Bekleidungsgegenständen, Betten, Hausgeräthschaften u. dergl. betrugen, darunter 1500 Thlr. von Sr. Maj. dem Könige Friedrich August, 300 Thlr. von Ihrer Maj. der Königin Maria, 100 Thlr. von Ihrer Kgl. Hoheit der Prinzessin Auguste, 100 Thlr. von Sr. Kgl. Hoheit dem Prinzen Johann, 100 Thlr. von Ihrer Kgl. Hoheit, Höchstdessen Frau Gemahlin, der Prinzessin Amalia Augusta, 50 Thlr. von Ihrer Kgl. Hoheit der Prinzessin Louise und eine bedeutende Anzahl von neuen Kleidern, Wäsche und Bettstücken von Ihren Kgl. Hoheiten den Kindern des Prinzen Johann.

Dieser Brand ist aber keineswegs der einzige, der das „arme Kamenz"**) betroffen hat. Vielmehr ist diese Stadt fast in jedem Jahrhundert seit ihrem Bestehen von mehreren großen Bränden heimgesucht und durch einige derselben fast ganz vernichtet worden. Zwei der bedeutendsten sind die vom 3. August 1572 und die vom 19. September 1588, beide wegen der mit

*) Er fand in der Nacht vom 4. zum 5. August 1842 statt.

**) Der Volkswitz hat den früheren Sechsstädten der Oberlausitz Beinamen gegeben, die sich bis in die neueste Zeit erhalten und wegen ihres Alters eine gewisse Geltung gewonnen haben: „Kamenz die arme, Zittau die reiche, Budissin die schöne, Görlitz die große, Löbau die kleine, Lauban die emsige".

ihnen verbundenen Nebenumstände von ganz besonderem kulturhistorischen Interesse, beide von einem Chronisten mit großer Ausführlichkeit geschildert, beide deshalb einer Reproduktion eben so würdig als fähig.

Der Chronist, dem wir bei der Umständlichkeit seiner Darstellung nicht wörtlich folgen, sondern nur im Auszuge das Eigenthümliche seiner Ausdrucksweise entlehnen können, spricht sich über diese beiden Brände folgendermaßen aus:

Beschreibung
des schrecklichen und unverwindlichen Brandschadens der Stadt Kamenz Anno 1572.

„Als man zählte nach Christi unseres Herrn Geburt 1572 Jahre, am Sonntage nach Petri Kettenfeier, am 3. August, Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr, ist aus Verhängniß des allmächtigen und allgerechten Gottes, sonder Zweifel um unserer Undankbarkeit, großer Bosheit und mannigfaltiger Sünden willen durch Verwahrlosung einer muthwilligen, unachtsamen Bettel, namlich Jakob Lehmanns, Böttchers, Eheweib in der Bautzener Gasse, welche, über des HochEdeln Rathes ernstes Verbot, Branntwein aus Getreide, wie zuvor oft des Nachts zu ungewöhnlicher Zeit und an heimlichen und verborgenen Winkeln ihres Hauses, also auch dieses Mal mit ärgerlicher Entheiligung des Sabbaths, gebraunt, ein unversehenes und dermaßen erschreckliches Feuer aufgegangen, daß im Anfang kein Retten noch Wehren helfen wollen, hernach auch aus Mangel des Wassers, dieweil die eine Vorstadt nach der Pulsnitz durch Flugfeuer auch alsbald angesteckt, die Röhren verbrannt und die Brunnen verfallen, nichts geschafft werden mögen, sondern hat fast Jedermann zur Rettung seines Lebens aus der Stadt weichen und dem Feuer seine Gewalt lassen müssen, also daß nach kaum einer Stunde die ganze Stadt und Vorstadt (ausgenommen die Hauptkirche, das Kloster, das Rathhaus, Hanses von Ponikau's Haus und 10 Häuser in der Bautzener Straße zunächst dem Thore, das nicht ohne sonderlichen göttlichen Beistand und nachmals angewandten äußersten Fleiß schwerlich errettet worden) in Feuer gestanden und in zwei Stunden der größere Theil in der Asche gelegen und hat dagegen kein Ziegeldach, Brandgiebel, Estrich, Gemäuer, noch Anderes, wie denn viele wohlverwahrte Häuser gewesen, helfen wollen. Sind also innerhalb der Ringmauer 222 Häuser, auch das Dach der ganzen Stadtmauer bis auf ein kleines Stück, sowohl 2 Thürme und mehrere Basteyen, in der Vorstadt aber 35 Häuser und viele Scheunen, darinnen allbereits ein ziemlicher Vorrath von Getreide gewesen, durch solche Feuersbrunst vernichtet worden, auch 11 Personen ums Leben gekommen, darunter Martin Dreßler, sammt seiner ältesten Tochter Katharina, so im Keller vom Dampf erstickt, Hans Peißker, ein Schuster, vom Mauergebälk erschlagen, Jakob Brosius, auch Warmlangwell genannt, in seinem Hause verfallen und verbrannt. Und hat sich solcher unverwindlicher Schaden menschlicher Vernunft nach ansehen lassen, daß es unmöglich, die Stadt wieder aufzubauen, sintemal sie nur geringe Nahrung und unvermögende Bewohner gehabt, die sich zuvor in der schweren Zeit alles Vorrathes und Vermögens fast entblößet, dieweil zudem auch gemeine Stadt mit Holz nicht versehen, damit man der verkommenen Bürgerschaft, wie in anderen Städten, zu Hülfe kommen und den Wiederaufbau hätte fördern können. In Summa ist es mit der armen Stadt

beschaffen gewesen, daß ein HochEdler Rath und ihre Einwohner ohne sonderliche Vorsehung Gottes des Allmächtigen und der Röm. Kaiserl. Majestät ansehnliche Begnadigung und Beisteuer, auch sonst mildherziger Fürsten, Prälaten, Herren, Ritterschaft und Kommunen Gaben und Förderung, keinen Weg gewußt, dadurch die Stadt wieder aufzubauen sein und die armen Leute ferner ihren Aufenthalt allda haben möchten, daherohalben auch fast Jedermann kleinmüthig war und von männiglich ein erbärmliches zaghaftes Wehklagen gehört worden.

Dahingegen hat sich der HochEdle Rath neben anderen frommen Bürgern dessen nicht wenig getröstet, daß der gnädige Gott der Kirchen und des Klosters (darin damalen die Schule), auch des Rathhauses und noch einiger Wohnungen aus großer Barmherzigkeit geschont, daraus sie die Hoffnung gefaßt, es wolle der liebe getreue Gott noch künftig eine christliche Gemeinde, Obrigkeit und Familie in diesem Orte erhalten und würde durch frommer Christen Beistand, auch Mittel geben, dadurch dieser armen Stadt und deren Einwohner wieder aufgeholfen werden möchte.

Es hat daher ein HochEdler Rath im Namen der ganzen Kommune unseres allergnädigsten Herrn Se. Kaiserl. Röm., auch zu Hungarn und Böhmen Königl. Majestät, damals Maximilian II., um Begnadung und Beisteuer unterthänigst gebeten, worauf Kaiserl. Majestät gemeine Stadt zur Wiederaufrichtung gemeiner Baue und Handreichung der Nothdürftigen mit 3000 Gulden Gnadengeld (den Gulden zu 60 Kreuzern gerechnet) versehen, hierüber auch von allen Steuern und Biergeldern auf 7 Jahre befreit, auf welche Summe ein HochEdler Rath von Kaiserl. Majestät 1000 Gulden baar empfangen und zu gemeiner Stadt nothdürftigen Bauten verwendet, die hinterstelligen 2000 Gulden aber nachmals dem gemeinen Mann an Biergeldern und Türkensteuer zu Gute gerechnet hat.

Es haben sich auch die Frau Abbatissin zu Marienstern, sowohl etliche benachbarte Städte und Edelleute bald im Anfang und unversucht ganz mitleidlich erzeigt und sind den armen Leuten in solcher Noth zu Hülfe kommen, wie deren Namen zum Gedächtniß folgen:

Die Hochwürdige und in Gott Andächtige Frau Christiane geb. von Baudissin, Abbatissin zu St. Marienstern 5 Scheffel Brot,
Der edle, gestrenge und ehrenfeste Herr Hans von Schlieben auf Pulsnitz, Landeshauptmann, ein Fuder Brot,
Herr Wolf von Ponickau auf Festra 4 Schfl. Brot,
Herr Balzer von Rechenberg auf Kunnersdorf, ein Fuder Brot,
Die Schwester-Stadt Budissin 2 Fuder Brot,
Die Schwester-Stadt Görlitz 28 Schffl. Brot,
Die Stadt Bischofswerda 1 Wagen Brot, 4 Fäßlein Butter, 20 Schock Käse und nach 3 Tagen noch mehr denn einen halben Malter Brot 2 Fäßlein Butter und eine halbe Tonne Käse,
Die Stadt Senftenberg 1 Fuder Brot,
„ „ Wittichenau 1 dergl.,
„ „ Königsbrück 1 dergl.,
„ „ Pulsnitz 1 dergl. und
Herr George Lindener, Schösser zu Senftenberg ein Gebäck von 316 Broten.

Ferner hat ein HochEdler Rath etliche zuverlässige Personen mit offenen Patenten an die umliegenden Chur- und anderen Fürsten, auch geistliche und

weltliche Stände abgefertigt, gemeiner Stadt und der Armuth zum Besten Hülfgelder zu sammeln, und zwar in Schlesien: Herrn Hans Walther, Herrn Michael Abicht; in Böhmen: Herrn Wenzel Peuker, Herrn Hans Reiche; in die Mark: Herrn Nicol Friese, Herrn Hans Röseler; in Sachsen: Herrn Christoph Morche, Herrn Peter Kretzschmar.

Diese Abgesandten haben ihre Werbung mit Fleiß verrichtet und die eingegangenen Hülfsgelder in ihre bei sich habenden besiegelten Register eintragen lassen, wie denn auch viele Städte, sonderlich in der Lausitz und Meißen eine solche Steuer bei ihnen selbst sammeln lassen, zum Theil vom gemeinen Gut dazugelegt und einem HochEdlen Rath auch ihr eigen Botenlohn anher geschickt, wie in dem nachfolgenden Katalog verzeichnet zu finden.

Chur- und andere Fürsten, auch Grafen und Herren: Augustus, Herzog zu Sachsen und Churfürst 100 Thlr., sammt 300 Stämmen gutes Bauholz in der Massaney; Hans George Markgraf zu Brandenburg und Churfürst 15 Thlr.; Joachim Friedrich, Administrator zu Magdeburg 10 Thlr.; Johann Wilhelm Herzog zu Sachsen 3 Thlr.; Johann Albrecht Herzog zu Mecklenburg 10 Thlr.; Ulrich Herzog zu Mecklenburg 50 Thlr.; Johann Friedrich und Barnim, Herzöge in Pommern 2 Thlr.; N. Herzog zu Pommern, Fürst zur Adlerburg 1 Fl.; Bogislav Herzog in Pommern 1 K.; Georg Herzog in Schlesien zum Briegeck 1 Thlr.; die Herren Grafen zu Solms durch ihren Amtmann zu Sonnewalde 1½ Thlr.; Frau Anna Schlick, Gräfin auf Falkenau 12. Kr.; Herr Seifried von Promnitz, Freiherr auf Pleß, Sorau und Triebel 6 Thlr.; dessen Frau Mutter, Herrn Niclas von Kittlitz's Wittwe zu Sprottau ½ Mrk.; Herr Christoph Schenk von Landsberg 2 Thlr.; Herr Johann Edler von Rabenhorst 1 Thlr.; Se. Römisch Kaiserl. Majestät verordnete Kommissarien zu Bereitung Ihrer Majestät Kammergüter 2 Thlr.;

Geistliche Herren und Prälaten: Der hochwürdige Bischof von Regensburg ½ Thlr.; der hochwürdige Bischof Johann zu Meißen 47 Mrk. 9 Ggr.; der Abt zu Sagan 6 Thlr.; der Abt zu Leubus 4 Fl.; der Abt zu Heinrichau 3 Fl.; der Abt zu Ossegk 20 Argent; der Abt zu St. Emeran in Regensburg ½ Fl.; der Abt zu Berge vor Magdeburg 3 Argent; das Domkapitel zu Merseburg 2 Thlr.; das Domkapitel zu Halberstadt 1 Thlr.; das Kapitel St. Pauli daselbst 6 Argent; das Domkapitel zu Zeitz 1 Fl.; der Dompropst zu Glogau 4 Kr.; M. Abraham Buchholzer zu Sprottau 1 Thlr.; die Diakoni im Kloster zu Stettin 1 Mrk.; die Diakoni zu St. Jacob daselbst 6 Argent; der Superintendent zu Beeskow 6 Argent; Dr. Lucas Backmeister, Pfarrherr zu Rostock 9 Argent; M. Valentin Schacht, Diakonus daselbst 6 Argent; M. Merker, Superintendent des Landes Sternberg 5 Argent; die Abbatissin zu Glogau 4 Kr.; die Priorin zu Sprottau 6 Argent.

Doctores und Magistri: Dr. Adrian Albinus, Kanzler zu Küstrin 1 Thlr.; Dr. Ludolphus Schrader zu Berlin 1 Thlr.; Dr. Joachim Lindholz daselbst 2 Argent; Dr. Petrus Memwius, Rector der Universität Rostock 8 Argent; Dr. Dario Chytreus, Professor daselbst 8 Argent; Dr. jur. utr. Friedrich Her 7 Argent; Dr. Laurentius Kirchhof 4 Argent; Licentiat Bartholomäus Kling 8 Argent; M. Johannes Posselius 8 Argent; Nicolaus Croniceus 6 Argent.

Edelleute: Alexander von der Osten 6 Argent; Frau Anna v. Warnstädt 4 Argent; Balzer von Plaußig 2 Argent; Bernhard von der Schulenburg

1 Thlr.; Caspar von Kepirzsch auf Holnstein 12 Argent; Christoph von Kottwitz 6 Argent; Christoph von Quoß zu Sorau 12 Argent; Conrad von Dießkau 1 Thlr.; Görge von Salwanitz 18 Argent; Görge von Labwalde 6 Argent; Günther von Kottwitz 2 Thlr.; Heinrich von Maltitz auf Hoyerswerda 10 Thlr.; Hans von Schlieber zum Seeß 1 Thlr.; Hans von Brauna 16 Argent; Heinrich von Köckeritz auf Merzdorf 3½ Argent; Hans Bastian von Köckeritz 3 Argent; des Herrn Ladislaw von Biberan zu Sprottau Hausfrau 2 ungar. Gulden; Nicol. von Schopke 6 Argent; Otho von Karlowitz 12 Argent; Paul von Haßnitz auf Arnsdorf 6 Argent; Rudolph von Köckeritz zu Groß-Promnitz 6 Argent; Reichard von der Schulenburg auf Lübbenau 1 Thlr.; Wilhelm von Zezschwitz zum Borg 8 Argent; Zacharias von Grünberg 2 Mrk. u. s. w.

Außerdem sind noch Beiträge von 175 Städten und Marktflecken eingangen und beläuft sich die Gesammtsumme auf

255 Mrk.	36 gr.	2 pf.	aus	Schlesien
110 „	39 „	2 „	„	Meißen
134 „	40 „	2 „	„	der Mark
50½ „	13 „	5 „	„	Sachsen
85½ „	— „	— „	„	dem Voigtland, Baiern und der Pfalz, wozu noch
1393 „	21 „	2 „	„	mehreren Nachbarorten besonders in der Lausitz und Meißen unmittelbar an den Rath eingeschickt.

2031 Mrk. 6 gr. 6 pf. Sa.

Hiervon ist die Zehrung der Abgesandten mit 137 Mrk. bestritten, das Uebrige aber unter die abgebrannte Bürgerschaft nach eines Jeden Vermögen und erlittenen Schaden ausgetheilt worden.

Zum Gedächtniß dieses großen Brandschadens und vielen Jammers ist angeordnet worden, daß alljährlich an dem Sonntag, der dem 3. August am nächsten fällt, ein Trauergottesdienst allhier begangen, dabei eine allgemeine Bußpredigt gehalten, endlich unter dem Geläut der großen Glocken die Litaney gesungen und an diesem Tage alle Freude und Saitenspiel bei schwerer Leibehstrafe eingestellt wird.

Dieser Trauergottesdienst wird noch jetzt gehalten.

Der große Scheunen- und Häuserbrand vorm Bautzner Thore Ao. 1588.

Am 19. September des 1588sten Jahres, den Montag nach Kreuzes Erhöhung, gleich am Jahrmarkt, Abends ein Viertel nach neun Uhr ist in der breiten Gasse vorm Bautzener Thor, in Egidius Rothens Scheune, ein gar grausames, schreckliches, angelegtes Feuer so plötzlich und schnell aufgegangen, daß weder die Nachbarn, die auf allen Seiten herum gewohnet, noch die Wächter, so wegen des Jahrmarkts nach Gebrauch in der Vorstadt auf und ab gegangen, etwas davon bemerkt, bis es mit Gewalt zum Dach herausgeschlagen ist und fast in einem Augenblick die ganze Scheune in Feuer gestanden hat, welches wegen des starken Windes auf alle Seiten hin sich so schleunig zertheilt hat, daß zur Wehr und zu Wasser zu kommen schier

unmöglich gewesen und also durch Gottes Verhängniß innerhalb zwei Stunden 47. der fürnehmsten und größten Scheunen, in deren mancher 2, 3 oder mehr Bürger all ihr Getreide und Futter, so sie in diesem Jahr durch Gottes Segen und ihre saure Müh und Sorgen, zum Theil auf ermietheten Aeckern erlangt und nächst Gott mittelst desselben sich sammt Weib, Kind, Gesinde und Vieh den Winter über zu erhalten und von dem übrigen die Schulden, darin sie zum Theil noch wegen des vor 16 Jahren erlittenen Brandschadens gesteckt, und zu zahlen verhoffet, sammt allem Vorrath gehabt, mit unsaglichem Herzeleid Aller, die es ansehen und zu keiner Wehr kommen, noch eine Hand voll Getreides oder Futters erretten können, zu Grunde gangen. Darüber sind auch 46 Wohnhäuser, nämlich auf beiden Seiten der breiten Gasse, vom Weißgerber am äußersten Thor beim Wasser, der auch mit abgebrannt, bis zu Paul Hessen, dem Schmidt, desgleichen die ganze Gasse am Steinweg von Thranitz dem Wagner bis ans Zschornauer Thor, auch alle Häuser auf St. Jakobs Berge bis an der Abbatissin Gerücht in Asche gelegt worden. Darinnen haben mehrentheils arme Handwerkleute gewohnt, die im ersten Schlaf vom Feuer übereilt worden, so daß sie nicht allein all ihr Hab und Fahrniß, sondern theilweise auch das geringe Geldchen, so sie am Jahrmarkt aus den Waaren, die sie mit Sorgen und Borgen durch guter Leute Verlag zu Wege bracht, gelöset, ja zum Theil ihre Kleidung hinter sich lassen müssen, nackt und bloß herauskommen sind und noch Gott zu danken gehabt haben, daß sie ihr eigen Leben und ihre armen Kinderchen davon bracht, obwohl ihrer mehre an Händen und Füßen und anderen Orten ihres Leibes gefährlich vom Feuer beschädigt, etliche auch vor Erschreckniß und Kummer hernach krank worden und Todes verblichen sind. Insonderheit erbärmlich ist anzusehen gewesen, wie das liebe Getreide, davon in den Scheunen 950 Schock verdorben sind, nachdem das Holzwerk der Scheunen verbrannt, in heller Gluth auf der Brandstätte in großen Schobern gelegen, die man der Gefährlichkeit halben nicht von einander reißen dürfen, sondern mit einander verglimmen und zu Asche werden lassen müssen, da man gesehen, wie zuweilen, wenn die innerliche Gluth ein Luftloch gewonnen, das Feuer mit Ungestüm heraus gefahren und die Funken eines Spießes hoch über sich geworfen, derowegen man viele Nächte dabei wachen und stets Wasser zur Hand haben müssen.

Obwohl nun alle Umstände darauf gedeutet, daß dieses erschreckliche und grausame Feuer boshafter Weise angelegt worden, so hat doch Niemand eigentlich vermuthet, von wem dieß geschehen. Gleichwohl hat man allerlei Vermuthungen auf einen Schneider von Görlitz, Zacharias Körber genannt, geheget, welcher am Freitag zuvor an die Stadt und zuerst ans Königsbrücker Thor kommen und da er auf sein Begehr, als eine verdächtige Person, der weder Wehre, noch Gebündel bei sich gehabt, auch sonsten übel gefiedert gewesen, nicht eingelassen worden, sich zwei Tage bei einem Ziegelstreicher in der Ziegelscheune aufgehalten, sich daselbst für einen Arzt ausgegeben und des Ziegelstreichers Tochter, so an Händen und Füßen nicht gesund gewesen, zu kuriren unterstanden, auch vor dem Thore betteln gegangen und diejenigen, so ihn nach seiner Herkunft, Handwerk und Fürhaben gefragt, sehr ungleich berichtet, sich bald für einen Schneider, bald für einen Pulvermacher, bald für etwas anderes ausgegeben, auch sonst allerlei Reden geführt, daraus seine große Leichfertigkeit hervorgegangen. Folgenden Sonntag

ist er wiederum an gemeldetes Thor gekommen und als ihn der Thorhüter David Arlandt abermals nicht einlassen und er derohalben mit Gewalt in die Stadt eindringen wollen, vom Thorhüter und den Seinigen, ungebührender Weise, mit Schelten, harten Worten und Schlägen abgetrieben worden, worauf er mit gräulichem Lästern und Fluchen hinter der Mönchsmauer herunter gegangen, sich vielmals umgesehen und dem Thorhüter gedrohet, er wolle es ihm nicht schenken, sondern gewißlich rächen. Nachmals ist er ans Bautzener Thor gekommen und daselbst von dem Thorhüter Görge Krebs, mit dessen Sohn er in der Ziegelscheune Kundschaft und ihn von einem bösen Fuß kuriren sollen, in die Stadt gelassen worden, hat darinnen etliche Stunden verharret und gezecht, auch an etlichen Orten Herberge begehrt, aber nicht erhalten, derowegen gegen Abend wieder hinausgehen müssen, dann in der Vorstadt in allen Winkeln sich herumgetrieben, mit sich selbst geredet und gesungen, und sich endlich vor einem Hause auf einen Stein gelegt. Daselbst ist er von den Wächtern angetroffen, befragt und da er nicht richtigen Bescheid von sich gegeben, den Hauptleuten überantwortet, ins Thorhäuschen gesetzet und daselbst von zwei Wächtern die Nacht über bewacht worden. Des folgenden Morgens, nachdem die Hauptleute dem Herrn Bürgermeister referiret und man befunden, daß keine erhebliche Ursache, ihn länger gefangen zu halten, vorhanden, vielmehr am rathsamsten sei, daß man sich seiner mit Glimpf entledige, ist ihm auf Anordnung des Herrn Bürgermeisters durch den Richter Herrn Matthiam Nössel nach kurzer Examination mit glimpflichen Worten, aus dem Grunde, daß er etwa aus einem inficirten Orte herkomme, sich von dannen zu machen befohlen worden. Ob er nun wohl solches zu thun zugesagt, ist er selbigem doch nicht nachgekommen, sondern noch ferner in der Vorstadt verblieben und um Mittag etliche Stunden in Jakob Ehrlichs Hause in der breiten Gasse, nicht weit von dem Ort, da Abends das Feuer aufgegangen gewesen. Nachmals ist er vor das Pulsnitzer Thor an die Scheunen gekommen und hat daselbst zu zwei Dreschern die seltsamen Worte geredet: — „sie machten langweilige Arbeit; er aber, wenn er dresche, so dresche er rein aus" u. s. w., Nachmittags wieder ans Bautzener Thor kommen, hat er auf der Brücke etliche Kannen Bier, so er aus der Stadt holen lassen, ausgetrunken und die Fürbeigehenden mit ihm zu trinken genöthigt, sonst aber Niemandem Verdruß angethan. Nichts destoweniger ist er von dem Hauptmann Nicol Doberstadt, der ohngefähr aus der Stadt kommen, etwas hart angeredet worden, dem er ganz frech geantwortet und dabei, wie man hernach erfahren, etliche Drohworte mit unterlaufen lassen. Während beide so mit einander Worte wechseln, kommt ein Schmidt von Elstra, so in der Stadt zu Markte gewesen; und da er merkte, daß man den Gesellen gern los wäre, bittet er ihn, ihm einen Gefährten abzugeben, und nimmt ihn also mit sich hinweg.

Da nun an demselben Abend der obbemeldete erbärmliche Brandschaden ergangen, hat fast Jedermann auf genannten Körber, daß er der Thäter sei, gemunkelt. Wiewohl nun E. Hoch Edler Rath wohl gewußt, daß auf das gemeine Geschrei wenig zu trauen, hat Derselbe doch nach dem erzählten verdächtigen Beginnen des Gesellen solch Gerücht nicht gänzlich in den Wind geschlagen, sonderlich weil Tages nachher ein Bürger von Elstra, welcher von dem Edeln gestrengen und ehrenvesten Herrn Hans Fabian von Ponickau dem Rath sein Mitleiden wegen des ergangenen Schadens zu vermelden und sich

aller freundlichen Nachbarschaft zu erbieten, herumgeschickt worden, durch Erzählung etlicher seltsamer und verdächtiger Reden, so ermeldter Körber denselben Abend zu Elstra begonnen haben soll, die vorigen Judicia nicht wenig gestärket. Derowegen E. HochEdler Rath nicht unterlassen können, ermeldten von Ponickau schriftlich zu bitten, diejenigen Personen, so erwähnte Reden vernommen, mit Fleiß examiniren zu lassen und ihre Aussage verzeichnet zu übersenden, daraus sich denn befunden, daß er sowohl unterwegs zu dem Schmidt, als auch draußen allerlei geredet und gethan, was ihn sehr verdächtiget, als z. B. daß er sich auf dem Wege unzählige Male nach der Stadt zurück umgesehen, auch sich berühmt, wie er gut Bescheid wisse, Feuer anzulegen, dasselbe aber auch wiederum zu versprechen und zu meistern, item wie er seinen Herrn, der ein Theriakskrämer gewesen und ihn einstmals bei seiner Konkubine betroffen, erstochen habe, item daß er im Brauhause zu Elstra, da die Bräuer des Feuers gewahr worden und des Ortes halber, ob es in oder vor der Stadt sei, ungleicher Meinung gewesen, sich öffentlich vernehmen lassen, „er wisse wohl, daß es nicht in der Stadt, sondern vor dem Thore im Grunde bei den Scheunen sei", welche Worte er zu den Leuten, so ins Brauhaus kommen und sich mitleidig gezeigt, zum öftern wiederholt, auch, da er um die Ursache seines Wissens befragt worden, geantwortet habe: „er komme eben jetzt von Kamenz heraus", obwohl er doch Kamenz schon mehrere Stunden vorher verlassen und lange mit dem Schmidt in Elstra gezecht. Hiervon hat E. hochedler Rath Anlaß genommen, dem Gesellen nachzutrachten, und hat sich gleich am Sonnabend nach dem Brande gegen Abend, sonder Zweifel aus besonderer Schickung Gottes, zugetragen, daß ein fremder Baderknecht durch die Stadt gezogen und, da er den schrecklichen Brandschaden gesehen und von dem Verdacht gegen den Körber gehöret, alsbald berichtet, daß ein solcher nackter leichtfertiger Bruder Tages vorher in Reichenbach bei Görlitz eines Haders halber gefänglich eingezogen worden, selben auch nach Anzug, Gestalt und Geberden dermaßen beschrieben, daß man genugsam entnehmen können, es sei eben derselbe Gesell. Derowegen hat E. Hochedler Rath alsbald am folgenden Sonntag den Richter Herrn Matthiam Nössel dahin abgefertigt mit dem Befehl, falls er den Kerl bei seiner Ankunft noch verhaftet fände, sein Suchen dahin zu richten, daß er nicht losgelassen werde, bis man Zeit genug gehabt habe, sich weiter zu erkundigen, ob genugsame Ursache vorhanden sei, daß man ihn dieser Bezüchtigung halber entweder daselbst antasten oder mit Bewilligung der Gerichtsherrschaft abholen dürfe. Es hat aber der Herr Richter, als er dahin kommen, den verdächtigen Gesellen nicht mehr angetroffen, sondern selbiger ist bereits los und von dannen gewesen, derohalben der Hr. Richter laut seiner bei sich habenden Instruktion sich vollends nach Görlitz begeben, um zu erfahren, ob er dorten anzutreffen, hat ihn aber auch nicht funden, sondern nur Bericht erhalten: „ob der Gesell wohl am Sonnabend von Reichenbach dahin gekommen, habe er sich doch, sonder Zweifel aus Besorgniß, noch am Abend desselben Tages wieder davon gemacht. Als nun der Hr. Richter, da er dort nichts mehr schaffen können, heimwärts fährt und wieder gegen den Schöps ins Wirthshaus kommt, meinend, daselbst zu übernachten, kommt eine eilende Post von Reichenbach mit der Nachricht, daß Zacharias Körber wieder dahin kommen sei, seinen Mantel, den er allda versetzet, wieder einzulösen, derowegen dem H. Richter nicht anders gebühren wollen,

als eilend wieder zurückzukehren. Und weil die Gerichte daselbst auf sein Begehren den Gesellen in ihrem eignen Namen einzuziehen Bedenken gehabt, hat er selbigen auf des Ehrbaren Raths Unkosten und Ausübung müssen setzen lassen. Als nun Körber, noch vor Ankunft des H. Richters gefänglich angenommen worden, hat er ohne alle gegebene Ursache gerufen: — „er sei an der Kamenz'schen That unschuldig." — Als aber der H. Richter zu ihm gekommen, hat er denselben alsbald beim ersten Anblick mit den freventlichen Worten angefahren: — „Ich will Zeter am jüngsten Gericht über Dich schreien, Du bringst mich um mein junges Leben!" — Diese Worte sind ein großes Anzeichen seines bösen Gewissens gewesen und ist der H. Richter, nachdem er ihn den Gerichten zu Reichenbach befohlen, wieder nach Hause gefahren und hat dem ehrbaren Rath den Verlauf berichtet, welcher darauf nicht umhin gekonnt, den H. Stadtschreiber zu dem von Warnsdorf auf Kaina und Reichenbach abzuordnen, damit er den Gefangenen hierher in diese Gerichte erlangen möchte. Der von Warnsdorf hat sich denn auch gutwillig gezeigt und den Gefangenen gegen gewöhnlichen Revers ausfolgen lassen und ist selbiger durch den H. Richter auf einem sonderlichen Wagen in Begleitung etlicher Hakenschützen daselbst abgeholt und am 5. Tage des Oktober her gebracht worden. Unterwegs hat er sich mit Reden und Geberden sehr leichtfertig erzeigt und unter andern gesagt: „Wenn er in die Vorstadt Kamenz und auf die Brandstätte komme, wolle er anfangen zu singen: „„Toll und thöricht und nimmermehr klug"" u. s. w. Als er aber wirklich dahin gekommen und den großen Schaden gesehen, ist er verstimmt worden und ganz erblaßt und hat des Singens vergessen.

Damit man nun ehebaldigst mit ihm durchkomme und die Unkosten kürze, hat man flugs am folgenden Montag durch die Gerichte gütliche Unterredung mit ihm pflegen, ihm sein verdächtig Thun urd Gebahren vorhalten und ihn fragen lassen, wessen er davon geständig, da er dann nach Art derer Leute etliches stracks geläugnet, etliches mit großem Unbestand bald so bald anders gedeutet, bisweilen auch greifliche Lügen mit untermengt, derowegen man den Schmidt und die Bräuer von Elstra, die auf Schaffen ihres ehrbaren Herrn hereingekommen sind, ihm unter die Augen gestellt, die ihm die Reden, so sie von ihm gehört, ins Gesicht gesagt, so daß er selbige zugestehen müssen, aber sie anders gedeutet und in Summa dieser That und anderer todeswerthen Laster ganz und gar unschuldig sein wollen, gleichwohl aber wider seinen Willen immer etwas mit unterlaufen lassen, das den Verdacht gemehrt und die Indicien gestärkt hat, so daß man für überflüssig erachtet, die Akten zu verschicken und sich belehren zu lassen, ob man mit der scharfen Frage gegen ihn zu verfahren befugt. Auch hat man sich bei dem Königlichen Amt*) und sonst bei rechtsverständigen Leuten erkundigt, ob man ohne vorgängige Belehrung ihn peinlich angreifen möchte, und wiewohl dieselben sämmtlich die verzeichneten Indicien für genügend erachtet, ohne Urthel gegen ihn zu verfahren, so haben sie doch gerathen, daß es am sichersten sei, wenn mans mit Urthel und Recht thäte. Derohalben hat man die oft bemeldeten Indicien neben einer Rechtsfrage in die Appellation geschickt.

Unterdessen der Bote außen gewesen ist, hat sich der Gefangene mit Händen und Füßen loszumachen bemüht, zeucht die Hände oftmals mit

*) Böhmisch.

großer Drängniß durch die Eisen und stecket sie wieder hinein, daß er sie ganz und gar verwundet; die Füße aber, als er siehet, daß er sie nicht durch die Stocklöcher ziehen kann, stößet er bis an die Kniee hinein und streifet sich das Fleisch ab bis auf die Schienbeine, so daß letzlich die Schenkel und Arme vor Schwulst in den Stöcken nicht mehr Raum haben, welches der Gerichtsdiener erst gewahr worden, da der Gefangene mit den Händen gar nicht mehr hat zugreifen können, denn der Bube ist so unvermerkt hiermit umgegangen und seine großen Schmerzen dermaßen mit Geduld dissimuliren können, daß es fast unglaublich, sonder Zweifel, weil er sich der peinlichen Frage besorgt, damit ihn der Henker an Händen und Füßen nicht fassen oder binden könne und also ein langer Verzug eintrete, unterdessen er aber seiner unheilsamen Schäden halber aus den Eisen und Stöcken losgelassen werde und Mittel und Wege zum Ausbrechen finde oder weil er sich bewußt, daß er morbo gallico inficiret sei, eines dem anderen helfe und er im Gefängniß sterben möge. Wie denn wenig gefehlet, daß ihm seine Anschläge auf dem letzteren Wege gelungen. Denn als ein Ehrbarer Rath, um Ungelegenheiten zu verhüten, den Balbirer zu ihm lassen müssen, ist derselbe gewahr worden, daß die Schäden an Händen und Füßen trefflich groß und gefährlich, auch die giftige Krankheit, so man die Französische nennt, ihn an den heimlichen Orten gar sehr eingenommen. Und obwohl anfänglich etliche Tage der Balbirer selbst, nachmals aber, da selbiger des großen Stankes und Unflathes halber ferner mit ihm umzugehen ein Grauen gehabt, einer der Wächter ihn verbunden, so hat dieß doch nichts geholfen, sondern von Tag zu Tag so sehr überhand genommen, daß er letzlich wie ein Stein dagelegen, an Händen und Füßen contrakt worden und, da er hat gerichtet werden sollen, schon halb todt gewesen, nichts destoweniger aber Tag und Nacht von zwei, bisweilen sogar von drei Wächtern bewacht worden ist.

Und als der Bote aus der Appellation die Information gebracht, daß man ihn peinlich angreifen möchte, hat man aus erheblichen Ursachen, so aus vorgehender Narration leicht zu erkennen, nicht länger mit ihm säumen können, sondern, ungeachtet der vorbeschriebenen, aus Muthwillen von ihm selbst geursachten Leibesschäden, so man mit Tüchern bestmöglich verbinden lassen, nachdem er zuvor noch einmal zu einem gütlichen Bekenntniß kürzlich ermahnt worden, bei seinem bisherigen halsstarrigen Verneinen aber beharret, dem Henker ihn mit der Tortur anzugreifen befohlen. Als dieser ihn aber in die Folterkammer auf seine Werkstatt geführt und ihm die Fäuste auf den Rücken, aber nicht gar hart, gebunden, hat er gebeten, sein zu schonen, und alles gütlich zu bekennen sich erboten, auch flugs darauf bekannt, daß er der Thäter und Ursacher dieses schrecklichen Schadenfeuers sei und daß er dasselbige an drei Orten angelegt. Auch hat er alle Umstände erzählt, wo er das Feuer bekommen, wie er es zubereitet, durch was Gelegenheit er an die drei Orte kommen, was ihn dazu verursacht u. s. w. Wie solches alles fleißig aufgezeichnet und bei den Gerichten verwahret, ist auch dieses Bekenntniß, wie gebräuchlich, drei Abende nach einander erinnert worden, da er selbiges allewege wie zuvor gestanden. Wiewohl nun E. H. Rath auch außerhalb einer sonderlichen Information ohne Bedenken mit der Strafe des Feuers gegen ihn verfahren mögen, ist doch, um mehrerer Sicherheit willen oder auch in der Hoffnung, es werde die Information ihm wegen seiner grausamen muthwilligen That entweder das Schmöchen oder neben dem

Feuertod etwa noch ein crudelius genus supplicii als z. B. Schleifen, Zerreißen mit Zangen oder dergleichen zuerkennen, wiederum in die Appellation geschickt und unterdeß alles Nöthige vorbereitet worden. Es ist ihm aber in der Information nichts weiter zuerkannt worden, denn daß er auf einem Scheiterhaufen zu Pulver verbrannt werden soll. Derowegen war gleich am Tage Martini den 11. November früh um 8 Uhr das Hochnothpeinliche Halsgericht gehegt und, da er, wie zuvor der That geständig geblieben, der Richter in gehegter Bank die eingegangene Information öffentlich abgelesen, darauf das Urthel gesprochen und dem Scharfrichter dessen Exekution anbefohlen hat. Er ist auch auf des Scharfrichters Wagen hinaus zur gewöhnlichen Richtstätte gebracht und alda zu Pulver verbrannt worden.

Und weil er in seinem Bekenntniß, da er unter andern befragt worden, „warum er solches gethan", zuvörderst über den bösen Feind und sein eigen muthwilliges böses Herz, nachmals über den Thorhüter am Königsbrücker Thore, David Arland, geschrieen, „daß selbiger durch sein ungestümes Poltern und durch die große Schmach, die er ihm mit Worten und Werken angethan, ihm hierzu Ursache gegeben"; und weil er ferner auf Befragen, „warum er denn an einem andern Orte und nicht vor diesem Thor Feuer angelegt", geantwortet: „er habe freilich daselbst fleißig darnach getrachtet und Gelegenheit dazu gesucht; weil es sich aber gar nicht schicken wollen, habe er vor den anderen Thoren sich nach Gelegenheit umgesehen, dabei es sich zugetragen, daß ihm von den Hauptleuten und Wächtern am Bautzener Thore, welche allesammt trunken gewesen, auch die Unbilligkeit geschehen, daß sie und die ihrigen, sonderlich des einen Hauptmannes Weib, ihn ohne alle Ursache für einen Schelmen und Mordbrenner gescholten, wie einen Schalk und Uebelthäter von einem Ort zum andern gezogen und endlich im Thorhäusel gefänglich bewachen lassen, dadurch sie ihn in seinem zuvor gefaßten Zorn und bösem Vorsatz bestärkt; letztlich aber, daß er in dem Eckhause, worin eine sinnige Jungfrau (so Catharina, des Blasii Bach Tochter,) gewesen, die er curiren sollen, sowohl von der Wirthin selbst (des abwesenden Jakob Ehrlich Eheweib) die ihm etwas an einem Kittel zu machen gegeben, als von ermeldeter Jungfrau aufgehalten, und endlich gar allein im Hause gelassen worden, da er denn Gelegenheit gefunden, seinen bösen Vorsatz ins Werk zu richten: Als hat E. E. Rath nicht unterlassen können, die genannten Personen sämmtlich in gebührende Strafe zu nehmen, sie derohalben gefänglich einzuziehen und die Hauptleute und Wächter, sowohl als die beiden Weibspersonen etliche Tage, den Thorhüter aber etliche Wochen sitzen zu lassen, nachmals ihn seines Dienstes, und die Hauptleute, als Nicol Doberstadt, Paul Kleber und Christoph Bierchen ihres Amtes mit Schanden zu entsetzen. Es hat nachmals auf Anordnung E. E. Rathes aus Besorgniß, es möchte die Stadt etwa Feindschaft haben, die sich was mehreres unterstehen dürfte, die Bürgerschaft Tag und Nacht nach der Ordnung vor den Thoren bei den Scheuern wachen müssen, welches zwar die Bürger, die daneben noch die Wache auf der Mauer haben stellen müssen, etwas beschwert gedäucht, aber doch nicht hat umgangen werden können. Weil aber E. E. Rath befunden, daß obgemeldete Wache auf der Mauer von den Bürgern, die oft Jungen oder andere untüchtige Wächter geschickt, nicht verrichtet würde, wie sich gebühret, hat man beschlossen, wie vor Alters Wachgeld von den Bürgern ein-

zufordern und dafür gewisse Personen, die solche Wache stets zu versorgen haben, zu dingen, wie denn E. E. Rath solches alsbald ins Werk gerichtet und zur Winterszeit vier Wächter, als 2 vor und 2 nach Mitternacht, bestellt und angeordnet hat, daß dieselben mit den Wächtern auf den Gassen und auf dem Thurme alle halben Stunden einander die Losung geben müssen.

Es hat E. E. Rath alsbald nach dem Brande aus treuer Fürsorge für die arme geschädigte Bürgerschaft denen Abgebrannten nicht nur etliche Termine Geschoß erlassen, ferner die Röm. Kais. Majestät um Erlaß des alten hinterstelligen Rests an Steuern und Biergeldern und um Befreiung davon auf etliche folgende Jahre demüthigst gebeten, solches beides auch im folgenden Jahre gewährt erhalten, endlich auch wiederum sechs Personen mit Patenten zur Einsammlung einer Beihülfe und Beisteuer für die Abgebrannten ausgeschickt, nämlich Martin Heinicke und Görge Adler in die Mark und Seestädte, Bartel Richter und Nicol. Zeidler nach Schlesien, Christoph Pfuel und Hans Walter Wagner nach Meißen und Sachsen, die etliche Wochen außengeblieben sind, aber fast wenig eingebracht haben, nämlich

aus der Mark	83 Mrk.	6 gr.	6 pf.
aus Schlesien	3 „	8 „	2½ „
aus Meißen und Sachsen	8 „	— „	3 „

Daneben hat aber E. E. Rath den Churfürsten zu Sachsen und etliche benachbarte Herren und Städte um einen Vorschub für die Abgebrannten bittweise ersucht, die sich auch mit Getreide, Holz und Geld gegen die armen Leute mitleidig und willfährig erzeigt haben und zum ewigen dankbaren Gedächtniß verzeichnet worden sind, wie nachsteht:

Getreide:

Hans Fabian von Ponickau auf Elstra 1 Malter Korn und 1 Malter Gerste,
Elias von Ponickau auf Burckau 1 Malter Korn
das hochwürdige Kapitel zu Budissin 1 Malter Korn
die Domina und der Konvent zu St. Marienstern 1 Malter Korn.

Holz:

der Churfürst von Sachsen 300 Stämme, halb aus der Radeberger, halb aus der Lausitzer Haide,
Hans Fabian von Ponickau auf Elstra 60 Stämme,
Hans von Nadelwitz auf Bernsdorf 150 Stämme,
der Rath zu Budissin 180 Stämme, so er in der Hoyerswerdaer Haide erkauft.

Geld:

Herzog Christian Churfürst zu Sachsen 128 Mrk. 27 gr. 3 pf., Hr. Seifried von Promnitz auf Sorau und Hoyerswerda 38 Mrk. 27 gr. 3 pf., Hr. Hieronimus von Kanitz 36 Mrk. 3 gr. 3 pf., Frau Juliane Dr. Kratschmidin zu Budissin 13 Mrk. 24 gr., die Stadt Budissin 100 Mrk., die Stadt Görlitz 100 Mrk., die Stadt Zittau 88 Mrk. 46 gr. 1 pf., die Stadt Breslau 250 Mrk. 1 gr. 2 pf., die Stadt Löbau 40 Mrk., die Stadt Braunschweig 61 Mrk. 18 gr. 6 pf., die Stadt Leipzig 96 Mrk. 9 gr., die Stadt Halle in Sachsen 28 Mrk. 4 gr. 2 Pf., die Städte Dessau und Zerbst 18 Mrk., die Stadt Hain an der Elbe 7½ Mrk. 2 gr. 4 pf., die Stadt Dresden 13 Mrk. 1 gr., die Stadt Pirna 3 Mrk., die Stadt Wurzen 5½ Mrk. 2 gr., die Stadt

Radeberg 2 Mrk. 27 gr. 3 pf., die Stadt Eisenberg 3 Mrk. 18 gr., die Stadt Senftenberg 1 Mrk., das Städtlein Pulsnitz 1 Mrk. 25 gr. 2 pf., das Städtlein Dohna 45 gr., das Städtlein Reichenbach bei Görlitz $2^1/_2$ Mrk. 16 gr. 2 pf., Sa. 1029 Mrk. 34 gr. 4 pf.

Diese eingegangenen Gaben sind unter die Abgebrannten, die in acht Haufen nach Proportion des erlittenen Brandschadens, ihrer sonstigen Vermögensverhältnisse, ihres Alters und ihrer Arbeitskraft getheilt, dergestalt in Quoten von 11 bis auf 2 Mark vertheilt worden, während jedem Abgesandten für seine Mühe 8 Mark gegeben worden sind."

Ueber die beiden nicht mehr vorhandenen Dörfer Alt-Prierow und Gehmlitz bei Golßen (Kreis Luckau.)

Dem Alterthumsforscher ist es von großem Interesse, Gegenden zu erforschen, von denen es bekannt ist, daß daselbst in alter Zeit wichtige Bauwerke, Dörfer oder Städte gestanden. Ganze Ortschaften sind im Hussitenkriege, noch mehre im dreißigjährigen, eingeäschert worden, welche in veränderter Gestalt wieder aufgebaut oder wovon interessante Ruinen übrig geblieben oder von denen fast keine Spur mehr vorhanden ist. Ein solcher interessanter Ort findet sich circa ½ Meile von der Stadt Golßen, einige tausend Schritte nördlich vom Dorfe Prierow, einem Vorwerke des gräflich Solms'schen Rittergutes Golßen. Der Raum dieses freiliegenden Platzes wird von den Bewohnern des Dorfes, die hier Ackerstücke besitzen, Alt-Prierow genannt und ist theils von Busch, theils von Kieferwald umschlossen. Daß hier in früherer wendischer Zeit das Dorf Prierow gestanden, sagt schon der Name Alt-Prierow; noch mehr aber wird dies dadurch bestätigt, daß in neuerer Zeit der Pflug eines Bauern auf eine Mauer stieß, welche das Fundament eines Gebäudes des alten Dorfes war. Urkunden und Schriften über dasselbe sind nicht mehr vorhanden, doch hat sich die Sage erhalten, daß es in alter Zeit von einer Feuersbrunst gänzlich zerstört worden sei, sodaß Jahrhunderte lang keine Spur mehr davon zu entdecken war. Daß sich die Einwohner des Dorfes nach dem Brande nicht wieder auf derselben Stelle anbauten, hat wohl seinen Grund darin, daß der Boden daselbst zu sandig war und sie einige tausend Schritt südlicher an dem Flüßchen Dahme bessern, tiefer liegenden Gartenboden zum Gemüsebau fanden. Das Dorf Prierow war in den letzten Jahrhunderten eins von den Grenzdörfern am Dahmeflusse, der die Grenzscheide der Wenden und Deutschen bildete. Dies bekunden die deutschen Namen der Dörfer und Feldmarken auf der Westseite und die wendischen Namen auf der Ostseite des Flusses. Auch finden sich hier auf beiden Seiten der Dahme Verwallungen und Schutzwehren beider Nationen. Nach Einführung des Christenthums begannen die Deutschen das Wendenthum immer mehr zu verdrängen, sodaß sich wendische Sitten und Gebräuche, sowie die wendische Sprache, bis jetzt nur im benachbarten Spreewalde erhalten haben. Auf der Stelle von Alt-Prierow wurden folgende interessante wendische Alterthümer gefunden:

1. Ein Steinkeil von Grünstein, 4 Zoll lang, 13 Loth schwer und schön gearbeitet.
2. Ein dergleichen von festem Eisenstein, eigenthümlich gearbeitet, 6½ Zoll lang, 36 Loth schwer.
3. Ein zerbrochener Steinkeil, von dem nur die Schneideseite gefunden wurde. Derselbe besteht aus schönem Jaspis, 3 Loth schwer und 3 Zoll lang.

4. Ein cylindrisches Stück von einem schmalen Steinkeil, sehr schön polirt, aus rothbuntem Achat.
5. Bruchstück eines Steinkeils von gelbbraunem Jaspis, 1¼ Zoll lang mit sehr scharfer Schneide.
6. Steinkeil von Grünstein.

Außerdem wurden auf genannter Stelle eine Menge eiserner Alterthümer aus dem Mittelalter gefunden, wie Pfeilspitzen, Aexte, Beile von verschiedener Form und Sicheln.

Von noch größerem Interesse für den Alterthumsforscher ist eine ¼ Meile westlich von Alt-Prierow gelegene Stelle unter dem Namen „Gehmlitz". Daß hier ebenfalls ein Dorf gestanden, welches durch Feuer zerstört wurde, zeigt eine erhöhte vom Brand geschwärzte lange Erdfläche, worauf höchst wahrscheinlich die Lehmhütten der Bewohner des verschwundenen Dorfes gelegen haben. Beide genannte, nicht mehr vorhandene Dörfer waren zwar durch den Dahmefluß getrennt, jedoch durch eine seichte Stelle in demselben, welche noch heute Pförte (Furt) genannt wird, verbunden. Beide müssen in inniger Gemeinschaft mit einander gestanden haben, da sich bei Prierow kein Opferherd oder Rundwall befindet; derselbe findet sich noch theilweise erhalten auf der Gehmlitz unter dem Namen „der rauhe Berg", wo die Einwohner beider Dörfer wahrscheinlich gemeinschaftlich ihre heidnischen heiligen Gebräuche verrichteten. Zwischen beiden früheren Dörfern liegt ein ziemlich großer noch gut erhaltener, runder Schanzwall, wohin sich die Bewohner beider Ortschaften bei etwanigen Angriffen zurückzogen und vertheidigten. Der genannte rauhe Berg ist einer von den wichtigsten Opferherden der Umgegend; denn hier wurden eine Menge der schönsten und seltensten Alterthümer gefunden. Hierzu gehört besonders eine Anzahl bunter Glaskorallen, die in das früheste Alterthum gehören und als Tauschhandelsartikel wahrscheinlich phönizischen Ursprungs sind. Ebenso merkwürdig sind die in großer Anzahl gefundenen und theilweise noch auf dem Berge vorhandenen Feuersteinmesser und Feuersteinpfeilspitzen. Daß hier eine förmliche Werkstatt dieser Instrumente gewesen sein muß, zeigen die zahlreichen unvollkommenen oder ungerathenen Exemplare und eine Menge Feuersteinsplitter. Herr Professor Dr. Virchow, der von diesem wichtigen Funde Kunde erhalten hatte, war im vorigen Jahre an Ort und Stelle gegenwärtig und hat die Resultate seiner Untersuchungen in der Berliner Gesellschaft für Urgeschichte den 11. Juni 1870 dargelegt.

C. R. Schumann.

Die Reden Elihu's im Buche Hiob.

Vortrag in der Abend-Versammlung vom 27. October 1868, gehalten von Leopold Haupt, P. prim.

Ich habe bereits früher einige Vorträge über das uralte dramatische Gedicht gehalten, welches wir in dem Buche Hiob besitzen.

Nach einer ausführlichen Darlegung des kunstreichen Planes dieses erhabenen, tiefsinnigen, hochpoetischen Seelendrama's theilte ich Einiges aus der Uebersetzung desselben mit, welche ich nach dem von mir aufgestellten musikalisch-metrischen System so sinn- und formgetreu als möglich gemacht habe. Heute beabsichtige ich jedoch nicht, da fortzufahren, wo ich damals stehen geblieben bin. Ich will vielmehr Ihre Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen für einen besonderen Bestandtheil dieses Werkes, welcher den Auslegern und Kritikern in alter und neuer Zeit viel Kopfzerbrechens gemacht hat und worüber man in Zweifel steht, ob er ursprünglich dazu gehöre, oder ein späterer Zusatz sei.

Es sind das die mit dem 32. Cap. beginnenden Reden des Elihu.

Diese Reden haben schon einen ungünstigen Eindruck auf den Kirchenvater Hieronymus († 420) und Gregor den Großen (604) gemacht. Der Letztere erklärt den jungen Redner geradezu für einen eitlen Schwätzer. Unter den älteren Erklärern fällen Victorin Strigel, unter den neueren Bockhold, Eichhorn und Herder fast dasselbe Urtheil über ihn. Herder in seinem Geist der hebräischen Poesie Th. I. sagt: „Elihu, ein junger Prophet, anmaßend, kühn, alleinweise; er macht große Bilder ohne Ende und Absicht und steht da wie ein lauter Schatte, daher antwortet ihm auch Niemand!"

Stickel, Keil, Gleiß, Schlottmann, Oehler, Kosegarten, Hengstenberg*), Hahn haben sich Mühe gegeben, den Inhalt der Reden Elihu's in Zusammenhang und Uebereinstimmung mit dem Ganzen zu bringen und die ursprüngliche Zugehörigkeit dieser Reden zu dem Buche festzuhalten. Der Professor Delitsch in Leipzig tritt dagegen mit der Behauptung auf, daß sie unmöglich ein ursprünglicher Bestandtheil des Werkes sein können.**)

Die Gründe, welche er für seine Ansicht aufstellt, sind folgende:

Elihu sagt gar nichts Neues. Seine Reden sind nur eine Wiederholung dessen, was die Freunde Hiobs schon gesagt haben, und nicht minder kalt, verständig, disputatorisch.

---

*) Hengstenberg hat seine Meinung über die Reden Elihu's sehr geändert. Während er am 18. Januar 1823 in Bonn die Thesis (8.) vertheidigte: „Die Rede des Elihu im Buche Hiob ist unächt", stellte er am 16. April 1825 bei seiner Disputation pro gradu licentiati die thesis (VIII.) auf: Non bene agunt, qui orationem ab Elihu habitam ex Jobo exclusum volunt.

**) S. Herzogs Encyclop. Bd. VI. S. 111. Stuttg. u. Hamb. 1856.

Sie stechen gegen den hohen Gang der nächstvorigen Reden durch ihren nüchternen, prosaischen, tautologischen Inhalt und ihr falsches Pathos so ab, daß sie sich mit der Würde des Ganzen nicht vereinbaren lassen und daher nicht von demselben Verfasser herrühren können. Ja Elihu tritt in dem ernsten Drama auf als eine komische Person, die mit einer gewissen Petulanz das Räthsel zu lösen versucht, welches nur eine befriedigende Lösung in der persönlichen Selbstoffenbarung Gottes finden kann, und es ist nicht einzusehen, warum der Dichter die musterhafte Vollendung des Werkes durch diese überflüssige Figur gestört haben sollte.*)

Ganz anders faßt die Sache ein späterer Uebersetzer und Kritiker, Dr. August Ebrard, auf. (S. Das Buch Hiob als poetisches Kunstwerk übersetzt und erläutert für Gebildete. Landau 1858. gr. 8.) Er findet gerade in den Reden des Elihu, welche ihm keineswegs als die Reden eines „eitlen Schwätzers", sondern vielmehr eines sehr verständigen, bescheidenen und demüthigen Jünglings erscheinen, die in der ganzen Anlage des Gedichts bedingte Lösung und hält sie für einen so nothwendigen Bestandtheil des Ganzen, daß es ohne dieselben unvollständig und mangelhaft sein würde. Er erklärt daher, „daß die Meinung, als ob Kap. 32.—37. nicht ursprünglich zum Buche Hiob gehörte, sondern erst später eingeschoben wäre, nicht klüger sei, als wenn jemand behaupten wollte, der vierte Aufzug von Wallensteins Tod sei nicht von Schiller gedichtet, sondern erst nachträglich von anderer Hand eingeflickt". „Auf den Abschnitt Kap. 32.—37.", fährt er (S. 143.) fort, „ist alles übrige angelegt. Alle einzelnen Fäden des feingeschlungenen Knotens werden hier gelöst. Soll der Dichter, der sie schlang, nicht auch die Lösung beabsichtigt haben? Der Schluß Kap. 38.—42. ist, wenn das Stück Kap. 32.—37. fehlt, geradezu sinnlos. Denn die Lösung des verwickelten Problems ist (wie wir alsbald sehen werden) mit feinem Tacte nicht Jehovah in den Mund gelegt, sondern Elihu. In Jehovahs Munde würden sich dialektische Entwickelungen nicht schicken. Jehovah besiegelt nur das, was Elihu geredet, durch die That."

Hier stehen wir nun zwischen zwei einander ganz entgegengesetzten Ansichten und Behauptungen. Welche ist die richtige?

Um uns darüber entscheiden zu können, müssen wir noch einmal einen Blick auf die Tendenz und den ganzen kunstreichen Plan des Werkes werfen.

Das Buch Hiob ist ein Seelendrama. Es werden uns darin die schweren Seelenkämpfe eines durch sein frommes und tugendhaftes Leben ausgezeichneten, in vielen Prüfungen bewährten Mannes geschildert, der durch ein furchtbares Schicksal, durch den Verlust seiner reichen Habe, seiner blühenden Kinder, seiner eigenen Gesundheit an den Rand der Verzweiflung gebracht, an Gottes Allmacht, Weisheit und Güte, ja selbst an dem Dasein einer alles leitenden Vorsehung zu zweifeln beginnt, weil er sich seine Rechtschaffenheit, Sittlichkeit und Frömmigkeit nicht zusammenreimen kann mit den namenlosen Leiden, die ihm von Gott auferlegt sind. Sein Elend, gegenüber seiner Unschuld, erscheint ihm als ein unlösbarer Widerspruch. Bei der Unterredung mit seinen Freunden, welche diesen Widerspruch dadurch zu lösen versuchen,

*) Auch Dr. Merx in dem Bibellexicon von Schenkel Bd. 3. S. 87. ff. tritt der Meinung bei, daß die Reden des Elihu ein späterer Zusatz sind und den harmonischen Zusammenhang des Ganzen stören.

daß sie behaupten, er habe sein Unglück verdient, er müsse ein großer Sünder sein, tritt immer mehr und mehr der dunkle Fleck hervor, welcher dem sittlichen Charakter Hiobs noch anhaftete. Ihm fehlt die Demuth. Er ist stolz auf seine Tugend. Er rechnet sich seine Rechtschaffenheit als sein Verdienst an und verlangt, daß er dafür gebührend belohnt werde. Da Gott gerade das Gegentheil thut, da er ihm alles genommen, ihn mit Krankheit geschlagen und hilflos der Verachtung und Schmähung der Menschen Preis gegeben hat, so erklärt er ihn für ungerecht und macht ihm den Vorwurf, daß er sich um die Menschenkinder gar nicht kümmere und alles auf der Erde gehen lasse, wie es gehn will. Aber seine Unschuld wird endlich doch an den Tag kommen. Er weiß, daß sein Erlöser, sein Vertheidiger, sein Rechtsanwalt (goel) lebt und seine gerechte Sache ans Licht bringen werde. Jetzt aber ist ihm Alles, was auf Erden geschieht, noch dunkel und räthselhaft und unverständlich und er erklärt am Ende, daß die Weisheit des Menschen nur darin bestehe, daß er Gott fürchte und das Böse meide. Alles das habe er gethan. So schließt er denn seine Reden mit einem rührenden Rückblick auf das Glück seines früheren Lebens und mit einer glänzenden Darstellung seines gerechten und tugendhaften Wandels. Mit wehmüthiger Freude schaut er zurück auf die glückliche Vergangenheit und schildert sie mit den lebendigsten Farben. Dann betrachtet er mit Resignation, ohne Scheu und Rückhalt seinen gegenwärtigen traurigen und freudelosen Zustand und beruhigt sich bei dem Gedanken, daß sein Leiden ein unverschuldetes sei. Nur das eine wünscht er noch, daß Gott selbst erscheinen und über ihn zu Gericht sitzen möge. Dann würde seine Unschuld sicher an den Tag kommen. So steht er als Sieger über die ungerechten Beschuldigungen seiner Freunde auf dem Kampfplatze und fordert stolz und vermessen den Höchsten selbst heraus.

Das ist der Culminationspunkt der Verwickelung des Drama's; jetzt folgt die Entwickelung und Lösung.

Elihu, ein junger Mann, welcher bisher dem Gespräche ruhig und schweigend zugehört hat, erhebt seine Stimme und tritt gegen Hiob auf.

Zuerst macht er ihm zum Vorwurf, daß er sich für rein, unschuldig und sündlos erklärt habe und mit Gott hadere, weil er ihn zum Sünder machen wolle. Das sei ein Frevel. Denn Gott sei größer als ein Mensch. Wer vor den Menschen gerecht sei, sei es deshalb noch nicht vor Gott. Wenn er die Menschen züchtiget, so haben sie es gewiß verdient. Und alle seine Züchtigungen sollen ihnen zum Heile gereichen. Sie sollen dadurch gebessert und wieder glücklich werden. Alle Züchtigung ist Gnade von Gott.

Hiob will darauf etwas erwidern, aber Elihu läßt ihn nicht zu Worte kommen. Nachdem er ihn auf den Weg der Gnade gewiesen, weiset er ihn auf den Weg der Buße.

Er sagt ihm, daß er sich gegen Gott schwer versündigt habe, indem er behauptete, daß Gott ihm sein Recht vorenthalte. Das sei eine Lästerung gegen den Gerechten. Einer, der das Recht hasse, könne überhaupt nicht regieren. Daß aber Gott das Recht aufrecht erhalte in der Welt, das zeige er hinlänglich immerfort, indem er Hohe und Niedere, Fürsten und Völker richte und für ihre Uebertretung züchtige. Hiob soll Buße thun, seine Vermessenheit erkennen und sie ihm abbitten.

Es entsteht eine Pause. Hiob schweigt tieferschüttert, im Bewußtsein seiner Schuld, und Elihu fährt fort, ihn zu widerlegen. Die Klage Hiobs,

daß seine Tugend und Frömmigkeit ihm gar nichts genützt habe, erklärt er für einen baaren Unsinn. Seine Sache liege Gott vor, er solle nur ruhig auf die endliche Entscheidung warten.

Hiob will wieder sprechen, aber Elihu verweiset ihn zur Geduld. Er habe noch vieles zur Rechtfertigung Gottes zu sagen und dem Hiob ans Herz zu legen. Und nun weiset er ihn hin auf die offenbaren Beweise seiner Gerechtigkeit in der Behandlung der guten und bösen Menschen. Er schildert mit hochfliegenden Worten die Güte, Macht und Größe des Ewigen in den Naturereignissen. Den Regen, den Donner, den Sturmwind, den Schnee, das Eis, die Wolken, die Sommerschwüle, das Himmelsgewölbe, alles verwebet er in seine lebendige Schilderung und endet damit, daß man trotz allen diesen Offenbarungen seiner Kraft, trotz seiner Fülle an Macht, Recht und Gerechtigkeit, den Allmächtigen doch nicht finden und hören könne.

Während dieser letzten Reden Elihu's ist ein Gewitter heraufgezogen, worauf Elihu den Hiob schon aufmerksam gemacht hat, und nun spricht der Ewige selbst zu Hiob aus dem Wetter und giebt die letzte Entscheidung. Er fordert den Vermessenen, der sich in seinem Tugendstolze erkühnt hat seinen Rathschluß zu meistern, zum Kampfe heraus, legt ihm eine Menge schwerer Fragen über die Wunder der Schöpfung und die Ordnung in der Natur vor und fordert ihn auf sie zu beantworten.

Tieferschüttert und unfähig auch nur eine dieser Fragen zu beantworten, erklärt Hiob in tiefer Demuth, daß er zu gering sei, etwas darauf zu erwidern, und daß er sichs nie wieder heraus nehmen werde, mit Gott zu hadern und zu rechten.

Aber der Ewige fährt fort mit seinen Fragen, um ihm recht anschaulich zu machen die Nichtigkeit, die Ohnmacht und die Unfähigkeit der Menschen, das Walten der göttlichen Vorsehung zu begreifen und zu beurtheilen, und Hiob erkennt nun klar und deutlich die Thorheit seiner Reden und die Sündhaftigkeit seiner Natur. Er widerruft alles, was er gesagt hat, und thut Buße im Staub und in der Asche.

Wenn die Tendenz und der Plan des Ganzen, sowie er hier kurz dargelegt worden, richtig aufgefaßt ist, wenn in diesem dramatischen Gedichte die Heilung des Tugendstolzen durch das Läuterungsfeuer der schwersten Prüfungen dargestellt wird, so gehören wohl die Reden des Elihu als ein nothwendiger Bestandtheil dazu. Sie sind allerdings nüchterner und wenn man will, prosaischer als die vorhergehenden leidenschaftlich bewegten Reden Hiobs und seiner Freunde und stechen dagegen bedeutend ab, aber gerade dieser ruhige dialektische Charakter erscheint ganz zweckgemäß für die Einleitung zu der Schlußkatastrophe, welche mit den Reden des Ewigen eintritt, die sich wieder auf die höchste Höhe des poetischen Ausdruckes erheben.

Ich lasse nun die Reden Elihu's nach einer ganz wortgetreuen, dem Rhythmus und Strophenbau des Originals sich genau anschmiegenden Uebersetzung folgen und bemerke nur, daß nach meinem System der hebräischen Metrik und Musik (von welchem der verstorbene Reichsminister Grävell im 39. Bande, S. 69.—89., des N. Lauf. Magazins eine ausführlichere beurtheilende Darstellung gegeben hat) die gewöhnlich für Prosa erklärten erzählenden Vor-, Nach- und Zwischenreden in sechszeiligen, die dialogischen Stücke in vierzeiligen Strophen geschrieben sind. Diese kurzen Verszeilen

haben nur zwei Hebungen. Doch kommen ausnahmsweise einige Strophen vor, deren Zeilen vier Hebungen haben.

XXXII.

1. Hier sind zu Ende die Worte Hiobs,
Und es hörten auf
Jene drei Männer
Hiob zu antworten,
Weil er so gerecht war
In seinen Augen.

2. Da entbrannte der Zorn Elihu's,
Des Sohnes Barachels, des Busiters,
Von dem Stamme Ram,
Gegen Hiob entbrannte sein Zorn,
Weil er sich selbst für gerecht erklärte
Vor dem Allmächtgen.

3. Auch gegen seine drei Gefährten
Entbrannte sein Zorn,
Weil keine Antwort sie
Gefunden hatten,
Und doch den Hiob
Verdammeten.

4. Elihu aber hatte gewartet
Mit seinen Worten
An den Hiob,
Weil jene älter waren,
Als er,
An Jahren.

5. Da Elihu sah,
Daß keine Antwort mehr
Im Munde hatten die drei Männer,
Da entbrannte sein Zorn,
Und es entgegnete Elihu,
Der Sohn Barachels, des Busiters, und sprach:

6. Jung bin ich an Jahren,
Und ihr seid Greise,
Darum scheut' ich und fürchtet' ich,
Meine Ansicht euch zu sagen.

7. Ich dachte so:
Mag das Alter doch reden,
Und mögen diese Hochbejahrten
Darlegen ihre Weisheit.

8. Doch der Geist
In dem Menschen
Und die Eingebung des Allmächtgen
Machet klug.

9. Nicht die Alten
Blos sind weise,
Noch kennt allein
Ein Greis das Recht.

10. Darum sag' ich,
Hör' auf mich;
Aussprechen meine Ansicht
Will auch ich.

11. Sieh! abgewartet hab' ich eure Worte,
Gehorcht hab' ich auf eure Gründe,
Auf euere Erwägung
Dieser Sache.

12. Auf euch hab' ich gemerkt,
Doch siehe! keiner
Hat Hiob widerlegt,
Keiner von euch erwidert seine Rede.

13. O sagt nur nicht:
Die Weisheit fanden wir!
Gott warf ihn nieder,
Doch kein Mensch.

14. Er hat nicht gegen mich
Gerichtet seine Reden
Und ich — ich will ihm nicht entgegnen
Mit euren Reden.

15. Sie sind verwirrt —
Antworten nicht mehr,
Genommen sind ihnen
Alle Worte.

16. Ich warte auf sie —
Doch sie reden nicht.
Da stehn sie nun —
Antworten nicht mehr.

17. Antworten will auch ich nun
Meinerseits,
Aussprechen meine Ansicht
Will auch ich.

18. Denn ganz erfüllt
Von Worten bin ich,
Es drängt mich der Geist
In meinem Innern.

19. Sieh! mein Inneres ist
Wie Wein, den man verschlossen,
Gleichwie ein neuer Schlauch,
Der zerplatzen will.

20. Reden will ich,
Und Luft mir machen,
Oeffnen die Lippen,
Und antworten.

21. Ansehen will ich
Keine Person,
Keinem Menschen
Will ich schmeicheln.

22. Denn zu schmeicheln
Versteh' ich nicht,
Wohl über ein Kleines
Nimmt mein Schöpfer mich weg.

XXXIII.

1. Wohlan so höre nun
O Hiob meine Rede,
Auf alle meine Worte
Habe Acht.

2. Sieh! nun thu ich auf
Meinen Mund,
Es spricht die Zunge an
In meinem Gaumen.

3. Herzensüberzeugung
Sind meine Worte,
Und reine Wahrheit
Reden meine Lippen.

4. Der Gottesgeist
Hat mich erschaffen,
Und der Odem des Höchsten
Belebet mich.

5. Wenn du es kannst,
So widerlege mich.
Rüste dich gegen mich;
Halte Stand.

6. Sieh! gleichwie du
Bin ich Gottes,
Aus Lehm geknetet
Bin ich auch.

7. Sieh! Furcht vor mir
Kann dich nicht schrecken,
Und meine Hand über dir
Nicht schwer dir sein.

8. Nicht wahr? du sprachst
Vor meinen Ohren,
Und den Laut der Rede
Hab' ich gehört:

9. „Rein bin ich,
„Von Missethat frei,
„Unschuldig
„Und ohne Sünde.

10. „Sieh! Fehler will er
„Finden an mir,
„Er behandelt mich
„Wie seinen Freund.

11. „Er legt in den Block
„Meine Füße,
„Bewachet alle
„Meine Wege."

12. Sieh! darin hast du nicht Recht:
Ich widerlege dich;
Denn größer ist Gott
Als der Mensch.

13. Wozu denn streitest du
Gegen ihn,
Da auf alle deine Frage
Er dir keine Antwort giebt?

14. Denn wohl einmal
Redet Gott,
Und wird zweimal
Nicht verstanden.

15. Im Traum, im Nachtgesicht,
Wenn der Schlaf fällt auf die Menschen,
In dem Schlummer,
Auf dem Lager,

16. Da öffnet er
Das Ohr der Menschen
Und leget seine Warnung
Da hinein;

17. Daß er von seinem Thun
Den Erdensohn abbringe
Und vor dem Uebermuth
Den Mann behüte,

18. Vor dem Verderben
Seine Seel' bewahre
Und sein Leben
Vor des Schwerts Durchbohrung.

19. Gezüchtigt wird er durch den Schmerz
Auf seinem Lager,
Durch Pein in seinen Beinen
Unaufhörlich.

20. Verabscheun läßt
Sein Leben er das Brod
Und seine Seele
Die ersehnte Speise.

21. Verzehret wird sein Fleisch,
Und schwindet hin,
Entblößet werden seine Knochen,
Die man sonst nicht sah.

22. Dem Grabe naht sich
Seine Seele,
Sein Leben sich
Dem Todesbringer.

23. Wenn dann für ihn ein Engel spricht,
Einer von den Tausenden,
Die den Menschen sagen,
Was recht ist,

24. Und er erbarmet sich
Seiner und spricht:
Erlöss' ihn von dem Grab,
Ich bin versöhnt;

25. Dann blüht sein Fleisch,
Wie in der Knabenzeit,
Er kehrt zurück
Zu seiner Jugend Tagen.

26. Er betet zu dem Höchsten,
Und der ist ihm gnädig,
Und läßt ihm schaun sein Angesicht in Wonne,
Und giebt dem Menschen seine Unschuld wieder.

27. Da singet vor den Menschen er und spricht:
Gesündigt hatt' ich
Und das Recht verkehrt,
Und doch ward mir das Gleiche nicht vergolten.

28. Erlöset hat er meine Seele
Vom Herabgehn in das Grab,
Und mein Leben
Erblicket noch das Licht.

29. Sieh! dieses Alles
Das thut Gott
Wohl drei mal
An dem Menschen,

30. Um abzuwenden seine Seele
Von dem Grabe,
Ihn zu erleuchten
Mit dem Licht des Lebens.

31. Merk' auf, Hiob!
Höre mich!
Schweige still!
Denn ich will reden.

32. Hast du noch Worte,
So antworte mir;
Rede doch nur
Denn ich wünsche dich zu rechtfertigen.

33. Wenn aber nicht,
So höre du auf mich;
Schweige still,
Ich will dich Weisheit lehren.

XXXIV.

1. Und es antwortete Elihu und sprach:

2. Vernehmt ihr Weisen
Meine Worte,
Und ihr Verständ'gen
Hört auf mich.

3. Denn das Ohr
Prüfet die Reden,
Wie der Gaumen
Schmecket die Speise.

4. Lasset uns
Suchen das Recht
Und erörtern miteinander,
Was da gut ist.

5. Denn Hiob spricht:
„Gerecht bin ich,
„Aber Gott
„Entzieht mir mein Recht.

6. „Mein gutes Recht
„Soll ich verlängern;
„Mein Schmerzenpfeil
„Ist unverschuldet".

7. Was ist doch Hiob
Für ein Mann!
Lästrung säuft er
Gleich wie Wasser,

8. Macht Gemeinschaft
Mit Uebelthätern,
Und geht dahin
Mit den Gottlosen.

9. Denn er spricht:
„Nichts nützt es Einem,
„Wenn er sich befreundet
„Mit dem Allmächtigen."

10. Drum ihr verständ'gen Männer,
Hört mich an!
Fern ist Gott von Ungerechtigkeit,
Fern von Unbill der Vergelter.*)

11. Denn nach seinen Werken
Vergilt er dem Erdgebornen,
Und nach des Menschen Wandel
Richtet sich sein Geschick.

12. Ja fürwahr!
Gott thut nicht Unrecht,
Und der Vergelter
Beugt nicht das Recht.

13. Wer untersucht
Ueber ihm die Erde?
Wer hat gegründet
Das ganze Weltall?

14. Wenn er dächte
Nur an sich selbst,
Seinen Geist und Lebenshauch
Zög er in sich zurück.

15. Sterben würde dann
Auf einmal alles Fleisch,
Und der Erdgeborne
Kehrt' in den Staub zurück.

16. Hast du Verstand,
So höre dieses,
Und merke auf die Laute
Meiner Rede.

17. Kann einer denn regieren,
Der das Recht haßt?
Und willst du den gerechten Herrn
Zum Frevler machen?

18. Ihn, der zum Kön'ge spricht:
Nichtswürdiger!
Ihr Frevler!
Zu den Fürsten?

19. Der nicht Partei nimmt für die Herrschenden,
Den Reichen vor dem Armen nicht bevorzugt?
Denn seiner Hände Werk
Sind sie ja alle.

*) Schadai, ἱκανοδότης, satisfactor. Hesych.

20. Sie sterben plötzlich, mitten in der Nacht,
Die Völker taumeln und vergehn,
Beseitiget wird der Gewalt'ge,
Nicht durch Menschenhand.

21. Denn seine Augen ruhen
Auf des Menschen Wegen
Und alle seine Schritte
Siehet er.

22. Nicht Finsterniß,
Nicht Todesschatten
Verbirgt vor ihm
Die Uebelthäter.

23. Er brauchts dem Menschen
Nicht erst aufzulegen,*)
Daß er hingehe
Ins Gericht vor Gott.

24. Er schmettert die Gewaltgen nieder
Ohne Untersuchung,
Und setzet andere
An ihre Stelle.

25. Weil er kennet
Ihre Thaten,
Kommt des Nachts er
Und zermalmt sie.

26. Für die Frevel
Züchtigt er sie,
Oeffentlich,
Vor aller Augen;

27. Darum weil von ihm
Sie abgewichen,
Und auf alle seine Wege
Nicht geachtet;

28. So daß zu ihm war aufgestiegen
Des Armen Geschrei,
Und der Bedrängten Ruf
Von ihm gehört ward.

29. Und blieb er dabei ruhig,
Wer will ihn verdammen?
Verbirgt sein Antlitz er,
Wer kann ihn schaun?

*) Jaschim, imponere. Der Mensch geht schon von selbst, ohne daß Gott ihn etwa durch einen Gerichtsboten citiren läßt, unausbleiblich dem Grabe entgegen.

30. So macht er's mit den Völkern, mit den Menschen,
Mit der Herrschaft
Der Gottlosen,
Mit den Verführern des Volkes.

31. Darum sprich
Also zu Gott:
Ich vermaß mich,
Will nicht mehr freveln.

32. Was ich nicht einseh
Lehre du mich,
That ich Unrecht,
Will's nicht mehr thun.

33. Oder soll er's etwa machen,
Je nach dem du sprichst: ja — nein?
Nicht wie er will?
Was du weißt, das sage.

34. Es sagen mir
Verständ'ge Leute
Und ein weiser Mann,
Der mich gehört:

35. Hiob redet
Ohne Einsicht
Und seine Worte haben
Keinen Sinn.

36. Möchte geprüft doch werden
Hiob ohne Unterlaß!
Ob seiner Gegenreden
Ist er ein gottloser Mann.

37. Denn er fügt zu seiner Sünde noch Empörung,
Höhnet uns,
Und hört nicht auf mit seinen Reden
Gegen Gott.

XXXV.

1. Und es antwortete Elihu und sprach:

2. Meinst du denn,
Entschieden sei der Streit,
Indem du sagst:
Ich bin gerecht vor Gott?

3. Weil du sprichst:
Was hat es mir geholfen,
Was nützt es mir,
Daß ich nicht sündigte?

4. Nun ich will dir
Antwort geben,
Und mit dir
Deinen Freunden.

5. Blick' auf zum Himmel
Und betrachte ihn,
Und schau die Wolken an
Hoch über dir.

6. Wenn du gesündigt hast,
Was thut es ihm?
Wenn deiner Missethaten viele sind,
Was kann's ihm schaden?

7. Bist du gerecht,
Was nützt ihm das?
Empfängt er dadurch was
Aus deinen Händen?

8. Den Menschen, der dir gleich,
Den trifft dein Frevel,
Dem Menschensohne nützt
Deine Gerechtigkeit.

9. Ueber große Bedrückung
Schreien sie,
Um Hilfe rufen sie
Gegen die Macht gar Vieler.

10. Doch keiner sagt:
Wo ist Gott, mein Schöpfer,
Der Jubelsang giebt
Mitten in der Nacht,

11. Der uns unterweiset
Vor den Thieren der Erde,
Und vor den Vögeln des Himmels
Uns Weisheit lehrt.

12. Da schreien sie,
Und er erhört sie nicht,
Im Angesicht
Des Uebermuths der Bösen.

13. Es ist umsonst,
Gott löst sie nicht,
Und der Allmächtige,
Er sieht es nicht,

14. Viel weniger, wenn du sprichst:
Ich seh' ihn nicht. —
Die Sache liegt ihm vor,
Erwart' es nur.

15. Doch weil er nicht
In seinem Zorn sie heimsucht,
Soll er nicht kennen
Ihrer Sünden Menge,

16. Und Hiob reißt vergeblich
Seinen Mund auf,
Macht viele Worte
Ohne allen Sinn.

XXXVI.

1. Und Elihu fuhr fort und sprach:

2. Wart' auf mich ein wenig,
Ich will dirs zeigen;
Denn noch hab' ich für Gott
Worte genug.

3. Holen will ich meine Weisheit
Von ferne her,
Und meinem Schöpfer
Recht verschaffen.

4. Denn wahrlich nicht lügenhaft
Sind meine Reden,
In Weisheit ein Vollkommener
Spricht mit dir.

5. Sieh! Gott ist groß,
Doch er verachtet nichts,
Groß ist er
An Kraft des Geistes.

6. Nicht läßt am Leben er
Den Frevelnden,
Recht dem Bedrängten
Schaffet er.

7. Er zieht nicht vom Gerechten seine Augen ab,
Und setzet sie zu Kön'gen auf den Thron,
Und stellt sie fest für immer,
Und werden hoch erhoben.

8. Doch wenn gebunden sie
Mit Ketten sind,
Wenn sie gefangen sind
In Leidensbanden,

9. So lehrt er sie erkennen
Ihre Thaten,
Und ihre Sünden,
Weil sie übermüthig waren.

10. Und öffnet ihre Ohren
Für die Warnung,
Und ermahnet sie,
Vom Unrecht abzulassen.

11. Wenn sie hören und sich fügen,
So enden ihre Tage sie im Glück,
Und ihre Jahre
Im Genuß der Freude.

12. Wenn aber sie nicht hören,
So fallen sie ins Schwert
Und gehen unter
Durch ihren Unverstand.

13. Nur die ruchlosen Herzen
Hegen Zorn;
Sie flehen nicht,
Wenn er sie fesselt.

14. Es stirbt schon ihre Seele
In der Jugend,
Und unter den Geschändeten
Vergeht ihr Leben.

15. Den Leidenden entrückt er
Seinen Leiden
Und öffnet in der Drangsal
Ihm die Ohren.

16. Auch dich zieht er aus der Bedrängniß Schlund
In's Freie hin, wo nichts dich mehr beengt,
Und wo du ruh'st an deinem Tisch
Voll fetter Speise.

17. Doch wenn du hast erfüllt
Des Frevlers Urtheil,
So werden Urtheil und Gericht
Sich unterstützen.*)

18. O, möchte doch der Zorn
Dich nicht zum Hohn verführen,
Und die Größe des Lösegeldes
Dich nicht verleiten!**)

---

*) Jitmokhu, unterstützen, vervollständigen. Wenn du dich des Frevels schuldig gemacht hast und werth bist der Verurtheilung, so wirst du auch verurtheilt und gerichtet werden. Auf das Urtheil wird das Gericht folgen.

**) Besapheq, zum Hohn. Möchte die Erbitterung gegen Gott dich nicht zur Verhöhnung seiner Rathschlüsse verführen, und das große Lösegeld (kopher), das du ihm durch deine schweren Leiden entrichtest, dich nicht zum Unrecht verleiten.

19. Ist ihm etwa dein Reichthum schätzenswerth?
Nein, nicht das Gold,
Nicht alle Macht
Deines Vermögens.*)

20. Verlange nicht so
Nach der Nacht,
Die Völker selbst
Von ihrer Stelle rückt.**)

21. O hüte dich, den Blick
Zu richten auf das Böse!
Denn das reizt dich schon zu sehr,
Ob deiner Noth.

22. Sieh! Gott erhebet sich
In seiner Macht!
Wo ist ein Herrscher,
So wie er?

23. Wer zeichnet ihm vor
Seinen Weg?
Wer sagt zu ihm,
Du thatest Unrecht?

24. Denk nur darauf,
Daß du sein Werk erhebst,
Das vor sich sehn
Die Menschenkinder.

25. Die Erdensöhne alle
Schaun es an,
Der Mensch erblickt es
Von der Ferne.

26. Sieh! Gott ist groß
Und unbegreiflich,
Und unerforschlich
Seiner Jahre Zahl.

27. Er ziehet hinauf
Die Tropfen der Wasser,
Sie fließen als Regen
Aus der Luft.

28. Sie rieseln herab
Aus den Wolken,
Sie träufeln nieder
Auf die Menschenmenge.

---

*) Durch Geld und Gut und alles Vermögen kannst du dich nicht von der Strafe loskaufen, sondern — was zwischen den Zeilen zu lesen ist — durch wahre Buße und Besserung.

**) Die Nacht, welche die Völker von ihrer Stelle hinwegrückt, beseitigt, ist der Tod.

29. Und wer begreift
Das Bersten der Wolkenmasse,
Wer das Krachen
Seines Zeltes?

30. Sieh! er breitet aus
Sein Licht über sich,
Und bedecket sich
Mit den Tiefen des Meeres.

31. Denn damit strafet
Er die Völker,
Und giebt Nahrung
Im Ueberfluß.

32. Mit beiden Händen
Faßt er den Blitz,
Und schleudert ihn hin
Auf seinen Feind.

33. Ihn verkündet
Das Rollen da oben,
Die Heerde vernimmt's,
Wenn er über ihr aufsteigt.

XXXVII.

1. Ja davor
Erbebt mein Herz,
Springet hoch
Von seiner Stelle.

2. Hört nur, hört
Das Donnern seiner Stimme,
Und wie das Grollen geht
Aus seinem Munde!

3. Durch den ganzen Himmel
Fährt er dahin,
Und leuchtet fort
Bis an der Erde Grenzen.

4. Ihm nach brüllt seine Stimme,
Donnert die Stimme seiner Herrlichkeit,
Und er zögert nicht,
Hören zu lassen seine Stimme.

5. Ja, es donnert Gott
Mit seiner Stimme wunderbar,
Thut große Dinge,
Und wir begreifen's nicht.

6. Zum Schnee spricht er, fall' auf die Erde,
Und zu den Regengüssen ebenso:
Die Regengüsse
Sind seine Macht.

7. Unter aller Menschen Händen
Versiegelt er sie*),
Daß alle Menschen wissen,
Das sei sein Werk.

8. Da geht das Wild hin
In sein Lager,
Und in seinen Wohnungen
Ruhet es.

9. Von Mittag her
Kommt der Sturm,
Und von Mitternacht
Kommt die Kälte.

10. Durch Gottes Athem
Entsteht das Eis,
Und des Wassers Breite
Wird eingeengt.

11. Auch mit Feuchtigkeit
Belastet er die Wolkenmasse;
Er säet aus
Die Wolke seines Lichts.**)

12. Sie dreht sich nach seiner Lenkung herum,
Um auszurichten Alles,
Was er gebeut,
Auf diesem Erdenrunde.

13. Bald zur Geißel
Für sein Land,
Bald zur Wohlthat
Schickt er sie hin.

14. Darauf höre
O Hiob!
Steh, und erkenne
Gottes Wunder.

15. Weißt du, was Gott
Mit ihnen will?
Und wann es leuchten wird,
Der Wolke Licht?

16. Begreifest du
Der Wolke Schweben,
Das Wunder dessen,
Der vollkommen ist an Einsicht?

---

*) Jachthom, er versiegelt die Regengüsse, das Wasser, den Menschen unter den Händen, durch eine Eisdecke. Ein schönes, kühnes Bild für die Naturerscheinung des Frostes.

**) Anan oro, die Wolke seines Lichtes, des Blitzes, die von elektrischer Materie angefüllte Gewitterwolke.

17. Wie dir heiß werden
Deine Kleider,
Wenn's schwül wird auf der Erde
Vom Mittagswind?

18. Hast ausgebreitet du
Mit ihm den Himmel,
Daß fest er ward
Wie ein gegoßner Spiegel?

19. So lehr' uns doch,
Was wir ihm sagen sollen?
Wir legen ihm nichts vor
In unsrer Finsterniß.

20. Wird man's erzählen ihm,
Daß ich geredet? —
Will wohl ein Mensch,
Daß er vernichtet werde?

21. Wir können in das Licht nicht sehn,
Das an dem Himmel leuchtet,
Wenn der Wind vorüber ging
Und ihn reinigte.

22. Aus dem Norden
Kommet das Gold;
Um Gott herum
Ist furchtbare Pracht.

23. Den Allmächtigen finden wir nicht.
Der Hocherhabne an Macht,
An Recht und Fülle der Gerechtigkeit
Antwortet nicht.

24. Darum fürchten ihn
Die Menschenkinder;
Er sieht auf keinen
Der Hochweisen.

Die Ortsnamen in der görlitzischen Haide und Umgegend.

Ein Beitrag zur Beantwortung der Frage nach den Urbewohnern der Lausitz.

Die görlitzer Haide, in die wir hier einen etymologischen Spaziergang unternehmen, hat 124240 Morgen Flächeninhalt und ist, was die 114000 Morgen Wald betrifft, von Nord nach Süd und von Ost nach West, seit dem Jahre 1825 von durchgehauenen Linien durchschnitten, welche je 400 Ruthen von einander entfernt, den ganzen Wald in ohngefähr 130 Quadrate von $^1/_6$ Quadratmeile zertheilen, deren jedes mit einem besonderen Namen benannt worden ist. Neuerdings sind zwischen den alten Linien in einer Entfernung von 200 Ruthen von denselben neue Linien gezogen, und dadurch die ganze Haide in ca. 523 Jagen, je zu 222 Morgen, getheilt worden. Die Namen jener größeren Quadrate oder Districte stammen zum Theil aus uralter Zeit und bieten werthvollen Stoff zu völkergeschichtlichen Forschungen. In der Regel bezeichnen diese Namen irgend eine Ortseigenthümlichkeit, und viele derselben klingen so höchst fremdartig, daß sie einer Erklärung um so benöthigter erscheinen, als der ursprüngliche Wortlaut je länger je mehr verdunkelt und die wahre Bedeutung zu ermitteln von Jahr zu Jahr immer schwieriger wird. Die hier versuchte Erklärung dieser Namen wird in demselben Grade auf Richtigkeit Anspruch machen dürfen, als sie durch die Oertlichkeit gerechtfertigt und bestätigt wird. Dabei gewährt es einen eigenen Reiz, an der Hand der Sprachforschung Zeiten und Völkern nachzuspüren, von welchen keine Chroniken und Ueberlieferungen unsers Landes Kunde geben, und über Jahrhunderte, welche historische Nacht bedeckt, ein Licht, wenn auch nicht das volle Tageslicht, so doch die Dämmerung aufgehen zu lassen.

1. In und vor der Haide.

Aschwald, da wo die Chaussee von Lauban in die görlitzer Eisenbahn und diese mit der berliner zusammen in den kohlfurter Bahnhof einmündet. Urkundlich kommt der Name zuerst 1506 in einer Entscheidung des kgl. Statthalters zwischen „Hartwig von Nostitz und dem Erßamen Rate der Stat Görlitz" vor. Asch, althochdeutsch asc, asch, asche, in Oberdeutschland Asche, in Franken und Alemanien Asch, ist die Esche, der Aschwald mithin ein Eschenwald. Die diesem Walde den Namen gaben, redeten also die Sprache der Oberdeutschen, namentlich der Franken und Alemanen, während die gegenwärtigen Bewohner der Haide und der ganzen Lausitz mit den Niederdeutschen Esche sagen. Der Escheberg und die Eschwiese haben also ihre Namen erst in neuerer Zeit erhalten. Asch heißt auch ein Ort im Canton Zürich und ein Marktflecken in Böhmen.

Aesprig ist ein Ort, wo viele Aespen oder Zitterpappeln wachsen.

Beerwiese, an der rauschaer Feldmark, jedenfalls von den Moosbeeren, die auf ihr, oder den Brombeeren, die an ihren Rändern wachsen, so benannt.

Base- oder Beseweg, zieht sich von Nieder-Penzighammer nach Rothwasser in einer Vertiefung hier und da durch Wiesen und an Brüchern hin. Wenn die Volkssprache das ursprüngliche Wort, wie so oft, rein erhalten hat, und Baseweg das richtige ist, dann kann es nur aus dem im Englischen und Französischen erhaltenen keltischen bas, nieder, erklärt und als der niedere Weg gedeutet werden. Da das aber einen entsprechenden oberen Weg voraussetzen würde, es jedoch einen solchen hier nicht gibt, so ist der wahre Name der Beseweg, als auf welchem die Besenbinder vornehmlich ihre Gerten aus der Haide holen und ihre Waare feil tragen.

Beutedistrikt, besteht jetzt nicht mehr. Beute ist ein aus einem Baumrumpfe verfertigter Bienenstock. Im Beutedistrikt hatten also Zeidler ihre Bienenbeuten aufgestellt.

Biela. Zwei Dörfer führen diesen Namen: Nieder- oder Wendisch-Biela und Ober- oder Tyr- auch Deutsch-Biela, beide an der Biela, aber zwei Meilen von einander gelegen, dieses an der Quelle, jenes an der Mündung des Bielbachs in die Neiße. In den Urkunden, welche freilich nicht hinter das Jahr 1491 zurückgehen, hießen diese beiden Dörfer Bela oder Beela.*) Das keltische Wort bel, bil (sanskr. bhal hell, von bhâ, scheinen, leuchten, litth. balui, weiß sein, kirchenslavisch belu, weiß) bedeutet ursprünglich hell, weiß, rein und bezeichnet in Folge des Veldienstes**) etwas Heiliges, wie der Bielersee in der Schweiz, der Bilstein und die Stadt Bielefeld in Westfalen und die vielen Bilsteine im Gebiet des Vogelsberges in Hessen bekunden, welche ihre Namen zweifelsohne dem keltischen Naturdienste verdanken. Demnach bedeutet bel â oder bil â so viel als Weißwasser. Daß aber unserer Biela auch der Begriff der Heiligkeit zukommt, und daß namentlich die Quelle derselben in heidnischer Zeit eine heilige Stelle und Opferstätte gewesen, beweist der Umstand, daß man bei der Christianisirung des Landes das christliche Gotteshaus, mit schonender Rücksicht auf den frommen Sinn und auf die Anhänglichkeit der Neubekehrten an ihre früheren Heiligthümer, grade auf den Hügel baute, an dessen Fuße das heilige Bächlein aus mehreren ziemlich starken Quellen entspringt. Denn Flüsse und Bäche, mehr noch Quellen und Seen waren bei den Heiden aller Völker und Zeiten heilig, namentlich bei den Völkern indogermanischen Stammes. Daß aber schon die Kelten und nicht erst die viel später eingewanderten Slaven dem Bache den Namen Biela gegeben haben, geht daraus hervor, daß das um die Quelle desselben herum gebaute Dorf mit einem keltischen Namen, nehmlich Tyr-Biela, benannt

*) Folglich sind die Dörfer Biela zu schreiben und nicht Bielau, denn sie heißen nirgends in den Urkunden Bilawa.

**) Bel, Baal, der Sonnengott, ist der älteste der heidnischen Götter. Die Sage vom Belusthurme reicht in die Anfänge der Menschheitsgeschichte hinauf und noch lange nach Christi Zeit wurde Bel von ganzen Völkern verehrt. Auch die Kelten gehörten zu seinen Anbetern, nicht minder die Slaven, die sich den Namen Bel aus ihrer Sprache von bialy, weiß, als guten Gott erklärten und diesem dualistisch einen czerny bóh, einen schwarzen bösen Gott gegenüberstellten. Jedem der beiden weihten sie hier in der Lausitz einen Berg zu seinem besonderen Heiligthume, den Bielbog und der Czernebog bei Bautzen. Der nordische Balder ist der Reine, der lichte Sonnengott, der alte Baal oder Bel.

worden ist. Tyr, Taur, Tor, ist ein keltisches Wort, das im Altdeutschen tur, und im Angelsächsischen und Englischen tor lautet und wie das chald. טור Berg, Turan, Tauern, turris, Thurm, etwas Hohes bedeutet. Und Tyr-Biela heißt das Dorf heute noch, nicht Dürr-Biela; denn es liegt in einer schönen grünen Aue und ist nichts weniger als dürr. Haben jedoch Kelten dem Dörfchen an den Bielaquellen den Namen Tyr- d. h. Ober-Biela gegeben, so geschah dieß offenbar zur Unterscheidung von dem anderen Biela am Ausfluß des Bielbaches, folglich muß Nieder-Biela schon bestanden haben und ebenso wie Ober-Biela von Kelten und kann nicht erst von Slaven gegründet und benannt worden sein. Daß in einem Lande, wo lange vor den Slaven germanische Stämme, die Slaven aber nur zerstreut und kurze Zeit gewohnt, Biela als Bachname germanischen und nicht, wie in urslavischen Ländern, slavischen Ursprungs ist, das bezeugt der Name Bielach, welchen ein Wässerchen ober dem wiener Walde führt; denn zu der Zeit, als die Deutschen das Wasser ach nannten, da waren noch keine Slaven ins Land gekommen. Die nach Auswanderung der Deutschen die Neiße entlang sich ansetzenden Slaven fanden also an der Unter-Biela schon ein Dorf mit Namen Bele oder Bile vor und hörten in diesem den auch bei ihnen gewöhnlichen Bach- und Ortsnamen Biala wieder und behielten ihn bei, indem die Bedeutung dieselbe blieb, da ja in ihrer Sprache bely, bialy weiß heißt. Bis nach Ober-Biela aber drangen die Slaven nicht vor, das blieb, wie auch schon Langenau, deutsch und erhielt daher zum Unterschiede von der Wendischen Bele den Namen die Deutsche Bele.

Bläcker s. Laubsch.

Boibruch an der neuhammerschen Feldmark. Das Wort boi kommt in keiner andern Sprache als in der keltischen mit einer angemessenen Bedeutung vor und heißt daselbst Erhöhung, Anhöhe. Und in der That ziehen sich die sogenannten Sandberge wie eine Düne zwischen dem großen und kleinen Boibruche in der Richtung von Südost nach Nordwest hindurch. Die Bojer, Boii, ihrem Namen nach Bergbewohner, ein gallisches Volk (Caes. bell. gall. I. 5), besaßen nach Vertreibung der früheren germanischen Bewohner das von Bergen und Wäldern wie mit einem Walle umgebene und auch im Innern bergreiche Land, Bohemia, wo die Berge zu Hause sind. Auch die östlichen Theile der Alpen waren von Boiern besetzt (Strabo 4).

Brämen laut der Karte, in der Volkssprache Bramen. Obwohl nun das Wort Bräme im Oberdeutschen wirklich vorkommt und Rand bedeutet und im Forstwesen der mit Laubholz bewachsene Rand eines Feldes Waldes oder einer Wiese Bräme und Brame genannt wird, so verdient doch die Ableitung vom ahd. brâma Dornstrauch, namentlich Brombeerstrauch den Vorzug, weil in dem betreffenden Distrikte Ränder obiger Art nicht, wohl aber destomehr Brombeersträucher sind nnd weil die Haidebewohner die Brombeerranken noch heute Bramen nennen. Wenn nun auch hier zu Lande die den Pferden so lästigen Bremsen von dem gemeinen Manne Bramen genannt werden, so sind Bremsen doch eine den Nadelwäldern und somit der ganzen Haide gar zu allgemein eigenthümliche Plage, als daß grade nur eine Stelle derselben danach hätte benannt werden sollen.

Brand, ganz allgemeiner Waldname vom keltischen bran, Wald. Das ganze Brandrevier unterscheidet sich von den anderen durch seinen fliegenden Sand. Ein eben solcher sandiger Distrikt ist der grüne Brand. Auch der

Brand in der sächsischen Schweiz ist von derselben Beschaffenheit. Es scheint überhaupt, daß die Kelten besonders diejenigen Wälder und Waldstellen mit dem Worte bran bezeichneten, deren Boden vorzugsweise aus brennendem Sande besteht. Beiläufig sei noch erwähnt, daß der Name Brandenburg eine Zusammensetzung des keltischen bran und der slavischen Uebersetzung dieses Wortes bór (spr. bur) Wald ist: Beweis, daß in Brandenburg vor den Slaven Kelten gewohnt, grade so wie hier in der Lausitz.

Butterdistrikt; in ihm berühren sich die waldauer und rothwasser Grenze. Das Wort Butter in dieser und ähnlichen Verbindungen wie Butterberg, Buttereiche ist unzweifelhaft verderbt aus einem im englischen butt und im französischen bout, Grenze (בּוּת und בָּתַר abschneiden, abmessen, endigen) erhaltenen keltischen Worte, das sich die später eingewanderten Deutschen aus Unkenntniß der ursprünglichen Bedeutung, es in Butter verwandelnd, zum Verständniß brachten und mundrecht machten. Das Volk macht sich überall fremde Laute durch eine Art von Etymologie verständlich und hört die Klänge seiner eigenen Muttersprache in ganz fremden Idiomen. Diese sogenannte Volksetymologie tritt auf als das Uebertragen ausländischer oder vergangenen Sprachperioden angehöriger Wörter in faßbare und verständliche Begriffe, wodurch dieselben einen Sinn erhalten, der wohl die populäre Wißbegier befriedigt, aber nicht den Forscher. Außer zwei Butterbergen bei Langenau und einem bei Kieslingswalde und einer Buttereiche bei Nieder-Neundorf als Grenzmerkmalen gibt es in dieser Gegend auch noch eine Buttereiche auf der Grenze zwischen dem niederbielauer Bergbauergute und dem tormersdorfer Lehnvorwerke, deren Stubben noch heute vorhanden ist. Da alle Butterberge und Buttereichen ganz entschieden Grenzzeichen sind, so kann gegen die Ableitung des Wortes von einem keltischen Worte butt nach dem Zeugnisse der englischen und französischen Sprache, bei der völligen Abwesenheit eines derartigen altdeutschen, schlechterdings kein Zweifel aufkommen und erscheinen alle anderen Erklärungen durch Butteropfer und dergleichen als unzureichende Vermuthungen. (S. Lausitz. Magazin Bd. 40. S. 367., Bd. 41. S. 88.)

Diemsdorf bei Neuhammer hat schwerlich seinen Namen von einem Herrn Timo, weil in der ganzen Haide kein einziger Ort nach einem Besitzer genannt ist, sondern von Timo, einer Pflanze, die auch Ringel hieß und von Graff in seinem ahd. Sprachschatze als Heliotropium bezeichnet wird. Der Sonnenwendeblumen giebt es mehrere Arten. Dasjenige Heliotropium, welches auch Ringelblume heißt und die große Sonnenblume Helianthus annuus ist, stammt aus Amerika und ist erst am Ende des 16. Jahrhunderts in Europa bekannt geworden. Was man zu jener Zeit, als Timo und Ringel gleichbedeutend waren, Ringel hieß und zu den Solsequien rechnete, ist die an allen Wegen häufige blaue Cichorie oder Wegwarte, welche die altdeutschen Väter der Botanik (Brunfels, Tabernämontan u. A.) Sonnenwirbel, Sonnenbraut, Sonnenweiser nennen. Dann aber wäre der Name Timsdorf zu schreiben, was bei der bekannten Bequemlichkeit der Lausitzer in Unterscheidung der Aussprache des **d** und **t** kein Bedenken erregt. Im Slavischen heißt dym Dampf, Rauch, Qualm; demjany, Thymian.

Dorfel hieß früher ein Distrikt im waldauer Reviere, der sammt dem daneben gelegenen Beutedistrikte eingegangen ist. Das so höchst fremdartige

Wort Dorsel stammt ohnfehlbar von dem gothischen thaursu, wie es bei Ulphilas mit dem Begriff dürr vorkommt (griechisch θέρω, im ältesten Latein torrus) zur Bezeichnung eines dürren, trockenen, unfruchtbaren Stück Landes. Also schon zur Gothenzeit war unsere Haide bewohnt (siehe unten Hauster). Daß die Dörfer Thursy (1501 Turza) bei Rosenberg, Thurze bei Ratibor, bei Rybnik, bei Beuthen, bei Lublinitz desselben Wortstammes sind, unterliegt keinem Zweifel.

Der dürre See oder Dürrensee bei Brand und die dürren Wiesen östlich von den Gelblachwiesen existiren nur noch dem Namen nach; sie sowie die dürren Berge befinden sich allesammt auf dem Brandreviere und heißen alle drei dürr in der doppelten Bedeutung von hoch (tyr) und trocken. Tyr ward der See selbstverständlich wegen seiner hohen Lage genannt, wie der Dörreborn bei Neubrunslar in Hessen; jetzt aber kommt ihm der Name Dürrsee auch wegen seiner Trockenheit zu, denn er ist völlig ausgetrocknet. Wie viele Jahrhunderte mögen verflossen sein seit jener Zeit, daß hier ein See wogte, wo sich zu Ende des vorigen Jahrhunderts nur noch ein wasserarmes ziemlich trockenes Bruch befand, das, seitdem in Acker umgewandelt, nur noch an seiner tiefsten Stelle feucht ist. Verwunderlich bleibt es noch immer, daß in dieser trockenen Umgebung ein Quell sich findet, der auch in der trockenen Jahreszeit nicht versiegt: der sogenannte Quellborn.

Die Wiesen an diesem nunmehr dürren See sind natürlich mit der Zeit auch dürre Wiesen geworden, so dürr, daß man sie selbst als Wiesen hat eingehen und sich bewalden lassen; sie sind also bereits größtentheils aufgeforstet.

Bei den dürren Bergen ist es zweifelhaft, ob sie ihren Namen dem keltischen tor, Berg, oder ihrer dürren Beschaffenheit verdanken. Im erstern Falle fänden wir hier in den Tyrr-Bergen dem fremd gewordenen alten Stammworte tor gleich die Uebersetzung Berg beigefügt. Dürrwalde bei Senftenberg heißt wendisch suchy gózd und der Dürrstein in Böhmen suchy kamen von suchy, trocken, siccus. Der Dürrenstein, jene Burg zwischen der Salza und Ems, in welcher Richard Löwenherz gefangen saß, läßt ebensowohl die Deutung vom ahd. durri, dürre, als vom keltischen tyr, hoch, zu.

Egelsee oder richtiger Egilsee. Die Gewässer der Haide und Umgegend waren zwar ehemals reich an Blutegeln, die freilich alle längst weggefangen sind, dennoch scheint der See seinen Namen nicht von den Blutegeln erhalten zu haben, da dieser Name viel, viel älter ist als der medicinische Gebrauch der Blutegel. Graff führt in seinem ahd. Sprachschatze den Ortsnamen Egilsee auf: Beweis von dem hohen Alter dieses Namens, der also wol auf das keltische egl, Adler (engl. eagle, franz. aigle, lat. aquila) zurückzuführen ist. Der letzte in der görlitzer Haide geschossene Adler wird noch heute in der Naturaliensammlung der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften aufbewahrt.

Einsiedlerberg bei Stenker. Auf demselben lebte noch 1521 ein Einsiedler.

Gail- oder Geilfurth im Kumigflüßchen. Goile oder Gaule heißt auch ein Nebenflüßchen der Pließnitz im eigenschen Kreise, südlich von Lugau in den karnischen Alpen giebt es ein Gailthal und im württembergischen Franken einen Gailsbach und ein Gaildorf am Kocher, sowie ein Galls-

bach in Oberösterreich. Diese Namen deuten unverkennbar auf Wasser hin. Es kann also nur diejenige Ableitung die richtige sein, welche die Bedeutung Wasser nach irgend einer Seite hin ergibt. Nun ist aber das Wort Galle in der Bedeutung des Quelligen, Feuchten und Nassen sehr alt und so gebräuchlich, daß die Sprache gradezu das Wort Wassergalle zusammengesetzt hat und damit eine nasse Stelle im Acker sowie eine regenverheißende Lufterscheinung am Himmel bezeichnet, nehmlich ein am Horizont erscheinendes Stück Regenbogen. Das hohe Alter des Worts Galle mit der Bedeutung Wasser wird dadurch verbürgt, daß schon im Hebräischen גַּל und גְּלָה ja schon im Sanskrit jala eine rinnende Quelle bezeichnet und daß Plinius H. N. V, 32. einen Fluß Gallus in Galatien erwähnt und Herodian I, 11. und Ovid Fast. IV, 363. ebenfalls einen Fluß Gallus in Phrygien anführen. Dem ersteren Worte Gal entspricht das deutsche Galle und Gail, dem andern Gullah das ahd. gullâ, Gülle (Pfütze) und Quelle. Um dieser Abstammung willen ist aber auch das Wort Gail und nicht Geil zu schreiben. Gleichen Stammes ist auch das um Bremen gebräuchliche Wort Gähl zur Bezeichnung eines niedrigen mit Buschwerk bewachsenen Grundes, durch welchen ein Wasserlauf geht. In dem Namen Caledonien und Donegal finden sich die Wörter gal und don (niedrig) zu Einem Worte verbunden.

Gatschbruch, Gatschbrunnen und Gatschfurth liegen alle drei hinter einander in der Richtung des Wasserlaufs, und das in ersterem entspringende Wässerchen fließt mit einem für diese ebene Gegend immerhin merklichen Gefälle dem Kumigflüßchen zu. Um dieses muntern Laufs willen könnte man sich versucht fühlen, das Wort Gatsch aus dem ahd. gahez oder gahaz zu erklären, womit Notker (Ps. 57, 8.) schnell jäh jach herablaufendes Wasser bezeichnet, und zur Bekräftigung an den Kasbach in der Schweiz oder wohl gar an die Katzbach in Schlesien zu erinnern, und die Herleitung der letztern von einer bei niedrigem Wasserstande möglicherweise von Stein zu Stein über den Fluß springenden Katze in das Reich der Fabel zu verweisen. Den Namen Gatsch aber mit dem oberdeutschen gahaz in Verbindung zu bringen, das dürfte anscheinend mit um so mehr Recht geschehen, als die Haide bereits einen Schnellerbrunn und eine Schnellfuhrt aufzuweisen hat. Vermag aber diese Deutung des Wortes Gatsch Stand zu halten vor dem slavischen Flußnamen Gaczka, wie ein dalmatisches Küstenflüßchen des quarnerischen Meerbusens heißt, das sich, wie mehrere dortige Gewässer, unter die Erde verliert? Dieselbe Eigenheit besaß auch bis vor Kurzem das dem Gatschbruch entfließende Wässerchen, es verlor sich unter die Erde, um weiterhin wieder zum Vorschein zu kommen. Solcher „verlorenen Wasser" gab es sonst in der Haide viele, sie sind in letzter Zeit alle aufgegraben und ihrem ganzen Laufe nach zu Tage gebracht worden. Aber eben dieser Eigenschaft, streckenweise unter die Erde, wie eine Ente unter das Wasser zu tauchen, verdankt das Wasser des Gatschbrunnens und jenes Küstenflüßchen seinen Namen Gaczka; denn kaczka heißt Ente und kaczy das davon abgeleitete Adjectiv. Der Pole wird allerdings im Gatsch nichts anderes als sein polnisches gacz erkennen, das eine Vertiefung zwischen zwei Anhöhen bezeichnet, und sich mit dem Russen auf das Städtchen Gatschina bei Petersburg berufen. Für Liebhaber bliebe allenfalls noch eine andere Erklärung mit Hilfe des sanskr. gâdhâ', Fuhrt, übrig. Gautsch bei Leipzig von gustj, Dickicht.

Geizfleck, eine kleine nasse Wiese, die, von hohen Kiefern, Fichten Tannen und alten Eichen umgeben, für den Naturfreund etwas Anheimelndes und vielleicht von dem üppigen Pflanzenwuchse ihren Namen hat. An der Nersa gibt es einen Ort Geizefurt. Das weist auf Wasser hin, und da im Geizfleck wirklich ein Wässerchen entspringt, so könnte auch wohl dieses dem Flecke den Namen gegeben haben und dürfte die Ableitung von dem keltischen gais, Bach, sehr berechtigt erscheinen gegenüber der von dem ahd. geiz Geiß, Ziege, obgleich die *Αἰγοσποταμοί* den Beweis liefern, daß man von Alters her gewohnt gewesen ist, die Begriffe Ziege und Wasser mit einander zu verbinden. In der Lausitz aber wird nirgends die Ziege Geiß genannt, mithin ist der Geizfleck schwerlich ein Ziegenfleck. Das keltische Wort gais findet sich in den Flußnamen Gesonia bei den Morinern, einem gallischen Volke (Pomp. Mela 3, 2.), aber auch, und zwar zugleich mit der Uebersetzung ins Althochdeutsche ach (aqua) daneben, in der Gaisach, oder vielmehr Gaisach, einem Nebenflusse der Isar und in dem gleichnamigen Nebenflusse der Donau oberhalb Passau. Ein Dorf Gaisbach (urkundlich 1310 Geyzbach) liegt bei Guhrau in Schlesien.

Gelblache. Lache (lacus), trübes in einer flachen Vertiefung zusammengelaufenes Wasser.

Gieschbach vom mittelhochdeutsch gieze, Flüßchen. Unter Gießbruch wird man aber nach Aehnlichkeit von Gießbach ein Bruch zu denken haben, welches nicht aus einer Quelle, sondern nur aus zusammengelaufenem Regen- und Schneewasser sich bildet.

Glaserberg mit einem „Lug in's Land", wie der Kenteberg. Von Glas, wie die aus erdigen Theilen zusammengeschmolzene Schlacke heißt, kann dieser Berg seinen Namen nicht haben, denn es findet sich auf und an diesem Berge, der aus lauter Lehm besteht, auch nicht eine Spur von Schlacken, so wenig wie jemals dort Glas gemacht worden ist. Auch Gläsersdorf bei Lüben, das sich eines hohen Alters rühmt, weiß nichts von Glasmacherei. Eben so wenig ist hier je auch nur das kleinste Stück Bernstein, welchen die alten Deutschen gles, gless, glaes nannten, gefunden worden; schwerlich dürfte auch jemals Waid, womit sich die Germanen anfärbten und bemalten und welchen sie glas*) nannten, hier gewachsen sein. Unser Glaserberg scheint also seinen Namen einer bloßen Zufälligkeit zu verdanken zu haben, man wollte denn eine Ableitung von ahd. hlosari, Hörer, wagen und den Hörerberg als Gegenstück neben die Lauten- und Klingenberge stellen, oder, was in Hinsicht darauf, daß es auch in der Schweiz einen Glaserberg (der auch der Riegelberg heißt) gibt, ungleich mehr Grund hätte, bis zum Gothischen hinaufsteigen und in hlaivs (angels. hlave) Hügel, Grabhügel, das Stammwort suchen, oder sich bis zu dem sanskr. hlas, tönen, einen undeutlichen Ton von sich geben, versteigen und an die wunderbare Erscheinung des unter gewissen Umständen unter den Fußtritten eines Menschen klingenden Sandes denken; denn an Sand ist hier kein Mangel; oder endlich in das Reich der Poesie sich schwingen und in unserm Glaserberge ein Seitenstück des Haines Glasir in der nordischen Mythologie oder der verschiedenen Glasberge in deutschen und keltischen Mährchen sehen, die Heimath der Schwanenjungfrau

*) weshalb Caes. de b. g. V, 14. schreibt, die alten Deutschen hätten sich vitro, mit Glas bemalt, statt zu sagen: mit einer Farbe, die sie glas nennen.

und Dornröschens und Schneewittchens. Aehnliche Namen finden sich in Schlesien mehrfach, so ein Dorf Gläsen 1145 Clyzyno, 1415 Glesen bei Leobschütz, ein Gläsendorf bei Frankenstein, desgl. bei Glaz, ein Glesirdorf 1369 bei Grotkau, ein Gläsersdorf bei Glogau, eins und zwar ein sehr altes bei Lüben, ein desgl. 1507 und auch noch einen Glasergrund bei Habelschwert.

Gökelsbüschel, die Fortsetzung des Horkeberges zwischen dem Bornwege und Bruch bei Nieder-Biela. Sind hier, wo rechts und links Brücher liegen, etwa vor Zeiten Irrlichter herumgegaukelt? Sollte unser Gökelsbüschchen, der Gikelsberg bei Kieslingswalde*) und die andern Kükelsberge in der Lausitz von dem Gökeln mit Feuer am Frühlings- und Mittsommerfeste (am Walburge- und Johannis-Vorabende) den Namen haben, oder von Gauklern und Zauberern zu erzählen wissen, oder sollten beide sammt dem Jäkelsberge bei Moys (wenn dieser nicht ganz prosaisch einmal einem Jäkel gehört hat) am Ende selbst mit den Jökulbergen auf Island irgend wie verwandt sein? Gaukeln, nordisch gegle, dänisch goegle, schwedisch gykla, angels. geogelan.

Graupteich. Graupe heißen im Bergbau kleine Stücke Erz oder Metall in lockerer Gestalt. Wahrscheinlich fand man, als hier der Raseneisensteinbergbau blühte, dergleichen Erzbrocken in der Gegend des Graupteiches, von denen wie von dem Teiche selbst keine Spur mehr vorhanden ist; denn wo einst Wasser stand, bedeckt jetzt dichtes Haidekraut den Boden. Von solchen Erzbrocken hat auch die Bergstadt Graupen in Böhmen ihren Namen erhalten.

Gründel, sollte vielmehr Grund heißen; denn es ist eine bedeutende Vertiefung. Daneben ist das tiefe Bruch, dem zwei Wässerchen entfließen, von denen das eine nach Osten dem kohlfurter Hammerteiche, das andere nach Südwesten der Biela zufließt.

Haë. Bei Nieder-Biela ist eine Wiese, von dieser heißt es: sie liegt in der Haë. Dies Wort haë ist keltischen Ursprungs und gleichbedeutend mit dem althochdeutschen haga, Hag, Hecke, Zaun.

Hainke, könnte zwar aus Hainhecke, wie der wilde Rosenstrauch heißt, zusammengezogen sein, ist wohl aber hier der Name Heinke, Koseform von Heinrich, da ja mehrere Stellen in der Haide nach Personen benannt sind und dadurch die Jugendlichkeit ihrer Benennung verrathen.

Die Hainteiche sind in neuerer Zeit zu Wiesen umgeschaffen worden. Das Wort Hain wurde ehedem besonders von einem gehegten Walde gebraucht und pflegte häufig die Nebenbedeutung des Heiligen zu haben (1. Sam. 22., 6.). Darum bezeichnen die den Lautenbergen nahen Hainteiche offenbar heilige Orte, ebenso wie das Dorf Heiligensee und der Teufelssee auf besondere Heiligkeit in heidnischer Zeit hinweisen. Die Deutschen zollten dem Wasser als Element im Allgemeinen und den Quellen, Seeen und Flüssen insbesondere hohe Verehrung, das bezeugt noch heute die Sage von den Wassernixen und der Glaube an die Heiligkeit des Osterwassers.

Haschkenwiese bei Penzig. Aschken sind Eschen vom ahd. ask. Das H. ist Anlaut, wie bei Hauster.

*) Das Alter dieses Dorfes kann man daran ermessen, daß chiseling der altdeutsche Name für Kiesel ist neben kisil.“

Hauster, in älteren Schriftstücken Auster geschrieben, Hausterschäferei. Der zweite Theil dieses zusammengesetzten Wortes führt nach der Regel, daß dem unbekannten Stammworte in dem angehängten oftmals gleich die Uebersetzung beigefügt worden ist, auf die richtige Erklärung: das Wort Hauster ist kein anderes als das gothische auistr, ahd. auuista, Schafstall (ahd. awi, sanskr. avi, lat. ovis). In den Haustern bei Nieder-Biela befand sich die herrschaftliche Schäferei. Daß bereits zur Gothenzeit und nicht erst in der Periode des althochdeutschen Sprachidioms dieser Name hier erklungen ist, beweist das r in dem Worte auistr, denn dies r hat sich später im Althochdeutschen zum a erweicht: auuista. Wie lange hat also dort die Schäferei schon bestanden? 1400 Jahre! Denn um 400 nach Christus war die gothische Sprache in ihrer Blüthe.

Häzel oder Häselt, ist Häslich, Haselgesträuch. Das Wort Häzel verräth eine Zeit, da das Deutsche dem Englischen (hazel) noch nahe stand, ehe das Angelsächsische (haesl) das z zum s milderte.

Hegeholz, ein Gehölz, welches gehegt d. h. geschont wird, also eine Schonung, zum Unterschiede von einem Hauholze; oder auch ein mit einem Hage oder Zaune eingeschlossenes Gehölz, in welchem Wild gehegt wird.

Hellerstein bei Nieder-Biela, wie der Hellerberg bei Meffersdorf, der Hellerteich bei Niemitzsch und der bei Zibelle, ist weder desselben Stammes wie die Höllen- und Hollenberge, denn sonst müßte er Höllenstein heißen, noch hängt der Name mit Heller, dem kleinsten aller Geldstücke, zusammen, wie viel auch hierbei fabulirt worden ist von Mord und Todtschlag um ein paar Heller willen. Das Wort Heller in dieser Verbindung ist vielmehr aus dem althochdeutschen hël, hell, entstanden, was eben so wol von dem, was tönt und schallt, als von dem, was glänzt, gesagt wird, so daß die Heller-Steine und -Berge mit den Lauten- und Klingenbergen einerlei Bedeutung haben, die Hellerteiche aber als hellglänzende oder als pure helle Teiche erscheinen.

Heringsflüßchen. Wie kommt der Hering, ein Seefisch, dazu, weit drinnen im Binnenlande zur näheren Bezeichnung eines Flüßchens zu dienen? Unstreitig ein durch verfeinerte Aussprache verdorbenes und unkenntlich gewordenes Wort! Wie spricht der gemeine Mann das Wort Hering aus? „Harig!" So oder ähnlich muß also das Wort geklungen haben, nach welchem dies Flüßchen ursprünglich, seine Eigenthümlichkeit zu bezeichnen, benannt worden ist. Und siehe da, ein solches und dazu höchst passendes Wort findet sich im Althochdeutschen. Da heißt nehmlich harug*) Heiligthum, heiliger Wald, Tempel, Opferstätte, lat. haruga, Opfer, bei Festus. Auch im Schwedischen bezeichnet harg, horg (altnordisch hörgr) theils einen Opferplatz (Altar) unter freiem Himmel, theils den geweihten Hain, in welchem sich ein Hof (Tempel) befand, wie denn der Horgaberg am südlichen Ufer der Ljusne-Elf sowohl durch seinen Namen als auch durch den unter den Nordschweden üblichen Horgtanz sich als vorchristliche Opferstätte kundgiebt. Es befand sich also an irgend einer Stelle dieses Herings- oder vielmehr Harugflüßchens (wie es fortan genannt und geschrieben werden sollte) eine heilige Opferstätte. Aehnlich verdankt jedenfalls auch der Ort Heringshausen im Kreise Korba im Fürstenthume Waldeck seinen Namen einem heiligen Hause

*) Herr ist Beiname des ältesten deutschen Gottes Tyr oder Zio.

aus heidnischer Zeit. Im sangerhauser Kreise liegt auch ein Ort Heringen, und im Großherzogthum Hessen ohnweit des Malchesberges (Melibokus) ein Flecken Hering. Wenn nun dieser letztgenannte Ort, da auch hier in der Haide ein Milbok sich befindet, die Heimath der Anwohner unsers Heringsflüßchens wäre, wie früh müßten dann die Kolonisten aus dem Hessenlande hier eingewandert sein? Doch spätestens noch vor dem Jahre 1100, denn nur so weit herab reicht das Althochdeutsche. Oder, da harug doch eine heidnische Opferstätte bezeichnete, gehörten die Einwanderer gar zu den Haruden, welche Marbod nebst seinen Markomannen aus dem Lande zwischen den Quellen des Rheins und der Donau nach Böhmen hinüberführte? Strabo 7. Vellej. II., 108. 109.

Hockeborn. Von Hockeborns Grenze ist schon in einer der Haide betreffenden Urkunde vom Jahre 1395 die Rede. Das Wort heißt soviel als ein Hügelquell, ein Born an einem Hügel; denn im Alt- und Mittelhochdeutschen heißt houc Hügel, Hucke. Denselben Sinn hat Melborn im Fürstenthum Eisenach vom kelt. mel, Hügel.

Hölle. Sehr wahrscheinlich waren die mit dem Namen Hölle bezeichneten Stellen Stätten der Verehrung von Götzen durch Menschenopfer, oder haben ihren Namen wegen der schauerlichen Oertlichkeit erhalten, wie der zwei Stunden lange Paß bei Neustadt an der Wutach in Baden.

Horkeberg bei Nieder-Biela, gemahnt an den Horgaberg in Schweden, und da hier einst ein Volk gewohnt, in dessen Sprache das Heiligthum har'g oder horg hieß, was hindert da, anzunehmen, daß die später einwandernden Slaven den Namen Horga(berg) schon vorgefunden und in ihre Sprache mit hórka, Berg, übersetzt haben? Die nach den Slaven das Land besetzenden Deutschen fügten dann dem slavischen Worte nur die deutsche Uebersetzung bei. Die Slaven haben aber in der Bezeichnung eines Berges mit dem Worte hor an den ältesten Völkern ihre Vorgänger. Das zeigen die Bergnamen Arpakschad, Arakadri (in Persien) und die eranischen Arparsin, Arburdsch. Hara heißen im Eranischen die Gipfel des großen Göttergebirges, welches die Welt umgibt. Bei den Semiten heißt der Berg הר, und der Horeb ist ihr höchster. Das altbaktrische bares, Höhe, bildet die Hinüberleitung zu dem deutschen Berg.

Horst, ahd. und mhd. ein Gebüsch, ein einzelnes kleines Gehölz, sonderlich auf dem Felde, bezeichnet aber auch einen gewissen Waldtheil, der sich durch irgend etwas Besonderes auszeichnet. Daher gibt es auch in der hiesigen Haide verschiedene Horste, einen Rothhorst, Schönhorst, Spechthorst, Zartehorst, je nachdem die eine Waldstelle reich an Rothtannen, die andere besonders schön bestanden, die dritte vornehmlich von Spechten besucht, die vierte von der Zarte durchflossen ist.

Jaurikenteich. Ob das Wort jawor Ahorn oder jawronc Wachholder zu Grunde liegt: der Name ist slavisch.

Jese- oder Jasegrund und der Jasenberg im Tannich bei Nieder-Biela. Aus dem Jaseberge hat das Verlangen, auch zu verstehen, was man redet, einen Kase- oder Käseberg gemacht, so daß man sich versucht fühlen möchte, das Wort aus dem niedersächsischen kase, Zank, dem angelsächsischen kaes, und den Berg selbst für einen Streitberg zu erklären. Der Ableitung von dem slavischen jasor, Sumpf, oder jazor, jezor, See, kommt zwar das

Vorhandensein eines bedeutenden Bruches im Jasegrunde zu Statten, ihr steht aber dies entgegen, daß, wie Jeser (wendisch Jasory) bei Kalau, Jehser bei Pförten, desgl. bei Lebus, Jeserigk bei Spremberg, desgl. bei Belzig und bei Brandenburg nicht ohne r ist, so auch der Jasegrund Jasergrund heißen müßte, sollte der Name wirklich von jasor herkommen. Den Namen vom slavischen jesen (oberlausitzisch-wendisch jaseń), Esche, herzuleiten, scheint das kurze e nicht zuzulassen; denn nach Analogie von Jessen bei Spremberg, bei Lübben, bei Sorau ꝛc. müßte es Jessengrund heißen und nicht Jesegrund. Dazu kommt, daß Eschen, obschon sie hier guten Boden fänden, gegenwärtig doch keine hier stehen, wiewol das nicht hindert, daß nicht früher welche da gewachsen sein könnten. Für die letztere Ableitung spricht besonders, daß die gegenwärtige Aussprache von Jesen und Jasen buchstäblich hinsichtlich der Vokale dem slavischen jesen und dem wendischen jasen entspricht und daß die Volkssprache häufig Längen kürzt und Kürzen längert, z. B. „Gott behüt's" in „Got behütt's" verkehrt und Wört und Wört neben einander gebraucht, daß aber die Slaven von sich selber sagen: Nös Pölöni nön cürämüs quäntitätĕm sўllăbărüm. An der Küste von Vorpommern liegt ein Dorf Jasenitz und Jasmunds Riesenstrand auf der Insel Rügen läßt sich nimmer vergessen.

Jorke, eine, wenn auch nicht mineralische, doch so warme Quelle in der penziger Aue, daß sie nie zufriert, und so stark fließend, daß sie allein dem Jorketeich sein ganzes Wasser liefert. Der Name ist slavisch, kommt aber nicht von hórki, bitter (d. h. mineralisch 2. Mos. 15., 32.), sondern von horký, warm, her.

Kammerwald, derjenige Forsttheil, welcher mit den bäuerlichen Forsten von Langenau grenzt und in welchem auch der Brynsberg liegt und der Beseweg und die kohlfurter Straße sich schneiden, wie am Brynsberge der Beseweg und die Eisenbahn. Kammer nennen die Jäger den mit dem Zeuge umstellten Ort in einem Jagen, in welchen das Wild getrieben wird. Wahrscheinlich aber stand dieses Stück Wald in einem ganz absonderlichen Verhältnisse zur Kämmerei wie gewisse Städte, die ihres Reiches oder ihres Fürsten Kammern heißen, wie London die Kammer des Königs von England, Leyden die Kammer Hollands, was sich immer auf die Stellung zur königlichen Schatzkammer oder zum Rentamte bezieht. Uebrigens findet sich das Wort Kammer in vielen Ortsnamen alter und neuer Zeit, die zuletzt in dem sanskritschen kmar, kamar, krumm sein, sich wölben, ihre Wurzel haben, von welcher ebensowohl das bretagnische camm, krumm, als auch das griechische καμάρα, Gewölbe, Zimmer, und das lateinische camera sowie das deutsche Kammer abstammen. So die Stadt Camara auf Kreta, Kamercha oder Cammrick frz. Cambrai in Flandern, Camarina See und Stadt in Sicilien, Camerino im Kirchenstaate, Camarica in Spanien, das Dorf Kammerberg im Weimarschen, der Kammerstock, ein Berg in den rhätischen Alpen, der Kammer- oder Attersee in Oesterreich, die Städte Commercy in Lothringen, Komarno in Galizien, Komorocz in Ungarn und die Festung Komorn auf der Insel Schütt.

Kapelle, auf der Straße nach Stenker und Kirchstadt. Jedenfalls stand hier ehemals ein Crucifix oder sonst ein Heiligenbild auf einer gemauerten Säule, wie die angeblich vom Bürgermeister Emrich gestiftete und noch jetzt vorhandene, die Kreuzigung halb erhaben in Stein gehauen darstellende Kapelle auf der Galgengasse, jetzt rothenburger Straße, in Görlitz.

An der Stelle des ehemaligen Heiligenbildes steht jetzt ein Stein, auf dem eine Engelsgestalt eingehauen ist mit den Worten: Befiehl dem Herrn deine Wege.

Kaupe, Beiname von Nieder-Penzhammer. Wenn die dortige Schenke, sei es auch erst mit Entstehung des dortigen Hammerwerks, den ersten Anfang dieses Dörfchens gebildet haben sollte, dann könnte der Name wohl aus dem lateinischen caupona entstanden sein. Sonst bleibt keine andere Ableitung als vom wendischen kupa, trockene Anhöhe im Sumpfe und dafür kann es allerdings angesehen werden.

Kenteberg, der höchste Berg in der Haide, 100 Fuß über den in der Nähe liegenden Teichen, mit weiter Fernsicht und daher auf seinem Gipfel, wie der Glaserberg, mit einem hölzernen Wartthurme versehen. Der Name ist augenscheinlich derselbe des Vorgebirges Kent, welches schon Cäsar als Cantium promontorium aufführt, das keltische cant, das deutsche Kante, Landspitze, folglich, streng genommen, Känteberg zu schreiben. Mit dem deutschen Können, daß man Könnteberg schreiben müßte, gelangt man aber zu keiner vernünftigen Erklärung, so wenig wie mit Kennen. Wer ein slavisches Wort zur Erklärung dieses Namens entdeckt, wolle es uns nicht vorenthalten.

Kessel, bei den Jägern das Lager eines Wildschweins, und grade dieses Wild zeigt sich in diesem Distrikt am häufigsten. Aber der Kesselbach bei Kieslingswalde sollte wohl Kesel- oder Kieselbach heißen, da er jedenfalls, wie ganz Kieslingswalde, vom Kiesel seinen Namen hat. Wahrscheinlich hat es auch mit dem Kesselberge bei Ebersbach gleiche Bewandtniß.

Kettenbrüche, Brüche, welche wie eine Wasserleitung zusammenhängen, vom ahd. ketti, schweizerisch kett, Wasserleitung.

Kirchwinkel, nach Freiwalde zu, wahrscheinlich ein ehemals zu gottesdienstlichen Zwecken benutzter Ort.

Klempner, Täschner, Fleischer, Weber. Nach diesen Handwerkern und nach anderen lediglich im Walde beschäftigten Personen, wie Förster, Jäger, Schäfer, Schützen, sowie nach Eigennamen, wie Barthel, Garbe, Gerlach, Georg, Noitsch, Siegmund, Teichmann, Wirsig, Wanke, Käsch (Caspar) Pohl, Rauhlieb (Gottlieb Rauh) sind Stellen in der Haide benannt worden.

Klinge, besonders im Oberdeutschen eine lange Vertiefung, ein enges schmales Thal mit einem Bächlein, hier das Klingeflüßchen genannt, das aus dem Wolenteich in den Scheibeteich fließt. Auch das Dorf Klingewalde, nördlich von Görlitz, ist ganz von der oben angegebenen Beschaffenheit. Im Ahd. heißt chlingan klingen, rieseln, rauschen, klinga eine sprudelnde murmelnde Quelle, ein rauschender Bach, aber auch die von starken Regengüssen eingerissenen Vertiefungen heißen im Oberdeutschen Klingen. Ein Klingbach fließt durch Sondernheim in den Rhein und im Vogtlande liegt ein Dorf Klingenthal.

Krätsch. An eine Ableitung aus dem Deutschen ist nur bei Annahme einer Lautverschiebung zu denken, daß nehmlich, wie Kretscham aus dem wendischen korčma (Schenke), so hier Kretsch aus Kertsche (Schlehe) entstanden wäre. Da die slavischen Namen in der Haide gemeiniglich dem polnischen Idiom angehören, so ist Krätsch möglicherweise das polnische krajczy (sprich kraitschy), Vorschneider, so daß dieser Waldtheil als Sondereigenthum des „Johann jun. von Penz", welcher beim Herzoge von Görlitz Vorschneider

war und in Urkunden vom Jahre 1382, 1392 und 1399 als mit dieser Würde bekleidet genannt wird, bezeichnet erscheint. Oder sollte es das böhmische krč, Klotz, sein? Da jedoch der Name Grätsch mehrfach als Dorfname (bei Guben, bei Kosel und oftmals in Schlesien) vorkommt und von grozisco, Umzäunung, Gehege, herstammend eine ganz angemessene Bedeutung enthält, so dürfte diese letztere Auslegung vorzuziehen und das Wort fortan Grötzsch zu schreiben sein.

Kratzberg. Die Nähe der Beerwiese könnte verleiten, diesen Namen von den Kratz- oder Brombeeren abzuleiten, aber es findet hier wieder ganz einfach die Verbindung des ursprünglichen Namens mit der späteren Verdeutschung statt, denn craz heißt im Keltischen Erhöhung, Hügel, und die Zusammenstellung Kratzberg besagt demnach, wie Brynsberg und Horkeberg, idem per idem. Auch der Vensstein bei Neudörfel oberhalb Weigsdorf und der Vennsberg oder vielmehr Vensberg bei Ostritz mit seinen Vensmännern findet seine Erklärung durch das keltische Venn, Berg, das sich noch in den Ardennen*), in dem hohen Ven, in Venloo und den Sevennen erhalten hat. Die Vensmännel sind also Berggeister und haben mit der Venus nichts zu schaffen.

Krausche (s. Rausche).

Kremsdorf, dicht bei Rauscha, darf sich einer sehr alten und zahlreichen Namensverwandtschaft rühmen. Da ist eine schon von Strabo erwähnte Stadt und ein Vorgebirge Crimisa bei Kroton in Italien und ein Fluß Cremissus in Sicilien, eine Stadt Krems in Nieder-Oesterreich, eine andere gleichen Namens in Steiermark und ein Kremsmünster im Traunkreise. Zur Erklärung des Flußnamens Cremissus in einem Theile von Groß-Griechenland das griechische κρημνός (Abhang, abschüssiger Uferrand) herbeizuziehen, verhindert das müßige n statt des fehlenden s. Für Krems bleibt also bloß die Ableitung von einem Worte übrig, das sich nur noch in dem slavischen křem, Kiesel, erhalten hat. Welches Wort zu jenen alten Fluß-, Stadt- und Vorgebirgsnamen Kremis die Wurzel hergegeben hat, wenn es κρημνός nicht gewesen ist, dürfte sich um so schwerer ermitteln lassen, als man um des neuern Städtenamens Krems willen, da dieser doch nur in dem slavischen krzem (křem) wurzeln kann, wünschen muß, ein ähnlich lautendes mit der Bedeutung Kiesel in derjenigen Sprache zu finden, welche die Namengeber jener Orte in Groß-Griechenland redeten, vielleicht, da l und r oft für einander stehen, ein mit dem hebräischen חַלָמִישׁ, Kiesel, stammverwandt. Ueberraschend ist es, einem so altberühmten Städtenamen hier in der görlitzischen Haide als Namen eines unansehnlichen Dörfchens zu begegnen. Also wohnten einst Leute derselben Sprache dort und hier, in Steiermark und in der Lausitz, im Traun- und im Neißegebiet. Aehnliche Ortsnamen sind noch Krimnitz bei Lübbenau, Kremmin in Meklenburg, Kremenetz in Böhmen.

Kreuzstriemen und Kreuzstriche heißen diejenigen Waldstellen, wo die Bäume in regelmäßigen Reihen gepflanzt stehen.

Kroßwiese, zwischen dem Harugflüßchen und der Ziebe. Hier kreuzen sich wohl schon seit alten Zeiten Wildbahnen und Durchhaue, wie

*) Arduenna silva. Caes. 5, 3. 6, 29. Tac. ann. 3, 42. (ard, lat. arduus, steil, hoch, Hardgebirge.)

jetzt die alte Scheibeteich- und die neue Schnellfurtlinie; denn kross heißt im Nordischen Kreuz (wall. croes, englisch cross). Demnach bedeutet die Krösel- oder Krösselwiese an der buhrauer Grenze soviel als Kreuzelwiese. Die Lesart Gröschelwiese ist nur ein verunglückter Versuch einer Erklärung des unverstandenen Wortes Krössel, welches offenbar nichts anderes als das Deminutiv von kross ist.

Kumig- oder Chumigflüßchen, fließt bei Stenker in die kleine Tzschirne. Der Name, an das keltische cum*), Fluß erinnernd, kommt vom ahd. chumig, krumm, gewunden, her, auf den in der That auffallend gewundenen Lauf des Wässerchens hindeutend. Auf der Karte des görlitzer Kreises heißt es Krumpigfluß, mit welcher Bezeichnung, weil mit dem ahd. krumb, angls. crump, krumm, zusammenhängend, man der ursprünglichen Bedeutung ungleich näher kam, als mit der Benennung Gummigfluß auf den neueren Karten. Im Fürstenthum Schwarzburg-Rudolstadt gibt es ein Dorf Cumbach: keltisches Stammwort mit deutscher Uebersetzung!

Kunaer Linie, führt nach Heiligensee. Wenn die Frage ist, ob dieser Name von dem nordischen Kona (ahd. quina, engl. queen) Weib, Königin, oder von dem slav. chojna, Kiefernreißig, herzuleiten sei, wo er dann im ersten Falle den Weg der heiligen Frauen zum heiligen See, im andern einen Knüppelweg aus Kiefernreißig bezeichnen würde, so dürfte die Entscheidung sich doch wohl der letzteren Annahme zuneigen. Ist aber dieser Durchhau vom wendischen Kuna, Marder, benannt worden, dann ist die Veranlassung zu dieser Namengebung ein unmöglich mehr zu ermittelnder Zufall gewesen. Graff führt in seinem ahd. Sprachschatze Kone als Ortsnamen und nach Polybius die Konier als ein keltisches Volk in Iberien auf, doch ohne eine etymologische Andeutung.

Lachbbrüche, von Lache, lacus.

Lampelfurt, so viel als Lämmchenfurt, vom ahd. lamp, Lamm; denn auch andere Wässerchen, wie in der Haide noch die Ziebe, und weiter in der Lausitz der weiße und der schwarze Schöps haben ihre Namen von Schafvieh.

Laß, der den Ansiedlern zum Anbau von Aeckern und Wiesen gegen Erbzins überlassene Busch. Las heißt aber im Polnischen Busch auch ohne jene Nebenbedeutung von Vererbpachtung.

Latterck oder der Latterch, der lichte Wald, von dem angels. lat spät, dem altgerm. lata, dem im Englischen noch erhaltenen Komparativ

*) Florus schreibt IV, 12 (Drusus) Bonnam et Gesoniam cum pontibus junxit. Das unerträgliche cum wegzubringen, änderte man, Bonnam und Gesoniam für Städte haltend, Gesoniam in Gesoriacum oder auch in Gesiodunum. Aber schon der pl. pontibus und noch mehr die lat. Redensart fluvium ponte jungere, eine Brücke über einen Fluß schlagen, weist darauf hin, daß Bonna und Gesonia Flüsse sein müssen; und in der That weiß Tacitus nichts von einer Stadt Bonn unter den ersten Kaisern, sondern erwähnt ihrer erst nach Neros Tode, und Drusus lebte doch unter Augustus. Was soll aber das lateinwidrige cum? Es ist eben nicht die lateinische Präposition cum, sondern das keltische Wort cum und Apposition zu Gesoniam, oder, da es als unverändert aufgenommenes Fremdwort indeclinabel ist, Apposition zu beiden, zu Bonnam und zu Gesoniam. „Diese beiden, von den Landeseinwohnern als cum gekennzeichneten Flüsse, oder, falls cum Apposition bloß zu dem letztern Worte Gesoniam ist, „die Bonna und den Kum Gesonia überbrückte, er." Die Eigenschaft, welche einen Fluß zu einem Cum macht, kennen wir: es ist sein krummer Lauf, es sind seine mäandrischen Windungen.

latter, später, und dem keltischen egk Wald. Der Latteregk liegt unmittelbar am offenen Felde, ist also einmal erst Feld gewesen und später Wald geworden, der neben dem alten dürftig erschien. Als die Bedeutung des Wortes egk aus dem Gedächtniß der Leute hier verschwunden war, machten sie aus dem Eck eine Ecke, weil sich dieses Stück Busch am offenen Felde hinzieht und den Waldrand bildet. Er wird daher bald der Latterеck, bald die Latterecke genannt. Der Latterch schlechtweg heißt er aber nach Analogie von Tannich, Birkich, anzudeuten, daß dort Alles latter steht. Latter nennen nehmlich unsere Haidebewohner was dünn ist, verstehen unter Lattermilch einfache, dünne, abgesahnte, wässrige, schlechte Milch, sagen von dünner werdendem Gewölk: es wird latter am Himmel, und sprechen: das Korn steht latter, wenn dünn und spärlich die Hälmchen stehen — In Pfalzbaiern liegt ein Ort Lauterecken an der Lauter. Eggmühl = Waldmühle, Egkmil = Waldberg. Eggeberg d. i. der teutoburger Wald.

Laubsch ist bloße Abkürzung von Laubbusch. Der Laubsch liegt neben dem Bläcker, dadurch erscheint die Deutung des Bläckers als Schwarzwald vom angels. blaec, nord. blakk, schwed. bleck, engl. black, schwarz (Blackfisch d. i. Tintenfisch), dem hellgrünen Laubbusche gegenüber, hinreichend gerechtfertigt. Blöcker kann das Wort nicht heißen, denn Blöcke gibt es im Walde überall, mithin eignet sich das Wort Blöcker nicht zur Unterscheidung eines besonderen Waldtheiles von den anderen. An Blöker oder Bläker läßt aber schon der gedehnte Vokal dieser Wörter, gegenüber dem kurzen in Bläcker, nicht denken. Bei Hohenschwangau in Baiern gibt es einen Ort Bleckenau, ein Thal mit dunkelm Nadelholz bestanden.

Lauschkenberg an der tormersdorfer Grenze, vom wendischen łužk, Grasteich im Kieferwalde, Grassumpf, der im Sommer austrocknet. Das war der Ort früher im vollsten Sinne des Worts Lauschke, mit welchem man noch heute in der Wendei ähnliche Vertiefungen bezeichnet.

Lausrig, das Läuserigkraut, das nur auf schlechtem Boden wächst. Noch sind nach Pflanzen benannt die Rabiswiese und der Rassel.

Lautenberge, entweder von laut, wie der Flußname Lautenbach, entsprechend den Klingenbergen (z. B. bei Gebhardsdorf, an der Moldau, im parchimer Kreise in Böhmen, und im Untermainkreise in Baiern) und dem Lautenstein bei Michelau in Hessen, oder von Hludana, der Göttin der Erde, oder der nordischen Hlôdyn, Heerdfrau, die auf deutschen Boden bisher allerdings bloß am Niederrhein nachgewiesen ist. Anderen Stammes ist der Lauterberg, wie der Petersberg bei Halle heißt, der mons serenus, der lichte Berg, weil er von unten bis oben kahl ist. Dagegen der Lauenberg bei Ebersbach hat seinen Namen von dem anglsächs. hlâw, Hügel.

Leckstein ist eigentlich ein Salzstein zur Lecke für das Rind- und Schafvieh. Dieselbe Bedeutung hat auch der Gleckstein ohnweit des Grimsel in der Schweiz.

Leibberg vom gothischen hleibjan schonen, ahd. lîbjan, daher lîba, Schonung. Wenn also hier damals schon auf Schonungen im Walde gehalten wurde, dann ist die Haide bereits zur Zeit der Gothen ordnungsmäßig bewirthschaftet worden. Welche Blicke läßt uns die Etymologie in die Geschichte der Völker und in den Anbau des Landes thun!

Leipa, vom wendischen lipa, Linde, daher auch Leipzig, die Lindenstadt.

Lienberg, der niederbielaer Kirchberg. Dieser Name ist ein abermaliges Zeugniß, daß Nieder-Biela ebensowol wie Ober-Biela nicht von Slaven, sondern lange vor denselben von den Kelten seinen Ursprung hat. Denn diesen Lienberg als vom wendischen hlina, Lehm, herkommend erklären zu wollen, käme der Herleitung des lucus a non lucendo gleich, sintemal von Lehm hier keine Spur, der Berg vielmehr eine reine Sanddüne ist. Es bleibt also nur die Ableitung von dem keltischen llynu, llyn, Wald, übrig. Und in der That gedeiht die neue Anpflanzung von Birken und Kiefern am Abhange dieses Berges vortrefflich, so daß derselbe wohl vor Zeiten recht schön mit Wald bestanden und schon immer der Begräbnißplatz, um deswillen man den Wald stehen ließ, gewesen sein mag. Nicht minder der Oertlichkeit angemessen konnten ihn später die nach den Slaven das Land colonisirenden Deutschen von dem ahd. hlîna, Lehne (goth. hlain, Hügel, angels. hlîdh, Abhang, κλιτύς, κλίνειν, clivus, inclinare), als Berglehne, bezeichnen, da der Berg nach zwei Seiten, nach Süd und West hin, eine Berglehne bildet. So blieb sich der Name die Zeit aller drei Völkerstämme hindurch ziemlich gleich, nur daß jeder ihm eine andere Bedeutung unterlegte. Der Limasberg bei Königshain dürfte aber seinen Namen wol eher der deutschen Glücksgöttin Laima, als dem englischen lime-tree, Linde und dem slavischen lipa verdanken.

Lippsche, ein kleines Wässerchen, das bei Haidewaldau entspringt und in die Tzschirna fließt, hat sprachlich unstreitig dieselbe Bedeutung wie die Lippe in Westfalen, welche bei Tacitus (ann. I. 60.) Luppia, bei Strabo Lupia heißt, was entschieden mit dem keltischen lub, Wasser, einerlei ist und in Laubach (lub-ach), Laibach (lab-ach), Lippach (lip-ach), mit der Uebersetzung ach (aqua) verbunden, dagegen alleinstehend in den Flußnamen Laber und Luber sich findet. Die Lesart Liebsche für Lippsche ändert an der Sache nichts und ist nur ein verunglückter Erklärungsversuch. Namen gleichen Stammes sind in der Lausitz noch Löbau (1239 Lubavia), Leuba, Lübben, die Lubmühle bei Ostritz und ein Wiesenthal, genannt die Lippe, bei Ostro. Vergleichsweise ist hier noch zu erinnern an den Lehrbrunnen, welcher dem (beim Kottmar liegenden) Lehrberge, auf dem er sich befindet, den Namen gegeben hat, und, wie Lörrach am Wiesenflusse in Baden, von dem keltischen lir, seichtes Gewässer, dünnes Bächlein herzuleiten ist. Auch der alte Lauban ist ein fließendes Wasser und von ihm hat offenbar die Stadt Lauban ihren Namen und nicht von der slavischen Liebesgöttin Luba. Lauban ist also nicht erst von den Slaven, sondern bereits von den Kelten erbaut und darf sich folglich eines Alters rühmen, das schier dem des Christenthums gleichkommt. Selbst wo die Wenden zahlreicher das Land bevölkerten, begegnen wir diesem keltischen Worte: das Flüßchen, welches bei Guben in die Neiße mündet, heißt der Lubus. Treffender aber konnten sich die dem Wasser nachgehenden und sich vorzugsweise an den Flüssen und Teichen ansiedelnden Slaven inmitten eines vormals keltischen Landes nicht nennen, als Polaben; wohnten sie doch allesammt nur po lab, am Wasser.

Lochberg, im niederbielaer Revier, heißt soviel als Waldberg, vom ahd. loh, loch, Wald. Die lochauer Haide. In der sächsischen Schweiz die Lochmühle d. i. Waldmühle. — Das schwarze Loch, wo annoch eine Furt ist, mag vor Zeiten ein rechtes Sumpfloch gewesen sein. — Slavischer Herkunft ist Lusdorf, wie Ludwigsdorf im Volksmunde klingt, von luh, Wiesenbruch,

was durch die Lage des Orts an den grasreichen Neißwiesen hin außer allen Zweifel gesetzt wird. Die Umwandlung in Ludwigsdorf ist bloß Vornehmthuerei.

Markbusch heißt Grenzbusch, er liegt nehmlich an der langenauer Feldgrenze.

Marschen sind Sümpfe. Dies Wort ist nur in den niederdeutschen Provinzen üblich, ein niedriges, fettes, wäßriges oder sumpfiges Land zu bezeichnen, welches zur Viehzucht und zur Weide bequemer ist, als zum Ackerbau.

Meilkiefer. Dieselbe ist 1 Meile von Rothenburg, 1 Meile von Nieder-Biela und 1 Meile von Rauscha entfernt.

Melisdorf oder Milsdorf, wie Hochkirch noch 1493 hieß, hat seinen Namen vom keltischen mel, welches einen vorspringenden Hügel bedeutet. Das Städtchen Mölsen, auch Hohenmölsen genannt, im Osterlande zwischen Zeiz und Weißenfels, liegt ebenfalls auf einer weithin sichtbaren Anhöhe. Graff führt in seinem ahd. Sprachschatze II. 1722 auch einen Ortsnamen Meilis auf, jedoch ohne ihn zu erklären. Seine Bedeutung unterliegt nach Obigem keinem Zweifel. Westlich von Paris, jenseits der Marne, liegt der hochgelegene Flecken Montmelis. Der Milischauer in Böhmen, d. i. der Bergkönig (vom keltischen Sar, Syr, Sir, König, slavisch czar, sankr. shera, shira, שַׂר), bezeugt die ehemalige keltische Einwohnerschaft in Böhmen. Bei Stangerod an dem Wege nach Lunda in Hessen ist eine Anhöhe, Steinmel genannt, desgl. in Dithmarschen ein Meldorf. Wenn das durch die Schlacht im Jahre 1547 berühmte Mühlberg nicht von einem Windmühlberge den Namen hat, dann ist es Milberg zu schreiben: keltisches Stammwort mit deutscher Uebersetzung.

Milbok, Dorf an der Tschirne, erinnert durch seinen Namen wie durch seinen Hexenberg, auf welchem, wie noch heute alte Leute zu erzählen wissen, eine Hexe, Susanna, verbrannt worden ist, an den Melibokus im Odenwalde und an den Blocksberg im Harz, welcher ebenfalls Melibok genannt wurde. Boch heißt im Altdeutschen Fürst, König (vergl. Teutoboch), so daß wir am Melibok ein Gegenstück zum Milischauer haben, beide mit der Bedeutung Bergkönig, d. i. König unter den Bergen. Die späteren Deutschen, denen die Sprache ihrer Väter im Laufe der Jahrhunderte so fremd geworden war, wie den Neugriechen das Altgriechische und den Römern das Lateinische, dachten natürlich bei dem Worte boch an nichts anderes als an das, was das Wort Boch in ihrer Sprache bedeutet, nehmlich an einen Bock und zwar in Hinsicht auf die götzendienerische Heiligkeit des Berges an denjenigen Bock, in welchem der christliche Eifer gegen heidnisches Unwesen nichts Geringeres sah, als den Teufel selbst. Verräth der Name Milbok, der doch entschieden mit Melibok ein und derselbe ist, nicht zur Genüge, woher nach den Slaven die deutschen Ansiedler Milboks gekommen, was für Landsleute sie gewesen? Catti meliboci, Hessen vom Melibokus her, Katzenellenbogener Leute. Denn daß schon die Kelten dem Hexenberge hier den Namen Milbok beigelegt hätten, ist darum nicht wohl denkbar, weil dieses Hügelchen doch zu unbedeutend ist, um mit dem Namen Bergkönig beehrt zu werden. Viel wahrscheinlicher also, daß die deutschen Kolonisten dem durch nächtliche Gottesdienste heiligen Hügel den Namen ihres heimathlichen heiligen Berges beilegten. — Die Erklärung

des Namens Milbok durch mały bóh oder mahaly bog, kleiner Gott, ist um so unzulässiger, als nichts davon bekannt ist, daß die Wenden je einen Gott dieses Namens verehrt hätten. Daß aber ein Mühlbock, denn so wird das Wort gewöhnlich geschrieben, verstehe man nun darunter den Bock einer Windmühle, deren es in der so überaus wasserreichen Haide überhaupt nicht einmal welche gibt, oder einen hölzernen Bock, etwa einen Sägebock oder einen Zimmerbock, oder einen wirklichen Ziegenbock aus einer Mühle, diesem Orte den Namen gegeben habe, das anzunehmen, wäre doch gar zu kindlich. Neben diesem Bergkönige giebt es in der Heide auch noch Königsberge.

Neiße, vom ahd. neizjan, neißen, schädigen, reißen, reiben, drängen. Die Flüsse dieses Namens sind alle reißende, und die schlesische Neiße hat geradezu den Beinamen: die wüthende. Das Wort neißen war noch vor 200 Jahren üblich; Christoph Knoll singt noch in seinem Liede Herzlich thut mich verlangen v. 8: Trotzdem, der sie (die Wittwen und Waisen) thut neissen, d. h. bedrängen, quälen, schädigen. Wie unsere Neiße aber von je her gerissen hat und noch reißt, das zeigen und bezeugen ihre verschiedenen alten Flußbette. Andere ziehen zur Erklärung des Namens Neiße die thüringische Nesse und die dem Goplosee entfließende Netze herbei, so daß die Neiße eben nur als naß und naßmachend erschiene, was gerade nicht sehr sinnreich wäre. Die Ableitung vom slavischen niz, niedrig, kann nur bei Slaven Beifall finden, denn in der Bedeutung niedrig ist jeder Fluß eine Neiße, denn jeder fließt an den niedrigsten Stellen des Landes, und die Bedeutung tief als unterscheidendes Merkmal paßt nicht auf die Neiße, denn im Allgemeinen ist sie nicht tief. Den schlagendsten Beweis, daß Neiße nicht von niz herkommen kann, liefert aber der Umstand, daß die Deutschen das slav. niz nicht in Neiß verdrehen, sondern unverändert Nieß aussprechen, wie Niesky zeiget.

Palmenwiese. Palmen sind die wolligen Blüthenkätzchen der Weiden, Erlen und Haseln, welche schon um Ostern zum Vorschein kommen und deren man sich in früherer Zeit am Palmsonntag statt der echten Palmen zur Ausschmückung der Kirchen und Wohnungen bediente. Der Erlen aber wachsen hier genug, um der Wiese diesen Namen zu geben.

Penzig, Dorf an der Neiße vor der Haide, das Hauptgut und Dominium der penziger Güter. In den Urkunden, welche nicht über 1321 hinaus zurückgehen, wird es bald Penczk bald Pentzig geschrieben, vom Volke aber bis heute Penz genannt, was auch unbedingt das Richtige weil Ursprüngliche ist. Der Name Penz oder Pinz ist uralt und kommt häufig vor. Pintia war nach Ptolemäus eine Stadt der Vaccäer in Spanien; Penzame heißt eine Stadt in der Nähe von Cap Landsend in England. Bei Stavenhagen im Herzogthum Meklenburg liegt ein Ort mit Namen Penz, und im Güstrow'schen ein Penzlin, und bei dem kaiserlich-österreichischen Lustschlosse Schönbrunn eine Ortschaft Penzing; ebenso findet sich bei Hohenschwangau ein Dörflein Pinzwang (wang, ahd. Garten, Feld), ferner ohnweit Darmstadt ein Bensheim am Fuße des Malchen oder Melibokus im Odenwalde, und bei Caub in Nassau ein Benzenheim; und wem wären nicht die frommen Pinzgauer bekannt, die „wollten wallfahrten ziehn"? Nach der Regel, nach welcher das p in alten Sprachen sich in den neueren vielfach am Anfange der Wörter in f erweicht, so daß z. B. was in jenen πολχος, πους, pater, pellis, piscis in diesen vulgus Volk, Fuß, Vater, Fell, Fisch lautet und daß aus πῶλος Fohlen, wie aus pullus Füllen wird, nach dieser Regel mußte

was jetzt Fenz (engl. fence) klingt, in einer älteren Sprache penz klingen, und in der That findet sich ein solches bald mit f, bald mit p und b beginnendes Wort, nehmlich das keltische benna, Flechtwerk, entschieden desselben Wortstammes wie das ahd. und angels. fin, skr. pind, litthauisch pinneti, flechten und das ahd. bintan, binden. Das Zeitwort penzen findet sich noch jetzt in Oestreich, Süd-Böhmen, Kärnten und Tyrol, desgleichen plenzen in Schlesien und zwar gleich hier am Queiß in der Bedeutung einengen, in die Enge treiben, Einem zusetzen, wofür die Lausitzer stenzen sagen. Das Wort hat also seine Richtigkeit und die Sache auch. Ist das Wort Penz aber ein und dasselbe mit Fenz, so bezeichnet es einen Zaun aus Flechtwerk und dann überhaupt etwas Eingezäuntes, Eingegrenztes, bestimmt Umgrenztes, insbesondere einen eingezäunten Hof, eine Hofereithe. In der allgemeinen Bedeutung des Umgrenzten kommt es in folgenden Fällen vor. Bei Lerchenborn in Schlesien gibt es eine von einem Eichwalde eingeschlossene Wiese, der Plenz genannt, desgleichen auf der hiesigen langenauer Pfarrwidemuth eine von Busch umgrenzte Penzwiese. Graff l. l. I, 504 führt einen Pinzan an und erklärt dazu, das ahd. piunte bedeute Einschließung, Verschluß und citirt: prata tria vulgariter dicta peunt und quendam hortum qui vulgo peunt dicitur. Moritz Heyne sagt in der Europa 1869 S. 1599 über das altdeutsche Haus: „Den Hof eines wohlhabenden freien Deutschen umschloß ein Zaun oder Gatter und trennte es von der Straße oder auch von dem Gebiete des angrenzenden Nachbars. Noch lebt dieses den Hof umschließende Gatter in unserer Sprache: Bettler gatterten aus, ob sie Jemandem ihre Bitte vortragen könnten, d. h. sie spähten durch das Gatter nach der mildthätigen Hand und ergatterten die geheischte Gabe, indem sie dieselbe über das Gatter gereicht empfingen. Mehrfach wurde dieser Zaun durch eine Plankenumfriedigung ersetzt und der Hof durch Wall und Graben geschützt." Von dieser Umzäunung heißt daher auch im Ahd., Altnordischen und Angelsächsischen die Wohnung ver, Wehr. Das Gatter und der Plankenzaun des herrschaftlichen Hofes zu Penzig ward in den unruhigen und unsichern Zeiten des Mittelalters zur starken Ringmauer mit Wallgraben, wovon noch Abbildungen vorhanden sind, bis die ganze wohl befestigte Burg im Jahre 1514 zerstört wurde. — Demnach steht fest: der Name Penz ist deutsch und Deutsche haben das Dorf begründet. Welcher andere Ortsname in unserer Gegend führt noch so weit zurück in jene Zeit, wo ein Flechtzaun einem herrschaftlichen Hofe genügenden Schutz und Zierde bot, in die Zeit seiner ersten Begründung? — Die nach Auswanderung des Volkes altgermanischen Stammes einwandernden Slaven machten sich das ihnen fremde Wort Penz mundrecht, indem sie ihm eine slavische Endung gaben und es in Penczk (Pentschk) umwandelten, was die Neudeutschen wieder in Penzig umbildeten, so daß am Ende Ort und Wort gar keinen andern als slavischen Ursprung haben zu können schien, zumal die slavischen Namensforscher so glücklich waren, zu glauben, in dem wendischen pjeńčki, Stöckchen, Wurzelstöckchen, kleiner Stubben, oder in pjenjsko, Gruppe von Stämmen, Wortstamm und Bedeutung von Penzig gefunden zu haben, obgleich von einem so allgewöhnlichen Dinge, wie ein Stubben im Walde ist, einen neugegründeten Ort zu benennen, eben kein absonderliches Zeugniß für die Geistreichigkeit der Namengeber liefert. Mochten nun die Slaven den Ort in ihrer Weise Penczk und die deutschen Schreiber Penzig nennen, das deutsche Volk, dessen auch während der Slavenzeit noch immer

genug im Lande vorhanden gewesen sein muß, hat ihn bis auf diesen Tag nie anders genannt als Penz und ihm somit seinen ursprünglichen Namen bewahrt und erhalten.

Pfudeln. Pfudel ist dasselbe, was Pfuhl: stehendes unreines Wasser, das, größer und tiefer als eine Pfütze, nicht so leicht austrocknet, Wasserpfuhl, Regenpfuhl.

Pletschel, an der waldauer Feldmark. Mit der Hinweisung auf Plättsche und Plättschel, wie in Schlesien und der Lausitz ein plattes Gefäß, ein Suppennapf heißt, ist wohl hier nichts ausgerichtet. Vorausgesetzt, daß der ahd. Ortsname Plezza mit blezza (goth. plats, oberdeutsch Pletz) gleichbedeutend ist, dann bezeichnet plezza einen Flickfleck, womit auch nicht viel gewonnen ist. Mehr Anhalt geben die slavischen Sprachen. Man wird da an błocina, Sumpfgegend, erinnert und an den Plattensee in Ungarn und an seine Abstammung von błóto, Morast. Im czernowitzer Kreise in Galizien liegt ein Ort Pletscha, plêće, das Fließen, Schwimmen. Das scheint dasselbe Wort mit unserem Pletschel zu sein, zumal der Pletschel von der großen Tschirne und einem wasserreichen Graben durchflossen ist, welcher vermuthlich unterirdisch mit der Tschirne in Verbindung steht.

Predigtstuhl neben dem Capellendistrikte. Es scheint also hier einmal mitten im Walde Gottesdienst gehalten worden zu sein, etwa dem Heiligen zu Ehren, dem die Capelle gewidmet war. Der Name ist dem Orte zu einer Zeit gegeben worden, als die Deutschen noch nicht von der Fremdwörtersucht geplagt waren, denn sonst hätten sie nicht Predigtstuhl, sondern Kanzel gesagt.

Priebs, Pribus, wie der Bürgerwald auch genannt wird, ist das wendische pri busz oder pre busz, bei Gott oder über dem Gotte, wie pod busz, Putbus, unter dem Gotte. Die Priebsstraße führt von Penzig zur Kapelle und zum Predigtstuhl. In der Kapelle stand also das Bild des mit Gott identificirten Gekreuzigten.

Prinzberg im Kammerwalde, muß unbedingt Brynsberg heißen, von dem keltischen oder eigentlich kymrischen bryn, Hügel, Berg, das in Wallis häufig als Bezeichnung von Anhöhen vorkommt, so daß auch hier wieder, wie oftmals, Stammwort und Uebersetzung neben einander stehen. Spätere niedersächsische Einwanderer nannten ihn Brinksberg, von brink, womit die Niedersachsen einen grünen mit Gras bewachsenen Hügel bezeichnen. Dasselbe Wort findet sich gleicherweise im Schwedischen und Dänischen. Als das Verständniß des Wortes Brink verloren gegangen war, deutete man sich mit Zuhilfenahme des in der Lausitz oft vorkommenden Familiennamens Trinks den Brinksberg als einen Trinksberg, unter welchem Namen er in einer Urkunde vom Jahre 1564 erwähnt wird. Doch im Munde des Volkes blieb er der Brynsberg, bis die abenteuerliche Geschichte von dem Koberprinzen aufkam und man auf den Brynsberg als auf diejenige Stelle hinwies, wo die görlitzischen Tuchmacher den Kober mit dem Prinzen darin gefunden hätten, den Berg somit zum Prinzberg erhob und so in unsre sagenarme prosaische Haide doch einige Poesie brachte. (Laus. Mag. 40. S. 344.)

Rabischwiese hat ihren Namen von dem Rabisgrase, d. h. von der in Wäldern häufigen Rasenschmiele, Aira caespitosa, welche hier besonders gedeiht. Die große Weißbuche, die im Wendischen hrabisko heißt, findet sich hier nicht. Im löwenberger Kreise ist ein Dorf Rabishau.

Rassel. Die Rasselblume, eine mit den Wegwarten verwandte Pflanzengattung, die nach Strohblumenart raschelt, die gelbe Wegwarte, der gelbe Sonnenwirbel, Chondrilla juncea, in dürren Nadelhölzern häufig, hat diesem Distrikte den Namen gegeben. Im leobschützer Kreise liegt ein Dorf Deutsch-Rasselwitz (wiz, Wiese), bei Neustadt in Schlesien Polnisch-Roslawitz und im Elsaß ein Städtchen Rassel.

Rauscha, das größte Dorf in der Haide. Die Leute nennen es Rausche, geschrieben wird es gemeiniglich Rauscha, und zwar mit Recht, denn dieß a ist die althochdeutsche Femininform, wie bei Linda, Gruna, Wiesa. Ein slavisches Wort, von welchem der Name Rauscha in der Bedeutung Haide abgeleitet werden könnte, gibt es nicht. Das noch am ähnlichsten lautende polnische zarosle, Gestrüpp, ist vorn und hinten zu lang; das polnische und wendische rosć (ruschtsch), wachsen, ist eben kein Hauptwort; das böhmische roždi, polnisch und wendisch khróst (kchrust), Reisig, paßt wegen des charakteristischen d und t nicht: aus allen diesen wird nicht der Name Rauscha. Es ist reine Erfindung, daß es ein slavisches Wort ros gäbe, welches Haide hieße. Das Wort Rauscha ist vielmehr echt deutsch, mag es nun vom Rauschen des Windes im Walde, oder von dem Rauschen des Wassers der schnell fließenden Tzschirne, oder von dem Rausch, wie die hier häufig wachsende Staude der Rausch- oder Trunkelbeere, Vaccinium uliginosum, heißt, herkommen, oder was das Wahrscheinlichste, vom wallonischen d. h. keltischen rhuz, goth. rauds (sanskr. arusha, lat. russus, frz. roux, rouge) roth, nehmlich Rothwald, d. i. Kiefernwald, wie es sich vollständig und deutlich erkennbar findet in dem Ortsnamen Rauschwalde oberhalb Görlitz und Rauschenwald westlich von Froschweiler im Elsaß, und bestätigt wird dadurch, daß das wendische Dorf Zerno (Cernjow, zerény, roth) bei Kalau auf deutsch Rutzka heißt. Dorfnamen desselben Stammes sind Rauske bei Striegau (urkundlich 1193 Ruschi), Rauße bei Neumarkt (urkundlich 1201 Ruzke), Rauschwitz bei Glogau (1311 Ruschewiz). — Um sich das deutsche Wort Rauscha durch ein ähnlich klingendes in ihrer Sprache verständlich zu machen, wählten die Slaven das Wort karóśćina, Gestrüpp. Hiervon nannten wiederum die Deutschen die Haide „Krauschen" und die Bauern nannten in Folge dessen die Holzfuhren, welche sie auf Hofedienst in die Haide thun mußten, „Krauschefuhren" und brauchten für diese Art von Hofedienst den Ausdruck: „in die Krauschen fahren". Etwas ganz anderes ist das Dorf Krausche bei Zodel, denn das ist offenbar nichts weiter als Rausche mit dem Anlaut K, wie ja kr häufig für r steht.

Rechsee, östlich von Brand. Das ahd. Rech hat sich mit der Zeit abgeschwächt in Reh, und deutet somit dieser Name auf einen von den Rehen viel besuchten Ort.

Rensch' Kreuz. Rénsch (abgekürzt von Irenaeus, Friedemann) hießen im 14. u. 15 Jahrh. mehrere der Herren von Penzig, von denen wahrscheinlich einer hier ein Kreuz als eine fromme Stiftung vielleicht in Folge eines Gelübdes an die Straße setzen ließ, welche von Görlitz nach Kohlfurt führt. Gleiche Bewandtniß hat es unstreitig mit Alex' Kreuz an dem Wege von Schnellfurt nach Rauscha.

Rodelberg bei Mittel-Langenau, vom ahd., mit hrad, schnell, zusammenhängenden rad, steiler Bergabhang; und eine steile, wenn auch nur kleine Anhöhe ist dieser Rodelberg in der That noch immer, wie viel auch schon davon abgetragen worden ist. Dieselbe Bedeutung hat die Stadt Radoboi

(Steilberg) in Croatien, das große und das kleine Rad auf dem Riesengebirge und der eibiswalder Radl im Südarme der steyerschen Alpen. Bei Naumburg am Queiß*) liegt ein Radelberg, der wahrscheinlich eine heidnische Opferstätte gewesen ist, und bei dem Dorfe Selbold im Kinzigthale zwischen Hanau und Gelnhausen in Kurhessen ist ein Rödelberg, auf welchem sich zahlreiche Heidengräber fanden. Wie bei unzählig anderen Wörtern ist auch bei diesem im Volksmunde das A in O übergegangen und aus Radel Rodel geworden. Von dem slavischen Götzen Rado (Lauf. Mag. Bd. 40. S. 396.) kann aber weder der Rodelberg noch der Rodelteich seinen Namen haben, weil auf der ganzen langenauer Feldflur oder Landung auch nicht eine einzige Stelle sich findet, die auf slavische Einwohnerschaft hindeutete.

Sal oder Sale, ein in Wegfall gekommener Distrikt am Kumigflüßchen, der, weil an der Grenze gelegen, mit Recht Sal, d. h. Ende, Grenze genannt worden ist. Salland ist Grenzland, Salweide, Grenzweide; die Salleiste am Tuche befindet sich am Ende desselben.

Scheibedistrikt an der sänitzer Grenze und der Scheibeteich zwischen dem Wolen- und Tzschaschelteiche liegen weit auseinander. Von der Form kann der Teich den Namen nicht erhalten haben, denn er ist nichts weniger als rund, sondern lang und schmal. Vielleicht war er der Fruchtbarkeits-Göttin Živa, Siva, Zibáh, Siba, der slavischen Ceres oder Venus geheiligt und ward nach der Bekehrung der Wenden zum Christenthume, um das Andenken an das heidnische Wesen zu verdunkeln, Scheibeteich genannt. So gibt es im Lande ober dem wiener Walde einen Ort Sanct Scheibs; auch führen einige Dörfer und Oerter in der Lausitz den Namen Scheibe.

Schichthau, ein Fleck, wo schichtweis, umschichtig, umzech gehauen wird. Der Name stammt jedenfalls aus der Geschichte des Bergbaues auf Naseneisenstein in hiesiger Haide.

Schießwald, ein Wald, wo geschossen wird. Vergl. Striezelberg.

Schmeide, zwischen dem Tzschassel- und dem Scheibeteiche, sowie das Schmeidig bei Nieder-Biela, haben entschieden ihren Namen von dem ahd. smîda, Metall (woher das Wort Geschmeide), also ein Ort, wo Metalle liegen.

Schmudel, ein Feldfleck auf einer Anhöhe bei Nieder-Biela. Die deutsche Sprache bietet zwar das Eigenschaftswort schmudlig, schmuzig, zur Erklärung dar, besitzt aber kein Hauptwort, das Schmudel hieße, auch würde dieser Namen der Oertlichkeit nicht entsprechen. Unter den wendischen Wörtern bleibt die Wahl zwischen smud, das Sengen, der Brandgeruch, und smoła, Harz, Pech, Theer.

Schnellerbrunnen soll die Lebhaftigkeit des Wasserquells, wie Schnellförtel den muntern Lauf des Kumigflüßchens und Schnellfurt die rasche Strömung der Tschirne bemerklich machen.

Schöps. Dieß Wort als Flußname könnte geneigt machen, die Deutung in einem Worte zu suchen, das sich nur noch in dem englischen chaps, Mündung, erhalten hätte, wenn nicht eine besondere Vorliebe, kleine Wässerchen nach Kleinvieh, nach Ziegen und Schafen zu benennen, wie der Aegospotamos zeigt, von Alters her sich verriethe. So gibt es in der Lausitz zwei Flüßchen dieses Namens: einen weißen und einen schwarzen

*) altgoth. hweis, ostgoth. quiz, weiß, also Weißwasser, die Weiße.

Schöps, welche sich nach ihrer Vereinigung in die Spree*) ergießen, und so darf denn auch in der Haide, wo eine Ziebe ist, ein Schöps nicht fehlen.

Schröl, ein Sumpf, läßt sich nur aus dem wendischen Zrědlo, Quelle, erklären, oder sollte es mit zrědl (rzdnu dünn werden) zusammenhängen?

Schiheer, Schühèr, eine kleine Gastwirthschaft besonders für Fuhrleute an der Chaussee bei Schützenhain, wo vielleicht schon vor vielen hundert Jahren die Reisenden, wenn auch nur unter einem Schauer oder Schuppen Obdach fanden, hat den Namen vom ahd. scyr, Schauer, Obdach, Zelt, Scheuer, besonders Heuscheuer.

Schunkel, heißt Schaukel, Bruchland, welches eine Rasendecke über dem Wasser bildet, die wenn man darauf tritt, auf und ab schaukelt.

Schwemmwiese, vom Kumigflüßchen durchflossen, mag bei ihrer geringen Breite, als die Haide noch wasserreicher war, häufigen Ueberschwemmungen ausgesetzt gewesen sein.

Senke bezeichnet in Niedersachsen eine niedrige Gegend. Früher hieß dieser Distrikt Wasserbruch. Der nahe Senkteich ist in Wiese umgewandelt, wie der ohnferne Nikolteich und der Graupteich. Jetzt ist alles Wald, wo einst Wasser stand, und nur die Dämme verrathen noch hin und wieder wo die Teiche gewesen.

Stenker, verderbt aus Steinkirch; in der Nähe lag das eingegangene Dorf Kirchstadt, an dessen Statt jetzt noch eine Kapelle steht.

Striezelberg. Der Name ist zu wunderlich, um nicht sofort als entstellt erkannt zu werden. Hier haben offenbar die Deutschen ihrer Sprache und ihrem Verständniß ein slavisches Wort angepaßt und aus dem polnischen strzlec (strschelez), Jäger, oder dem böhmischen střjlecý, zum Schießen dienlich, statt eines Jäger-, Schützen-, oder Schießberges, wie man ja bereits einen Schießwald hatte, kurzweg einen Striezelberg gebildet.

Stuhlhöhen im rauschaer Revier, wahrscheinlich ehemaliger Gerichtsort aus jener Zeit, als man den Sitz eines Gerichts „Stuhl" nannte und von Schöppenstühlen, Bischofsstühlen und Stuhlrichtern redete.

Tanzteich, lag am Ende des kohlfurter Torfmors unweit des Hammerteiches und ist nunmehr trocken gelegt. Vom Tanzen kann der Teich nicht wohl benannt worden sein, weil man doch nur an und neben, nicht aber auf einem Teiche tanzen kann, ein Tanzteich nach Analogie von Tanzboden und Tanzsaal aber ein Teich wäre, auf oder in, nicht an welchem getanzt wird. Seinen Namen hat er mithin jedenfalls von dem altdeutschen don, dan, than, tief, so wie der Don (Tanaïs), die Donau (Danubium), Danzig**) an der Weichselmündung in der Niederung, London (lan Ebene, don tief, also Tiefland), Lucdunum, Leyden (leuc Wasser, dun nieder), Dani die Dänen (Niederunger), Aquitanien, Caledonien, Donegal in Irland (gal, quell, Wasser), das englische down nieder. Also nach Analogie von Danzig Danzteich oder Dansteich zu schreiben. Soll diese

*) Im Volksmunde heißt sprèen dünn und fein regnen. Der Laut spr hat die Bedeutung des Auseinandergehens, Spreizens, wie in sprechen die Lippen, in springen die Beine auseinander thun, vergl. sprengen, spritzen, sprühen, sprudeln. Nun theilt und zerspaltet sich aber nicht leicht ein Fluß in so viele Arme, wie die Spree im Spreewalde.

**) In der Beschreibung von Adalberts Missionsreise um das Jahr 1000 heißt Danzig Gidanie, lateinisch Gedanum. Das ist jedenfalls die ältere und die polnische Gyddanize und Gdanzk die jüngere Form, und bedeutet Niederung.

Etymologie nicht gelten und der Tanzteich schlechterdings Tanzteich bleiben, dann müßte ihm dieser Name erst in der neueren Zeit von irgend einem Zufall gegeben worden sein; denn stammte er von dem Sabótkafeste, welches die Polen vor Zeiten am Vorabend des Johannistages an Flüssen, Seen und Teichen bei angezündeten Feuern mit Tanzen begingen, dann würde der polnische Namen sich auch erhalten haben. Die alten Deutschen pflegten aber ihre Götterfeste wohl nicht am Wasser, sondern auf Bergen zu feiern. Besaß also der Teich seinen Namen schon vor der Slavenzeit, dann bleibt die oben gegebene Erklärung als Niederteich in Kraft und Geltung. Mir stehen aber die Mittel nicht zu Gebote, das Alter dieses Namens festzustellen.

Tartsche, Molkentartsche heißt der südliche Theil des Dorfes Schnellförthel an der Tzschirna. Zur Zeit des dreißigjährigen Krieges waren es sieben Bauergüter. Molken sind saure Milch oder Milch überhaupt, und Tartsche nannte man bis zur Zeit des dreißigjährigen Krieges einen Schild, (chald. תָּרִים, arab. tarka, poln. tarcza, frz. targe); Molkentartsche, oder kurzweg Tartsche, wird noch heute in der Haide die durchlöcherte Scheibe an dem Stämpel des Butterfasses genannt. Warum man aber diesem Orte diesen sonderbaren Namen gegeben, wer weiß es? Vielleicht hatten ihn die Slaven Melkytetschen (mélký tečenj, seichter Fluß)*) genannt gehabt und die Deutschen verwandelten es in Molkentartsche. Denn merkwürdig ist es: nicht weit vom Kloster Melk an der Donau liegt Krems, liegt ein Wallsee, liegt Sanct Scheibs, fließt eine Bielbach, und gerade so finden sich hier in der Haide ein Kremsdorf, ein Scheibeteich, ein Wolensee, ein Bielbach, und am Ende auch ein Melk! Ist das Zufall? Und wenn nicht, wie sind dann alle diese Namen von ober dem wiener Walde hierher gekommen?

Taubentränke im Osten von Schützenhain, an der kleinen Tzschirne, das oben angeführte Schühèr. Entweder ist dem Orte der Name zum Spott gegeben, oder es bedeutet so viel als Taubenfangort. Denn Tränkherd und Tränke nennen die Vogelsteller einen Vogelherd mit einem kleinen Brunnen, wo die Vögel, wenn sie trinken wollen, gefangen werden. Es muß also wohl vor Zeiten hier viele Waldtauben gegeben haben.

Teufelssee an der Ziebe, jedenfalls in heidnischer Zeit eine heilige Stätte. Den Götzendienst verleideten die christlichen Bekehrer den Bekehrten als Teufelswerk.

Toplitzflüßchen, erinnert an Toplicza in Illyrien und seine warmen Bäder, an Teplitz und an die Tepel bei Karlsbad, und ist demnach herzuleiten von dem slavischen tepl, warm, (tepidus). Wenn auch jetzt von warmen Quellen hier nichts mehr zu verspüren ist, so mögen doch zu jener Zeit, wo die Umgebung der Toplitz noch ein großes, unzugängliches Bruch bildete, offene Stellen, die im Winter nicht zufroren, genug vorhanden gewesen sein, wie deren ja ähnliche Brücher noch heute zeigen. Vom wendischen topolisko, große Pappel, kann dieß Wässerchen seinen Namen nicht haben, sintemal hier keine Pappeln wachsen.

Traubel, ob von der Traubelkirsche und Elsebeere, oder vom Traubelwaizen, oder vom slavischen trauba, Rohr, Röhre, der Name herrührt, wer mag's entscheiden?

*) Gibt es doch ein Melk an der Donau und ein Tetschen an der Elbe.

Triebel heißt in einigen oberdeutschen Gegenden soviel als Zeidel, z. B. Triebelmeister, d. i. Zeidelmeister oder Bienenvater; Triebelgericht, dasselbe was Zeidelgericht. Das Wort, hier sonst ganz ungebräuchlich, zeigt also auf oberdeutsche Einwanderer hin im Anfange des 2. Jahrtausends n. Chr. Buttmann leitet Triebel von trébule, Nothdurft, und Bronisch von trjebulja, Körbel, ab.

Tschake klingt viel zu slavisch, um einer anderen Sprache anzugehören. Mit dem wendischen čaka, Hoffnung, Expectanz, Erwartung, wird man aber wohl den Begriff von čakanka, Anstandsort der Jäger, verbinden müssen, um zu einer leidlichen Erklärung zu gelangen. In einem Walde von mehr als 100,000 Morgen gibt es doch aber viele hundert Stellen, welche sich zum Anstehen eignen, wie kommt eine von den vielen zu der besonderen Ehre, vor allen anderen Anstandsort genannt zu werden und einem ganzen Striche den Namen zu geben? Nicht minder vag wäre die Benennung dieses Durchhaues von Schake, wie die Kinder die Krähe nennen, denn Krähen giebt's allüberall im Walde, und nicht bloß auf der Tschakelinie. Doch die Verlegenheit, für so viele Jagen und Linien Namen zu schaffen, entschuldigt es, wenn man schließlich zu solchen allgemeinen Bezeichnungen seine Zuflucht genommen hat.

Tschasselteich: česela, Mühlrechen, Schutzrechen bei Fischteichen.

Tzschirne, die Schwarze, der Schwarzbach, vom slavischen černy, schwarz. In der Haide tragen mehrere Wässerchen Namen von Farben, wie die Biela nach slavischer Deutung Weißbach; das rothe Wasser, der Rothfluß, die Gelblache und die Gelbe, welche westlich vom Wolen entspringt und in den Tschasselteich fließt.

Wankeförthe, eine Furt, welche wankt, schwankt, schaukelt. Beide Ausdrücke, wanken für schaukeln und Förthe für Furt, sind dem hiesigen Sprachgebrauche fremd. Wo haben die Leute hergestammt, die diesen Namen hier aufgebracht haben?

Wendefurt, vom nhd. wende, ahd. wenti, Grenze, weil hier der Kumig die neuhammersche und rauscher Grenze schneidet, also die Grenzschneide.

Wellberg im niederbielaer Revier, gleichbedeutend mit Quellberg, vom angelsächs. well, Quelle; denn ein Quell fließt hier, der nicht leicht versiegt.

Wirsigteich, besteht nicht mehr; erinnert an die Flußnamen Versia und Werira, welche auf das sanskr. vara, steil, und auf das ahd. wirt, gewunden (skr. Vri) zurückweisen. Die noch vorhandenen Dämme des Wirsigteiches sind ziemlich hoch.

Wolenteich, der größte in der ganzen Haide, vom keltischen wol, Wasser, Schwall, Wallen, Welle. Die Wolga, Wolchow, Waal sind desselben Stammes. Bei Hohenlaube im Vogtlande liegt ein Walteich, in welchem um Mitternacht ein hell erleuchtetes Schloß, der Walhof (Walhalla), sichtbar wird. Der Merkwürdigkeit wegen muß noch die Ableitung vom slavischen wol, Ochse, erwähnt werden, wonach der Wolen, um seine Größe anzudeuten, als ein ochsiger Teich bezeichnet worden wäre. Der wolische Kamm aber, wie das Grenzgebirge zwischen dem entschieden von Kelten bewohnt gewesenen Böhmen einer- und der Lausitz und Schlesien andererseits genannt wird, ist der welsche, gälische, keltische. Und zwar muß diese Namengebung von Görlitz ausgegangen sein; denn nur von hier aus übersieht man das Riesengebirge

seiner ganzen Länge nach, nur von hier aus erscheint es wie ein zusammenhängender, von der Schneekoppe bis zum Jeschken in einer Ausdehnung von 10 Meilen in einem fortlaufenden Gebirgszug, wie eine Mauer, die uns von Böhmen trennt.

Wuth, eine Stelle der Neiße bei Nieder-Bielau wovon die Wuthbrücke daselbst ihren Namen hat. Die Wutach in Baden und die wüthende Neiße, wie die Schlesier unsere lausitzische und die Lausitzer die glazer oder die schlesische nennen, weist auf das ahd. wuoti, Wuth, und wuotjan, altd. wuotan, wüthen, hin. Und gewüthet hat hier die Neiße gerade genug, wie die vielen Wasserlöcher und alten Flußbette zeigen.

Zartehorst und Zartewiese, von einem Wässerchen durchflossen, welches die Zarte heißt. Der Name Zarte, oder vielmehr Zorchte, vom ahd. zorht, klar, hell, durchsichtig, angels. torht, eignete sich freilich früher besser zur Bezeichnung dieses Wässerchens als jetzt, wo es durch die Torfgräberei an Klarheit sehr verloren hat. Mit demselben Namen bezeichneten die alten Gallier ein Nebenflüßchen der Mayenne und nannten es Sarta, jetzt la Sarte oder Sarthe. Die Stadt Zarten, Zarduna, jetzt Sardona im Kreise Zara in Dalmatien und die Stadt צָרְתָן oder צְרֵדָה im Stamm Manasse (Josua 3, 16, 1 Kge. 4, 12) haben wohl nur Aehnlichkeit im Klange, aber nicht in der Bedeutung; der hebräische Stadtname wenigstens kommt entweder von צָרַר, Enge, oder vom arab. zarad, Kühle.

Zeisigberge. Man vermuthet, daß die Zies- und Zeisigberge der Lausitz von der suevischen Erntegöttin Zisa, Zys, der slavischen Fruchtbarkeitsgöttin Ziza ihren Namen haben.

Ziebeflüßchen, fließt aus dem Wolen in die große Tzschirne. Auf diesen Namen haben die Deutschen und die Slaven gleiches Anrecht, denn in den slav. Sprachen heißt ciba Schaaf, und Ziebe und Zibbe wird von den Deutschen in der Lausitz wie in Westpreußen das Mutterschaaf genannt. Bei Posen gibt es ein Flüßchen Cibina. Was hier Flüßchen genannt ist, wie das Herings-, Chumig-, Toplitz-, Zarte-, Ziebe-Flüßchen, das sind nur kleine fließende Wässerchen, schmal und seicht, kaum Graben, nur Gräbchen, aber von der Natur gebildet und darum eigentlich keine Graben, obgleich in neuester Zeit vielfach aufgegraben, sondern Rinnsale, Fließe; und was hier Berg heißt, das sind nur Hügel und Anhöhen, oft nur Bodenwellen, von denen sich die höchste nur 100 Fuß über den Boden erhebt.

Ziegenrücken und Hundsrück sind bekannte Bezeichnungen von Gebirgskämmen. In der Haide ist freilich an Gebirge nicht zu denken, da heißt jede Anhöhe ein Berg. Ziegenrück ist eine Stadt im erfurter Regierungsbezirk. Sollten vielleicht Ansiedler von dort den Namen hierher gebracht haben?

In Görlitz

warten noch einige befremdliche Namen der etymologischen Deutung, die hiermit gegeben wird.

Boggasse, vom keltischen bog (sprich bogg), Sumpf, Morast (vergl. baggern). Die Richtigkeit dieser Ableitung erhellt aus der Lage der Gasse, welche wohl ehedem um die Lunitz so morastig gewesen sein mag, daß man einen Steindamm, den jetzigen Steinweg, aufzuschütten für nöthig fand.

Die Lunitz bezeugt genügend durch ihren Namen „tiefer Sumpf" (luh, Sumpf, nizki, tief), wie es vor Zeiten hier ausgesehen hat und verbürgt zugleich die Richtigkeit der Deutung der Boggasse aus dem Keltischen. Es darf hierbei nicht stören, daß Keltisches und Slavisches so dicht nebeneinander steht, es erzählt vielmehr die Geschichte dieser Stelle. Zur Zeit der Kelten war und blieb es Sumpf (bog), erst die Slaven zogen einen Graben durch den Sumpf und nannten diesen Abzugsgraben Lunitz.

Görlitz verdankt, wie man der slavischen Form seines Namens wegen allgemein glaubt, seinen Ursprung den Slaven, indem dieser Name bald aus Gornica, Bergstadt, wie es auf polnischen Landkarten heißt, bald als aus Gorlice, kleinbergigte Gegend, wie es auch in Galizien ein Städtchen Gorlice gibt, entstanden bezeichnet wird, während man andererseits jede Herleitung von dem slavischen gora, Berg, für unstatthaft erklärt und lediglich die Abstammung von zgorjelejc, Brandstätte, zulassen will, obgleich das mehr wie eine Deutung als wie das Stammwort von Görlitz aussieht. Diese Unsicherheit der Erklärung ist Beweises genug, daß wir hier kein slavisches, sondern ein Wort aus einer ganz anderen Sprache vor uns haben, welches nachher die Slaven ihrer Sprache bloß angepaßt haben. Da nun sattsam erwiesen ist, daß hier zu Lande, so nahe an Böhmen, einst Kelten gewohnt, und da die Sage erzählt, daß der Anfang der Stadt Görlitz ein Dorf Gerlois oder Gerlis gewesen sei, so darf man wohl nicht fürchten, das Rechte zu verfehlen, wenn man annimmt, Görlitz habe, wie mehrere mit car, caer, gaer anfangenden und auf leith, lith, leads, lis endigenden Städtenamen in Wallis, seinen Namen von dem keltischen gaer, Fels, Berg, Ringmauer, und von lis, glatt, erhalten und Gaerlis geheißen, zumal da beide Bedeutungen von gaer, Fels- und Ringmauer, gleich treffend zu der Oertlichkeit passen. Ist Gerlois aber zusammengesetzt aus gaer und lêo, Abhang*), gen. (leoës) lewes (was jetzt luhis ausgesprochen wird) oder lêes, lê's, lis so bedeutet Gerlois wie Gerlis Fels des Abhanges. Es gibt aber auch, wie Lisburn, Lismore (Glattborn, Glattmeer), Lisboa (lis und boi, Glattberg), Lissabonn (bonn das Aeußerste, bonna Ende, Grenze) und wie λις (λισση) πετρη bei Homer, glatt, jäh, schroff, lat. laevis, ital. liscio, franz. lisse, zeigt, ein keltisches Eigenschaftswort lis mit der Bedeutung glatt und schroff, welches möglicherweise den zweiten Theil des Wortes Gärlis bildet, wenn man nehmlich annimmt, daß hier ausnahmsweise das adj. hinter das subst. gesetzt sei. Treffender konnte aber Görlitz gar nicht benannt werden, als mit dem kennzeichnenden Namen Gaerlis, Glattfels oder Felsabhang; denn die ganze der Neiße zugewandte Ostseite der Stadt wird von einer hohen, steilen, oben rings mit einer Mauer versehenen Felswand gebildet. Da, wo die Peterskirche steht und das sogenannte Schlössel stand, erhebt sich der glatte Fels über 60 Fuß senkrecht über den Boden und zieht sich in gleicher Höhe die ganze Hotergasse hin bis zum Nikolaigraben, und auf der anderen Seite steigt der nackte Fels aus der Kahle mehr als noch einmal so hoch bis zum „Zippel" hinterm Handwerk in der oberen Stadt hinauf und senkt sich allmählich mit der Kränzel- und Neißgasse gleichlaufend bis zum Neißthore hinab. Auf nichts aber war Görlitz bis in die neueste Zeit so stolz, als auf seine drei-

*) Lé, Abhang, hat sich noch in défilé erhalten, das sich der gemeine Mann ganz richtig „tiefes Leh" übersetzt.

fache, durch breite tiefe Gräben getrennte, auf hohe Felsen erbaute Stadtmauer, die ihr seiner Zeit eine ungemeine Festigkeit verlieh und wohl verdiente, der ganzen Stadt den Namen zu geben.

Hotergasse, längs der Neiße, vom ahd. hût, Haut, also so viel als Gerbergasse, oder von huotari, Hüter, Wächter, oder von hôt, huot, Hut, altnord. hattr, mithin Hutmachergasse. Das Letztere ist offenbar dem Klange nach das angemessenste.

Krischelgasse. Krischel, ein nur in der Lausitz übliches Wort: ein Stückchen, welches in eine Ecke oder Spitze ausläuft, ein Keil, böhmisch křjžala, Schnitzel.

Krölsgasse, vom ahd. croil, crewel, krowil, Kreuel, Gabel. Auch in der görlitzer Haide gibt es eine Gabelstraße, womit ein Weg gemeint ist, der sich gabelt, theilt.

Kummerau, links der girbigsdorfer Straße, auf der Hohen-Gasse. Da die Kummerau nicht in einer Aue, sondern auf einer Anhöhe liegt, so kann das Wort nicht deutsch sein und eine Kummer-Aue bedeuten, sondern es ist das wendische Komorow, das, von komora, Kammer, herkommend, ein Kammergut bezeichnet, wie der Kammerwald in der Haide, welches zu der Kämmerei oder der Rentkammer, sei es nun der Stadt oder des Landesherrn, in besonderer Beziehung gestanden hat. Die Herleitung von einem slavischen Worte chomor, Busch, wie ich irgendwo gelesen, ist rein aus der Luft gegriffen, denn weder im Wendischen noch im Böhmischen noch im Polnischen findet sich ein derartiges Wort.

Punte oder Bunte. „In der Bunte" oder „in den Teichen" sind gleichbedeutende Ausdrücke für die Görlitzer; denn pond heißt noch im Englischen Teich, das Wort gehört also jener Sprache an, von welcher sich sehr viele Reste in dem englischen Idiom erhalten haben.

Wiske auf dem Niederviertel, die östliche Fortsetzung der nach der großen Brandgasse hin südwärts sich abdachenden Anhöhe des alten Nikolaikirchhofes über den Paß (Engpaß) des Finsterthores hinaus, mit steilstem Abfall wie ein langes Vorgebirge in das tiefe Thal des Niederviertels hineinragend, mit herrlicher Aussicht auf die Stadt, über das ganze Niederviertel, die Gärten diesseits und die Bleichen jenseits der Neiße bis zu den Höhn hinter Hennersdorf und das hohe Ufer. Das Wort Wiske könnte demnach für das slavische wyssoka, die Hohe, nehmlich gora, Berghöhe, gelten, woher auch der Name Wissek, eines Städtchens im wirsitzer Kreise, und anderer Orte, wie Wosak, Weißak, Hohenwussen; aber hinter der Wiske steigt eine noch höhere Anhöhe auf und viel charakteristischer als ihre Höhe ist für die Wiske der vorerwähnte Paß und ein solcher Paß heißt im Slavischen Wuiske. (Wuischke heißt auch ein Dorf unterm Tschernebog.) Der richtige Name ist also Wuiske; weil das aber gar so fremdartig aussieht, so bleiben wir bei Wiske. Die Unkenntniß der richtigen Bedeutung und das Bedürfniß, sich den unverständlichen Namen zu erklären, hat in der Schriftsprache aus der Wiske eine Wüstige gemacht, aber die Niederviertler haben den Namen, auch ohne ihn zu verstehen, in seiner Ursprünglichkeit treu bewahrt und den ehemaligen Spielplatz der niederviertler Jugend bis auf diesen Tag nie anders als die Wiske genannt. Schreiber dieses, in dem Hause auf der Wiske geboren, muß das wissen. So verdankt auch bei diesem Namen, wie bei so vielen, die im Laufe der Zeit gerade durch die Gebildeteren eine entstellende Umbildung er-

fahren haben, der Forscher nur dem zähen Festhalten des Volkes an dem Hergebrachten das Mittel und die Möglichkeit, der Urform des verbildeten Namens habhaft zu werden und die ursprüngliche Bedeutung herauszufinden.

Laut dieses Namensverzeichnisses haben also sehr verschiedene Völker hier im Lande gewohnt. Die Sprachdenkmale, welche sie in diesen Bergen und Thälern, Wäldern und Feldern, Quellen und Bächen, Seeen und Sümpfen von sich hinterlassen haben, liefern Zeugniß vollauf, daß, in welcher Folge, in welcher Ausdehnung und wie lange sie hier gesessen.

Die ältesten Namen gehören entschieden der keltischen Sprache an, da sie sich schlechterdings nicht aus einer anderen Sprache erklären lassen, wie sie aus rein keltischen Wörtern gebildet sind, wie bas, bel, boch (König), bog (Sumpf), boi, bryn, cant oder kent, craz, egk, egl, gais, gal, haë, lub, mel oder mil, tyr, wol. Neben diesen, nur im Keltischen vorhandenen Wörtern begegnen wir hier anderen, die sich in der englischen Sprache erhalten haben und, da sie der deutschen fehlen, ebenfalls als der keltischen angehörig betrachtet werden müssen, wie butt, cross, fence, lis, pond, indem die aus diesen Wörtern gebildeten Namen sich nur unter der Voraussetzung erklären lassen, daß die betreffenden Wörter in der keltischen Sprache vorhanden gewesen. Ein Gleiches wird von den angelsächsischen gelten, als da sind aesc, blaeck, haesl, krump, lat, well. Diese alle bestätigen die vielfach angezweifelte Thatsache, daß hier zu Lande und namentlich in der Haide, lange vor den Slaven, wirklich Kelten und zwar, wie diese Menge von keltischen Namen auf einem so kleinen Raume verräth, allgemein verbreitet und lange Zeit gewohnt haben, daß sich diese Namen so viele Jahrhunderte hindurch so richtig haben erhalten können. Zu Cäsars Zeit wohnten die Kelten schon so lange in Britannien, daß sie nicht mehr für Eingewanderte, sondern für Landeseingeborene galten.

Weiter ergab sich eine kleine Sammlung von Wörtern aus der gothischen Sprache: auuistr, gaidv, hleibjan, thaursu, rauds, hweis. Zu Cäsars Zeit wohnten zwischen der Elbe und Oder die Semnonen, ein germanisches Volk. Daß die Germanen um 400 vor Christus von Asien her ihren Zug besonders nach der Donau und von dort westwärts nach dem Rhein, aber auch nordwärts nach der Nord- und Ostsee zu nahmen, ist bekannt, daß aber auch unsere Gegend wie das Land an der Donau und den Quellen des Rheins von Deutschen nicht bloß vorübergehend durchwandert, sondern längere Zeit bewohnt gewesen ist, das bezeugen diejenigen hiesigen Namen, die besonders dem Donaugebiet, der Schweiz und überhaupt Süd-Deutschland eigen sind: Gail, Gais, Krems, Rad. Und welcher Culturzustand zu jener Zeit wird durch die aus dieser Periode stammenden Namen verbürgt? Schafzucht und Waldcultur!

Obgleich aus viel späterer Zeit herrührend finden sich doch der slavischen Namen wenig mehr als der germanischen, denn auch von den weiter unten anzuführenden althochdeutschen mag noch mancher, wie crump, harug (da der älteste deutsche Gott Tyrod Ziv schon den Beinamen Hern führte), rad, tur, wuoti der altgermanischen Periode angehören. Slavischen Ursprungs sind čaka česela, černy, ciba, łuh jasen, lipa, horka, kupa łuzk, nizki, pribusz, strzelec, tepl, zredlo, krjzala, kazka wyssoki.

Zehn von diesen achtzehn Wörtern beziehen sich auf Wasser, denn die Slaven setzten sich vornehmlich an Flüssen und Seen an, den ruhigen Fischfang liebend, wie die Deutschen die rüstige Jagd. Daher finden sich an der Neiße hin und in der an Teichen und Seen, Gräben und Bächen ungleich mehr als jetzt reichen Haide eine Menge slavischer Namen, dagegen eine Meile östlich von der Neiße weg, wie z. B. in Langenau, keine Spur davon. Die Slaven haben nicht länger als vom 6. bis 10. Jahrhundert neben den Deutschen hier gesessen. Deutsche Einwohnerschaft muß auch während der Slavenzeit stetig auf dem Platze gewesen sein, sonst möchten sich wohl schwerlich die altgermanischen Namen fort und fort erhalten haben. Wo die Slaven die Uebermacht gewannen, da wandelten sie die ursprünglich deutschen Namen in slavische um; so ward aus Bele Biele, aus Fenz Penzk, aus Raudz Rausche oder vielmehr Krausche. Die slavischen Namen gehören meist dem polnischen Idiom.

Etwa 400 Jahre nach Einwanderung der Slaven begannen seit dem 10. christlichen Jahrhundert die Deutschen allmählich das von den Wenden nur theilweise in Besitz genommene ursprünglich deutsche Land wieder zurück zu erobern, daß es nach und nach ganz mit deutschen Colonisten besetzt ward bis auf einige wendische Ortschaften in der bautzener Gegend. Diese deutsche Einwanderung muß hier sehr früh begonnen haben, wie die mancherlei hiesigen althochdeutschen Ortsnamen darthun: Asch, Bramen, Chumig, Croil, Harug, Hlina, Huot, Lamp, Loh, Rad, Shyr, Smida, Wuth, Zorhte, Neiße, Pfudeln, Rabis, Rassel, Sal, Senke, Rech. Fragen wir, woher die Einwanderer gekommen sind, so weisen die Namen Asch, Bramen, Gail, Gieze, Klinge, Milbock, Triebel, Lautenstein auf Ober- und Mittel-Deutschland, auf Baiern und Franken, hauptsächlich aber auf Thüringen und Hessen, das Wort Marschen dagegen auf Nieder-Deutschland hin. Die Endung der Verkleinerungswörter bei den Lausitzern nach thüringischer Weise auf el, nicht nach Franken Art auf chen, weist deutlich auf Stammverwandtschaft der Oberlausitzer mit den Thüringern hin.

Neuern Ursprungs sind die Namen Ameishügel, Gradeiche, Birkich, Eschberg, Königsberge, Lehmrich und dergleichen, sowie die Familiennamen Heinke, Käschpohl, Teichmann (Wanke, Wirsig?).

Auffallend ist, daß die im Mittelalter eingewanderten Deutschen, was aufmerksame Beobachtung der Ortseigenthümlichkeiten betrifft, sich den Kelten und den alten Deutschen würdig an die Seite stellen. Vornehmlich verstanden es die Kelten, die Ortseigenthümlichkeiten aufzufassen und zu bezeichnen. Das tritt besonders bei den verschiedenen Bezeichnungen für den Begriff Berg hervor: einen grünen mit Gras bewachsenen nannten sie Bryns, einen vor der Kette hervortretenden, vorspringenden Mel, einen langen rückenförmigen Kraz (richtiger wol Grats zu schreiben wegen Rückgrat), einen hohen und steilen Venn. Wie treffend sind die Namen Melisdorf, Wellberg, Wolenteich, Harug, Kenteberg, Tyr-Bielau gewählt, nicht minder passend aber auch die Namen Chumig, Zorhte, Marschen, Pfudeln, Sale, Senke, Radl; wie trefflich sind die deutschen Colonisten mit den Waldblumen und Gräsern bekannt, daß sie nach dem besonders häufigen Vorkommen dieser oder jener Pflanze die betreffende Stelle benennen, wie den Rassel und die Rabischwiese. Die das Eisenhüttenwesen und den darauf bezüglichen Bergbau betreffenden Namen: Blaustein, Graupteich, Schichthau, Hammer-

teich, Neuhammer, Penzhammer, sind aus dem 16. und 17. Jahrhundert, wo in der Haide das Hüttenwesen blühte.

Wie in der Erde verschiedene Schichten Gesteine über einander lagern, die uns Kunde geben von den verschiedenen Umgestaltungen, welche die Erde nach und nach erfahren, bis sie ihre gegenwärtige Gestalt erhalten hat, so stehen auf der Erde in demselben Lande deutlich erkennbar Namen aus verschiedenen alten und neuen Sprachen neben einander und geben Zeugniß von den Völkern, die nach einander daselbst gewohnt haben. Deutlich unterscheiden sich hier in der görlitzischen Haide und in ihrer Umgebung drei verschiedene Sprachen: die keltische, die slavische und die deutsche, die letztere aber in drei unterschiedlichen Gestalten: gothisch, althochdeutsch mit einem helvetischen und mitteldeutschen Ableger, und neuhochdeutsch. Welch ein lehrreiches Zusammentreffen von Sprachen und Mundarten, Völkern und Volksstämmen auf diesem kleinen Fleckchen Erde!

Langenau. Ender, P.

Nachrichten aus der Gesellschaft.

Jahresbericht des Sekretärs, vorgetragen in der 138. Haupt-Versammlung am 7. October 1871.

Hochzuverehrende Herren!

Unser deutsches Vaterland ist jetzt frei von jener uns bedrohenden Vergewaltigung und Unterjochung seitens des nachbarlichen Großstaates, dessen Eroberungsgelüste fortwährend die deutsche Nation an Zuständen festhielten, die jeder Entfaltung ihrer geistigen sowohl als materiellen Kräfte und Mittel hinderlich waren, vielmehr innere Zwietracht und Zerwürfnisse nährten um die daraus entspringende Ohnmacht und Wehrlosigkeit zu ihrem Vortheil auszubeuten. Jetzt ist Deutschland in sich selbst stark, einig und groß. Wenn das eine Wort gilt: „Wo ein Glied leidet, da leiden alle Glieder und somit der ganze Leib", so folgt das andere: „Wo der ganze Leib herrlich gehalten ist, da sind auch die Glieder herrlich", — sie sind von dem Athem neuer Liebe, neuen Lebens durchweht. Unsere wiedergewonnene Einheit und damit verbundene Einigkeit verbürgt der deutschen Nation eine Zukunft der Macht und Selbständigkeit nach Außen, welche das verwirklicht, was fremde Nationen und selbst heimische Weltverbesserer zeither so gern als unseren „deutschthümlichen Traum, als falschen Größenwahn oder Großmachtskitzel" verhöhnten. Und in der That, wie die Erfahrung im Leben Einzelner es lehrt, glückliche Erfolge in großen und kühnen Unternehmungen stärken nicht blos das Vertrauen auf eigene Kraft überhaupt, sondern steigern die gleichsam schlummernden Fähigkeiten und Kräfte zu Leistungen ungewöhnlicher Art. So dürfen wir auch hoffen, es werden die beispiellosen Erfolge unserer Kraftentwickelung nach Außen auf das innere, geistige Leben der geistig so reich begabten deutschen Nation, die durch äußere Bedrängniß zeither niedergehaltene Flamme wirklicher Begeisterung für alles Gute, Edle und Schöne, für die Vergeistigung neuen Lebens und Strebens anfachen und nähren, im Gegensatz zu dem groben Materialismus, der unsere Nachbarn zuletzt in eine geistige Knechtschaft bannte, welche diese ehedem so geistreiche Nation — sittlich entwürdigte. Gleich einem entfesselten Riesen hat unser Volk sich emporgeschwungen und seine Peiniger ringsum niedergeworfen, gleich einem stolzen Adler möge es nun befreit zu jener Höhe wissenschaftlicher und sittlicher Bildung wiederaufsteigen, welche vordem in Zeiten äußerer Bedrängniß sein einziger Ruhm war. Jetzt, nachdem die Stürme ruhen, dürfen wir erwarten, es werde das Frühlingswehen allgemeinen Völkerfriedens ein Wiederaufblühen unserer geistigen Pflanzungen hervorrufen. Wir aber werden zu den Beschäftigungen und Studien zurückkehren, welche zeitweise unterbrochen, nie völlig unterlassen und aufgegeben worden sind. Der Druck der Sorge und die Unruhe des

wogenden Völkerkampfes hemmt den Flug des Geistes nicht mehr und was in heißem Kampfe gerettet und gleichsam neu errungen wurde, des deutschen Vaterlandes Art und Wesen, wird um so inniger gewürdigt werden, je stärker wir den Gegensatz fremder und wälscher Art erkannt und je kräftiger wir solche von uns zurückgestoßen haben. Die Werthschätzung aller der Güter, deren Besitz wir dem Vaterlande verdanken, hat sich in unserem Bewußtsein um so höher gesteigert, je größer die Opfer sind, welche die Nation für ihre Vertheidigung und Rettung gebracht hat. Dies treibt uns natürlich um so stärker an, diese Erkenntniß von den Vorzügen, deren wir uns daheim erfreuen, durch ernsteres Nachforschen nach den Schätzen jener weiteren sowohl als dieser engeren Heimath, und durch tieferes Eingehen auf die Beschäftigungen, welche diese Vaterlands- und Heimathskunde fördern, mehr und mehr zu verwerthen. Solche Früchte der Erkenntniß dessen, was wir als Deutsche lieb und werth zu achten haben, brachte unseres Volkes gelehrte Jugend aus den Jahren des Kampfes, des sogenannten *ersten* Freiheitskrieges, heim. — Deutschland über Alles! ward die Losung unter den Männern der Wissenschaft, insbesondere auf dem Gebiete deutscher Geschichtsforschung. Der Einfluß neuerrungener Selbständigkeit und Unabhängigkeit von fremdem Treiben und Wesen zeigte sich zunächst in der Hochschätzung großartiger Vergangenheit, so daß aus der geistigen Saat, welche diesem neugepflügten Urboden der Erkenntniß entsproß — die schönste Ernte gewonnen wurde. Man begann, des wälschen Wesens ledig, mit Liebe und Fleiß das Feld deutscher Alterthumskunde und Geschichte zu durchgraben. Das neuerstandene Deutschland, das oft verkannte Deutschthum, begann sich mächtig zu regen — trotz allem Widerstande und aller Verfolgung seitens einflußreicher Staatsmänner des In- und Auslandes. Und von dieser Zeit volksthümlicher Wiedergeburt her schreiben sich die Gründungen zahlreicher geschichtsforschender Vereine, durch welche Sammlungen heimathlicher Alterthümer angelegt, Urkunden aufgesucht, Archive durchforscht, und die dort entdeckten Schätze deutscher Vorzeit in einer stets wachsenden Menge von Zeitschriften dieser Vereine veröffentlicht wurden. Des germanischen Volkes Urzeit, wie sie in Dichtungen und Sagen überliefert worden ist, die Religionen und die Sitten, die Wanderungen und Eroberungen unserer einst so gewaltigen Vorfahren, unserer Sprache Innigkeit und Sinnigkeit, die alten Denkmäler deutscher Kunst und mittelalterlicher Herrlichkeit — dies alles begann man zu erkunden, zu würdigen und in glanzvollen Darstellungen sich zu vergegenwärtigen. Innerhalb weniger Jahrzehnte ist eine Literatur aufgeblüht, die mit dem Jahrhundert der Wiederauferweckung des klassischen Alterthums wetteifert. Meisterwerke deutscher Geschichtschreibung, Sprachforschung und lebensvoller Sprachbildung führen uns in den Geist alter Herrlichkeit ein, welchem sich Keiner der in denselben Eingeweihten wieder zu entziehen vermag. Wie sollte nicht solcher Geist, nach diesen unbeschreiblich wunderbaren Errungenschaften der jüngsten Zeit, welche wir in ihren überraschenden Ergebnissen nur anzustaunen, ja noch kaum zu übersehen und zu würdigen vermögen, indem wir nach kurzer Zeit aus drohendem Untergange, und mitten aus dem Wirrsal immer neuentstehender Zerklüftung und Spaltung, als ein vereintes, starkes Volk von Brüdern, als einiges deutsches Reich, von einer Macht und Bedeutung größer als die alte Herrlichkeit der Sächsischen und Hohenstaufischen Kaiser, in ein alle Stämme vereinendes neues Kaiserreich, welches wie durch Zauberschlag ins Leben gerufen wurde, eingetreten sind. —

— wie sollte solcher Geist nicht bis in die äußersten Glieder pulsirend dringen und die Liebe und das Streben deutsches Wesen und deutsche Vorzeit bis in die tiefgelegensten Schachte zu ergründen und ans Licht zu fördern — uns nicht auch heut noch treiben? Denn wer weiß, ob wir nicht in der Pflege deutscher Wissenschaft und Kunst und aller der Liebe, womit einzelne Liebhaber und Gelehrte sowohl als ganze Gesellschaften seit Jahrzehnten solchen Forschungen sich hingaben, einen, wenn auch nur zarten Keim jener Vaterlandsliebe suchen müssen, welche in der Zeit höchster Gefährdung Deutschlands Fürsten und Völker zum letzten Rettungskampfe begeisterte. — Doch wie dem auch sei, es ist in diesen Räumen oft gesagt worden und die Geschichte unserer Gesellschaft lehrt es, daß die dankbarsten Leistungen unserer wissenschaftlichen Thätigkeit in einem anscheinend sehr beschränkten Gebiete geschehen sind —, in dem der Heimathskunde und lausitzischer Geschichtsforschung. In diesem Gebiete vermochte man produktiv zugleich und original zu sein. Dies Gebiet kann natürlich nur von einzelnen Mitgliedern und unter Verhältnissen wie sie in gegenwärtiger Zeit nur selten sich gestalten, mit besonderem Erfolge angebaut werden. Es gab eine Zeit in welcher vorzugsweise dem geistlichen und dem juristischen Stande zugehörige Mitglieder solchen heimathlichen Forschungen sich hingaben und wie unsere Zeitschrift es kund giebt, werthvollr Arbeiten lieferten. Das alte Wort: „Bleibe im Lande und nähre dich redlich" hielt auch viele Gelehrte an der heimathlichen Scholle fest. Und in der That, dieser kleine Winkel des großen deutschen Reiches trat oft rühmlich mit Leistungen hervor, welche größeren Ländergebieten kaum nachzurühmen sind. Aber immer noch ist hier manches Unerforschte, aber der Forschung Werthe vorhanden, noch Manches was noch immer der pflegenden Liebe oder Liebhaberei bedarf um in würdiger Weise und an der richtigen Stelle dem großen Ganzen der deutschen Reichsgeschichte einverleibt zu werden, wo es erst seinem wahren Werthe nach erkannt werden dürfte. Immerhin — wir können es nicht leugnen — mag auch die alte Liebe zur heimathlichen Forschung heut zu Tage nur noch wenige Getreue zählen, und noch wenigere, die man in diesem Fache als schöpferische Förderer bezeichnen kann — die Gesammtheit unseres wissenschaftlichen Lebens und Wirkens giebt noch immer Zeugniß von fruchtbarer Thätigkeit und glücklichen Erfolgen — ja wir können sagen, selbst der Krieg regte unsere Musen an. Mitten aus dem Schooße unserer Gesellschaft entsprossene, begeisterte Gesänge, Kriegs- und Siegeslieder, füllten unsere Tageblätter und uns bekannte literarische Zeitschriften, ja in vielen Tausenden von Exemplaren flogen Trost- und Verbrüderungslieder den neuerworbenen Söhnen des deutschen Reiches zu, nach Straßburg hinaus, und was Vaterlandsliebe erheischte geschah in vielfacher Weise — eine Anzahl unserer achtungswerthen gelehrten Mitglieder trat in öffentlichen Vorträgen auf, deren Ertrag den verwundeten Vaterlandsvertheidigern und den Frauen der Wehrmänner zu Gute kam. Auch die diesjährigen, wissenschaftlichen Abendversammlungen erfreuten sich bei regelmäßig gehaltenen, höchst ansprechenden wissenschaftlichen Vorträgen fast bis zur Grenze der Winterszeit einer ungewöhnlich regen Theilnahme. Dies geschah mitten in der kriegsbewegten Zeit und unter ihren erschütternden und störenden Einflüssen.

Ein kurzer Bericht über beide Arten von Vorträgen, soweit es die Angabe der Namen und die Themata über welche gesprochen worden ist, betrifft, findet sich in dem vor einigen Monaten bereits veröffentlichten ersten

Hefte des laufenden Jahres d. h. in des 48. Bandes erstem Hefte. Auf die dortigen Mittheilungenverweisen wir, um den Vortrag des heutigen Berichtes auf Kosten der übrigen Tagesverhandlungen nicht allzusehr zu beschränken.

Unsere Berichterstattung wendet sich nun zu den Gegenständen, worüber die heutige verehrte Versammlung die nöthigen Beschlüsse zu fassen hat. Den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft, welchen der Sekretär in dem weiteren Berichte Ihnen vor Augen zu stellen bemüht sein wird, wird, wie zu hoffen ist, den hochverehrten Anwesenden als ein nach Zeit und Umständen befriedigender erscheinen. Zunächst mag daher über unsere Preisaufgaben berichtet werden.

Preisaufgaben.

Ein thatkräftiges Zeugniß ihrer Theilnahme an den Bestrebungen unserer Gesellschaft gaben uns im vergangenen Gesellschaftsjahre die Herren Stände der Preußischen sowohl als der Sächsischen Oberlausitz, indem dieselben uns einen Zuschuß je von 100 Thalern, in Summe 200 Thlrn. zu der von uns Ostern 1869 aufgestellten Preisaufgabe: „über Entstehung der eigenthümlichen Staats- und Rechtsverfassung der Oberlausitz bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts" gewährten, so daß der Preis nach freundlichst zugedachter Beihülfe der juristischen Gesellschaft in Berlin von 50 Thlrn. und vermittels unserer stiftungsmäßigen Preissumme von gleicher Höhe, auf 300 Thlr. festgestellt werden konnte. Der Präklusivtermin für die Einlieferung der Preisbewerbungs-Schriften ist der 31. Januar 1872.

Ein eben so schätzenswerthes Zeichen ihrer Theilnahme gewährten uns die Herren Stände der Niederlausitz, deren Vorsitzender der Wirkliche Geheime Rath Freiherr von Manteuffel ist, indem sie die neue in der österlichen Hauptversammlung dieses Jahres gestellte Aufgabe:

„Die Entwickelung der Verfassung und des öffentlichen Rechtes der Nieder-Lausitz vom Traditions-Receß (1635) **an bis zur neusten Zeit."** —

durch einen Zuschuß von 200 Thlrn., den von unserer Gesellschaft ausgesetzten Preis von 100 Thlrn. zu unterstützen beschlossen haben, so daß die Summe von 300 Thlrn. für Krönung einer Preisbewerbungsschrift festgestellt worden ist. Der Präklusivtermin der Einlieferung ist der 31. Januar 1874.

Die vom Herrn Professor Knothe in Dresden vorgeschlagene Aufgabe:

„Die Entwickelung des Städtewesens der Landstädtchen der Oberlausitz historisch und wissenschaftlich abzuhandeln"

wurde dem Ausschuß für spätere Berücksichtigung dringend anempfohlen.

An dieser Stelle verdient zugleich anerkennende Erwähnung, daß die obengenannten Herren Stände der Nieder-Lausitz für historische Forschungen in Betreff dieses Landes ihrem Herrn Vorsitzenden weitere Summen zur Disposition gestellt haben, auch zur Unterstützung der Druckkosten für eine event. zu krönende Preisbewerbungsschrift durch Abnahme von einer Anzahl von Separatabzügen mitzuwirken sich geneigt erklärt haben.

Somit eröffnet sich ein Jahre hindurch brachgelegenes Feld für historische Forschungen und Arbeiten unseren Historikern, denen hierdurch wesentliche Unterstützung, theils durch liberale Eröffnung der dortigen Archive, theils

durch Beschaffung der Mittel, welche urkundlichen Darstellungen zu Hilfe kommen müssen, in Aussicht gestellt sind. Eine politische Genossenschaft unterstützt hier bereitwillig solche Arbeiten, deren Verfasser ehedem, selbst in den blühendsten Zeiten Lausitzischer Geschichtsforschung, lediglich auf Privathilfe wohlhabender Gönner verwiesen waren.

Wir gehen zum Bericht über unsere Verwaltung über.

Ausschuß-Versammlungen.

Das Collegium der gesellschaftlichen Beamteten und Repräsentanten versammelte sich im vergangenen Jahre Behufs obliegender Berathungen siebenmal, während augenblicklich zu erledigende Geschäfte durch Umlauf den hiesigen Mitgliedern des Collegiums zur Kenntniß gebracht und event. für Beschlußfassung zugefertigt wurden. Die erste Ausschuß-Versammlung im Herbst 1870 fand am 17. November statt, am 8. December die zweite, am 6. März 1871 die dritte, am 4. April d. J. die vierte, die fünfte am 8. Mai und die folgenden am 14. August, am 14. September und am 5. October, abwechselnd unter Vorsitz des Herrn Präsidenten, Landeshauptmann von Seydewitz oder des Herrn Vice-Präsidenten Dr. Paur.

Sammlungen.

Unsere bedeutendste Sammlung ist die Bibliothek, welche zur Zeit gegen 50000 Bände, Bücher und Handschriften enthält. Man kann sagen, daß sie von Woche zu Woche einigen Zuwachs erhält, namentlich durch Zusendungen der Schriften von zahlreichen historischen, auch einigen naturwissenschaftlichen Vereinen, mit welchen wir durch gegenseitigen Schriftentausch verbunden sind. Hierdurch gelangen wir in den Besitz der von derselben herausgegebenen, oft äußerst werthvollen Zeitschriften, von Urkunden, Chroniken, Abhandlungen und selbst Kunstwerken typographischer Meisterschaft. Die Akademien von Petersburg, Berlin, Wien, Pest, von München, von Antwerpen, Utrecht, Amsterdam, und die Gesellschaft der Wissenschaften von Leipzig, sowie die Universitäten und wissenschaftlichen Vereine von Bonn, Breslau, Prag, Greifswalde, Königsberg, Kopenhagen, Upsala, Schwerin, Stuttgart, die der Schweiz und Amerikas, dessen zahlreiche, oft sehr kostbare Sendungen — ich verweise auf die in unserer Zeitschrift abgedruckten Verzeichnisse, in welchen die hier nur beispielsweise angegebenen, wie gesagt, oft sehr werthvollen Eingänge vollständig aufgeführt sind, — unsern Studien förderliches Material zuführen. Dazu kommen viele nicht minder schätzenswerthen Gaben und Geschenke, welche theils die Liberalität öffentlicher Behörden, theils angesehene Gelehrte uns haben zukommen lassen. Die Ministerien von Berlin, Dresden, München, Stuttgart sind besonders zu nennen, und der Magistrat hiesiger Stadt, dem wir viele Manuscripte aus Jancke's Hinterlassenschaft verdanken, sowie unter den gelehrten Privaten: Graf von Stillfried, dessen Monumenta Zollerana uns vollständig zugewiesen sind, Herr Geh. Reg. Rath Malberg, der uns bei seinem Abgange von hier einen Theil seiner Bibliothek zurückließ, Herr Kesselmeyer, Ingenieur in Dresden, von welchem wir 250 Exemplare seines stellbaren historischen Kalenders der österlichen Hauptversammlung überwiesen erhalten haben, endlich die reichen, nicht selten von den Verfassern selbst uns übermittelten Schriften und Bücher, oder von einigen Universitäten uns gespendeten Dissertationen und Gelegenheitsschriften.

Insbesondere läßt uns die mit dem Gymnasium vereinigte Realschule in Zittau, Dank der Güte des Herrn Direktors und Professors Kämmel daselbst, ihre so glänzend ausgestatteten Schulschriften zur Vermehrung unsere Büchersammlung vollständig zu Theil werden. Im vergangenen Gesellschaftsjahre sind überhaupt 500 Nummern als Erwerbungen der Bibliothek vom Herrn Bibliothekar in die Kataloge eingetragen, 447 Werke aber in 819 Bänden ausgeliehen worden; der wissenschaftliche Verkehr hat auch in dieser Beziehung während der Kriegszeiten nicht nachgelassen. — Die Zusendungen aus Frankreich freilich sind in den letzten Jahren ausgeblieben.

Noch ist zu berichten, daß das Schicksal der kostbaren Bibliothek in Straßburg unsere Gesellschaft dazu angeregt hat, aus unsern Doubletten gegen hundert Bände, für Begründung einer neuen Bibliothek, durch Vermittelung des Königl. Oberbibliothekars der öffentlichen Bibliothek in Dresden, der neuerworbenen alten Reichsstadt zuzusenden.

Ueber die Münzsammlung hat Herr Vicepräsident in unserer Zeitschrift bereits Bericht erstattet. Im Laufe dieses Jahres hat diese Sammlung ebenfalls sich um einige Exemplare vermehrt. Ueber einen Bracteatenfund bei Wernersdorf, aus welchem uns einige Doubletten zugedacht sind, berichtet Herr Geh. Reg.-Rath Malberg in dem nächstens herauszugebenden zweiten Hefte unserer Zeitschrift.

Die Siegelsammlung ist um ein Exemplar vermehrt worden, dessen Umschrift: Conventus Scti. Michaelis Lüneburgensis ist, und dessen Mitte das Bild des Erzengels Michael zeigt.

Um Anordnung und sachgemäße Aufbewahrung, sowie um richtige Bezeichnung der vom Dr. Eiselt vor Jahren geschenkten Siegelsammlung hat Herr Archidiakonus Dr. Schmidt in Vetschau, unser Mitglied, sich anerkennenswerthe Verdienste erworben.

Zur Alterthümersammlung ist als Geschenk von Herrn Kaufmann Moschkau, unserm korrespondirenden Mitgliede, ein Abguß eines Herthabildchens eingegangen.

Unsere werthvolle Kupferstichsammlung soll seitens unsers Mitgliedes, des Kunsthändlers Herrn Starke einer Revision unterworfen werden, über deren Ergebnisse derselbe in der österlichen Hauptversammlung ausführlich Bericht zu erstatten gedenkt.

Die Mineralien-Sammlung

und die übrigen naturhistorischen Sammlungen betreffend, so ist eine Vermehrung derselben, wie Herr Oberlehrer Fechner in der letzten herbstlichen Hauptversammlung bereits persönlich berichtet hat, nachdem die früher im Etat dafür ausgeworfene Summe in dem Etat von 1870 abgesetzt worden ist, außer durch Geschenke, nicht ferner zu erwarten. Durch ein Geschenk jedoch des Herrn Pastor Haupt in Lerchenborn, welches er in der österlichen Hauptversammlung uns überreicht hat, ist eine schätzbare Bereicherung derselben erfolgt. Der Bericht darüber wird in nächster Hauptversammlung vorgetragen werden.

Beamtete und Repräsentanten.

Der Bestand der Erstgenannten ist in diesem Jahre, wie Ihnen, meine hochgeehrten Herren, bekannt ist, unverändert geblieben. Von den Herren

Repräsentanten scheiden heut diejenigen Herren aus, welche vor 3 Jahren in dieses Collegium gewählt worden sind. Der Wiederwahl der geehrten Herren steht jedoch statutarisch nichts entgegen. Dagegen ist in Beziehung auf andere geehrte

Mitglieder,

wie alljährlich zu geschehen pflegt, über manche Veränderung und leider auch über manchen Verlust in ihren Reihen zu berichten. Wir haben mehr als einen solchen Verlust, welcher durch Abgang von hier und zugleich durch Austritt aus der Gesellschaft entstanden ist. zu beklagen. Der unerbittliche Tod hat auch im Laufe des Jahres uns nicht verschont. Ob der opfervolle Krieg auch uns Opfer gekostet hat, darüber vermögen wir noch nicht sicheren Bericht zu erstatten. —

Aus der Zahl der korrespondirenden Mitglieder ist Superintendent Weinhold und Dr. Kratzmann sowie Karl Joseph Kreutzberger, letzterer in Prag, und zwar am 23. October 1870 heimgegangen.

Daß Se. Durchlaucht Fürst Pückler-Muskau, seit dem 20. August 1858 unser Ehrenmitglied, auf seiner Herrschaft Branitz in einem Alter von 84 Jahren am 4. Februar das Zeitliche gesegnet, haben wir in dem jüngstherausgegebenen Hefte unserer Zeitschrift bereits berichtet.

Am 14. desselben Monats schied aus diesem Leben der hochverdiente Rektor des Gymnasiums in Bautzen, Professor Dr. Friedrich Palm, seit dem 2. October 1867 unser Mitglied. Der Lausitz gehörte er seit dem 15. Oktober 1861, wo er sein Rektorat antrat, an.

In der Nacht vom 14. zum 15. April verschied der em. Rentamtmann Karl Preusker zu Großenhain. Er war, am 22. September 1786 in Löbau geboren, das älteste Mitglied unserer Gesellschaft, der er seit 1817 angehörte. Er erreichte ein Alter von 84 Jahren und 7 Monaten. Seine Verdienste um Volksbildung durch Schriften sowohl als durch Gründung von Gewerbevereinen und Gewerbeschulen, sowie Volksbibliotheken und Lesevereinen sind außerordentlich groß, denn seine Thätigkeit in Gründung und Verbreitung solcher der Volkswohlfahrt ersprießlichen Einrichtungen während seines langen Lebens, war eine unermüdliche und von den segensreichsten Erfolgen gekrönt; sie erstreckte sich über ganz Sachsen. Dabei war Geschichte und Landeskunde namentlich seines Geburtslandes, der Oberlausitz, seine Lieblingsbeschäftigung. Seine Abhandlungen über „Fundorte Lausitzischer Alterthümer" in den ältesten Jahrgängen unserer Zeitschrift sind von großem Werthe.

Diesen drei von uns dahingeschiedenen Mitgliedern wurden in der österlichen Hauptversammlung Worte der Erinnerung vom Sekretär geweiht, indem er in kurzgefaßten Lebensabrissen deren große und vielseitige Verdienste darzulegen sich bemühte. Ein Nachruf ist bereits am Schlusse des 1. Heftes dieses Jahrganges veröffentlicht.

Zwei verdiente Mitglieder sind aus unserer Gesellschaft ausgetreten: Der frühere hiesige Kreisgerichts- jetzige Appellations-Gerichts-Rath in Ratibor, Herr Bennhold, sowie Herr Dr. Beblo, Lehrer an der hiesigen Realschule, jetzt in gleicher Stellung nach Breslau versetzt. In die Klasse der korrespondirenden Mitglieder sind wegen Abganges aus der Lausitz die Herren: Geheimer Regierungsrath Malberg, jetzt in Berlin, Dr. Hille, früher Gymnasial-Lehrer hier, jetzt Dirigent des Staatsarchivs in Schleswig,

Dr. Weck, bis vor Kurzem Oberlehrer an der hiesigen höheren Töchterschule, jetzt Oberlehrer am Gymnasium in Ratibor, übergetreten. Die drei letztgenannten, zeither wirklichen Mitglieder haben sich um unsere Gesellschaft sehr verdient gemacht; der Erstgenannte durch fortwährende Theilnahme an den mannigfachen Bestrebungen derselben und einflußreiche Förderung ihrer Interessen — der Zweite durch Vorträge und Arbeiten im diplomatischen Fache, namentlich durch das im 46. Bande unserer Zeitschrift abgedruckte „Chronologische Verzeichniß der im Rathsarchiv zu Luckau befindlichen Urkunden" — der Dritte ebenfalls durch Vorträge in den Abendversammlungen und durch einen öffentlichen Vortrag zum Besten der verwundeten Krieger. Sämmtliche Vorträge boten die wichtigsten Belehrungen über Rußlands Literatur und Sitten, der letztbezeichnete über Nizza und seine Umgebungen. In unserer Zeitschrift ist seine Abhandlung: „Mathilde, Gemahlin Heinrichs I." publicirt.

Bereits in der Herbstversammlung des vorigen Jahres sind die Herren Dr. Scharlach, o. Lehrer an hiesiger höheren Töchterschule, sowie Dr. Menzel, Oberlehrer ebendaselbst, als wirkliche Mitglieder eingetreten. In derselben Versammlung wurde Herr Pastor Bronisch, seit 25 Jahren unser wirkliches Mitglied, welcher durch seine sprachlich und geschichtlich so wichtigen Abhandlungen um unsere Zeitschrift sich verdient gemacht hat, zum Ehrenmitgliede erwählt und diese Wahl durch ein ihm zugefertigtes Diplom angezeigt.

In der österlichen Hauptversammlung d. J. wurden in die Klasse der wirklichen Mitglieder gewählt:

Herr Freiherr von Manteuffel, Vorsitzender der Niederlausitzischen Kommunal-Stände, Wirklicher Geheimer Rath, Excellenz in Berlin,

Herr Graf von Houwald, Standesherr und Landesbestallter der Niederlausitz auf und zu Straupitz,

Herr Graf von Brühl, Standesherr der Niederlausitz, auf und zu Pförten.

Unserem hochverdienten Präsidenten, Herrn Landeshauptmann von Seydewitz gebührt die Anerkennung seitens unsererer Gesellschaft, diese geschichtlich so wohlbegründete und literarisch früher so erfolgreich gepflegte Verbindung der beiden Lausitzen durch seine einflußreiche Vermittelung wiederhergestellt zu haben. Der Eintritt obengenannter Herren in unsere Gesellschaft hat sich durch Bezeigung der Theilnahme der N.-Lausitzischen Herren Stände aufs Erfolgreichste schon zeither bewährt, und die Hoffnung erweckt, es werden dadurch die wissenschaftlichen Interessen unserer Gesellschaft aufs Beste gefördert werden. —

Außer den drei genannten Herren wurden in derselben Versammlung zu wirklichen Mitgliedern erwählt: die Herren Pastoren Biller und Feige, ersterer in Lissa bei Penzig, letzterer in Mittel-Sohra wohnhaft.

Das Protokoll der heutigen Hauptversammlung enthält Namen und Stand der heut zur Wahl vorgeschlagenen (und event. erwählten) neuen Mitglieder.

Ihre Abwesenheit in heutiger Versammlung haben nachgenannte geehrte Mitglieder schriftlich entschuldigt: die Herren Dr. Stöckhardt in Jena, Großherzoglicher Hofrath und Professor der Universität, Dr. Knothe in Dresden Professor beim dortigen Königl. Kadettenkorps, Sattig, Geheimer Regierungs-Rath und Bankdirektor hier, Pescheck in Zittau,

Archidiakonus Haupt in Lerchenborn, Pastor; beide letztgenannte Herren haben gegen die Wahl des heutigen Wochentages für Abhaltung der Hauptversammlung ihr durch ihr Amt gerechtfertigtes Bedenken zu erkennen gegeben, und Schumann, Apotheker in Golßen, welcher eine eingesandte Abhandlung, (deren Ueberschrift das Protokoll angiebt) in der Versammlung zum Vortrage gelangen zu lassen wünscht.

Somit glaubt der Sekretär seinen Bericht mit der Voraussetzung schließen zu können, er habe in demselben die im Laufe des Jahres stattgefundenen Ereignisse in so weit mitgetheilt, als sie für die hochgeehrte Versammlung, seiner Ueberzeugung nach, von Interesse sein dürften. Er schließt mit dem Ausdruck innigsten Dankgefühls gegen Gott den Allmächtigen, dessen Schutz wir die Rettung unseres Vaterlandes und damit aller unserer bisher segensreich wirkenden Institutionen, wozu auch die wissenschaftlichen Zwecken gewidmeten Institute und Vereine, namentlich unser Verein gehören, dessen Säkularfeier in nicht ferner Zeit bevorsteht, ja die Rettung und Befreiung aus unabsehbaren Gefahren, welche der Wohlfahrt und aller geistigen, sittlichen, wissenschaftlichen Bildung unseres jetzt so großen Vaterlandes drohten, schuldig zu sein aus tiefster Seele bekennen. Mitten unter den Bewegungen und Gemüthserschütterungen, welche die Kriegszeit hervorrief, waren wir, fern von den Grenzen des feindlichen Landes, Dank den glorreichen, nachhaltigen Erfolgen der Waffen unserer deutschen Kriegsheere, in selten unterbrochener Thätigkeit für die wissenschaftlichen Zwecke unserer Gesellschaft vereint. Gott der Herr helfe in dem neu geschenkten Frieden uns zu fröhlichem Gedeihen und immerneu aufsprießender Blüthe, deren Früchte ferner Zukunft entgegenreifen mögen!

Protokoll der 138. Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften.

Görlitz, den 7. October 1871.

Anwesend unter Vorsitz des Herrn Präsidenten, Landeshauptmann von Seydewitz; waren die Herren: v. Bornstedt, Oberstlieutenant a. D. in Görlitz; Ender, Pastor in Langenau; Feige, Pastor in Sohra; Haupt, P. prim. in Görlitz; Hergesell, Archidiakonus in Görlitz; v. Hippel, Oberst a. D. in Görlitz; Holscher, Superintendent in Horka; Hubatsch, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz, Joachim, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz; Käuffer, Pastor in Gerlachsheim; von Kecsicky, Kammerherr in Görlitz; Klähn, Hauptmann a. D. in Görlitz; Kloß, Dr., Oberlehrer am Gymnasium in Bautzen; v. Kyaw auf und zu Zschachwitz bei Dresden; Linn, Dr., Rektor der höh. Töchterschule in Görlitz; Paur, Dr., Vice-Präsident der Gesellschaft, in Görlitz; Remer, Buchhändler in Görlitz; Romberg, Direktor der höh. Gewerbeschule in Görlitz; Scharlach, Dr., Lehrer an der höh. Töchterschule in Görlitz; Schmidt, Dr., Oberlehrer der Realschule in Görlitz; Schmidt, Königl. Bergmeister in Görlitz; Sternberg, Dr., Lehrer an der Realschule in Görlitz; Struve, Stadtältester in Görlitz; Strützki, Kreisrichter in Görlitz; Tzschaschel, Oberlehrer in Görlitz; Urban, Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.

1. Nach Eröffnung der Versammlung durch den Herrn Präsidenten trägt der Sekretär den Jahresbericht vor.

2. Für die nächsten 3 Jahre wurden zu Repräsentanten gewählt von 23 Abstimmenden die Herren: Dr. Joachim, Geh. Reg.-Rath Sattig, P. prim. Haupt, P. emer. Dornick in Zittau.

3. Zu wirklichen Mitgliedern wurden gewählt von 25 Abstimmenden die Herren: Kammerherr v. Götz auf und zu Trattlau, Kreisrichter Schiller in Seidenberg, Damm v. Seydewitz, Dr. jur., Appellationsgerichts-Referendar und Lieutenant von der Reserve des 2. Garde-Dragoner-Regiments auf und zu Nieder-Reichenbach; Albert Alex. Katz, Kaufmann in Görlitz.

Zu korrespondirenden: van der Velde, Dr., Gymnasiallehrer in Bunzlau; Albert von Stephani, Dr. jur. und Dr. phil. zu Troppau, Oesterr. Schlesien.

4. Ueber die Jahresrechnung pro 1870 referirte Herr Kreisrichter Strützki, auf Grund dessen Decharge ertheilt wurde.

5. Der Etat für 1872 wird nach dem Entwurfe des Ausschusses genehmigt mit der Maßgabe, daß die Position XV. mit 60 Thlrn. Kosten der Hauptversammlung zunächst abgesetzt und zum Titel XVI. zur Amortisation gestellt wird.

6. Als Wochentag für die Hauptversammlung wird der Donnerstag beschlossen für die österliche, und zwar in der Osterfestwoche, für die herbstliche in der Michaelisferienwoche, der Sächsischen Schulanstalten wegen.

7. Zuerst hielt Herr Hauptmann Klähn seinen Vortrag mit Vorlegung der Karten, worin derselbe eine Uebersicht über den Standpunkt der ihm von der Gesellschaft aufgetragenen Kartirung der Oberlausitzischen Gaue gab, und sprach dann über die Lage des Untergaues Selpoli oder Zibelle.

Herr Pastor Ender trug „etymologische Untersuchungen über Ortsnamen in der Görlitzer Haide" vor.

Die vom Apotheker Herrn Schumann eingesandte kurze Abhandlung: über „die untergegangenen Dörfer Prierow und Gehmlitz bei Golßen" (Kreis Luckau) kam nicht zum Vortrage, wurde aber zur Publikation im N. L. Mag. bestimmt.

V. g. u.

v. Seydewitz. Dr. Paur. Haupt. Ender. F. Feige. v. Kyaw. v. Keszycki. Joachim. Kloß. L. v. Bornstedt. Linn. Dr. Hubatsch. Tzschaschel. Romberg. Hartm. Schmidt. Holscher. Hergesell. Klähn. Urban.

a. u. s.

Struve.

Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder
am 1. October 1871.

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
			A. Ehrenmitglieder.
1858	August	25	Se. Königl. Hoheit Prinz Friedrich der Niederlande in Muskau.
1856	August	13	Se. Eminenz Dr. Förster, Fürstbischof von Schlesien zu Breslau.
1839	Septbr.	18	v. Burg, Dr., Regierungsrath in Wien.
1844	August	28	Bronisch, Pastor in Pritzen bei Alt-Döbern.
1853	August	24	v. Carlowitz, Staatsminister a. D. in Dresden.
1859	August	31	Diegerick, Professor in Ypern (Flandre occidentale Belgique.
1822	Novbr.	2	Dornick, Pastor emer. in Zittau.
1852	August	25	d'Elvert, Geh. Oberfinanzrath u. Bürgermstr. in Brünn.
1839	Septbr.	18	v. Erdmannsdorf, Kammerherr auf Deutsch-Paulsdorf.
1870	Mai	5	v. Falkenstein, Freiherr, Dr., Kgl. Sächs. Staatsminister in Dresden.
1833	Juli	17	Fechner, Oberlehrer der Realschule I. O. in Görlitz.
1833	Juli	17	Geisdorf, Kreisgerichtsrath in Rothenburg O.-L.
1841	August	11	Gersdorff, Geh. Hofrath und Ober-Bibliothekar in Leipzig.
1840	August	11	Göth, Dr., Direktor am Joanneum in Gratz.
1861	August	28	Gruner, Prof. der Mathematik, Universität Greifswald.
1838	Septbr.	26	Hancke, Pastor in Bellmannsdorf.
1832	Juli	11	Haupt, Pastor prim. in Görlitz.
1838	Juli	17	Haym, Prorektor in Lauban.
1839	Septbr.	18	Heinze, Oberlehrer an der Realschule in Görlitz.
1835	Septbr.	2	Hergesell, Archidiakonus in Görlitz.
1838	Septbr.	26	Holscher, Superintendent in Horka.
1838	Septbr.	26	Homeyer, Dr., Geh. Obertribunalsrath, Professor an der Universität in Berlin.
1853	April	27	Lisch, Dr., Geh. Archivrath in Schwerin.
1838	Septbr.	26	v. Löben Graf, Landesältester ꝛc. auf Ndr.-Audelsdorf.

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1853	April	27	v. Manteuffel, Freiherr, Minister-Präsident a. D. in Berlin.
1838	Septbr.	26	Mende, Oberpfarrer in Seidenberg.
1835	Septbr.	2	Mitscher, Stadtrath in Görlitz.
1833	Juli	17	Nöthe, Dr., Stabsarzt a. D. in Görlitz.
1830	October	6	Palacky, Dr., Professor, böhm. Landeshistoriograph in Prag.
1826	Juli	5	Pape, Stadtrath in Görlitz.
1854	August	15	Pertz, Dr., Geheimer Ober-Regierungsrath und Ober-Bibliothekar in Berlin.
1834	Juli	30	Reichenbach, Dr., Geh. Hofrath und Professor in Dresden.
1852	April	21	Röpell, Dr., Professor der Geschichte in Breslau.
1850	August	21	Rose, Dr., Geh. Regierungsrath in Berlin.
1832	Juli	11	Sattig, Geh. Regierungsrath in Görlitz.
1870	Mai	5	Schlesinger, Direktor der Ober-Realschule in Leitmeritz.
1870	Mai	5	Stollberg-Wernigerode, Graf zu, Wirkl. Geh. Rath, Oberpräsident der Prov. Schlesien in Breslau.
1830	October	6	Schwarz, Dr., Gymnasial-Direktor a. D. in Lauban.
1830	October	6	Seiler, Pastor in Lohsa.
1835	Septbr.	2	v. Stillfried-Alcantara, Graf, Wirkl. Geh. Rath ꝛc. in Berlin.
1830	October	6	Struve, Dr., Professor in Görlitz.
1833	Juli	17	Struve, Stadtältester in Görlitz.
1838	April	26	Tillich, Dr., Professor in Görlitz.
1837	Septbr.	13	Tschaschel, Oberlehrer a. D. in Görlitz.
1864	August	27	v. Uechtritz, Geh. Justizrath in Görlitz.
1854	August	15	Waitz, Dr., Professor der Universität Göttingen.
1860	August	28	v. Wattenbach, Dr., Professor an der Hochschule in Heidelberg.
1870	Mai	5	Wackernagel, Professor, Dr. theol. in Dresden.
			B. Wirkliche Mitglieder.
1865	August	30	Adelt, Dr., prakt. Arzt in Bunzlau.
1871	Mai	10	Biller, Pastor in Lissa.
1864	August	27	v. Bornstedt, Obristlieutenant a. D. in Görlitz.
1871	Mai	10	v. Brühl, Graf, Standesherr ꝛc. auf Pförten.
1865	April	21	v. Canitz u. Dallwitz, Baron, Wirkl. Geh. Rath, in Görlitz.
1856	April	21	Conrad, Pastor in Deutsch-Ossig.
1856	April	21	Eiselt, Dr. theol., Probst des Klosters Marienstern.

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1852	April	21	Ender, Pastor in Langenau.
1870	Mai	5	v. Erdmannsdorf, Rittergutsbesitzer auf Hermsdorf.
1871	Mai	10	Feige, Pastor in Mittel-Sohra.
1864	April	27	Freund, Dr., Rabbiner in Görlitz.
1848	August	30	Fritsche, Oberlehrer an der Realschule in Görlitz.
1867	April	24	v. Fürstenstein, Graf, Kammerherr, auf Ullersdorf.
1846	August	25	v. Gersdorff, Dr., Landesbestallter, Kammerherr, auf Ostrichen.
1863	April	21	v. Gersdorff, Landrath des Rothenburger Kreises zu Görlitz.
1860	August	28	Ginsberg, Kaufmann in Zittau.
1841	August	11	Glocke, Dr., prakt. Arzt in Dresden.
1857	April	20	Haberkorn, Bürgermeister in Zittau.
1859	August	31	Haupt, Pastor in Lerchenborn.
1870	Mai	5	Hecker, Dr., Assistenzarzt in Görlitz.
1867	October	2	v. Hippel, Oberst a. D. in Görlitz.
1861	August	28	Hornig, Kath. Pfarrer in Bautzen.
1871	Mai	10	v. Houwald, Graf, Standesherr ꝛc. auf Straupitz.
1870	October	12	Hubatsch, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz.
1868	April	29	Immisch, Gymnasial-Oberlehrer in Zittau.
1859	August	31	Joachim, Dr., Gymnasiallehrer in Görlitz.
1869	April	28	Kahlbaum, Dr. med., Direktor einer Privat-Heilanstalt in Görlitz.
1854	August	16	Kämmel, Gymnasial-Direktor u. Professor in Zittau.
1852	August	25	Käuffer, Pastor in Gerlachsheim.
1861	Mai	1	v. Keczycki, Kammerherr in Görlitz.
1858	August	24	Klähn, Hauptmann a. D. in Görlitz.
1861	Mai	1	Klix, Oberlehrer in Kamenz.
1856	April	21	Klocke, Kaufmann in Görlitz.
1867	October	2	Kloß, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Bautzen.
1850	April	11	Knothe, Dr., Professor am Kadettencorps in Dresden.
1853	April	27	Köppe, Obristlieutenant a. D. in Görlitz.
1860	April	11	Korschelt, Bürgerschullehrer in Zittau.
1860	April	11	Kretschmer, Direktor der Stadtschulen in Löbau.
1866	Mai	2	v. Kyaw, Gutsbesitzer auf Zschachwitz.
1867	April	24	Linn, Dr., Rektor der höheren Töchterschule in Görlitz.
1856	April	21	zur Lippe, Graf, Stiftsverweser des Stifts Joachimstein, in Teichnitz.
1855	April	25	v. Lützow, Freiherr, Appellations-Gerichts-Rath in Glogau.
1871	Mai	5	v. Mantenffel, Freiherr, Wirkl. Geh. Rath in Berlin, Vorsitzender der Niederlausitzischen Stände.

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1862	August	27	Mättig, Pastor in Nieder-Oderwitz.
1870	October	12	Menzel, Dr., Oberlehrer in Görlitz.
1844	August	18	Mosig v. Aehrenfeld, Advokat und Rittergutsbesitzer in Löbau.
1856	April	21	Naumann, Pastor in Sprottau.
1865	April	21	Oelrichs, Ober-Regierungsrath a. D. in Görlitz.
1858	April	21	Paur, Dr. phil. in Görlitz.
1858	April	21	Peschek, Archidiakonus in Zittau.
1856	April	21	Prasse, Dr. med. in Görlitz.
1867	April	24	Reichel, Advokat in Zittau.
1861	Mai	1	Remer, Buchhändler in Görlitz.
1826	Juli	5	Reuscher, Dr., Gymnasial-Direktor em. in Berlin.
1854	August	15	Romberg, Direktor der Gewerbeschule in Görlitz.
1864	August	31	v. Sallet, Dr. phil., Assistent beim Münzkabinet des Königl. Museums in Berlin.
1870	October	12	Scharlach, Dr., Oberlehrer an der höheren Töchterschule in Görlitz.
1855	August	17	Schimmel, Apotheker in Bautzen.
1863	August	26	Schmaler, Buchhändler in Bautzen.
1860	April	21	Schmidt, H., Dr., Oberlehrer der Realschule in Görlitz.
1871	Mai	10	Schmidt, Oskar, Königl. Bergmeister in Görlitz.
1857	August	27	Schnieber, Dr., Sanitätsrath in Görlitz.
1867	October	2	Schubart, Dr., Professor am Gymnasium in Bautzen.
1841	August	11	Schubert, Königl. Kommissionsrath in Dresden.
1854	August	15	Schütt, Dr., Gymnasial-Direktor in Görlitz.
1864	April	27	v. Seydewitz, Landeshauptmann ꝛc. auf Nieder-Reichenbach.
1852	April	21	Starke, Kunsthändler in Görlitz.
1868	October	5	Sternberg, Dr., ordentl. Lehrer an der Realschule in Görlitz.
1869	April	28	Strützki, Kreisgerichtsrath in Görlitz.
1863	April	21	v. Sydow, Königl. Landrath in Görlitz.
1854	August	15	Tobias, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Zittau.
1869	Septbr.	29	Tzschaschel, Buchhändler in Görlitz.
1862	Mai	20	v. Uechtritz und Steinkirch, Rittergutsbesitzer in Tschocha.
1867	October	2	Urban, Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.
1870	Mai	5	Weck, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Ratibor.
1863	April	21	Weikert, Pastor in Siegersdorf a. O.
1864	August	31	v. Wiedebach und Nostitz-Jänkendorf, Landesältester ꝛc. auf Arnsdorf.
1858	April	21	Wilde, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Görlitz.

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1860	August	28	v. Wolff-Liebstein, Landesälteſter in Görlitz.
1867	April	21	Wollmann, Buchhändler in Görlitz.
1865	April	21	v. Zaſtrow, K. Regierungsrath in Schleswig.
1869	April	28	Zöllner, Dr., Gymnaſial-Oberlehrer in Dresden.
			C. Korreſpondirende Mitglieder.
1854	April	21	Anton, Dr., Gymnaſial-Oberlehrer in Oels.
1856	April	21	Anton, Stadtgerichts-Direktor in Berlin.
1868	October	5	Berger, Buchhändler in Guben.
1841	Auguſt	11	Birk, K. K. Hofbibliothekar in Wien.
1864	April	24	Bobrick, Rektor der Realſchule in Belgrad i. P..
1845	Septbr.	3	Böttcher, Paſtor in Kirchrode bei Hannover.
1856	Auguſt	13	Caſtermann, Schiffskapitän in Antwerpen.
1858	Auguſt	25	Coſta, Dr. jur. et phil., Ritter ꝛc. in Laibach.
1855	Auguſt	17	de Cuyper, Schatzmeiſter der archäolog. Akademie in Antwerpen.
1865	April	21	Eberle, Dr., Badearzt in Teplitz.
1855	April	25	Ehrlich, Kuſtos des Franzisko-Karolinum in Linz.
1834	Juli	30	Erbſtein, Dr. jur. in Dresden.
1862	Auguſt	27	Fechner, Dr. phil., Oberlehrer an der Realſchule in Erfurt.
1863	April	21	v. Fichte, Dr., Profeſſor der Philoſophie in Stuttgart.
1854	Auguſt	15	Flechſig, Dr., Hofrath und Brunnenarzt in Bad Elſter.
1867	April	24	Friedrich, k. Preuß. Hofphotograph in Prag.
1851	Auguſt	27	Fürbringer, Stadtſchulrath in Berlin.
1864	April	27	Geiſeler, k. Baumeiſter in Brandenburg a. H.
1868	October	5	Gelbe, Realſchullehrer in Glauchau.
1864	April	27	v. Gizycki, Kreisgerichtsrath in Deutſch-Krone.
1854	April	12	Grell, Ingenieur an der priv. Staatseiſenbahn in Dognacska.
1867	October	2	Gritzner, Lieutenant und Adjutant a. D. in Berlin.
1865	Auguſt	10	Hallwich, Dr., Sekretär des Handels-Vereins in Reichenberg i. B.
1848	Auguſt	30	v. Heine, Dr., kaiſerl. Staatsrath in St. Petersburg.
1870	Mai	5	Heinze, Dr., o. Gymnaſiallehrer in Marienburg.
1855	Auguſt	17	v. d. Heyden, Sekretär der archäolog. Akademie in Antwerpen.
1869	April	28	Hille, Dr., Dirigent des Staatsarchivs in Schleswig.
1851	Auguſt	27	Hübner, Paſtor em. in Pleß.
1851	Auguſt	27	Hulakowsky, Archiv-Kanzelliſt a. D. in Deutſch-Brod.
1856	April	21	Jaktſchitſch, Prof. der Staatswiſſenſch. in Belgrad i. S.

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1860	August	28	Kadelbach, Pastor in Langenöls.
1868	April	29	Kämmel, Dr., Gymnasial-Oberlehrer in Plauen.
1862	August	27	Kauffer, Literat in Neuschönefeld bei Leipzig.
1869	Septbr.	29	Kesselmeyer, Ingenieur in Dresden.
1869	Septbr.	29	Klein, Dr. theol., kathol. Pfarrer in Arnoldsdorf.
1834	Juli	20	Kletke, Dr., Direktor der Realschule am Zwinger in Breslau.
1862	August	27	Köhler, Dr., Oberlehrer in Reichenbach i. V.
1863	April	21	v. Kubinyi, Franz Edler, Präses der ungarischen geologischen Gesellschaft in Pest.
1863	April	21	v. Kubinyi, Aug. Edler, Direktor des ungarischen Nationalmuseums in Pest.
1856	August	13	Larsens, Archäolog in Coeukellaer (Belg. Flandern).
1855	April	25	Liebenow, Lieutenant, Rechnungsrath am Finanzministerium in Berlin.
1868	April	29	Lieschke, Kantor in Göda.
1862	August	27	Lipsius, Dr., Professor der Theologie in Kiel.
1856	August	13	Löschke, Pastor in Zindel.
1861	Mai	1	Ludwig, Mitglied der Bankdirektion in Darmstadt.
1864	August	31	Malberg, Geh. Regierungsrath in Berlin.
1852	April	21	v. Margelik, Freiherr, Statthalterei-Sekretär in Prag
1851	August	27	Märcker, Dr., Geh. Archivrath in Berlin.
1871	Mai	10	Moschkau, Kaufmann in Dresden.
1860	April	11	Müller, Pastor zu Beerfelden.
1836	August	31	Nowack, Redakteur in Breslau.
1854	August	15	Palm, Dr., Oberlehrer in Breslau.
1869	April	28	Pilz, Dr., Redakteur der Zeitschrift Cornelia in Leipzig.
1840	August	11	Rathgeber, Dr., Sekretär an der Bibliothek in Gotha.
1835	Septbr.	2	Richter, Privatgelehrter in Leipzig.
1868	April	29	Richter, Dr., Rektor der Realschule in Eisleben.
1827	October	3	v. Römer, Gutsbesitzer in Dresden.
1862	August	27	Schade, Pastor em. in Buckow.
1829	Juli	29	Schiffner, Privatgelehrter in Dresden.
1863	April	21	Schmidt, Dr., Ober-Stabs- u. Regimentsarzt in Fulda.
1864	April	27	Schmidt, Dr., Archidiakonus in Betschau.
1854	August	15	Scholtz, Gymnasial-Oberlehrer in Groß-Glogau.
1836	August	31	Schück, Direktor der Central-Gefangenen-Anstalt in Breslau.
1842	August	24	Schumann, Apotheker in Golßen.
1869	April	28	Schuster, k. Sächs. Hauptmann in Dresden.
1853	April	27	Seiche, Dr., Medizinalrath in Teplitz.
1868	October	5	Sommer, Fabrik-Direktor in Wesenstein.

Zeit des Eintritts.			Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder.
Jahr	Monat	Tag	
1868	October	5	v. Steffek, Cand. jur., Ritter ꝛc. in Prag.
1862	Auguſt	27	Stöckhardt, Dr., Hofrath und Profeſſor der Univerſität Jena.
1864	April	27	Temple, Hauptmann a. D., Aſſekuranz-Inſpektor in Peſt.
1858	Auguſt	13	Timpf, Dr., Sanitätsrath in Löwenberg i. Schl.
1861	Auguſt	28	Trautſchold, Dr. phil., in Moskau.
1867	April	24	Tſchirch, Archidiakonus in Guben.
1862	Auguſt	27	v. Uechtritz, Hauptmann der Brigade der Gensdarmerie in Liegnitz.
1863	April	21	Umlauff, k. k. Kreisgerichtsrath und Bezirksrichter in Proßnitz.
1861	Mai	1	Viëtor, Direktor, der Rathstöchterſchule in Dresden.
1855	Auguſt	17	Vleeſchouwer, Dr., Profeſſor in Antwerpen.
1851	Auguſt	27	Wenzel, Dr., Profeſſor der Rechte in Peſt.
1839	Septbr.	18	v. Wieſe, Bürgermeiſter in Sprottau.
1857	April	20	v. Zieſen, Kreisgerichts-Direktor in Lüben.
1862	Auguſt	27	Zille, Dr., Direktor des Modernen Geſammt-Gymnaſiums in Leipzig.

In der Hauptverſammlung am 7. October 1871 wurden gewählt:

a. zu wirklichen Mitgliedern die Herren:

v. Götz, K. Kammerherr R. h. O. auf und zu Trattlau.
Katz, Albert Alex., Kaufmann in Görlitz.
Schiller, K. Kreisrichter in Seidenberg.
v. Seydewitz, Damm, Dr. jur., Appellationsgerichts-Referendar, Lieutenant von der Reſerve des 2. Garde-Dragoner-Regiments, auf und zu Nieder-Reichenbach O.-L.

b. zu korreſpondirenden Mitgliedern:

v. Stephani, Dr. jur. et phil., z. Z. Sekretär der Handelskammer in Brünn.
van der Velde, Dr. jur. und Gymnaſiallehrer in Bunzlau.

Berichtigungen.

In der Abhandlung „Die Alterthümer zu Verona" Band 47. des N. L. Mag. S. 162. Zeile 9. v. u. ist zu lesen 1568 st. 1586.
S. 169. Z. 18. l. dem plaudite folgenden st. sein plaudite rufenden.
S. 188. Z. 2. v. o. l. gehörenden 26).
Ebendaselbst Z. 3. v. o. ist 26) zu entfernen.
Ebendaselbst Z. 7. v. o. lies 101. st. 113.
Ebendaselbst Z. 27. v. o. lies 312. st. 323.
Ebendaselbst Z. 4. v. u. lies Hist. III. 9. st. Ann. XIX.

Band 48. 1. Heft 1871 in der Knothe'schen Recension über die Familien-Chronik des adeligen und freiherrlichen Geschlechts derer v. Kyaw, verf. von Heinrich Rud. v. Kyaw, ist S. 170. Z. 16. v. u. zu lesen st. Copien — Archiven.
S. 171. Z. 2. v. o. st. bei lies beim.

Um die Herausgabe dieses letzten Heftes des 48. Bandes nicht länger zu verzögern sind mehrere Artikel für den 49. Band, dessen Druck unmittelbar nach Neujahr beginnt, zurückgelegt worden, unter anderen mehrere Nekrologe und wissenschaftliche Berichte, wie auch Nachrichten aus der Gesellschaft.
Geschlossen ist der 48. Band am 8. Januar 1872.

Inhalts-Verzeichniß

des 48. Bandes des Neuen Lausitzischen Magazins.

Seite

Das deutsche Kirchenlied in der Oberlausitz von der Mitte des 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts. Nebst einem Anhange und Register. Von Dr. Reinhard Zöllner, Oberlehrer am Vitzthum'schen Gymnasium in Dresden 1

Mohammed und der Koran. Vortrag vom Rabbiner Dr. Freund. Gehalten zu Görlitz den 11. Februar 1871 145

Miscellen:

Eine Reiseinstruktion aus dem Ende des 17. Jahrhunderts, mitgetheilt vom Landesältesten Grafen von Loeben 164

Familien-Chronik des adeligen und freiherrlichen Geschlechts v. Kyaw. Nach authentischen Quellen von Heinrich Rudolph v. Kyaw — Leipzig, Teubner 1870 (XVI u. 478 S.). Anzeige und Beurtheilung von Prof. Dr. Knothe in Dresden 170

Nachrichten aus der Gesellschaft:

Protokoll der 136. Hauptversammlung am 12. October 1870 171

Etat pro 1871 174

Jahresbericht 179

Nachruf 192

Mathilde, Gemahlin Heinrich I., Charakterbild einer deutschen Frau. Von Dr. Gust. Weck, Oberlehrer am Gymnasium zu Ratibor 193

Die Herren von Knoch. Ein Stück Familien-Chronik aus dem Kreise der Rittergutsbesitzer in der Lausitz. Von Pastor Bronisch in Pritzen 211

Die Rathsordnung in Görlitz im Jahre 1498. Fortsetzung und Schluß von Band 45. S. 305. 222

Wissenschaftliche Vorträge in den Abendversammlungen des Winter 1870/71 247

Recensionen:

Chronik von Großröhrsdorf, Stadt und Dorf Pulsnitz, bearbeitet von Praßer. Beurtheilung vom Prof. Dr. Knothe 259

Geschichte von Oberwitz, bearbeitet von Korschelt, Lehrer an der Bürgerschule zu Zittau. Beurtheilung von Prof. Dr. Knothe 261

Urkundliche Geschichte des Jungfrauen-Klosters Marienstern von Dr. Hermann Knothe. Beurtheilung vom Superintendenten Holscher in Horka. . . 263

Seite

Miscellen:

Der Brakteatenfund bei Wernersdorf, Kreis Bolkenhain. Bericht des Geh. Reg.-Raths Malberg in Berlin 265

Ein Feldaltar in Zittau. Von Dr. Tobias, Gymnasial-Oberlehrer in Zittau 267

Biographisches. Friedrich August Auster. Von Ebendemselben 268

Carl Otto Ludwig Just, Dr. med. in Zittau. Von Ebendemselben 270

Die geschriebene Zittauer Chronik Arnßdorffs. Von Ebendemselben . . . 271

Nachrichten aus der Gesellschaft:

Protokoll der Hauptversammlung der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften vom 10. Mai 1871 273

Verzeichniß der Bücher und Schriften, welche durch Schriftenaustausch aus nachverzeichneten Vereinen erworben worden sind 275

Verzeichniß der geschenkten Bücher und Schriften. September 1870 bis 1871 . 284

Büchererwerb durch Kauf und Fortsetzungen von Juli 1870 bis September 1871 288

Bolbritz bei Bautzen. Von Lieschke, Kantor in Göda 292

Die großen Brände von Kamenz in den Jahren 1512 und 1588. Von C. Eichel, Bürgermeister zu Kamenz 297

Ueber die beiden nicht mehr vorhandenen Dörfer Alt-Prierow und Gehmlitz bei Golßen (Kreis Luckau). Von R. C. Schumann, Apothekenbesitzer in Golßen 310

Die Reden Elihu's im Buche Hiob. Vortrag in der Abend-Versammlung vom 27. October 1868, gehalten von Leopold Haupt, P. prim. 312

Die Ortsnamen in der Görlitzer Haide und Umgegend. Von Pastor Ender in Langenau 332

Nachrichten aus der Gesellschaft:

Jahresbericht des Sekretärs, vorgetragen in der 138. Hauptversammlung am 7. October 1871 364

Protokoll der Hauptversammlung vom 7. October 1871 371

Namentliches Verzeichniß sämmtlicher Mitglieder der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1871 373

Nachträgliche Berichtigungen 380

Druck von H. Jungandreas in Görlitz.

BINDING SECT. MAR 18 1968

DD
491
L3N4
Bd.48

Neues lausitzisches Magazin

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY